Period. 1282
v. 30 (1848)
no. 1-3

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1848.

30ster Jahrgang.

Gnadau,
im Verlag der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Unität
bei H. L. Menz,
so wie
in allen Brüder-Gemeinen; bei Eduard Kummer in Leipzig
und bei Felix Schneider in Basel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Period.
1282
v. 30 (1848)
NB 1-3

Nachrichten
aus der
Brüder = Gemeine.

1848.

Erstes Heft.

Rede
des Bruders Christlieb Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 21. Januar 1844.

Gef. Ich bin, mein Heil! verbunden ꝛc. 130, 9.
Leib und Kraft will man bewahren ꝛc. 803, 7.

Text: Bande und Trübsal warten mein: aber ich achte deren keines; ich halte mein Leben auch selbst nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden. Ap. Gesch. 20, 23. 24.

Gib uns, in den Lebenstagen froh mit Dir Dein Kreuz zu tragen, Deine Lebenskronen dort! Lit. S. 158.

Der Apostel Paulus, meine lieben Brüder und Schwestern, aus dessen herzergreifender und herzbeweglicher Abschiedsrede an die Aeltesten der Gemeine zu Ephesus unser Texteswort genommen ist, befand sich damals auf der Reise nach Jerusalem, auf jener Reise, von welcher ihm nicht nur eine dunkle Ahnung, sondern ein ziemlich sicheres und

Digitized by Google

bestimmtes Vorgefühl durch den Geist zu Theil geworden war davon, daß diese Reise von entschiedenem Einfluß auf sein ganzes ferneres Leben sein würde. „Nun siehe, so sprach er zu den Ephesinischen Aeltesten, ich im Geist gebunden, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, ohne, daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget und spricht: Bande und Trübsal warten meiner daselbst: aber ich achte deren keines; ich halte mein Leben auch selbst nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden."

Wir, m. l. Brr. u. Schwn., können wohl diese, von dem Apostel aus dem Innersten seines Herzens mit der freudigsten Ueberzeugung gesprochenen Worte nicht hören oder lesen, ohne uns davon auf mannichfache Weise in unserm Innern tief bewegt und ergriffen zu fühlen. Zuerst ist es ja wohl ein Gefühl der Bewunderung und der innigen Hochachtung, mit welchem wir blicken auf dieses auserwählte Rüstzeug unsers Herrn, in welchem durch seines Heilandes Gnade der Sinn fest und lebendig geworden war, in welchem er nicht nur bereit war, sich Allem, was in seinem Dienerlauf nach seines Herrn Führung ihm begegnen möchte, geduldig zu unterwerfen, sondern in welchem er auch dem Allerschwersten und Härtesten, was er, als seiner wartend vorausſah, mit einem glaubensstarken Heldenmuth entgegentreten konnte. Mit diesem Gefühl verbindet sich aber zugleich auch unser inniger Dank gegen Gott unsern Herrn, der Selbst diesen und andere Seiner Zeugen und Boten ausgerüstet hatte mit einem solchen freudigen, glaubensstarken Heldenmuth, ohne welchen, menschlich zu reden, eine Gemeine Jesu auf Erden, eine

Digitized by Google

Kirche des Herrn gar nicht erſt hätte gegründet, viel weniger in Zeit von einem Menſchenalter, wie wir es aus der Geſchichte wiſſen, ſo weit können ausgebreitet werden, daß ſich in den meiſten Ländern des weiten römiſchen Reiches Gemeinen des Herrn bilden und um jenes Panier, welches den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit war, um das Panier des Kreuzes Chriſti hätten zuſammenſchließen und vereinigen können.

Dieſe Worte aber, m. l. Brr. u. Schwn., — und das iſt für uns wohl die allerwichtigſte und angelegentlichſte Frage — was ſollen ſie, als uns zur Herzensbetrachtung gegeben, wohl für uns bedeuten? was für eine Anwendung ſollen und können wir davon auf unſre eigenen Herzen machen? Oder wäre dies etwa eine Frage, die uns darum gar nichts angeht, und die wir deswegen ohne weiteres auf die Seite legen können, weil ja allerdings die Zeiten und Umſtände, in welchen wir leben, von jenen des Apoſtels unendlich weit verſchieden ſind, weil für Keinen von uns, menſchlichem Anſehen nach, eine Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt, daß für ihn das unerſchrockene Bekenntniß, das freudige Zeugniß von Jeſu dem Gekreuzigten mit ſolchen Gefahren des Leibes und Lebens, wie für den Apoſtel, verbunden ſein würde? Oder, wenn uns deswegen die Frage auch keine müſſige dünkt, wenn wir vielmehr in Gedanken uns recht lebhaft in des Apoſtels Stelle verſetzen und uns die Frage vorlegen: wie wir an ſeinem Platz und in ſeiner Lage wohl gedacht und gehandelt haben würden? ſollen wir uns da etwa begnügen mit dem demüthigen Eingeſtändniß: „Ach ja! ich fühle es wohl, daß unter gleich harten und ſchweren Prüfungen, wie ſie über den Apoſtel

Digitized by Google

ergingen, ich auch eine gleich freudige, getroſte, heldenmüthige Glaubenskraft und gleichen Muth beweiſen ſollte; aber ach! zugleich fühle ich nur zu gut die Schwachheit meines Fleiſches und Blutes, erkenne nur zu wohl den gewaltig großen Abſtand zwiſchen mir und einem Apoſtel Paulus, als daß ich es nur erſt wagen ſollte, mich ihm an die Seite zu ſtellen, es mir nur irgend zutrauen dürfte, wenn ſolche ſchwere Prüfungen meines Glaubens, meiner Liebe und Treue über mich ergingen, ihnen dann auch mit einer eben ſo göttlich-zuverſichtlichen Freudigkeit entgegen zu gehen.“

Sei es aber auch, m. l. Brr. u. Schwn., — und das wird ja ohne Zweifel bei uns Allen der Fall ſein — daß wir uns eines ſolchen demüthigenden Selbſtbewußtſeins nicht entſchlagen könnten, haben wir darum wirklich von dem Worte unſers heutigen Textes gar keine Anwendung auf unſer eigenes Herz und Leben zu machen? oder iſt nicht vielmehr das Wort: „Ich halte mein Leben auch ſelbſt nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden,“ ein ſolches, durch welches uns Allen ein Ziel vorgehalten wird, welches das höchſte, das letzte, das einzig wahre Ziel unſers Strebens in dieſer unſrer Erdenpilgerſchaft ſein ſoll, ein Ziel, dem wir Alle, ſo viele unſer Gnade und Vergebung in Jeſu Blute gefunden haben, unverwandt nachtrachten ſollen; ganz abgeſehen davon, wie auch immer die äußeren Verhältniſſe und Umſtände unſers Erdenlebens beſchaffen ſein mögen; ſei es auch, daß daſſelbe äußerlich noch ſo ruhig dahin fließe, daß auch nicht der mindeſte Anſchein dazu vorhanden iſt, daß wir über dem offenen, freimüthigen Bekenntniß von Jeſu Chriſto dem Gekreuzigten jemals gleichen Leiden und Gefahren,

Digitized by Google

wie sie auf den Apostel warteten, entgegen zu sehen hätten. Eben dieser Apostel spricht an einer andern bekannten Stelle, wo er von dem Nachjagen nach diesem Ziele redet, zuerst das demüthige Bekenntniß aus: „Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen sei; eines aber sage ich: ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach, dem vorgesteckten Ziele nach, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.“ (Phil. 3, 13. 14.) Dies Vergessen, was dahinten ist, ist ja aber völlig gleichbedeutend mit dem „sein Leben selbst nicht theuer halten,“ besagt ganz dasselbige, was uns in einer bekannten Stelle des Briefes an die Ebräer mit den Worten zugerufen wird: „Lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht; und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampfe, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens.“ (Ebr. 12, 1.) Das eigene Leben nicht theuer halten, damit wir unsern Lauf mit Freuden vollenden mögen, das, m. l. Brr. u. Schwn., ist eben der Kampf, der uns Allen verordnet ist; und ohne diesen Kampf in Gottes Kraft siegreich durchgekämpft zu haben, können wir auch nicht unsern Lauf so mit Freuden vollenden, wie es der Apostel Paulus konnte, den wir am Ziele dieses Laufes im Angesichte des Märtyrertodes das Bekenntniß aussprechen hören: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird,

nicht mir aber allein, sondern auch Allen, die Seine Erscheinung lieb haben.“ (2 Tim. 4, 7. 8.) Es ist ein Kampf, m. l. Brr. u. Schwn., dem unser Keiner sich entziehen kann, auch nachdem wir schon von Jesu Christo ergriffen worden, der Kindschaft Gottes durch den heiligen Geist versichert worden sind; und es gilt in diesem Kampfe nicht allein, siegreich zu widerstehen der Gewalt und dem offenen Widerstande einer feindseligen Welt; sondern es gilt, zu bekämpfen die Welt in uns, das, auch nachdem es einmal in Christo ertödtet ist, doch so leicht immer wieder aufs Neue sich regende Leben unsers alten Menschen. Das ist aber ein Kampf, den wir in eigener Kraft nicht siegreich bestehen können; da gilt es unverwandtes Aufsehen, festes Anhalten an Den, der uns zum siegreichen Durchkämpfen desselben allein die Waffen darreichen kann; eben sowohl, wo es darauf ankommt, um Seinetwillen Leib und Leben daran zu wagen, als wo es gilt, das Leben unsers eigenen Ich, unsre Eigenliebe und Selbstsucht in den Tod zu geben, wo es gilt, sie zu zerreißen, die stärkeren Ketten oder die feineren Fäden, mit welchen die Welt in uns und die Welt außer uns uns so gern festzuhalten sucht. In diesem Kampfe, m. l. Brr. u. Schwn., gibt es aber keine gefährlichere Klippe, als ein zuversichtliches stolzes Selbstvertrauen auf unsre eigene Kraft, eine Klippe, an der wir gar leicht scheitern können, auch wenn wir wirklich durch das Zeugniß, welches der Geist Gottes unserm Geiste gibt, uns von der Wärme und Herzlichkeit unsrer Liebe, von der Aufrichtigkeit unsrer Treue gegen den Heiland fest überzeugt halten können. Ach! sie fand gewiß bei Petrus in einem ausgezeichneten Grade Statt, diese innige

warme Liebe gegen seinen Herrn, diese treue Hingegebenheit gegen Ihn, als er, aber freilich in einem großen Selbstvertrauen auf seine Kraft, in unsers Heilandes Leidensnacht die Worte sprach: „Herr! ich bin bereit, mit Dir ins Gefängniß und in den Tod zu gehen" (Luc. 22, 23.); sie fand auch da noch Statt, als er kurz nachher im Garten zu Gethsemane Leib und Leben für seinen Herrn daranwagen wollte, damals, als er nach dem Schwerte griff, und mit dem Schwerte drein zu schlagen im Begriff stand; aber ach! dieses sein zuversichtliches Selbstvertrauen — auf welche schmachvolle Weise wurde es kurz nachher, vielleicht kaum eine Stunde später, zu Schanden, als er nicht stark genug war, nur einer geringen Magd ins Angesicht es zu gestehen, daß er den Jesum von Nazareth auch nur kenne, viel weniger, daß er Sein eifrigster Jünger und Anhänger sei; als er schwach genug war, seinen geliebten Herrn und Meister fast in einem Athem dreimal zu verläugnen!

O, sollte nicht auch Mancher unter uns, m. l. Brr. u. Schwn., schon gar demüthigende Erfahrungen davon gemacht haben, wie wir, wenn wir so eben erst auf die Stärke unsers Glaubens, auf die Wärme und Lauterkeit unsrer Liebe zum Heiland uns recht viel zu gute gethan hatten, uns wohl auch gleich dem Petrus hätten vermessen können, daß wir um Seinetwillen auch das Härteste und Schwerste, wenn es nöthig wäre, über uns wollten ergehen lassen, wie wir gerade zu solchen Zeiten viel zu schwach waren, um auch nur die allerkleinsten Treuen zu üben, um auch in oft ganz unbedeutenden, unscheinbaren Kleinigkeiten das liebe eigene Ich und das Leben des alten Menschen verläugnen und hintansetzen zu können?

O, m. l. Brr. u. Schwn., solche Erfahrungen — sie sind auf der einen Seite allerdings ein demüthigender Beweis davon, in wie gar schwachen und zerbrechlichen Gefäßen wir unsern köstlichsten Schatz tragen; aber sie können auf der andern Seite für uns auch zu gar heilsamen Erfahrungen werden, wenn wir eben durch sie nachdrücklich daran erinnert werden, „daß die überschwängliche Kraft allezeit Gottes sei und nicht von uns" (2 Cor. 4, 7.), — daran erinnert werden, daß wir ohne unsern Heiland nichts thun können, daß aber, weil Er in uns leben, weil Er, als der Weinstock, uns, Seine Reben, mit Lebenskraft durchgehen will, wir nun auch aus Ihm die Kraft hernehmen können, um auch die schwersten Prüfungen unsers Glaubens, unsrer Liebe und Treue, wenn sie nach Seiner Führung über uns kommen sollten, zu bestehen, daß wir, wie der Apostel Paulus es von sich bezeugt, „Alles vermögen durch Den, der uns mächtig macht, Christus." (Phil. 4, 13.) Darum aber, m. l. Brr. u. Schwn., möge doch unser Aller innigstes Herzensanliegen das sein und immer mehr werden, daß in unserm ganzen Lebenslauf an uns immer mehr zur Wahrheit werde jenes herrliche Bekenntniß, welches schon beim Eintritt in dieses Leben über uns als unser schönster Taufsegen ist ausgesprochen worden: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben." (Gal. 2, 20.)

Ges. O Jesu, laß doch hier auf Erden ꝛc.
Gib, daß ich stets voll reiner Triebe ꝛc. 505, 1. 2.

Rede
des Bruders Curie an die Gemeine in Herrnhut am 14. Februar 1847.

Ges. Fließt, ihr Augen, fließt von Thränen ꝛc. 120, 1.

Bei unserm Eintritt in die Passionszeit, meine lieben Brüder und Schwestern, haben wir zum Lehrtext das Wort, das der Heiland in Seiner Seelenangst am Oelberg aussprach:

Meine Seele ist betrübt bis an den Tod. Matth. 26, 38.

O des Armen und Betrübten! o des nie genug Geliebten! 123, 2.

Mit welchen Empfindungen der Heiland Seinem Leiden und Tode entgegen ging, das sehen wir aus so manchen Seiner Herzensergießungen vor demselben. „Ich bin gekommen, sagt Er einmal, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden: was wollte ich lieber, denn es brennete schon? Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, — mit der blutigen Taufe Seines Leidens und Sterbens, meinte Er, — und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!“ (Luc. 12, 49. 50.) Und wenige Tage zuvor, ehe Er in Sein Leiden ging, hatte Er schon einmal gesprochen: „Jetzt ist meine Seele betrübt, und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! doch darum bin ich in diese

Stunde gekommen.“ (Joh. 12, 27.) So bange Ihm vor dieser Stunde war, so wollte Er doch aus Gehorsam gegen Seinen Vater, gegen den ewigen Rathschluß Gottes, ihr nicht ausweichen. Mit steigender Angst hören wir Ihn nun in unserm Text dasselbe sagen: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; mein Vater, ist es möglich, so nimm diesen Kelch von mir! doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“ und eben diese Angst begleitete Ihn durch Sein weiteres Leiden bis an das Kreuz, bis zu dem Augenblick, da Er nach überstandenem Kampf ausrufen konnte: „Es ist vollbracht!“

Was war denn, m. l. Brr. u. Schwn., die Ursache dieser tiefen Betrübniß Seiner Seele, dieser großen Herzensangst? Es waren nicht die Leiden Seines Leibes; es war nicht die mancherlei Schmach und Verspottung, der Er sich aussetzen mußte; es war nicht die Furcht vor den Schmerzen des Kreuzestodes, oder die Angst vor der Nacht des Grabes, — nein, die Ursache Seiner Seelenangst finden wir schon ausgesprochen in dem Propheten Jesaias, wenn es heißt: „Fürwahr! Er trug unsre Krankheit, und lud auf sich unsre Schmerzen; die Strafe lag auf Ihm, auf daß wir Friede hätten. Wir gingen Alle in der Irre wie die Schafe, aber der Herr warf unser Aller Sünde auf Ihn.“ (Jes. 53, 4–6.) Er stand da am Oelberg als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt; Er ist ja das Herz voll unbegreiflicher, ewiger Liebe, das Herz, das Millionen Herzen auf sich trägt, dem kein Einiges aus dem ganzen Menschengeschlecht gleichgültig ist; und in diesen Augenblicken fühlte Er den tiefen Schmerz über den Jammer, über die Noth, über die Ver-

dammniß, in die das ganze Menschengeschlecht durch den Sündenfall, durch seinen Ungehorsam gegen Gott gekommen war. Das war die Zentnerlast, die auf Seinem Herzen lag in diesen Augenblicken, da Er sich als ein Versöhnopfer hingeben sollte für die Sünden der ganzen Welt; das war es, was Ihn am Oelberg zittern und zagen ließ, was Ihm den blutigen Schweiß abdrang; das war es, was Ihm am Kreuzesstamm in Seiner Seelenangst die kläglichen Worte auspreßte: „Mein Gott! mein Gott! warum hast Du mich verlassen?“

Die Geschichte des Leidens unsers Heilandes, m. l. Brr. u. Schwn., ist eine wundervolle Geschichte, eine Geschichte, die, so oft wir sie auch schon gehört haben, doch jedesmal einen neuen Eindruck auf unser Herz macht, die kein Mensch, der nur irgend Gefühl hat, anhören kann, ohne dadurch erschüttert und gerührt zu werden. Wir empfinden Mitgefühl mit Seinem Schmerz; wir fühlen uns angeregt von innigem Mitleiden, wenn wir Ihn so unschuldig leiden sehen; wir bewundern dabei Seine göttliche Hoheit und Größe, die selbst da, als Er der Allerverachtetste und Unwertheste war, und als ein Fluch am Stamme des Kreuzes hing, aus Ihm hervorleuchtete und sich in jedem Seiner Worte zu erkennen gab. Allein das Alles ist es noch nicht, was den Eindruck rechter Art auf unser Herz hervorbringt; mit solchen Gefühlen, mit solchen Rührungen, wenn sie uns auch Thränen auspreßten, dürfen wir uns noch nicht begnügen. „Ihr Töchter von Jerusalem, sprach der Heiland zu den Weibern, die voll Mitleiden Ihn hinaus nach Golgatha begleiteten, als Er Sein Kreuz trug, — weinet nicht über mich, sondern weinet

über euch selbst und über eure Kinder.“ Und auch wir haben vorhin gesungen: Fließt, ihr Augen, fließt von Thränen, über mich und meine Schuld! Das ist der eigentliche Grund, der uns bei der Betrachtung des Leidens Jesu Thränen abdringen soll; das ist es, wodurch wir allein den wahren Zweck Seines Leidens fassen, wodurch wir allein zu dem rechten Genuß der Früchte desselben kommen können: wir sollen bei Seinem Leiden und Tode unsre Sünde, unsre Verdammniß erkennen. In einem bekannten Liede, in welchem Sein Leiden am Oelberg besungen wird, geben wir allem „eigenmächtigen Büßen“ den Abschied, und singen: „Ich will bei Jesu Weh wie Wachs am Feu'r zerfließen; mein Herz soll Gottes Zorn aus diesem Leiden sehn, und auch den Reingungsborn für alle mein Vergehn.“ Es ist wohl ein natürlicher Gedanke, den ja Mancher gehabt hat, wenn er seine Sünde und Schuld erkannte, sie gleichsam versöhnen zu wollen durch ein solches eigenmächtiges Büßen, dadurch, daß er sich allerlei Bußübungen und Entbehrungen auferlegte, oder dadurch, daß er eine Traurigkeit in seinem Innern gleichsam erkünsteln wollte; allein das Alles kann uns keine wahre Ruhe geben, kann die Gewissensbisse über unsre Sünde nicht niederhalten. In dem Leiden Jesu dagegen finden wir Alles beisammen, was uns zu diesem Ziel, der Ruhe des Herzens und Gewissens, führen kann. Wenn wir mit einem offenen Herzen dem Geiste Gottes Gehör geben und uns von Ihm es erbitten, daß Er uns selbst das Leiden des Heilandes verkläre, werden wir darin Seine unendliche Liebe erkennen, die Liebe, von der Er selbst sagt: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde“

(Joh. 15, 13.), ja, die Liebe, die Ihn für uns, da wir noch Seine Feinde waren, in Noth und Tod getrieben hat. Wenn wir Ihn in dieser Liebe kennen lernen, steigt in unserm Herzen der Gedanke auf: wie konnte ich doch so lange hingehen in Kälte und Gleichgültigkeit von meiner Jugend an gegen diesen Herrn, der mich so zärtlich geliebt, der für mich Sein Blut vergossen hat! wie könnte ich es jetzt noch über mein Herz bringen, fortzufahren in dieser Gleichgültigkeit gegen Ihn, und dadurch, daß ich auf meinem bösen Wege beharre, die Schmerzen, die Er dort auf dem Oelberg und am Kreuz empfand, gleichsam zu erneuern! Da erscheint es uns als das größte Unglück, so entfernt, so entfremdet und getrennt zu sein von diesem Herzen voll Liebe, von diesem Heiland, der sich für uns in Noth und Tod gegeben hat.

Diese Betrachtung, m. l. Brr. u. Schwn., ist es, die allein eine wahre Buße, eine herzliche Reue über unsre Sünden, über unser ganzes voriges Leben hervorbringen kann. Aber wir bleiben nicht bei dieser Reue und Traurigkeit stehen; diese Traurigkeit ist die göttliche, seligmachende Traurigkeit, die der Quell ewiger Freude wird, denn wir erblicken auch bald im Lichte des Geistes Gottes in dem gekreuzigten Heiland den Versöhner unsrer Sünden, wir hören Sein süßes Trostwort: „Gehe hin in Frieden, deine Sünden sind dir vergeben;“ und so gelangt unser Herz zu der Beruhigung, zu dem Frieden, den uns sonst auf der ganzen Welt Niemand geben konnte. Und diese Betrachtung ist nicht etwa eine falsche, nicht ein bloßes Einwiegen in einen Frieden, der kein wahrer Friede ist; nein, indem wir Vergebung der Sünden erlangen, entsagen wir auch der Sünde; es liegt in dem

Gedanken an das Leiden, an den Kreuzestod Jesu zugleich eine mächtige Kraft, uns anzutreiben, der Sünde abzusagen. Wir versprechen Ihm nicht nur, daß wir in Zukunft in Seinen Wegen wandeln wollen, sondern wir bekommen auch Kraft, dieses Versprechen zu halten. Wenn wir einmal auf die rechte Art, mit den Geistesaugen, die uns vom Geiste Gottes geöffnet sind, Jesum als unsern Versöhner am Kreuze erblickt haben, dann können wir aus den Anfechtungen der Sünde siegreich hervorgehen; „wir sprechen alsdann zur Lust, zum Stolz, zum Geiz: dafür hing unser Herr am Kreuz. Fällt uns etwas Arges ein, denken wir bald an Seine Pein, die erlaubet unserm Herzen nicht, mit der Sünde zu scherzen; so können wir in Andacht bleiben, alle böse Lust vertreiben."

Wir finden also, m. l. Brr. u. Schwn., in dem Leiden Jesu alles das beisammen, was wir sowohl zu unsrer Beruhigung, als zu unsrer Heiligung nöthig haben; es ist nichts auf Erden, was einen solchen Eindruck auf das menschliche Herz machen könnte, als eben dieses Leiden, wenn es uns vom Geiste Gottes verklärt wird. Die Schrift sagt es uns, und die Erfahrung bestätigt es uns, wie wenig das Gesetz allein mit allen seinen Drohungen und Schrecken auf unser Herz vermag; es kann uns wohl erschüttern und erschrecken, es kann uns zu dem Vorsatz bringen, der Sünde zu entsagen, aber es kann uns die Kraft dazu nicht geben, es kann unser Herz nicht umändern, uns nicht verhelfen zu der Wiedergeburt, ohne welche Niemand in das Reich Gottes eingehen kann; aber bei dem Leiden Jesu zerschmilzt unser Herz wie Wachs am Feuer; wir finden da nicht blos den Reinigungsborn für alle unsre begangenen

Sünden, die uns auf dem Gewiſſen laſten, ſondern unſer Herz wird dadurch auch rein gewaſchen von den todten Werken, daß es hinfort dienen kann dem lebendigen Gott. Dadurch wird die Lehre von dem Leiden und Sterben, von der Verſöhnung Jeſu für unſre Sünden der Mittelpunkt aller Lehre. Darum wollte der Apoſtel Paulus, wenn er in eine Gemeine kam, um ſie zu bekehren, von nichts Anderem wiſſen, als von dem Kreuze Chriſti; das Wort vom Kreuz blieb ſeine Predigt, wenn er gleich wußte, daß es dem Einen eine Thorheit und dem Andern ein Aergerniß war. (1 Cor. 1, 18. 23.) Dieſe Lehre von dem Kreuze Chriſti, von der freien Gnade Gottes, die Er uns durch Sein Leiden und Sterben erworben hat, war es, die in der Reformation jene Helden Gottes beſeelte, die dieſelbe, welche vergeſſen und unter menſchlichen Satzungen vergraben war, wieder an das Licht zogen; dieſe Liebe Jeſu, der ſich für uns in den Tod gegeben hat, war es, durch die das Herz des ſeligen Grafen Zinzendorf ſchon in früher Jugend entbrannt war, durch welche er ein ſo auserwähltes Rüſtzeug in der Hand Gottes wurde; dieſe Liebe Jeſu bis in den Tod, die freie Gnade Gottes in Seinem Blut wurde auch der Grund, auf welchen die durch ihn erneuerte Brüder-Gemeine ſank. „Jeſu Beulen, die uns heilen, — ſo ſangen unſre erſten Brüder — haben uns das Herz genommen, d'rauf ſind wir zuſammen kommen.“

In dieſer Lehre alſo, m. l. Brr. u. Schwn., wollen wir auch ferner bleiben; wir haben ſie durch des Heilandes Gnade in finſterer Zeit bewahrt, und Er wolle ſie uns auch in dieſer Zeit erhalten, da ſo Viele von Ihm abfallen, da ſo Viele gerade von dieſer Lehre ſagen: „Das iſt

eine harte Rede! wer kann sie hören?" (Joh. 6, 60.) Wir wollen uns verbinden, beim Kreuz zu bleiben und Seine Marter zu treiben, so lang es Ihm gefällt, uns hier auf dieser Erde zu lassen; und durch das Verdienst Seiner Marter und Seines Todes hoffen wir, dereinst, in das Kleid Seiner Gerechtigkeit gekleidet, in den Himmel einzugehen und vor Gottes Throne zu bestehen. Nun, möchte auch in dieser Passionszeit, in die wir heute eingetreten sind, der Geist Gottes einem jeden Herzen unter uns diese Lehre aufs Neue verklären und wichtig machen! Ach, Er wird es an sich nicht fehlen lassen: laßt nur uns Ihm unsre Herzen recht bereit und offen halten! laßt nur uns aufs Neue den Vorsatz fassen, für den Herrn zu leben, der für uns gestorben ist! Ja möchte es, wenn uns der Geist Gottes vor das Herz tritt, um uns das Leiden Jesu zu verklären, bei uns Allen heißen: „Herr! Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen; Du bist mir zu stark gewesen, und hast gewonnen." (Jer. 20, 7.)

Ges. O Jesu, nimm zum Lohn der Schmerzen ꝛc. 639, 5.

Ueberblick
über die Missionen der evangelischen Brüder-Unität zum Schluß des Jahres 1847.

Mit gebeugtem Dank für die Durchhülfe des Herrn und für Seine uns Unwürdigen erwiesenen Wohlthaten können wir auch am Schlusse dieses Jahres auf das unsrer Brüder-Gemeine anvertraute Missionswerk zurückblicken. Es war in manchem Betracht für dasselbe ein merkwürdiges und bedeutungsvolles Jahr, wie es die folgende Uebersicht über die einzelnen Theile unsers Missionsfeldes zeigen wird.

Mit besonderer Theilnahme blickten wir während des ganzen Laufs desselben bei dem noch immer fortdauernden Krieg mit den Kaffern nach den zwei den Ueberfällen dieses wilden Volkes ausgesetzten Stationen Enon und Silo hin. Zwar hatte sich in ersterer die Gemeine, deren Frauen und Kinder in der gefahrvollsten Zeit sich nach Uitenhagen geflüchtet hatten, schon im Spätherbst des vorigen Jahres wieder sammeln können. Und auch Silo war, da es das Standquartier eines Theils der Colonial-Truppen wurde, dadurch vor den Ueberfällen der Feinde gesichert, obgleich in seiner Nähe noch Gefechte vorfielen und Raubzüge vorkamen. So konnte diese Gemeine, obgleich noch im Kriegsschauplatz gelegen, doch das Jahr 1846 mit dankbarem Herzen für die Errettung aus so

mancher nahen Gefahr und für die Erhaltung ihres Wohnortes beschließen, während so viele andere Orte und Missionsstationen zerstört worden waren. „Der Fürbitte unsrer Geschwister (schreibt Bruder Bonatz) haben wir uns getröstet; ja ich glaube, daß es am meisten den ernstlichen Gebeten unsrer Geschwister und Freunde zuzuschreiben ist, daß der Herr Silo so wunderbar bis heute erhalten hat; denn wenn Er, der Herzenskündiger, mit uns nach unserm Verdienst hätte verfahren wollen, so wäre unser Ort wohl nicht stehen geblieben.“ Wenn indeß diese Gemeinen vor unmittelbaren Angriffen der Feinde bewahrt blieben, so stellten sich doch die Folgen des Krieges, Theurung, Mangel, Krankheiten und Unruhe aller Art auf eine sehr empfindliche Weise ein; und obgleich unsre Brüder darauf bedacht waren, die Versammlungen und Schulen so viel als möglich ununterbrochen zu halten: so konnten doch jene mancherlei Störungen und die mit dem Krieg verbundene Aufregung der Gemüther nicht ohne nachtheilige Folgen auf den innern Gang der Gemeinen bleiben. Dagegen wurden die Missionare auch durch manche erfreuliche Erfahrungen ermuntert. In Silo freuten sie sich über die unveränderte Treue der mehreren hundert dort wohnenden Tambukkis, die, ob sie gleich großentheils noch viel heidnische Rohheit an sich haben, doch mit ihren feindlich gesinnten Landsleuten nicht gemeinschaftliche Sache machen wollten. In Enon konnten unsre Brüder im Februar, nachdem die Gemüther von der Zerstreuung zurückgekommen waren, und Viele ihre Abweichungen reuig erkannt hatten, mit dem größeren Theil ihrer Gemeine im Gefühl des Friedens Jesu Abendmahl halten. In den vom Kriegsschauplatz entfernten

Gemeinen verursachte die Rückkehr der aus dem Dienst entlassenen Mannschaften, die mit wenig Ausnahmen Alle unversehrt wiederkamen, große Freude. Sie brachten nicht nur das Zeugniß eines ordentlichen Betragens zurück, sondern die Gefahr hatte sie näher zum Heiland getrieben; sie hatten sich im Felde durch gemeinschaftliches Gebet und Gesang ermuntert; und da sie im Drang des Krieges öfters daran gezweifelt hatten, die Ihrigen je wiederzusehen, waren sie und die ganze Gemeine nun von Dankgefühl über ihre glückliche Rückkehr durchdrungen. Auch haben wir durch den Krieg selbst die Aussicht erhalten, unser Missionswerk weiter ins Kaffernland hinein ausdehnen zu können, indem die Regierung uns eingeladen hat, nach befestigtem Frieden in dem zur Colonie zu schlagenden District Britisch-Kaffernland einen neuen Missionsplatz anzulegen, eine Einladung, der wir mit Freuden nachkommen werden. Möchte sich auf solche Art für das noch in tiefer heidnischer Finsterniß versunkene Volk der Fluch des Krieges in Segen verwandeln! Einer Aufforderung der Regierung gemäß begeben sich nun aus unsern sämmtlichen Stationen Freiwillige nach der Kaffern-grenze, um den Krieg fortzuführen, und sich dann dort niederzulassen, und unsre Missionare sind darauf bedacht, ihnen nach ihrem dringend ausgesprochenen Wunsch einen Lehrer mitzugeben. Uebrigens gingen unsre süd-afrikanischen Gemeinen in einem stillen friedlichen Gang fort. Die Gehülfenschule bewährte sich unter mancherlei Schwierigkeiten. Es ist bei diesen Anstalten nicht genug, den Verstand mit Kenntnissen zu bereichern, sondern das Herz der Zöglinge muß auch für den Heiland gewonnen werden, und das kann nur die

Gnade Gottes bewirken. Indeß sind die Segen dieser Schule überwiegend, und durch die aus derselben hervorgehenden Zöglinge können auch auf mehreren Außenposten regelmäßige Schulen gehalten und das Evangelium verkündigt werden.

In Suriname langte im December vorigen Jahres eine aus zehn Personen bestehende Verstärkung für unsre Missionare an. Gleichwohl verlangen sie nach mehr Hülfe, und es ist gegenwärtig wieder eine Gesellschaft von vier Personen dahin unterwegs. Von der ersteren wurde der hoffnungsvolle Bruder Vetter schon in diesem Jahr, nachdem er kaum in Thätigkeit zu treten anfing, zu großem Schmerz seiner Mitarbeiter in die Ewigkeit abgerufen. Viel Arbeit wächst unsern Brüdern in Suriname durch die Eröffnung neuer Plantagen zum christlichen Unterricht zu. Statt daß unsre früheren Missionare bis noch vor nicht zwanzig Jahren kaum auf fünf bis sechs Plantagen Erlaubniß hatten, das Evangelium zu verkündigen, sind ihnen nun mehrere hundert geöffnet, und zwar sind sie zum Theil nicht blos auf den Wunsch der Eigenthümer aufgeschlossen worden, sondern auf die dringenden Bitten der Neger selbst. Dies ist um so bemerkenswerther, wenn man bedenkt, was das für einen Heiden sagen will, seine Götzen zu verlassen, seinen Lustbarkeiten zu entsagen und seinen Wandel einer genauen Kirchenzucht unterworfen zu sehen. Die Arbeit auf diesen Plantagen wird dadurch sehr weitläuftig, daß sie in einem weiten Umkreis durch die ganze Colonie zerstreut liegen und jede derselben einzeln besucht werden muß, welches im günstigsten Fall nur alle vier bis sechs Wochen geschehen kann; und nur zu oft werden diese Besuche durch Krankheiten unterbrochen.

Stehende Posten in der Colonie sind außer Paramaribo bisher nur in Salem an der obern Nikerie, wo sich die Neger des ganzen umliegenden Districts versammeln können; in Rust en Werk an der Mündung der Commewyne, wo Bruder Wünsche auf Veranstaltung der Eigenthümer für diese und einige benachbarte Plantagen Schulen und Versammlungen hält, und in Charlottenburg, von wo aus unsre Brüder etwa 80 Plantagen an der Commewyne und ihren Nebenflüssen besuchen. Die Plantagen an der Suriname, an der Saramakka und Copenama werden von der Stadt aus besucht. Auf den entlegeneren an den beiden letztgenannten Flüssen und in Berg en Dal und Victoria halten sich die verwitweten Schwestern Voigt und Hartmann längere Zeit auf, unterrichten die Negerkinder und nehmen sich der Erwachsenen an. Ueber die Grenzen dieser Plantagen und der Colonie hinaus eröffnet sich ebenfalls ein weites Feld, dessen Bearbeitung viele Arbeiter erfordern würde. Die einzige in diesem Gebiet bestehende Freineger-Gemeine in Bambey mußten Geschwister Meißner wider ihren Willen und mit dem heißen Wunsch, bald dahin zurückkehren zu können, verlassen, nachdem Bruder Meißner während eines kurzen Aufenthaltes in Bambey mehrere harte Krankheiten durchgemacht hatte, und zuletzt an den Armen völlig gelähmt war; und noch konnte dieser Posten nicht bleibend wiederbesetzt werden. Diese Gemeine ist im Begriff, ihren bisherigen Wohnort mit einem den Grenzen der Colonie näher gelegenen gesunderen zu vertauschen, wodurch zugleich die Freineger an der Sarakreek mehr Gelegenheit bekommen würden, das Evangelium zu hören. Auch könnten sie dort leichter von Paramaribo aus besucht

werden, da der neue Ort unterhalb der vielen Wasserfälle liegt, welche die Reise nach Bambey so langwierig und beschwerlich, und dadurch für die Gesundheit eines Europäers gefährlich machen. Noch vor ihrer Abreise hatten Geschwister Meißner alle Freineger-Dörfer längs der ganzen Suriname besucht, und überall die Einwohner zur Anhörung des Evangeliums eingeladen. Sie bekamen von den Negern zwar viel Versprechungen, aber eben so viel Entschuldigungen, daß sie ihren Entschluß noch aufschieben müßten. — Bruder Tank trat im Frühjahr eine Reise über Westindien und Nord-Amerika nach Europa an, um sich mit der Unitäts-Aeltesten-Conferenz über die Angelegenheiten der surinamischen Mission zu berathen. Ehe er Suriname verließ, hatte er eine Recognoscirungsreise zu den Freinegerstämmen an der obern Cottica unternommen, wo unsre Brüder vor hundert Jahren unter den nun ganz aus dieser Gegend verdrängten Arawacken arbeiteten. Es wohnen hier außer den von der Regierung anerkannten Freinegern noch andere Stämme aus ursprünglich entlaufenen Negersklaven, die sich schon seit mehreren Generationen hier fortgepflanzt haben, aber mit der Regierung noch auf keinem Friedensfuß stehen. Es liegt hier überall ein großes Feld vor. Viele dieser Neger sind durch ihre Besuche in der Stadt schon mit der Missionsarbeit bekannt. Bruder Tank fand überall eine freundschaftliche Aufnahme; aber (schreibt er) man hat es hier mit keinem leichten Volk zu thun. Das Mißtrauen gegen die Europäer macht diese Neger verschmitzt, und hält sie ab, auch die gutgemeinten Anerbietungen der Regierung anzunehmen; doch zu den Missionaren scheinen sie mehr Vertrauen zu haben. Auch ein Arawackendorf

beſuchte Bruder Tank auf einer ſeiner Reiſen mit dem heißen Wunſch, daß auch unter dieſem jetzt ganz verwahrloſten Volk bald wieder möchte das Evangelium verkündigt werden können. Den Schulunterricht in den chriſtlichen Wahrheiten wünſchen unſre Brüder in Suriname noch vollkommener einrichten zu können, als es die Sklavenverhältniſſe bisher geſtatteten. Bruder Cranz hat in dieſem Sommer einen Beſuch auf den weſtindiſchen Inſeln gemacht, um die dortigen Schuleinrichtungen genauer kennen zu lernen, und ſo viel als möglich auch auf Suriname anzuwenden. Auf allen den zahlreichen Plantagen, die von den Brüdern nicht ſtehend bedient werden können, iſt freilich leider an keinen Unterricht der Jugend zu denken. Nur auf einigen derſelben ſind Neger, die aus eigenem Trieb haben leſen lernen, und die nun Andere unterrichten, und ihnen aus dem Worte Gottes vorleſen. Im Ganzen eröffnet ſich in Suriname eine hoffnungsvolle Zukunft. Da aber die Ausdehnung des dortigen Werkes nach allen den genannten Seiten hin nicht ohne bedeutende Koſten geſchehen kann: ſo iſt zu wünſchen, daß auch auf der äußeren Thätigkeit unſrer Brüder in Paramaribo, durch welche ſie die Mittel zur Führung dieſes großen Werkes zu erwerben ſuchen, ferner, wie bisher, der Segen des Herrn ruhen möge.

Nach den weſtindiſchen Inſeln waren ſchon im vergangenen Herbſt unſre Brüder Johann Gottlieb Hermann, Biſchof der Brüder-Kirche und Mitglied der Unitäts-Aelteſten-Conferenz im Miſſions-Departement, und William Mallalieu, Agent des genannten Departements in London von der Unitäts-Aelteſten-Conferenz zu einem amtlichen Beſuch abgeordnet worden. Zu Anfang December kamen ſie

auf Barbadoes an, besuchten nach einander alle Inseln, auf denen wir Missionsplätze haben, und machten zu Anfang Juni den Beschluß ihrer Rundreise auf den dänischen Inseln, von wo sie über Nord-Amerika nach Europa zurückkehrten und in der Mitte August wohlbehalten wieder in England eintrafen. Am 2. September hatten wir das Vergnügen, unsern Bruder Hermann wieder hier in Berthelsdorf zu bewillkommen. Ueberall ist bei ihrer Anwesenheit das Missionswerk in allen seinen Beziehungen und mit Rücksicht auf die besondern Umstände eines jeden Postens besichtigt worden. Es liegt uns an, die Kirchenordnung möglichst zweckmäßig und in den Hauptpunkten überall übereinstimmend einzurichten. Die Gemeinen auf diesen Inseln gehören zu unsern ältesten; es sind hier zusammen ungefähr 40000 Seelen, die unter der Pflege unsrer Missionare stehen. Hauptpunkte bei ihrer Thätigkeit sind neben der Verkündigung des Evangeliums die Pflege der einzelnen Seelen, wenn diese gleich durch die große Anzahl erschwert wird, und der Unterricht der Jugend. Ein Ziel, das wir beständig im Auge behalten müssen, ist, diese Gemeinen, die man nun schon als ganz christliche ansehen kann, mehr und mehr in den Stand zu setzen, für ihre geistliche Bedienung selbst zu sorgen, wenn gleich ihre Oberleitung durch Missionare noch auf längere Zeit nothwendig bleiben wird. Dazu gehört erstlich die Heranbildung von eingebornen Gehülfen für die Schule und für die Predigt des Evangeliums. Zu diesem Zweck besteht schon seit 1842 die Gehülfenschule in Fairfield auf Jamaika, welche in gutem Fortgang ist; und in diesem Jahr ist auch die ähnliche auf Antigua, zu welcher wir schon im vorigen Jahr unsern

Missionsfreunden den Plan vorgelegt haben, nahe bei unserm Missionsplatz Cedarhall ins Leben getreten. Wir sind für die werkthätige Unterstützung, die wir bei diesem Unternehmen erfahren haben, allen lieben Wohlthätern von Herzen dankbar. Auch unter den Negern der andern westindischen Inseln findet dasselbe große Theilnahme. Außer den Beiträgen, welche uns ausdrücklich zu diesem Zweck zugeflossen sind, konnte noch von dem Segen, den der Herr auf unsre letzte Missionsrechnung gelegt hat, und welcher hauptsächlich von mehreren außerordentlichen Geschenken herrührt, eine bedeutende Summe zur Fortführung dieses Instituts bestimmt werden. Am 22. April wurde dasselbe im Beisein unsrer zwei Abgeordneten und der Missionare von allen Posten dieser Insel feierlich eingeweiht. Als Erstling trat ein achtjähriger Mulattenknabe ein, welchen jene von St. Thomas mitgebracht hatten. Zu Ende August waren schon 12 Zöglinge in dasselbe aufgenommen, und noch Mehrere wurden erwartet. Es wird von Bruder Hamilton als Inspector geleitet. Ferner behalten wir es bei diesen Gemeinen im Auge, daß sie die Kosten ihrer Bedienung allmählig selbst tragen lernen, damit die Beiträge, die uns von unsern christlichen Brüdern und Freunden gegeben werden, ihrem eigentlichen Zweck gemäß mehr auf die Ausbreitung des Evangeliums unter noch heidnischen Völkern verwendet werden können. Auf den englischen Inseln sind die Neger durch die Emancipation nun wirklich in den Stand gesetzt worden, dieser billigen Anforderung — freilich mehr oder weniger, nach ihrem verschiedenen Wohlstand, — nachzukommen, und die Ausgaben für den Missions-

haushalt auf diesen Inseln sind dadurch schon bedeutend vermindert worden.

Auf Jamaika, wo die Zahl unsrer Missionsstationen nach und nach auf 13 herangewachsen ist, wurde es zweckmäßig befunden, bei der Anwesenheit unsrer Deputirten, nach dem Muster anderer größerer Missionsgebiete, eine Helfer-Conferenz einzurichten, die das Ganze des Missionswerkes auf dieser Insel leitet, und Bruder Wullschlägel, bisheriger Vorsteher unsrer Mission in Antigua, wurde als Präses dieser Conferenz nach Jamaika berufen. Von dieser Insel aus unternahmen die Brüder Pfeiffer und Amadeus Reinke vom Mai bis Juli eine Reise nach der Moskitoküste an der amerikanischen Landenge, um zu untersuchen, ob sich günstige Aussichten zu Gründung einer Mission unter den dortigen Indianern zeigen. Sie wurden von dem eingebornen König und den englischen Behörden sehr freundschaftlich aufgenommen; auch mehrere Indianer erklärten ihren Wunsch, Missionare unter sich zu sehen.

Je mehr es sich auf den dänisch-westindischen Inseln an dem älteren Theil der Neger-Gemeinen zeigt, wie nachtheilig die Folgen der Versäumniß eines christlichen Unterrichts in den Jugendjahren sind, welcher unter den früheren Verhältnissen dort nicht möglich war: desto angelegentlicher sind unsre Missionare darauf bedacht, die ihnen nun so reichlich dargebotene Gelegenheit zum Jugend-Unterricht treulich wahrzunehmen. Da in den ihnen anvertrauten Landesschulen die Kinder nur bis zum achten Jahr bleiben können: so wird die Nothwendigkeit von sogenannten Sonntagsschulen für die älteren aus dem täglichen Schulunterricht ent-

lassenen Kinder dringend gefühlt. Auf Veranstaltung der Regierung soll künftig statt des Sonntags der den Negern schon früher freigegebene Sonnabend dazu angewendet werden. In Friedensberg ist schon im September vorigen Jahres zu diesem Zweck der Grundstein eines geräumigen Schulhauses gelegt worden; und da es auch in Friedensthal und Friedensfeld an einem geräumigen Local dazu fehlt, so ist beschlossen worden, an diesen Orten neue Kirchen zu errichten, und die bisherigen zum Gebrauch für die Sonntagsschulen zu benutzen. Der 18. September, als der Geburtstag des Königs, war für Dänisch-Westindien ein bedeutungsvoller Tag, an welchem der General-Gouverneur, Herr von Scholten, nach seiner Rückkehr aus Europa eine am 28. Juli erlassene königliche Verordnung bekannt machte, kraft welcher von letzterem Tage an alle Kinder der Unfreien, die auf diesen Inseln geboren werden würden, als frei betrachtet, und von demselben Tage an nach zwölf Jahren auch sämmtliche Unfreie sollten frei gegeben werden, ein Beschluß, der auch für das Missionswerk von großer Wichtigkeit ist. Die Landesschulen auf St. Thomas und St. Jan sollen nun auch, gleich denen auf Santa Cruz, baldigst eröffnet und unsern Missionaren übergeben werden. Demgemäß sind auch kürzlich zwei Brüder aus Deutschland zur Hülfe bei denselben berufen worden, die sich über England, wo sie sich mit der Sprache dieses Landes und den für solche Schulen geeigneten Lehrmethoden bekannt machen sollen, dahin begeben werden.

In unserm vorjährigen Bericht erwähnten wir der Hoffnung einer neuen Erweckung unter den Cherokee-Indianern im Arkansas-Gebiet, die unsern

unter denſelben arbeitenden Brüdern aufgegangen war. Sie haben, wie ihre ſpäteren Berichte melden, einige ausgezeichnete Segenstage gefeiert, an denen ſich mehr als je vorher aufmerkſame Zuhörer aus den umwohnenden Heiden bei ihnen eingefunden haben. Bei Gelegenheit einer Taufhandlung ſchreibt Bruder D. Z. Schmidt in Canaan: „Es war ein feierlicher Augenblick, der freudigſte, den ich noch hier erlebt habe, an den ich auch jetzt noch nicht ohne Thränen des gebeugteſten Dankes denken kann. Nicht blos die Erſtlingsfrüchte dieſes Gnadenwerkes ſind es, die uns zum Lob und Dank gegen den Herrn auffordern, ſondern die daraus hervorkeimende Hoffnung einer künftigen Segensernte. Blicken wir auf die Veränderung zurück, welche ſich binnen Jahresfriſt unter den heidniſchen Cherokees zu Tage gelegt hat: ſo können wir nur dankbar erſtaunen. Noch vor einem Jahr kam Keiner von ihnen unſern Verſammlungen nahe; jetzt werden dieſe von zahlreichen andächtigen Zuhörern beſucht.“ Allein bald nach dieſen erſten Segenstagen kam für unſre dortigen zwei Brüder, Bruder Schmidt in Canaan und Bruder Biſchof in New-Springplace eine Zeit ſchwerer Prüfung. Denn es gefiel dem Herrn, kurz hinter einander ihre Gattinnen, die ihnen treue Gehülfinnen für das Miſſionswerk waren, beide nach einer kurzen Krankheit ſelig zu vollenden, ſo daß ſich nun beide Brüder, jeder mit einem kleinen Kinde, einſam auf ihrem Poſten befanden. Doch der Herr ſtärkte ſie mächtig, und erhielt ihnen die Freude an dem ihnen anvertrauten und fortwährend gedeihenden Werk; und es ſind ihnen vor kurzem mehrere Gehülfen zugeſchickt worden. Der ſeit einigen Jahren durch Ueberſchwemmungen und

bösartige Fieber öfters heimgesuchte Posten unter den Delaware-Indianern in Westfield im Missouri-Gebiet wird sich schwerlich länger behaupten lassen. Die dortigen Indianer würden in diesem Fall wieder nach Neu-Fairfield in Ober-Canada, von wo sie ausgewandert waren, zurückkehren.

Unsre nordischen Missionen in Labrador und Grönland gingen in einem ruhigen ungestörten Gang fort. Im Aeußeren erfuhren sie die gnädige Durchhülfe des himmlischen Vaters, der den Erwerb der Eskimos und Grönländer segnete, so daß nirgends drückender Mangel eintrat. In Grönland war der Winter beispiellos mild, in Labrador dagegen strenger und schneereicher. Auch der innere Gang der Gemeinen war für unsre Missionare im Ganzen genommen tröstlich und ermunternd. Werden sie gleich öfters durch Abweichungen Einzelner betrübt: so richtet es ihren Muth wieder auf, wenn die Gefallenen zur Besinnung und Reue kommen. Da die Bedienung der grönländischen Gemeinen dadurch sehr erschwert wird, daß die Glieder derselben sich nicht nur im Sommer Alle, ihres Erwerbs wegen, weit zerstreuen müssen, sondern nach den von der dänischen Regierung gegebenen Handelsgesetzen von jeder Gemeine eine Anzahl Einwohner auch den Winter auf Außenplätzen verbringen muß: so liegt es unsern Brüdern an, so viel als möglich dafür zu sorgen, daß sich auf jedem Platz ein grönländischer Bruder befindet, der die Jugend unterrichten und auch den Erwachsenen zusprechen kann. Der Gesundheitszustand unter Europäern und Eingebornen war sowohl in Labrador als in Grönland im Ganzen befriedigend. Unsre Missionare bezeugen ihren Dank für die freundliche Theilnahme, die ihnen von so

vielen Orten her durch Zusendung von mancherlei Liebesgaben bewiesen wird.

Die Zahl unsrer Missionsstationen am Ende dieses Jahres beläuft sich auf 62: sie werden von 288 Brüdern und Schwestern bedient. Von den am Ende des vorigen Jahres Angestellten sind 6 Personen von unserm Herrn heimberufen worden, 10 sind meist Alters und Kränklichkeit halber nach Hause zurückgekehrt, und dagegen sind 22 zu dem Missionsdienst neu berufen worden. Eine Erweiterung unsers Missionsfeldes hat in diesem Jahr nicht Statt gefunden, doch sind, wie wir schon angedeutet haben, Aussichten dazu vorhanden. Schon mehreremal sind wir auch zum Versuch einer Mission in Australien aufgefordert worden, ein Versuch, an den wir, nachdem sich so manche treue und thätige Sendboten anderer Gesellschaften bisher ohne Erfolg auf diesem Felde gemüht haben, im Gefühl unsers Unvermögens nur mit dem Gedanken gehen dürften, daß es dem Herrn, wenn Seine Stunde geschlagen hat, gleich viel ist, durch Viel oder durch Wenig zu helfen. Die vorbereitenden Ueberlegungen sind indeß noch nicht zur Reife gediehen. Der Synodus, der sich im nächsten Jahr in Herrnhut versammelt, wird auch unser Missionswerk zu einem Hauptgegenstand seiner Ueberlegungen machen.

Bei der weiten Ausdehnung unsrer Missionen ist ungeachtet der möglichsten Ersparnisse, und des Segens, den der Herr auf den äußern Fleiß in mehreren unsrer Missionsstationen legt, und ungeachtet außerordentlicher Geschenke, wie sie uns besonders im vorigen Jahr zugeflossen sind (worüber sich unsre vor einiger Zeit veröffentlichte Rechnung

vom Jahr 1846 ausspricht), das jährliche Bedürfniß, das nur durch die milden Beiträge der Freunde des Reiches Jesu gedeckt werden kann, doch noch sehr groß. Wir sagen allen unsern lieben Geschwistern und Freunden, allen bekannten und unbekannten Gebern, die uns unterstützen, unsern tiefgefühlten Dank für diese ihre willige Theilnahme an unserm Werk. Wir bemühen uns, auch unsern aus den Heiden gesammelten Gemeinen einen Eindruck davon beizubringen, wie sie bei den Wohlthaten, die sie selbst aus den Liebesgaben Anderer genießen, verpflichtet sind, wenn sie es vermögen, nicht nur zu den Bedürfnissen ihrer eignen Gemeinen (wie schon oben erwähnt), sondern auch zu dem des Missionswerkes überhaupt beizutragen; diese Vorstellungen haben bei vielen willigen Gebern Eingang gefunden, und es haben sich auf mehreren Stationen kleine Missionsvereine gebildet.

Wir empfehlen das uns anvertraute Werk dringend der ferneren Liebe und dem Gebet aller derer, welchen die Ausbreitung des Reiches Christi am Herzen liegt. Wir fühlen dringend, wie sehr wir ihrer Fürbitte bedürfen. Wir wissen, wie mangelhaft unsre Arbeit ist. Sie kann ja nur durch gebrechliche Werkzeuge, durch sündige Menschen fortgeführt werden, und auch in den Gemeinen, an denen sie arbeiten, regt sich die Macht der Sünde und des Satans. Darum ist große Geduld nöthig; darum wächst auch auf dem Missionsacker überall das Unkraut unter dem Weizen. In dem Gefühl ihrer Schwachheit trösten unsre Heidenboten sich mit der Kraft des Herrn, die in den Schwachen mächtig ist; ein großer Trost ist aber auch für sie das Gebet ihrer

Mitchriſten, die Verſicherung, daß ſie von dem Geiſt der chriſtlichen Gemeine zu Hauſe getragen werden. Auch wir, denen die Leitung des Ganzen anvertraut iſt, fühlen daſſelbe Bedürfniß, fühlen uns durch denſelben Troſt mächtig geſtärkt; und freuen uns der Geiſtesgemeinſchaft mit ſo vielen würdigen Dienern des Herrn, die Er in dieſer Zeit zu ähnlicher Thätigkeit berufen und ausgerüſtet hat. Er wolle Sein Werk allenthalben fördern, und auch uns die Gnade geben, in dem uns übertragenen Theil Seines großen Weinberges als treue Diener erfunden zu werden. Wir kämpfen ja Alle für Eine Sache und dienen Einem Herrn!

Berthelsdorf bei Herrnhut,
den 25. November 1847.

Das Miſſions-Departement in der Unitäts-Aelteſten-Conferenz.

Verzeichniß

der gegen Ende des Jahres 1847 auf unsern Missionsplätzen angestellten Brüder u. Schwestern.

Missionsplätze.		Angestellte.
1. Grönland (angefangen 1733).		
Neu-Herrnhut . .	die Geschwister	Ulbricht.
	= =	Mehlhose.
	= =	Herbrich.
	der led. Bruder	Richter.
	= = =	Kleinschmidt.
Lichtenfels	die Geschwister	Tietzen.
	= =	Kaspar Kögel.
	der led. Bruder	Hasting.
Lichtenau	die Geschwister	Valent. Müller.
	= =	Johannes Kögel.
	= =	Asboe.
	der led. Bruder	Warmow.
4. Friedrichsthal . . .	die Geschwister	Ihrer.
	= =	Paulsen Lund.
	der led. Bruder	Uellner. 25.
2. Labrador (1770).		
Nain	die Geschwister	Lundberg.
	= =	Erdmann.
	= =	Ribbach.
	der led. Bruder	Elsner.
Hoffenthal	die Geschwister	Albrecht.
	= =	Kruth.
	= =	Vollprecht.
	der led. Bruder	Andreä.
Okak	die Geschwister	Knauß.
	= =	Herzberg.
	= =	August Freytag.
	der led. Bruder	Miertsching.
4. Hebron	die Geschwister	Mentzel.
	= =	Beck.
	= =	Barsoe.
	der led. Bruder	Schött.
Zum Besuch in Europa:	die Geschwister	Glitsch. 30.

Missionsplätze.		Angestellte.	

3. Nord-Amerika (1734).

Delawares:	Fairfield .	die Geschwister	Jesse Vogler.
		der verw. Bruder	Regenaß.
	Westfield	= = =	Oehler.
Cherokees:	New-Springplace	d. Geschw.	Bischof.
	Gehülfe:	der led. Bruder	Wohlfahrt.
4.	Canaan .	der verw. Bruder	Schmidt.
		die Geschwister	Mack. 10.

4. Dänisch-Westindien (1732).

Auf St. Thomas:

Neu-Herrnhut . .	die Geschwister		Meyer.
	=	=	Linke.
	=	=	Bentien.
Nisky	=	=	S. Freytag.
	=	=	Geißler.
Stadt St. Thomas	=	=	Hartwig.

Auf St. Croix:

Friedensthal mit Greenkay	d. Geschw.		Häuser.
	=		Köster.
Gehülfe:	der led. Bruder		Ilgner.
Friedensberg . . .	die Geschwister		Voß.
	die verw. Schwester		Krämer.
Gehülfe:	der led. Bruder		Weiß.
Friedensfeld . . .	der verw. Bruder		Gardin, Schul-Inspector.
	die Geschwister		Wied.
	=	=	Zieck.

Auf St. Jan:

Bethanien	die Geschwister		Wedemann.
Gehülfe:	der led. Bruder		Damus.
8. Emmaus	die Geschwister		Kleiner.
	=	=	Gruhl.
Zum Besuch in Amerika:	=	=	Kummer.
Auf der Reise dahin:	=	=	Endermann.
Dahin berufen als Gehülfen:	der led. Br.		Eug. Lundberg.
	= = =		Völkel. 39.

Missionsplätze.		Angestellte.

5. Jamaika (1754).

Fairfield	die Geschwister	Wullschlägel.
	" "	Cook.
	die verw. Schwester	Straubel.
	Gehülfe: der led. Bruder	Aug. Renkewitz.
New-Eden	die Geschwister	Kiergaard.
Irwinhill	" "	Elliott.
New-Carmel . . .	" "	Buchner.
	die verw. Schwester	Blandford.
New-Bethlehem .	die Geschwister	Peter Rixecker.
New-Fulneck . . .	" "	Lichtenthäler.
	" "	George Heath.
New-Nazareth . .	" "	Jul. Renkewitz.
Beaufort	" "	Kieldsen.
New-Hope	" "	Friebele.
Lititz	" "	Plessing.
Bethanien	" "	Holland.
Bethabara	" "	Spence.
	Gehülfe: der led. Bruder	Edwin Reinke.
13. Springfield . . .	die Geschwister	Feurig.
Auf der Reise nach Europa:	" "	Pfeiffer.
Zum Besuch in Europa:	der led. Bruder	North.
Zum Besuch in Amerika:	" " "	A. Reinke. 38.

6. Antigua (1756).

St. Johns	die Geschwister	Harvey.
	" "	Seiler.
	der verw. Bruder	James Heath.
Gracehill	die Geschwister	Coates.
	" "	Baum.
Gracebay	" "	Thrån.
Cedarhall	" "	Cooke.
In der Gehülfenschule:	" "	Hamilton.
Newfield	" "	Haugk.
Libanon	" "	Humberstone.
7. Gracefield	" "	Hull.
Zum Besuch in Europa:	" "	Millar.
Dahin berufen:	der verw. Bruder	Morrish. 24.

Missionsplätze.		Angestellte.	
7. St. Kitts (1775).			
Basseterre	die	Geschwister	Westerby.
	"	"	Mäder.
Bethesda	"	"	Klose.
Estridge	"	"	Benj. Rixecker.
4. Bethel	"	"	M. Vogler. 10.
8. Barbadoes (1765).			
Bridgetown	die	Geschwister	Titterington.
Saron	"	"	Ellis.
Mount-Tabor . .	"	"	Zippel.
4. Clifton-Hill . . .	"	"	Röntgen.
Zum Besuch in Amerika:	"	"	Derter. 10.
9. Tabago (1790, erneuert 1827).			
Montgommery . .	die	Geschwister	Prince.
	"	"	Badham.
2. Moriah	"	"	Münzer. 6.
10. Suriname (1735).			
Paramaribo mit Beekhuizen	d.	Geschwister	Pfenninger.
	"	"	Döhrmann.
	"	"	Jacobs.
	"	"	Sand.
	"	"	Bleichen.
	"	"	Dobler.
	"	"	Cranz.
	"	"	Mads Barfoe.
	"	"	Höppner.
	"	"	Dreyer.
	die verw.	Schwester	Voigt.
	" "	"	Hartmann.
	" "	"	Vetter.
	der led.	Bruder	Eichenauer.
	" "	"	Jörgensen.
	" "	"	Schwennesen.
Rust en Werk . .	die	Geschwister	Wünsche.
Charlottenburg . .	"	"	Bauch.
	"	"	Stanke.
	"	"	Jansa.
Salem	"	"	Räthling.

Missionsplätze.		Angestellte.
5. Bambey:	— zum Besuch in Europa	d. Geschw. Meißner.
Zum Besuch in Europa:	d. verw. Bruder	Tank.
Auf der Reise dahin:	die Geschwister	Glöckler.
	die led. Schwester	Haag.
	= = =	Bindschedler. 43.

11. Süd-Afrika (1736, erneuert 1792).

Gnadenthal	die Geschwister	Teutsch.
	= =	Kölbing.
	= =	Sondermann.
	= =	Gysin.
	= =	Kühn.
	= =	Suhl.
	= =	Brauer.
	= =	Heinrich.
Grönekloof	= =	Franke.
	= =	Stolz.
	= =	Christensen.
	= =	Jannasch.
Robben-Island .	= =	Schopmann.
Elim	= =	Luttringshauser.
	= =	Fritsch.
	= =	Müller.
	der led. Bruder	Theodor Küster.
Enon	die Geschwister	Lehmann.
	= =	Klinghardt.
Clarkson	= =	Karl Nauhaus.
	= =	Adolf Küster.
7. Silo	= =	Bonatz.
	= =	Kschieschangk.
	= =	Daniel Schärf.
	der led. Bruder	Wilh. Nauhaus.
Auf der Reise dahin:	die Geschwister	Lemmerz.
Dahin berufen:	der led. Bruder	Gustav Schärf.
	= = =	Rudolf Roser.
	die led. Schwester	Sparmeyer. 53.

Zusammen 288 Personen (darunter 8 Personen in den Schulen als Gehülfen angestellt) auf 62 Plätzen in 11 verschiedenen Provinzen; 1 Platz, 6 Personen mehr als im vorigen Jahr.

Bericht
von Gnadenthal in Süd-Afrika vom Jahr 1845.

Die Neujahrspredigt war so stark besucht, daß außer der Kirche auch das geräumige Schulhaus mit Zuhörern angefüllt war, und in beiden zugleich gepredigt wurde, obschon viele unsrer Hottentotten noch in der Ernte beschäftigt waren, welche im Allgemeinen in unsrer Gegend sehr gesegnet war. Auch diejenigen der Unsrigen, welche den Ackerbau betreiben, hatten sich eines guten Ertrags zu erfreuen: denn wiewohl sie den Acker nicht düngen, ernteten sie doch von einem Muid Aussaat meistens zehn Muid Weizen. Auch viele unsrer Nachbarn hatten sich zur Predigt hier eingefunden. Nach derselben wurde ein Mann begraben, der in seinen besten Jahren gestorben war. Dieser Todesfall erinnerte uns besonders nachdrücklich daran, wie ungewiß das ist, was dieses Jahr einem Jeden von uns bringen kann, und daß nur diejenigen mit Zuversicht der Zukunft entgegen sehen können, welche auf den Herrn als auf ihren Gott, ihren Fels und ihr Schild, vertrauen.

In der Abendversammlung am 13. Januar wurde ein Schreiben der Unitäts-Aeltesten-Conferenz an die Gemeinen in Süd-Afrika gelesen, in welchem denselben die Wichtigkeit des Unterrichts der

Jugend und die Pflicht der Eltern, die Kinder zum pünktlichen Beſuch der Schule anzuhalten, auf eine eindringende Weiſe, mit Liebe und Ernſt an das Herz gelegt wird. Nach dem Verleſen dieſes Schreibens machte Bruder Teutſch in einer Rede die Hottentotten-Geſchwiſter darauf aufmerkſam, wie wichtig es ihnen ſein müſſe, daß die Vorſteher unſrer Geſellſchaft, die ihnen Lehrer zuſenden, ſo nahen Antheil an ihnen nehmen, daß ſie ſtets fürbittend ihrer gedenken, ſich freuen, wenn ſie gute Berichte von ihnen hören, und ſich betrüben, wenn ſie vernehmen müſſen, daß zu befürchten iſt, der Weltſinn und die Neigung zur Sünde möchten bei ihnen überhand nehmen. Dieſe ihre Theilnahme hätten ſie nun, nach der Weiſe der Apoſtel, durch ein ermahnendes Schreiben ausgeſprochen, und es ſei ſehr zu wünſchen, daß dieſe treuen Ermahnungen recht zu Herzen genommen und befolgt werden möchten. Wir hoffen, daß dieſe Worte ihres Lehrers den gewünſchten Eindruck gemacht haben, und daß es nun Vielen anliegen werde, ihre Kinder in die Schule zu ſchicken. In der nächſten Verſammlung für die Kinder wurde ihnen die beſonders an ſie gerichtete Stelle des erwähnten Schreibens mitgetheilt, welche die herzliche Ermahnung enthält, ſie möchten ſich nicht von der Sünde auf den breiten Weg verlocken laſſen, der zur Verdammniß führet, ſondern Jeſu nachfolgen auf dem „ſchmalen" Wege, der in das ewige Leben leitet.

Auch in dieſem Jahr hat uns der liebe himmliſche Vater einen reichen Segen an Obſt, beſonders Pfirſichen und Birnen, beſchert; und da manche Bewohner unſers Ortes in ihren Gärten viele Bäume haben, ſo ſieht man allenthalben vor den Häuſern Geſtelle erbaut, auf welchen die Früchte

in der Luft und durch die Sonnenhitze getrocknet werden. Damit beschäftigen sich die Hottentotten wochenlang; und so wie im November und December Gnadenthal wie fast ausgestorben ist, weil die Meisten auswärts mit der Ernte zu thun haben, so sind jetzt, von Mitte Januar an, die Meisten von ihnen zu Hause. Wenn man in dieser Zeit, welche von ihnen auch die „Fruchtzeit" genannt wird, Kindern oder Erwachsenen begegnet, sieht man sie Pfirsiche oder Birnen essen. Sind diese aufgezehrt, so werden die Quitten gegessen, und Viele leben wochenlang ausschließlich von Früchten; nur die Vermögenderen verspeisen nebenbei zuweilen ein Stück von einem gebratenen oder eingesalzenen Fisch. In diesem Jahr waren die Paviane sehr lüstern nach unsern Früchten und Weintrauben: fast täglich bedrohten sie unsern Weingarten, von dem sie jedoch durch die Wächter verscheucht wurden. Dieses ist dadurch erleichtert, daß sie nur bei Tage kommen, denn in der Nacht halten sie sich in den Bergen verborgen. Als einmal mehrere Paviane in die Gärten hier wohnender Hottentotten eingedrungen waren, wurde ein Weibchen geschossen, welches ein Junges am Halse trug. Da dieses die getödtete Mutter nicht verließ, so wurde es gefangen, und soll auferzogen werden.

Am 26. Januar besorgte Bruder Kölbing die Gottesdienste in Kopjeskasteel. Hier hatten während der Predigt einige Kinder in einem leerstehenden Hause Feuer gemacht, um türkischen Weizen (Mais) zu braten, den sie aus den Gärten geholt hatten. Das Feuer erreichte das Strohdach, das Haus gerieth in Brand und wurde von den Flammen verzehrt. Da es aber abgesondert von andern stand, so breitete sich das Feuer nicht weiter aus.

Im Januar war die Witterung warm und trocken, nur einmal fiel Regen. Am 17ten erreichte die Hitze im Schatten 30 Grad Réaumur, 100 Grad Fahrenheit. So erwünscht diese Witterung für das Trocknen der Früchte war, so hatte sie doch die nachtheilige Folge, daß das Erdreich auf den Feldern sehr ausdörrte und das Vieh nur wenig Futter fand.

Am 20. Februar begab sich Bruder Kölbing mit dem Hottentotten-Jüngling Karl Jonas nach Houtkloof, wo er ihn als Schullehrer vorstellte und einführte und die Schule mit einer Ansprache an Eltern und Kinder und mit einem Gebet eröffnete. Houtkloof ist etwa vier deutsche Meilen von Elim und fünf Meilen von Gnadenthal entfernt. Es ist ein Bauernplatz, der jetzt im Besitz von neun Familien Bastardhottentotten ist, welche zur Gemeine in Elim gehören. Alle drei Wochen werden sie von einem Missionar aus Elim besucht, welcher die Sonntags-Versammlungen in einer dazu eingerichteten kleinen Kirche hält. Da nun die Bewohner von Houtkloof den Wunsch bezeigt haben, einen Schullehrer für ihre Kinder zu erhalten, und da sie versprachen, für seinen Unterhalt zu sorgen, so wurde die Schule eingerichtet, die für die Zeit in der Kirche gehalten wird. Es sind beinahe 30 Kinder, welche sie in zwei Abtheilungen besuchen. Die auf diesem auswärtigen Missionsplatz Wohnenden müssen freilich manches entbehren, was die Geschwister in den andern hiesigen völlig eingerichteten Gemeinen genießen. Nur selten können ihnen Versammlungen gehalten werden; dazu kommt, daß der Platz sehr verödet ist, daß es ihm in den Sommermonaten an Wasser fehlt, und daß weder Bäume noch Gärten da sind. Von einem andern

Gesichtspunkt aus betrachtet aber ist dieser Posten und dessen Erhaltung von Wichtigkeit, weil, wenn wir nicht mehr da besuchten, die Kinder ohne allen Unterricht und ohne Gott, ihren Schöpfer und ihren Erlöser kennen zu lernen, aufwachsen würden. Es war uns daher sehr erfreulich, daß Karl Jonas den Ruf als Schullehrer der Kinder in Houtkloof gern annahm und es als seine Pflicht erkannte, dem Herrn, zu dessen Dienst er erzogen ist, zu folgen, wohin Er ihn beruft.

Im Februar war die Witterung wieder warm und trocken; nur einmal fiel ein starker Regen, der aber doch nicht hinreichend war, die ausgedörrten Fluren mit frischem Grün zu schmücken und Gras für das abgemagerte Vieh hervorsprießen zu lassen.

Am 6. März trat Nikolaus Oppelt, ein Zögling der Gehülfenschule, welcher als Schulgehülfe nach Clarkson berufen worden ist, mit einem Wagen aus Enon die Reise dahin an. Er ist von unsern Zöglingen der erste, der einen Ruf auf eine so weit von hier entfernte Missionsstation erhalten hat, daß er auf längere Zeit von seinen Eltern Abschied nehmen muß; doch nahm er diesen Ruf mit Freudigkeit an, und seine in Grönekloof wohnenden braven Eltern, die er besucht hatte, um ihnen Lebewohl zu sagen, sprachen sich mit den Worten darüber aus, es sei ihnen Gnade, daß ihr Sohn in den Dienst des Herrn berufen sei, und sie wären dem Heiland dafür dankbar, wenn sie ihren Sohn auch nicht wieder sehen sollten. „Wir wollen Ihn bitten, sagten sie, unserm Sohn Gnade zu geben, daß er für den Dienst des Herrn und der Gemeine recht brauchbar werde.“ Es ist zu bedauern, daß dieser Jüngling die Fertigkeit, welche

er sich im Orgelspielen erworben hat, und worin er Vorzügliches leistet, in Clarkson nicht wird in Anwendung bringen können; und eben so wenig wird Karl Jonas, welcher ebenfalls Orgel spielen gelernt hat, in Houtkloof Gelegenheit dazu haben.

In der Charwoche mußten alle Versammlungen, in welchen die Leidensgeschichte Jesu gelesen wurde, in der Kirche und Schule zugleich gehalten werden, und das geschah auch in den Predigten an den Osterfeiertagen.

Bei den Unterredungen, die wir mit den Getauften hatten, äußerte sich einer: „Ich weiß nicht, ob es Andern auch so geht: ich denke täglich an das, was ich dem Heiland versprochen habe; aber ich muß auch täglich gewahr werden, wie mein sündiges Herz mich irre leitet. Wenn der Heiland nicht so treu wäre, würde es mir schlecht gehen.“ Ein Anderer sagte weinend: „Ich bin viel unter fremden Leuten gewesen, denn ich bin ein Waisenkind und muß mir mein Brod mühsam verdienen. Auch bin ich oft in großer Gefahr für meine Seele gewesen, und hätte ich nicht zum Heiland gebetet, so würde ich tief in Sünde gefallen sein, aber Er hat mich bewahret.“ So viel wir aus den Aeußerungen der Geschwister schließen konnten, befinden sich unter den Getauften nur Wenige, die gleichgültig gegen das Heil ihrer Seele sind; vielmehr ergab sich, daß die Meisten den Wunsch haben, dem Herrn immer mehr zum Wohlgefallen zu werden.

Am Gründonnerstag genossen wir mit unsern Communicanten ein gesegnetes Abendmahl. Die Feierlichkeit der Versammlungen wurde dadurch erhöht, daß unter der Leitung des Bruders Kühn musikalische Stücke vom Chor aufgeführt wurden.

Aber während wir mit dem größern Theil der Gemeine uns erbauten, war der Feind nicht müssig gewesen, und es war ihm geglückt, Einige zu verführen. Es hatte nämlich einer, welcher erst vor kurzem Erlaubniß erhalten hatte, die Versammlung der Getauften wieder besuchen zu dürfen, Branntwein geholt, und die Folge davon war, daß am Charfreitag er und zwei Andere sich betranken und dann auf der Straße einander mit Schlägen mißhandelten.

Am Nachmittag des zweiten Osterfeiertages wurde ein Liebesmahl mit den Abendmahlsgenossen gehalten und dabei der Vorschlag gethan, auch hier eine Hülfs-Missionsgesellschaft zu bilden nach folgendem Plan. Der Beitritt ist freiwillig; die Mitglieder dieser Gesellschaft sehen es als ihre Pflicht an, für die Ausbreitung des Reiches Gottes zu beten, und verpflichten sich durch Unterzeichnung ihres Namens zu einem bestimmten monatlichen Beitrag, ein Mann zu wenigstens 2 Pence, eine Frau zu 1 Penny. Monatlich einmal wird den Mitgliedern dieses Vereins eine besondere Gebetsversammlung gehalten, in welcher Nachrichten aus dem Reiche Gottes mitgetheilt und die Geschwister zur Erfüllung der freiwillig übernommenen Verpflichtungen ermahnt und ermuntert werden. Am folgenden Tage wurde diese Einrichtung in der zum Unterricht der Männer und Frauen bestimmten Versammlung nochmals ausführlich erörtert, und wir hatten nun Gelegenheit, etwas sehr Erfreuliches wahrzunehmen: bisher hatten die Aufforderungen, Missionsbeiträge zu geben, nur bei Wenigen Eingang gefunden; nun aber fanden sich gleich am ersten Tage 80 Männer und 115 Frauen bei uns ein, um ihre Namen aufschreiben zu lassen. Einige

brachten auch Geldbeiträge mit, und Viele sprachen sich erfreulich darüber aus, daß sie nicht zurückbleiben wollen, wenn es gilt, etwas zur Förderung des Reiches Gottes zu thun.

Am 19. März starb ein bejahrter Witwer, Joel Martinus. Er war in früherer Zeit Aufseher gewesen. Da seit längerer Zeit die Altersschwäche ihm nicht verstattete, sich viel zu verdienen, gerieth er in große Dürftigkeit, doch setzte er sein Vertrauen auf die Hülfe des Herrn. Wenn man ihn besuchte, bezeugte er gern, daß er als ein Sünder bei Jesu Gnade gefunden habe und sich nun fest an Ihn halte.

Am 31sten entschlief die ledige Schwester Cornelia de Wael, nicht viel über zwanzig Jahre alt, an der Auszehrung. Sie war schon so alt, daß sie die Schule der Kinder nicht mehr besuchen konnte, als nach der Freigebung der Sklaven ihre Eltern mit ihr hieher kamen, aber dennoch hatte sie in der Sonntagsschule, welche sie fleißig besuchte, lesen gelernt. Durch ihren stillen und gesetzten Wandel und durch fleißigen Besuch der Kirche bewies sie mit der That, was sie öfters aussprach, daß sie den Heiland als den Tilger ihrer Sünden kennen gelernt hatte, und daß es ihr Herzensanliegen war, dem Bund treu zu bleiben, den sie bei ihrer Taufe mit Ihm gemacht hatte.

Am 6. April war eine feierliche und gesegnete Kirchenhandlung, indem zwölf Männer und acht Frauen in Jesu Tod getauft wurden. Während des vierzehntägigen Unterrichts war die Arbeit des heiligen Geistes an ihren Herzen deutlich wahrzunehmen. — Um diese Zeit erhielten wir die Nachricht, daß Herr Hanke, dänischer Consul in der Capstadt, gestorben sei. Seit langer Zeit ist er

nicht nur unſer Freund und Gönner geweſen, ſondern hat auch ſeit mehr als dreißig Jahren als unſer Agent in der Stadt unſre Angelegenheiten mit der größten Treue und Pünktlichkeit unentgeldlich beſorgt. Um einen neuen Agenten zu beſtimmen und das Nöthige zu beſprechen und anzuordnen, reiſten die Brüder Teutſch und Brauer in die Capſtadt. Herr Apotheker Juritz, ein Deutſcher, welcher allgemeine Achtung genießt, hatte ſich gütigſt erboten, unſre Agentur zu übernehmen, welches Anerbieten wir mit Dank annahmen.

Am 24. April wurden die Geſchwiſter Kölbing durch die Geburt eines geſunden Töchterleins erfreut, welches am 1. Mai in der heiligen Taufe von ſeinem Vater dem Herrn zum Eigenthum geweiht wurde und dabei den Namen Agnes Emilie erhielt.

Am Nachmittag des Pfingſtmontages hielten wir, wie gewöhnlich an dieſem Tage geſchieht, ein Liebesmahl mit Allen, die auf irgend eine Weiſe im Dienſt der hieſigen Gemeine thätig ſind. Seit dem vorigen Jahr war eine neue Kirchendienerin und ſechs Aufſeher hinzugekommen. Dieſe werden von allen Männern, welche Communicanten ſind, gewählt; aber, obgleich vielfach aufgefordert, hatten nur Wenige ihre Stimme abgegeben. Wahlfähig ſind ebenfalls nur Communicanten, und zwar ſolche, die ein ſolides Haus, ein ſogenanntes Mauerhaus, beſitzen.

Am 16ten und den folgenden Tagen hatten wir Beſuch von einem in Oſtindien angeſtellten Offizier, Herrn Kapitän Roxburgh. Er beſuchte unſre Schulen und bezeigte ſein Wohlgefallen an Allem, was hier zur Förderung des Reiches Gottes geſchieht; auch hinterließ er ein Geſchenk von einem

Pfund Sterling für die hiesigen Armen und für die Schulen. Kurz zuvor hatten sich zwei andere in Ostindien angestellte Herren bei uns umgesehen und ein Geschenk von zwei Pfund gegeben.

Sehr starker Regen schwellte den Fluß Zonderend so an, daß am 23sten kein Wagen zur Brücke fahren konnte, weshalb der Besuch in Kopjeskasteel unterbleiben mußte. Uebrigens war der Regen sehr erwünscht, indem er den Erdboden so erweichte, daß gepflügt werden konnte.

Am 30. Mai wurde in der Mädchenschule mit 124 Schülerinnen Examen gehalten. Die erste Klasse übersetzte aus dem Neuen Testament, aus dem Englischen ins Holländische; die in der zweiten Klasse lasen, theils englisch, theils holländisch. Außerdem wurden sie geprüft in der biblischen Geschichte, im Singen und Rechnen. Wir konnten uns freuen, daß der Herr zu den Bemühungen des Lehrers, des Bruders Gysin, Seinen Segen gegeben hat, so daß die meisten Schülerinnen Fortschritte gemacht haben.

Der Monat Juni fing mit kalter Witterung an, indem das Thermometer nur einen Grad über dem Gefrierpunkt stand. Diese Kälte, welche bis in die Mitte Juni anhielt, war des Morgens und Abends in den Stuben, die nicht geheizt werden können, oft recht empfindlich.

Am 5. Juni starb ein hochbejahrter Mann, welcher wahrscheinlich über neunzig Jahre alt geworden ist. Er war aus der Gegend des Marawisees, und vor mehr als 60 Jahren als Sklave in die Capcolonie gebracht und verkauft worden. Der Mann, bei dem er zuletzt diente, gab ihm zur Belohnung seiner treuen Dienste, die Freiheit, brachte ihn nach Gnadenthal und setzte zu seinem

Unterhalt eine nicht unbeträchtliche Summe aus, damit er hier leben könnte, wenn er nicht mehr im Stande wäre zu arbeiten. Im Jahr 1816 wurde er hier getauft, besuchte fleißig die Kirche, und arbeitete viel in den Gärten der Missionare. Seit mehreren Jahren war er so schwach, daß er besonderer Pflege sehr benöthigt war, wofür er sich aber auch dankbar bezeigte. — Bald folgte ihm in die Ewigkeit nach Wilhelmine Robeintje, welche, wie sich mit Sicherheit nachweisen ließ, weit über neunzig Jahre alt geworden ist. Doch genoß sie eine gute Gesundheit, und bis in ihre letzten Tage schmeckte ihr nicht nur Speise und Trank vortrefflich, sondern auch ihre Pfeife Tabak, nach der sie verlangte, wenn sie in der Nacht erwachte. Auch ihre Geisteskräfte blieben ziemlich ungeschwächt. Sie war mit ihrem Mann bald nach der Ankunft der Erneuerer der hiesigen Mission hieher gezogen, war vor 50 Jahren getauft worden, und hat sich seitdem immer gut betragen, auch viele Jahre das Amt einer Kirchendienerin mit Treue verwaltet. Sie hatte nicht die Gabe, sich über ihren Herzenszustand viel auszusprechen, doch bezeugte sie gern, sie habe als eine Sünderin bei Jesu Gnade gesucht und gefunden, und wolle sich fest an Ihn halten.

Am 21sten wurde die Leiche einer Frau in der Bavianskloof gefunden. Früher war sie eine Sklavin gewesen; nachdem sie frei gegeben worden, kam sie hieher und wurde eine Taufcandidatin. Die Kirche besuchte sie fleißig, wollte aber nichts davon wissen, daß sie Sünde an sich habe, denn ihre Herrschaft sei immer mit ihr zufrieden gewesen. Ihr Verstand war sehr beschränkt; seit dem Anfang dieses Jahres aber litt sie an völliger Verstandeszerrüttung, war auch einigemal, wenn sie merkte,

daß sie nicht bewacht werde, weggelaufen, doch wieder gefunden und nach Hause gebracht worden. Nun wollte man sie in ein Hospital bringen, aber noch ehe dieses geschehen konnte, gelang es ihr, abermals zu entkommen. Ihr Mann war am 5. Juni weggegangen, um Korn zu holen, hatte jedoch Jemand gebeten, sie wohl im Auge zu behalten und das Haus zu verschließen. Das war aber nicht geschehen, und wahrscheinlich hatte sich die Frau noch an demselben Abend entfernt. Leider wurde es uns erst am 6ten gegen Abend angezeigt, so daß man erst spät anfangen konnte, sie zu suchen. In den folgenden Tagen wurden die Nachforschungen von vielen Menschen fortgesetzt, hatten aber keinen Erfolg, denn man dachte, sie sei im Fluß Zonderend verunglückt. Endlich, nach mehr als 14 Tagen, fanden Weiber, welche in der Baviansкloof Holz sammelten, die Leiche, welche noch ziemlich unversehrt war. Wahrscheinlich war die Verunglückte in der Dunkelheit vom Berg herabgefallen und hatte durch diesen Sturz und durch die Kälte der Nacht ihren Tod gefunden; und wir dürfen hoffen, dies werde bald geschehen sein, sie werde nicht lange gelitten haben. Nahe bei der Stelle, wo man sie gefunden hatte, wurde ihre Leiche, unter Gesang eines Verses, im Beisein vieler Menschen, beerdigt.

In der zweiten Hälfte des Juni regnete es so viel, daß das Pflügen und Säen ohne Unterbrechung fortgehen konnte, die sonst leicht eintritt, wenn der Erdboden wieder zu trocken und zu hart wird.

Am 4. August reiste Bruder Kölbing nach Kopjeskasteel mit einem Zögling der Gehülfenschule, Josua Plaisir, welcher fürs erste auf einen Versuch

bis zur Ernte, im November, als Schullehrer dahin berufen ist. Am folgenden Tage wurde derselbe als Schullehrer vorgestellt und eingeführt, und die Schule mit Gebet zum Herrn um Seinen Segen eröffnet. Die Zahl der Kinder ist nur 14: es wird ihnen in zwei Abtheilungen Schule gehalten, und zwar in der Kirche. Zur Wohnung des Schullehrers hat der Besitzer von Kopjeskasteel eine Stube eingerichtet, und sorgt auch für dessen Beköstigung.

In diesem Monat arbeiteten viele rüstige Männer an der Straße, die nun durch das ganze Gebiet der Capcolonie von der Capstadt bis nach Grahamstadt gebaut wird. Die Arbeiter erhalten einen guten Lohn — einen Ryksdaler (einen halben Thaler preußisch) und außerdem Lebensmittel. Gern wollten wir den Unsrigen diesen guten Verdienst gönnen; aber leider sind Viele unter ihnen, die der Versuchung nicht widerstehen können, in eine benachbarte Schenke zu gehen und da Wein und Branntwein zu trinken, zumal da sie in demselben Hause auch alle ihre übrigen kleinen Bedürfnisse holen müssen. Dieses geschieht besonders am Zahltag, am Sonnabend, und zu ihrem größten Schaden können die Hottentotten, wenn sie Gelegenheit haben, starke Getränke zu bekommen, im Genuß derselben nicht leicht Maß halten. Da wir nun vernahmen, daß bei dieser Arbeit an der Straße unter den Unsrigen in Folge von Trunkenheit Unordnungen vorgekommen waren, so hielten wir es für unsre Pflicht, einen Jeden von denen, die bei der erwähnten Arbeit angestellt worden, über sein Betragen in dieser Hinsicht ernstlich zu befragen. Es geschieht indessen auch oft, daß, wenn wir solche Leute auf ihr Gewissen zu führen suchen, sie

doch die Wahrheit verschweigen; und da die Meisten von denen, die an der Straße arbeiten, ledige Mannsleute sind, so hielten wir es für zweckmäßig, das Fest der ledigen Brüder in diesem Jahr nicht zu feiern.

Am 14ten starb eine Frau in ihren besten Jahren. Sie war einige Wochen zuvor an rheumatischen Leiden erkrankt und auch erblindet; dann waren Krämpfe hinzu gekommen und sie hatte den Gebrauch ihrer Geisteskräfte verloren. Zuletzt war sie von einem Starrkrampf befallen worden, und die Ihrigen hatten sie schon zweimal für todt gehalten, weil sie einmal anderthalb Stunden lang ohne Athem und Bewegung steif und kalt dagelegen hatte. Es war deshalb sehr nöthig, mit ihrer Beerdigung zu warten, bis sich deutliche Spuren der Verwesung zeigten.

Am 17. August fand die kirchliche und die gesetzliche Bestätigung der Ehe von zwölf Personen Statt, die schon als Heiden längere oder kürzere Zeit in der Ehe mit einander gelebt hatten und zum Theil Großeltern sind. Kommen nämlich Heiden, die mit einander ehelich leben, hieher zum Wohnen, so werden sie als verheirathete angesehen, aber erst nachdem sie die Taufe empfangen haben, und wenn sie es begehren, werden sie getraut, nachdem sie an drei auf einander folgenden Sonntagen in der Kirche aufgeboten worden sind als solche, die ihre Ehe gesetzlich bestätigen wollen. Wenn dagegen Ungetaufte, die hier wohnen, einander heirathen, so werden sie wie gewöhnlich verlobt und aufgeboten, aber nicht in einer öffentlichen Versammlung der Gemeine, sondern in der Stille, doch in der Kirche, getraut, wie es auch bei den von der Gemeine Ausgeschlossenen geschieht. Bei

einer jeden Trauung müssen erst der Bräutigam und die Braut eine lange „Verklaring," die gesetzlich vorgeschrieben ist, dem Lehrer, der sie ehelich zusammen gibt, nachsprechen, und dann müssen sie zugleich mit zwei Zeugen einen Trauungsschein unterzeichnen. Auch die zu unsrer Gemeine gehörenden Geschwister müssen diese Verklaring aussprechen, wenn sie hier getraut werden. Werden so viele Paare getraut, wie es heute geschah, so kann man diese lange Verklaring oft genug hören. Es ist zu beklagen, daß auch dann, wenn der Mann oder die Frau sich einer Untreue schuldig gemacht hat, hier keine Scheidung ausgesprochen werden kann, wenigstens keine solche, wodurch der- oder diejenige von ihnen, welche unschuldig ist, Freiheit erhält wieder zu heirathen, — so wenig man es auch auf der andern Seite billigen kann, wenn die gerichtliche Scheidung zu leicht zu erhalten ist. Zwar vergeben die Hottentotten einander eheliche Untreuen leicht, und wenn der oder die Schuldige um Verzeihung bittet, was eigentlich immer geschieht, so leben sie dann wieder ungestört mit einander. Aber es kommt doch zuweilen vor, daß der schuldige Theil in der Versündigung beharret, z. B. daß die Frau mit einem andern Mann davon geht, wodurch der verlassene Mann, der nicht wieder heirathen darf, ebenfalls der Versuchung, sich auf gleiche Weise zu versündigen, blos gestellt wird.

Unser großes Kinderchor feierte am 17. August sein Chorfest. In den nur für die Kinder bestimmten Versammlungen füllten sie den unteren Theil der Kirche beinahe an, da wohl über fünfhundert anwesend waren. — Am 18ten des Abends gegen 9 Uhr hatten wir die hier sehr ungewöhnliche

Erſcheinung eines heftigen Gewitters, nachdem man ſchon am 16ten fernen Donner gehört hatte, obgleich in den vorigen Tagen nicht Hitze, ſondern kühle Witterung vorangegangen war. Ueberhaupt war im Monat Auguſt das Wetter rauher, als es um dieſe Zeit gewöhnlich iſt. In der Mitte dieſes Monats waren die Bergketten ſo weiß von Schnee, daß man ſich in eine Winterlandſchaft Europa's verſetzt glauben konnte.

Am 2. September reiſte Bruder Teutſch von hier ab, um zu unterſuchen, ob die Plätze Zuiverfontein bei Clan William und Burgershoek in den Piquetbergen zur Anlage eines Miſſionsplatzes geeignet ſind. Es ſind dieſes die Plätze, deren Bewohner ſehr nach einem Miſſionar verlangen ſollen, wie uns ſchon vor einigen Jahren ein Mann von daher berichtete. Eben das that auch erſt in dieſem Jahre ein gewiſſer Baron, der uns hier, wie auch den Miſſionaren in Grönekloof, viel davon erzählte, was die dort Wohnenden zum Bau einer Kirche und zum Unterhalt eines bei ihnen ſich aufhaltenden Miſſionars thun wollten.

Das Sprechen mit den Verheiratheten vor der Feier ihres Chorfeſtes war uns im Allgemeinen ermunternd, und bei den Aeußerungen der Geſchwiſter hatten wir Gelegenheit zu bemerken, daß die Zahl derjenigen Mitglieder unſrer Gemeine, denen es darum zu thun iſt, für den Heiland zu leben und ihre Kinder für Ihn zu erziehen, bei weitem die Mehrzahl ausmacht, obſchon Viele von denen, welche es genau mit ſich nehmen, über ihr Zurückbleiben in dieſem Stück und über Mangel an Treue klagen mußten. Bei dem jetzt unter den Kindern faſt allgemein herrſchenden Keuchhuſten haben viele Eltern die Ueberzeugung gewonnen,

daß sie ihre Kinder anzusehen haben als ein Geschenk des Herrn, welches Er auch wieder nehmen kann, wenn es Ihm gefällt, und daß sie darum nöthig haben, Ihn zu bitten nicht allein um Ergebenheit in Seinen Willen, sondern auch um Treue und Angelegenheit, damit sie an den ihrer Sorge anvertrauten Kindern nichts verderben. — Eine getaufte Frau sagte: Anfangs konnte ich in der Kirche und beim Unterricht wenig verstehen; wenn ich aber den Heiland bat, mir ein Wort zu schenken, so gab Er mir zwei; und nun verstehe ich den Herrn Sondermann (welcher den Unterricht für die Frauen wöchentlich zweimal hält) so gut, wie ein Kind, das in seiner Unterweisung aufgewachsen ist.

Ein zu den neuen Leuten gehörendes Ehepaar machte in diesem Monat eine schwere Erfahrung. Als sie von dem Platz, wo sie gearbeitet hatten, zurückkehrten und des Abends nur noch eine Stunde von Gnadenthal entfernt waren, wurde die Frau von Wehen überfallen und von einem todten Kinde entbunden. Mehrere, die vorbei gingen und von ihnen gebeten wurden, da zu bleiben oder Hülfe zu schicken, thaten es nicht, und die armen Leute mußten unter so schweren Umständen eine ziemlich kalte Nacht im Felde aushalten. So von aller menschlichen Hülfe in ihrer Noth verlassen, schrieen sie zum Herrn und gelobten Ihm, wenn Er ihnen durchhälfe, wollten sie sich Ihm ganz ergeben; und sie wurden nicht beschämt. So bald wir bei Tagesanbruch Nachricht davon erhielten, wurde ein Wagen hingeschickt, auf welchem auch einige Frauen hinausfuhren, um der Wöchnerin Hülfe zu leisten. Nach ihrer Ankunft in Gnadenthal erholte sie sich bald.

Die Feier des Ehechorfestes am 7. September wurde durch die Witterung so wenig begünstigt,

daß die Festfeiernden nicht, wie sonst geschehen ist, auf den unsern Ort umgebenden Anhöhen zusammen kommen und Gesänge anstimmen konnten; doch war es für Viele ein Segenstag.

Am 13ten und 14ten besorgte Bruder Sondermann die Gottesdienste in Kopjeskasteel, und hatte viele Zuhörer. An dem Gesang der Kinder war schon zu bemerken, daß sie nun einen Schullehrer haben. Einer der Abendmahlsgenossen wurde am 16ten plötzlich vollendet. Er war, wie es schien, gesund aufgestanden, hatte dem Unterricht für die Männer beigewohnt, und war dann ausgefahren, um auf dem Felde zu arbeiten. Als er mit seinen Ochsen nicht weit von den Missionsgebäuden durch den Fluß gefahren war, rührte ihn der Schlag: er sank um, und war todt. Früher war er Sklave gewesen, und hatte sich bei seinem Herrn so gut betragen, daß dieser ihm mancherlei, z. B. das Ausschenken des Weins an seine Arbeitsleute, anvertraute; und eben so hatte er sich, seitdem er hier war, still und ordentlich betragen.

Am 25sten war das Examen in der Knabenschule, bei welchem 105 Schüler zugegen waren. Wir konnten uns im Ganzen über diese Prüfung freuen und dem Herrn danken, daß Er Seinen Segen auf die Bemühung, diese Kinderschaar zu unterrichten, gelegt hat.

Am 26sten wurden wir mit der Nachricht überrascht, daß Bruder Teutsch mit der ledigen Schwester Münch diesen Nachmittag bei uns eintreffen werde. Wir gingen hierauf nebst Vielen aus unsrer Gemeine ihnen eutgegen, und freuten uns, sie gesund und wohl bei uns ankommen zu sehen. Mit ihnen kamen zwei neue Zöglinge für die Gehülfenschule aus Grönekloof. Am folgenden

Tage wurde die ledige Schweſter Chriſtiane Eliſabeth Münch in einer Verſammlung der Hausgemeine mit dem verwitweten Bruder Johann Friedrich Heinrich zur heiligen Ehe verlobt. In der Abendverſammlung erzählte Bruder Teutſch der Gemeine, er habe die zwei Plätze, Zuiverfontein bei Clan William und Burgershoek oder Goedverwacht in den Piquetbergen beſucht, um zu prüfen, ob ſie ſich vielleicht zu Anlegung von Miſſionsplätzen eignen, da die Beſitzer und Bewohner derſelben darum ſollen angehalten haben. Dieſes erwies ſich jedoch als völlig unwahr, und Alles, was der oben erwähnte Baron erzählt hatte, war eine Lüge. Er ſelbſt wohnt an keinem von beiden Orten. Ueberdies ſind beide Plätze ſo beſchaffen, daß es nicht denkbar iſt, es könnten ſich Gemeinen daſelbſt ſammeln und ihr Beſtehen finden. Doch ſoll der zuletzt genannte Platz (Goedverwacht) von Zeit zu Zeit von Grönekloof aus beſucht werden, von wo er eine Tagereiſe entfernt iſt.

Im September ſtarben 15 getaufte Kinder und mehrere Ungetaufte am Keuchhuſten. — Da von dem Regen, der in den vorigen Monaten gefallen, die Erde hinlänglich mit Feuchtigkeit getränkt worden, ſo ſchmückten ſich in dieſem hieſigen Frühlingsmonat die Hügel und Flächen mit einem herrlichen Blumenflor; das Gras ſtand üppig, das Getreide wuchs, die Hoffnung einer geſegneten Ernte gebend, und das Ausſchlagen der Eichen, Pappeln und Obſtbäume ging ſchnell, faſt wie in Deutſchland im Frühling, von Statten.

Am 2. October erhielten wir einen ſehr intereſſanten Beſuch, indem Herr Arbouſſet, Miſſionar der franzöſiſchen evangeliſchen Geſellſchaft unter den Baſutus, einem Kafferſtamm, einige Tagereiſen

nördlich von Silo, mit seiner Frau und zwei Kindern, wie auch mit fünf getauften Basutus hier ankam. Er arbeitet seit 16 Jahren unter diesem Volke, und der Herr hat seine und seiner Mitarbeiter Bemühungen so reichlich gesegnet, daß sie mehrere christliche Gemeinen aus diesen Heiden gesammelt haben. Jetzt befindet sich Herr Arbousset mit den fünf Männern, von denen zwei nahe Verwandte und drei Söhne des Häuptlings Moscheh sind, in der Capstadt, wo sie Schulen besuchen und Handwerke lernen wollen. Da sie englisch und holländisch sprechen, so konnte man sich mit ihnen unterhalten. Sie sind getauft; die zwei älteren hatten in früherer Zeit mehrere Frauen gehabt; als sie sich aber bekehrten, behielten sie nur diejenige, welche sie zuerst genommen hatten, und entließen die andern. Sie zeigten ein warmes Herz für den Heiland, viel Lebhaftigkeit, einen guten natürlichen Verstand und viele Wißbegierde. Daß sie diese Eigenschaften besitzen, ergibt sich auch daraus, daß sie ihre Familien und ihre Heerden auf ein Jahr verlassen haben, um nützliche Dinge zu lernen und sie dann bei ihren Landsleuten einzuführen. Nach Gnadenthal brachte sie Herr Arbousset auf ihr ausdrückliches Verlangen, weil sie diesen Ort, von dem sie schon viel gehört hatten, gern sehen wollten. Ihre Gesichtsfarbe ist dunkelbraun, wie schwarz gebrannter Kaffee, doch nicht ganz gleich, etwas heller oder dunkler, da die Kaffern Weiber von verschiedenen Stämmen nehmen. Ihre Nasen sind nicht so platt, wie die Nasen der Hottentotten von ächter Abkunft; ihre Kleidung war europäisch, ihr Anstand und Benehmen gut. Sie speisten mit uns, und Niemand würde gedacht haben, daß sie noch vor wenigen

Jahren, ehe ihnen das Evangelium verkündigt wurde, Wilde gewesen sind. Die Schulen, die Werkstätten der Professionisten, die Häuser und Gärten der Hottentotten, unsre Baumpflanzungen, die Brücke — Alles wurde von ihnen mit vielem Theilnehmen in Augenschein genommen. In der Abendversammlung hielt zuerst Herr Arbousset eine herzliche und erweckliche Ansprache an unsre Gemeine; dann stand Paulus Mopéti, der Schwager von Moscheh, auf, und nach ihm Paulus Matate, der Bruder und erste Rathgeber desselben, um zu unsrer Gemeine zu sprechen, und zwar in der Kaffersprache, was dann Herr Arbousset übersetzte. Beide redeten mit Herzenswärme, sehr lebhaft und mit natürlicher Beredsamkeit. Das Folgende ist ein kurzer Auszug des Inhalts, wobei freilich der Ausdruck und das Herzgefühl, womit sie sprachen, nicht wiedergegeben werden kann. Paulus Mopéti sagte: „Ich grüße euch im Namen Jesu Christi. Ihr seid hier in so großer Anzahl in diesem Gebetshause (der Kirche) versammelt. Ich sehe, die Mauern sind schon braun von Alter; also wird das Evangelium schon lange hier verkündigt. Viele von euch müssen hier unter dem Worte Gottes geboren sein. Auch wir hören es jetzt, aber ich beklage, daß ich alt geworden bin in Finsterniß. Ich sehe hier auch Viele von meiner Farbe. Vor Gott sind alle Menschen gleich, von welcher Farbe sie auch sind; Keiner ist ausgeschlossen; Alle werden angenommen, die an Jesus Christus glauben. Er ist die Thür, Er muß vorangehen, wir müssen Ihm dicht nachfolgen. Bleibt Jesu treu, so werden wir uns einst im Himmel bei Ihm wiedersehen."

Paulus Matate sprach: „Mein Herz springt auf, mein Horn ist fröhlich in dem Herrn. (1 Sam. 2, 1.)

Mein Horn wird erhöhet, wie das Horn eines Einhorns. (Pſ. 92, 11.) — Der Blutſchweiß Jeſu iſt in Gethſemane nicht vergeblich gefloſſen; auch hier ſehe ich Viele, die an Ihn glauben. Der Heiland iſt das Schiff, das uns durch die See des Todes führt, Er iſt die Arche der Rettung. Ich ſehe hier Söhne Afrika's und Söhne Europa's, Schwarze, Braune und Weiße, Baſutus, Amakoſas (Kaffern) und Hottentotten — Alle ſind gleich vor Gott, wenn ſie ſich zu Ihm bekehren. Eure Lehrer ſind gekommen, um euch das Wort Gottes zu verkündigen; ehret ſie und folget ihnen. Auch wir haben nun Lehrer; früher lebten wir in der Sünde, wir haben viele Weiber gehabt. Ich ſehe, ihr habt Gärten und Häuſer, — das iſt gut. Arbeitet fleißig für euern Unterhalt; auch der Heiland hat, als Er auf der Erde war, als Zimmermann fleißig mit Seinen Händen gearbeitet. Denket nicht, ich ſei ein Phariſäer, der Andern Laſten aufbürdet und ſie ſelbſt nicht tragen will. Ich arbeite auch im Schweiße meines Angeſichtes; aber am Sonntag arbeiten wir nicht, ſondern gehen in die Kirche und hören das Evangelium. Am Montag ergreife ich wieder meinen Spaten, und das Brod, das ich im Schweiße meines Angeſichtes eſſe, ſchmeckt mir ſüß. — Säet nicht auf das Fleiſch! Wer auf ſein Fleiſch ſäet, wird von dem Fleiſch das Verderben ernten. (Gal. 6, 8.) — Lazarus war arm, aber er war reich in Gott. Der reiche Mann ſäete auf das Fleiſch; er hatte keinen Schatz im Himmel, und ſeine Seele ging verloren. Jeder Baum, der nicht gute Früchte trägt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Chriſtus iſt der Weinſtock, und Sein Vater der Weingärtner. Bleibet in Ihm, ſo werden wir uns

einſt im Himmel wiederſehen.“ — Dieſe Reden machten auf unſre Hottentotten-Gemeine einen tiefen Eindruck; Viele bezeugten Erſtaunen darüber, daß ſie nun von Menſchen, die noch vor wenig Jahren rohe Heiden waren, ermahnt würden, und ſie ſelber ſprachen davon, daß ſie an das Wort des Heilandes denken müßten: „Die Erſten werden die Letzten — und die Letzten werden die Erſten ſein.“ Nachdem die zwei Baſutus ihre Reden geendigt hatten, wurden wir erſucht zu erlauben, daß auch die Andern ſprechen dürften; wir konnten aber dieſes Anſuchen nicht gewähren, da es bereits 9 Uhr geworden war. Hierauf ſangen ſie noch einige Verſe in der Kaffer- oder Baſutuſprache, ſanft, hinnehmend und melodiſch. Eine beſondere Freude machte es ihnen, eine Kafferfrau hier zu finden, mit der ſie ſich in der nahe verwandten Sprache der Amakoſa unterhielten; noch größer aber war die Freude dieſer Frau, als ſie die Leute in ihrer Mutterſprache vom Heiland reden hörte. Am 3. October (am Tag nach ſeiner Ankunft allhier) verließ uns Herr Arbouſſet mit ſeiner Geſellſchaft nach einem herzlichen Abſchied, um nach der Capſtadt zurückzukehren. Sie waren, wie ſie ſagten, erfreut über Alles, was ſie hier geſehen hatten; und wir ſind durch ihren Beſuch erbaut und ermuntert worden.

Bei dem Examen, welches am 9ten in unſrer Kleinkinderſchule gehalten wurde, waren 214 Kinder zugegen. Sie wurden geprüft in Fragen aus der bibliſchen Geſchichte, wie auch aus der Naturgeſchichte. Einige von ihnen haben angefangen zu leſen. Auch ſagten ſie ihre Morgenleß auf, womit täglich die Schule angefangen wird. Es iſt dieſes eine vom ſeligen Bruder Hallbeck verfaßte treffliche

Zusammenstellung von religiösen und moralischen Vorschriften und mancherlei guten Lehren für das Betragen eines Kindes in und außer den Schulen, in Versen, die ganz dem kindlichen Geist angemessen sind. Nach dem Schlußgebet wurden Rosinen an die Kinder ausgetheilt, die ihnen viele Freude machten.

Am 21. October hatten wir einen Besuch von Herrn Stegmann, Prediger an der Lutherischen Kirche in der Capstadt, einem sehr eifrigen Beförderer des Missionswerkes in Süd-Afrika. Eine Geschäftsreise, welche die Anlegung einer neuen Station zum Zweck hatte, brachte ihn in unsre Nähe.

Zum letzten Mal in diesem Jahr genossen wir das heilige Abendmahl am 9. November, da jetzt bereits sehr viele unsrer Hottentotten in der Ernte abwesend sind, und in den nächsten Wochen noch viel Mehrere von hier weggehen werden. Es bleiben dann nicht viel mehr Leute hier zurück, als nöthig sind, um die Gärten zu besorgen, da auch Frauen und Kinder bei den Bauern in der Ernte Arbeit finden, wo die Weiber kochen und Garben binden, die Kinder aber zum Hüten des Viehes angestellt werden, wie denn auch ältere Männer, die nicht mehr zur Arbeit tauglich sind, als Viehhirten sehr gesucht werden. Da das Capland schwach bevölkert ist, so fehlt es an Arbeitern, und die Bauern beklagen sich sehr, daß sie nicht Leute genug zur Arbeit bekommen können, obgleich der Lohn, den sie ihnen geben müssen, so bedeutend ist, daß ihnen selbst nur wenig Gewinn übrig bleibt. Mancher Bauer kommt Stunden weit hieher, um Arbeitsleute zu suchen, und muß wieder weggehen, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Es ist aber die Erntezeit für unsre jungen Leute

immer eine gefährliche Zeit, indem dieselben dort nur zu viel Veranlassung haben, zur Sünde verführt zu werden. Wo so viele junge Leute an einem Platz zusammen kommen, und täglich vier- auch wohl fünfmal Wein zu trinken bekommen, wo überdies Personen von beiderlei Geschlecht in einer Stube schlafen müssen, kann es an Reiz zur Versuchung und Verführung nicht fehlen. Leider wird auch in jedem Jahr die Erntezeit für manchen Jüngling und für manches Mädchen eine Gelegenheit zum Fall, so sehr wir sie auch, ehe sie von hier weggehen, warnen und zum Wachen und Beten auffordern.

Am 12. November bekamen wir viel Besuch von Herren und Damen aus der Capstadt und aus Ostindien; auch fanden sich zwei Engländer, Gutsbesitzer aus unsrer Nachbarschaft mit ihren Familien und besuchenden Freunden hier ein, so daß 15 Fremde mit uns an unserm Tische speisten. Unter ihnen war ein Geistlicher der englischen Kirche und ein katholischer Geistlicher. Die Zahl der Katholiken hier zu Lande ist sehr unbedeutend: die meisten sind in Grahamstadt und an der östlichen Grenze, meist Irländer. Doch ist in der Capstadt ein katholischer Bischof, und auch hier sollen die Katholiken bemüht sein, Proselyten zu machen. — Die Feier des 13. November hatten wir auf den 16ten, einen Sonntag, verlegt.

Am Morgen des 22sten wurden wir durch die Nachricht erfreut, daß die Geschwister Suhl und Klinghardt sich unserm Orte näherten; wir eilten ihnen daher entgegen, um sie zu bewillkommnen. Des Abends wurden sie von unsrer Gemeine in der Versammlung mit Segensversen begrüßt. Die Geschwister Suhl bleiben hier zum

Dienſt der hieſigen Gemeine, die Geſchwiſter Klinghardt aber ſind für Enon beſtimmt. Joſeph Hardenberg, ein Zögling der hieſigen Gehülfenſchule, reiſte am 26ſten von hier ab, zunächſt nach Grönekloof, um, ſeinem Ruf zufolge, die Schule in Goedverwacht, dem neuen Filial der genannten Gemeine, zu übernehmen.

Am 3. December hatten wir einen angenehmen Beſuch von den Brüdern Ter Linden und Kolbe, Miſſionaren der rheiniſchen Miſſionsgeſellſchaft in Worceſter, anderthalb Tagereiſen von hier. Durch das, was ſie von ihrer Wirkſamkeit berichteten, wurden wir erquickt und aufgemuntert; auch erbauten ſie unſre Gemeine durch öffentliche Vorträge, Bruder Kolbe durch eine Kinderſtunde, Bruder Ter Linden durch eine evangeliſche Anſprache an die Gemeine.

Am 6. December trat ein neuer Zögling in die Gehülfenſchule ein, Februaryy Januaryy, aus Zoar, einer Station der Berliner Miſſionsgeſellſchaft. In dieſen Tagen erhielten wir durch die Güte der Zeiſter Miſſionsgeſellſchaft ein ſehr nützliches und werthvolles Geſchenk, nämlich 192 Exemplare der holländiſchen Ueberſetzung der Harmonie der vier Evangeliſten, wie auch mehrere hundert Exemplare der Geſchichte Joſephs in einer Bearbeitung für Kinder und andere Leſebücher zum Gebrauch in den Schulen. Am 9ten ſetzten die Geſchwiſter Klinghardt ihre Reiſe nach Enon fort. Mit ihnen reiſte Karl Jonas, ein Zögling der Gehülfenſchule, welcher ſeit Februar die Schulen in Houtkloof mit gutem Erfolg bedient hat, und nun als Schulgehülfe nach Enon geht. Bruder Suhl tritt bei der hieſigen Gehülfenſchule ein, wo nun, da die älteren Schüler und die neu einge-

tretenen in ihren Kenntniſſen zu verſchieden ſind, zwei Klaſſen eingerichtet werden.

Schon ſeit Jahren war das Gerücht im Umlauf geweſen, das Lazarus-Hospital in Hemel en Aarde, an welchem ſeit 23 Jahren immer ein Miſſionar der Brüder-Gemeine angeſtellt iſt, und wo ſich unter den daſigen Kranken eine Gemeine geſammelt hat, werde aufgehoben oder verlegt werden, und zwar nach der Robben-Inſel in der Tafelbai, wo bisher Strafgefangene waren, die nun zur Straßenarbeit durch die Colonie vertheilt werden ſollen. Vor kurzem war dem im Lazarus-Hospital als Lehrer angeſtellten Bruder Lehmann von Seiten der Regierung angezeigt worden, dieſes Vorhaben werde nun zur Ausführung kommen; auch war bereits der erſte Wagen mit Kranken nach der Robben-Inſel abgegangen. Daß auf die Weiſe dieſes unſer benachbartes Gemeinlein von Kranken, die ſo lange unter der Pflege der Brüder geſtanden haben, aufgehoben wird, nahm unſre Theilnahme in Anſpruch.

Ein zu unſrer Gemeine gehörender Hottentott wurde auf einem Bauernplatz von einer giftigen Spinne gebiſſen. Beim Abladen von Garben fühlte er einen ſtechenden Schmerz in der Seite, und bald darauf bemerkte er, daß der Arm gelähmt ſei. Bei der Unterſuchung zeigte ſich unter der einen Hand eine ſchwarze, einen Zoll lange Spinne, die, wie es ſchien, ihn zweimal gebiſſen hatte, da zwei kleine gelbe Tröpfchen auf der Haut ſtanden. Dieſes war um 10½ Uhr geſchehen, und obgleich der Beſitzer des Platzes innerliche und äußerliche Mittel anwendete, nahm der Schmerz doch zu, und ſchon um 1 Uhr war der Kranke bewußtlos und wälzte ſich, ſtöhnend vor Schmerz, auf der

Erde herum, so daß sein Tod zu erwarten war. Da wir ersucht worden waren, ärztliche Hülfe zu leisten, ritt einer von uns hin, und fand den Kranken in einem sehr bedenklichen Zustand: sein Blick war starr, seine Füße schon kalt; an der Stelle aber, wo die Spinne gebissen hatte, war keine Geschwulst, nur die Haut etwas geröthet. Es wurde ihm ein Brechmittel eingeflößt, welches auch bald den guten Erfolg hatte, daß er wieder zu sich kam, seine Frau erkannte und auf Fragen antwortete. Am sechsten Tag war er, hauptsächlich durch den Gebrauch schweißtreibender Mittel, vollkommen hergestellt.

Am 15ten starb ein bejahrter Mann. Er war, was wir nicht von Vielen sagen können, dem Heiland allezeit treu geblieben und hatte sich nie zu Abweichungen verführen lassen. Wie er zu jeder Zeit sich über seine Herzensstellung erbaulich äußerte, so war er auch von Anfang seiner Krankheit an ganz bereit heimzugehen. Am letzten Nachmittag wiederholte er diese Versicherung, und als man ihn fragte, ob er denn auch daran denke, daß er dazu ein Hochzeitkleid haben müsse, antwortete er: O ja, das weiß ich, und hoffe, der Heiland werde es mir geben.

In Folge einer Einladung hielt Bruder Kölbing auf einem benachbarten Bauernplatz das Begräbniß einer Bauerfrau, welche Tages zuvor plötzlich gestorben war; und da wenige Tage später die Besitzerin des Platzes ihr nachgefolgt war, so wurde Bruder Teutsch aufgefordert, dahin zu kommen, um das Begräbniß zu halten. Wir nehmen solche Aufforderungen gern an, um die Gelegenheit zu benutzen, unsern weißen Nachbarn, die bei solchen Veranlassungen sich oft zahlreich ver-

ſammeln, ein Wort der Ermahnung zu ſagen. Hier aber leiſteten wir um ſo lieber dem Anſuchen Folge, da die Verſtorbene oft unſre Kirche beſucht und ſich dabei über ihre Herzensſtellung auf eine ſolche Weiſe erklärt hatte, daß man ſich daran erbauen konnte. Dabei war ſie, obgleich wohlhabend und in glücklichen Familienverhältniſſen lebend, doch völlig in den Willen des Herrn ergeben. Zu einer beſondern Freude und Aufheiterung gereichte es ihr, wenn die auf ihrem Platze arbeitenden, zur Gemeine in Gnadenthal gehörenden Mädchen und Frauen an ihrem Krankenlager Verſe aus unſerm Geſangbuch anſtimmten.

In dieſen Tagen äußerte ſich ein Mann, der ſeit langer Zeit in Gnadenthal gewohnt hat, gegen einen Miſſionar: „Mein Kind iſt durch ein Kind meines Nachbars mit einer häßlichen Krankheit angeſteckt worden. Darüber wurde ich ſo unwillig, daß ich am liebſten dieſen meinen Nachbar aus dem Orte getrieben hätte; und weil ich das nicht thun kann, ſo überlegte ich bei mir, ob ich nicht ſelbſt die Gemeine verlaſſen und mit Frau und Kindern auf einen Bauernplatz ziehen ſollte, deſſen Beſitzer mich ſchon ſeit langer Zeit dringend dazu aufgefordert und mir viele vortheilhafte Anerbieten gemacht hat. Dabei war es aber mein ernſtlicher Vorſatz, die hieſige Kirche fleißig zu beſuchen. Doch bei dieſen Ueberlegungen war es, als ob Jemand zu mir ſagte: „Du wirſt bei dem Bauer ein Bein brechen. Denkſt du, daß er dich zur Kirche fahren wird? Nein, das wird er nicht thun.“ Ich erſchrak und berührte mein Bein, um zu erfahren, ob es noch unverletzt ſei. Auch machte mir der Heiland deutlich, daß, wenn ich um dieſer Sache willen die Gemeine verließe, Er mir Seine

Gnade nicht mitgeben werde; und da ich ohne Seine Gnade nicht leben kann, so ließ ich meinen Vorsatz fahren und halte mich nun an den Heiland.“

Ein alter unwissender Heide kam mit seinem Schwiegersohn, um das Weihnachtsfest hier zu feiern. Als er dann einen von uns besuchte, wurde er darauf aufmerksam gemacht, daß seine Lebenszeit wohl nicht mehr lange dauern werde, und daß es also für ihn die höchste Zeit sei, an das Heil seiner Seele zu denken; zugleich wurde er ermahnt, sich an Jesum, als an den einzigen Retter, zu wenden. Sein Schwiegersohn, welcher hier wohnt und gründlich erweckt ist, sagte darauf zu ihm: „Vater, wir sind Sklaven gewesen, Gott hat uns frei gemacht; wir haben also Freiheit, in eine Kirche zu gehen. Gott hat uns Lehrer geschickt, die uns mit Seinem Worte bekannt machen. Wenn wir nun nicht in die Kirche gehen und das Wort Gottes nicht hören, so ist es unsre Schuld, wenn wir verloren gehen. Vater! ein Sklave des Satans sein, ist ärger als ein Sklave bei Menschen sein. Die Sklaverei bei Menschen geht mit dem Tode zu Ende, aber die Sklaverei des Satans dauert fort bis in die Ewigkeit. Darum bitte ich: komm und wohne bei mir in Gnadenthal. Hier kannst du täglich Gottes Wort hören und deine Seele vom ewigen Verderben erretten.“ Der alte Mann erwiederte: „Nach dem Weihnachtsfest gehe ich noch einmal von hier fort und hole Alles, was ich habe, dann komme ich wieder hieher und wohne bei dir.“ Zur Feier dieses Festes fanden sich beträchtlich Viele hier ein.

Aus Briefen des Bruders Lehmann in Hemel en Aarde vernahmen wir, daß am 28. December

auch die letzten Kranken von da nach der Robben-Insel abgereist sind und also diese kleine Gemeine nach 23jährigem Bestehen dort aufgehört hat, denn so viele Jahre sind verflossen, seit der damalige Gouverneur Lord Somerset die Brüder ersuchte, sich dieser, so zu sagen, von der Menschheit ausgestoßenen hülfsbedürftigen Kranken in Hemel en Aarde anzunehmen und sie mit dem Weg zur Seligkeit bekannt zu machen. (Im Januar 1823 traf Bruder Peterleitner mit seiner Frau in Hemel en Aarde ein.) Wir nahmen herzlichen Antheil an dieser Versetzung der Kranken und begleiteten sie mit unserm Gebet nach ihrem neuen Wohnort. Es machte uns deshalb auch besondere Freude, als wir noch vor dem Schluß des Jahres vernahmen, daß das Gouvernement auf die Bitte der Kranken, ihnen ihren Lehrer mitzugeben, den Bruder Lehmann ersucht hat, sie dorthin zu begleiten, und daß die vorgeschlagenen Bedingungen, unter welchen, fürs erste auf ein Vierteljahr, genannter Bruder sich dort aufhalten wird, von der Regierung bewilligt worden sind.

Um den Jahresschluß hier zu begehen, hatten sich so viele Bauern aus der Nähe und Ferne eingefunden, daß außer unserm Gasthaus auch die Schulstuben, die Werkstätten und alle Zimmer, die nur einigermaßen entbehrt werden konnten, von ihnen besetzt waren. In der Versammlung, welche am 31sten in der Mitternachtsstunde gehalten wurde, konnte unsre Kirche die Menge kaum fassen.

Im Jahr 1845 sind in Gnadenthal getauft worden 126 Kinder und 51 Erwachsene. Erlaubniß zum Hierwohnen ist 114 Personen ertheilt worden, 20 haben uns wieder verlassen und 78 sind gestorben. Die Hottentotten-Gemeine bestand

aus 2766 Personen, unter welchen 1273 getaufte Erwachsene und 715 getaufte Kinder sind.

Die Gemeine wurde bedient von
den Geschwistern
Teutsch, Kölbing, Sondermann, Gysin, Kühn, Brauer, Suhl und Heinrich.

Bericht
des Bruders Jacobs von Salem in Surinname vom Jahr 1845.

Am 2. Januar und den folgenden Tagen sprachen wir mit den neuen Leuten, die sich zahlreich dazu einfanden. Die Meisten derselben wollen zwar Schäflein Christi werden, zugleich aber wollen sie auch der Welt noch dienen, die nichtigen Freuden derselben mit genießen und sich nicht unter das Joch Christi beugen. Einige von ihnen klagten, und nicht mit Unrecht, darüber, daß sie weder des Abends noch am Sonntag Zeit haben, die Kirche zu besuchen; Andere dagegen führten ungegründete Klagen, womit sie ihre Trägheit im Besuch der Kirche entschuldigen wollten. Es wurde ihnen deshalb nachdrücklich ans Herz gelegt, wie nöthig sie hätten, mit dem neuen Jahr auch ein neues Leben mit dem Heiland anzufangen. Zur Freude aber waren uns diejenigen, die ein wahres Verlangen zeigten, der Welt abzusagen und Christo ähnlich zu werden.

Bei dem Liebesmahl, welches wir am 5ten mit den Nationalgehülfen hielten, nahmen wir mit Freude wahr, daß es ihnen eine Gnade ist, unter ihren Landsleuten thätig sein zu können, obgleich sie wegen ihrer Treue von unlauteren Mitgliedern der Gemeine viel zu leiden haben.

Am 7ten wurde ich zu einem weißen Mann gerufen, welcher sehr krank war. Da ich schon oft Gelegenheit gehabt hatte, diesen Mann zu beobachten und seine Lebensweise kannte, so war mir seine Aeußerung, er habe immer gut gelebt, um so unerwarteter. Ich erinnerte ihn daher freimüthig an die Sünden, die er begangen, und bat ihn angelegentlich, sie zu bereuen und Jesum um Vergebung zu bitten. Das nahm er fast übel, denn er glaubte nicht, daß er lasterhaft gelebt habe; als aber seine Schwäche zunahm, erkannte er sich als einen Sünder und ersuchte mich mit ihm zu beten, auch betete er selbst oft die Gebete aus dem englischen allgemeinen Gebetbuch.

Bei einer Unterredung mit den Getauften mußten wir Vielen eine Erinnerung darüber geben, daß sie die Kirche zu selten besuchen. Einige nahmen es an und versprachen fleißiger zu kommen; Andere hingegen sagten, weil die Witterung jetzt so fruchtbar sei, müßten sie ihre Kostgründe bepflanzen, und da sie an den Wochentagen nicht Zeit hätten, müßten sie den Sonntag dazu anwenden.

Am 4. Februar besuchte ich die Kranken auf einer der größten Plantagen. Fast Alle konnten in einer Hütte zusammen kommen, wo dann mit ihnen gesungen und gebetet und vorgelesen wurde. Sie baten mich, bald wieder zu kommen. Auf einer andern Plantage wurde ich zu einer von der Gemeine Ausgeschlossenen gerufen, die sehr krank war.

Sie äußerte ſich zwar ſünderhaft und bat um die Wiederannahme, aber die geheimen Sünden, welche ſie begangen hatte, wollte ſie nicht bekennen, ſondern ſuchte ſich auszureden. Darüber wurde ſelbſt ihre Schweſter unwillig und ſagte: Wenn du nicht bekenneſt, kannſt du nicht Vergebung erlangen und auch nicht geſund werden.

Am 22ſten ging ich nach Leaſowes, um ein Mädchen zu taufen. Als ich im Blankenhauſe angelangt war, begann in der hinteren Gallerie ein Tanz, begleitet mit Trommeln und Pfeifen; und da ich durch dieſe Gallerie gehen mußte, ſah ich, daß es nur kleine Creolenkinder waren, die tanzten, die aber gleich aus einander liefen, ſo bald ſie mich erblickten. Es that mir dabei beſonders weh, daß unter dieſen Kleinen auch getaufte Kinder ſich befanden. Die Eltern werden zwar dringend ermahnt, ihre Kinder von ſolchen Beluſtigungen zurückzuhalten, aber dennoch müſſen wir oft gewahr werden, daß es nicht hinlänglich geſchieht. Betrübt darüber ging ich dann ins Negerdorf und in die Hütte, in welcher das arme Mädchen ſich befand, das mit heißer Sehnſucht auf die heilige Taufe wartete, und durch ihre herzliche Erklärung über ihren Seelenzuſtand wurde dann mein betrübtes Herz getröſtet. Unterdeſſen hatten ſich ſo viele Negergeſchwiſter, weiß gekleidet, in der Hütte eingefunden, daß dieſelbe ganz angefüllt war, worauf die Kranke die heilige Taufe empfing zum Troſt und Segen für ihr Herz. Ihre Krankheit war ſo entſtanden: als ſie etwa zehn Jahre alt war, trat ſie einmal unvorſichtig auf einen abgehackten Bambusſtamm, wodurch ſie an der Fußſohle verwundet wurde. Dieſe Wunde wurde ſo ſchlimm, daß das ganze Bein bis zur Hüfte hinauf nur eine Wunde

war, ja auch das andere Bein bis ziemlich weit hinauf wurde wund; fast alles Fleisch verschwand, und an beiden Beinen blieben fast nur die Knochen übrig. Die Unglückliche konnte kaum noch auf der einen Seite sitzen, und mußte sich zur Hülfe mit dem Arm auf eine Fußbank stützen. In dieser traurigen Lage hat sie schon mehrere Jahre verbracht, ohne eine Erleichterung zu erlangen. Durch dieses Leiden hat sie sich jedoch nicht abhalten lassen, noch lesen zu lernen, um sich Trost aus dem Worte Gottes zu holen, und las fleißig in der heiligen Schrift, was ihr immer zur Aufmunterung gereichte. Da ich vermuthete, der Tanz werde auch des Abends Statt finden, so ermahnte ich die Anwesenden, keinen Theil daran zu nehmen. Sie versprachen es zwar, aber ach! was ich befürchtet hatte, traf nur zu sehr ein! denn es waren Mehrere, die sich bemühten, recht Viele dahin zu bringen, daß sie Theil nähmen. So hatten auch die Treiber die Neger aus ihren Hütten getrieben mit der Drohung: wer heute nicht zum Tanze geht, soll morgen gepeitscht werden. Andere hatten gesagt: kommt nur Alle! dann kann der Lehrer uns nichts anhaben, denn uns Alle kann er doch nicht ausschließen. So kam es denn dahin, daß sich auch viele Getaufte verführen ließen und zum Tanz gingen; doch hatten Einige keinen Antheil daran genommen, sondern waren nur Zuschauer gewesen, auch bezeugten sie nachher große Reue darüber, aber dennoch mußten sieben Getaufte von der Gemeine ausgeschlossen werden.

Als ich am 11. März auf einer Plantage besuchte, erblickte ich in der Hütte einer alten Negerin ein hölzernes Götzenbild, und als ich fragte, wem dasselbe gehöre, sagte die Alte: Ehe-

dem war es mein Eigenthum, aber seitdem ich Gottes Wort gehört, habe ich es weggeworfen; die Kinder haben es gefunden, und spielen nun damit. Auf meine Frage: Woher hast du denn dieses Götzenbild? und was hast du mit ihm gemacht? erhielt ich die Antwort: Es ist mein Kind. — In ihren jüngeren Jahren hatte diese Negerin auf einer Plantage in der Saramakka gelebt und daselbst Zwillinge geboren. Als das eine Kind einige Monate darnach gestorben war, schnitzte der Vater des Kindes diese Figur aus Holz und gab sie der Mutter mit den Worten: das ist dein Kind; pflege es gut, dann wird das andere am Leben bleiben. Das hat die Mutter auch treulich gethan. Gegen mich äußerte sie sich mit den Worten: Ich habe nichts Besseres gewußt, nun aber sehe ich ein, wie thöricht ich gehandelt habe.

Am 2. April gab der Herr Gnade, daß eine Aussöhnung zwischen zwei Familien zu Stande kam. Vor mehreren Monaten war ein getaufter Neger plötzlich an den Armen und Beinen so gelähmt worden, daß er kaum mit Hülfe eines Stockes gehen konnte und große Schmerzen litt. Da behaupteten die abergläubischen Leute, ein Neger habe ihm dieses Leiden durch Zauberei beigebracht, und zwar auf folgende Weise. Als an einem Sonntag des Morgens der getaufte Neger in seinem Hause war, kam der andere und bat *ihn*, den neuen Hut, welchen er trug, etwas enger zu machen. Das that jener; doch so bald er das Futter des Hutes zusammengezogen hatte, fühlte er Schmerzen in den Händen, die sich schnell im ganzen Körper verbreiteten und ihm viele Leiden verursachten. Alle dagegen angewendeten medizinischen Mittel blieben ohne Erfolg, und es entstand

viel Zwiſt zwiſchen beiden Familien. Ich hatte deshalb mehrmals ernſtlich mit beiden geſprochen, aber immer vergeblich, und erſt jetzt gelang es dem Geiſte Gottes, ſie zu überzeugen, wie unrecht ſie gehandelt, und ſie dahin zu bringen, daß ſie ſich gegenſeitig der Vergebung verſicherten. Nach dieſer Ausſöhnung genas der Kranke bald völlig und ohne Arzneimittel.

Im Mai kam ein getaufter Neger zu mir und bekannte mit großer Reue ſeine heimlich begangenen Sünden. „Ich wollte ſie verſchweigen, ſagte er, aber ich hatte keine Ruhe; ſie liegen mir ſo ſchwer auf dem Herzen, daß ich es nicht länger ertragen kann; deswegen muß ich kommen und ſie bekennen. Da er nun ſeine Verſündigung freiwillig und offenherzig bekannte, ſo hatte ich kein Bedenken, ihn der Vergebung von Seiten der Gemeine zu verſichern, doch mit der nachdrücklichen Ermahnung, auch den Heiland um Vergebung zu bitten und ſich künftig vor ſolchen Sünden bewahren zu laſſen.

Im Juni beſuchte ich einen Neger, welcher ſeit geraumer Zeit krank gelegen hatte. Seine Aeußerungen waren von der Art, daß ich glauben konnte, er meine es aufrichtig, und deshalb konnte ich auch ſeine Bitte um die heilige Taufe gewähren. Als ich dann am folgenden Tage zu ihm kam, um dieſe Handlung zu verrichten, ſagte er: Ich bin ein großer Sünder! meines Heilandes Blut muß mich rein waſchen, damit ich, wenn Er mich zu ſich ruft, ſagen könne: ja, Herr! hier iſt Zebedäus. Eine Getaufte, welche durch wiederholte Anfälle vom Schlagfluß am ganzen Körper gelähmt war und kaum noch verſtändlich ſprechen konnte, klagte beſonders darüber, daß ihre ehemaligen Freunde

ſich von ihr zurückzögen und ſie in ihrem Elend allein ließen. Ich ſprach ihr Troſt zu und ermahnte ſie, ſich um ſo feſter an den Heiland zu halten. Eine Negerin aus der Klaſſe der neuen Leute kam im Juli zu mir und ſagte mit Thränen: Die Sünden, welche ich begangen habe, ſind mir von Herzen leid, und ich bitte den Heiland, ſie mir zu vergeben; denn zu wem könnte ich mich wenden als zu meinem Herrn Jeſu? Solche Aeußerungen und ein ſo offenes Bekenntniß einmal zu hören gereichte mir ſehr zur Aufmunterung, denn gewöhnlich kommen Neger außer der zum Sprechen beſtimmten Zeit nur dann zu uns, wenn einer den andern verklagen will.

Im Auguſt wurde ich zu einem jungen Neger gerufen, welcher ſchwer krank lag. Schon 1841 hatte er ſeinen Namen bei uns aufſchreiben laſſen, und zeigte anfangs viel Angelegenheit, das Heil ſeiner Seele zu ſuchen. In ſeiner damaligen Lage konnte er nur ſelten die Kirche beſuchen, denn er mußte Vieh hüten; doch gab er ſich Mühe, leſen zu lernen, und machte ſich mit dem Neuen Teſtament ſo bekannt, daß er in den Katechiſationen gut antworten konnte. Später wurde er zur Arbeit auf dem Felde angeſtellt und hatte nun gute Gelegenheit, in die Kirche zu gehen: aber ach! mit den guten Tagen ſtellte ſich Gleichgültigkeit bei ihm ein, und er ließ alle Ermahnungen unbeachtet. Erſt in dieſer Krankheit fand der Geiſt Gottes Eingang in ſein Herz, und überzeugte ihn ſo ſtark von ſeiner Sünde, daß ich, ſeitdem ich im Miſſionsdienſt angeſtellt bin, noch kein ſolches Erwachen aus dem Sündenſchlaf erlebt habe. Ich hatte nicht nöthig, erſt viele Fragen an ihn zu thun, ſondern ſein Herz und Mund floß über von Reue und

Sündenbekenntniß. Er betete: O mein Heiland! vergib mir meine vielen Sünden! ich habe auf die Ermahnungen meines Lehrers nicht geachtet und mich dadurch der Segen beraubt, die Du mir geben wollteſt; aber erbarme Dich meiner und nimm mich zu Gnaden an! Seinen Bruder und einen andern Neger, die auch auf dem breiten Wege wandeln, rief ich herbei, damit ſie hören möchten, wie ſehr es ihren ſterbenden Bruder reue, ſo ſchlecht gelebt zu haben. Dieſe ermahnte er nun, umzukehren und ihr Herz dem Heiland zu geben. Am folgenden Morgen erhielt er die heilige Taufe, und gegen Abend entſchlief er ſanft und ſelig.

Im Juli hatten wir nur zwei, zuweilen vier Kinder in unſrer Schule, und im September ſtieg ihre Zahl bis auf 48. So werden wir in der Geduld geübt!

Im November wurde ich zu einer Negerin gerufen, welche in hohem Grade an der Lazaruskrankheit litt; ihr Geſicht, ja ihr ganzer Körper war mit Beulen bedeckt, ſo daß es ſchauerlich anzuſehen war. Auch ſchien dieſe Krankheit ihre Geiſteskräfte geſchwächt zu haben, denn ſie war jederzeit, auch jetzt noch, gefühllos in Abſicht auf das Heil ihrer Seele. Ich konnte daher weiter nichts thun, als den Heiland bitten, ſich ihrer zu erbarmen. Bald nachdem ich ſie verlaſſen hatte, ſtarb ſie. Ganz anders war dagegen das Verſcheiden einer Getauften, die in ihrer Krankheit gänzliche Ergebenheit in den Willen des Herrn bewies. So lange es ihr möglich war, beſuchte ſie die Kirche, wiewohl ſie nur einen Fuß hatte und eine halbe Stunde weit auf Krücken gehen mußte.

In dieſem Monat litten wir großen Mangel an Waſſer, weil alles Waſſer im Buſch und in

den Graben ausgetrocknet war; auch das in den Fässern zum Trinken und zum Waschen aufbewahrte ging selbst beim spärlichsten Gebrauch zu Ende; zum Kochen und zu anderm Gebrauch im Hauswesen hatten wir schon lange zur Hälfte Salzwasser nehmen müssen. In dieser Noth haben wir viel zu unserm lieben himmlischen Vater um Regen gebetet, aber unser Flehen blieb unerhört: alle Wolken, die aufstiegen, gingen, von dem starken Seewind getrieben, vorüber. Endlich am 4ten December erbarmte sich unser der Herr und schenkte uns Regen, wodurch der drückenden Noth etwas abgeholfen wurde; und wären unsre hölzernen Rinnen, von der Sonnenhitze ausgetrocknet, nicht sehr leck geworden, so würden wir noch viel mehr Wasser in die Fässer bekommen haben.

Am 24. December konnten wir mit 120 Kindern, welche Erlaubniß erhalten hatten, herzukommen, die für sie bestimmte Christnacht feiern; und zur Christnacht der Erwachsenen hatten sich so Viele eingefunden, daß unser Kirchlein ganz angefüllt war. Den ersten Feiertag hatten alle Herren ihren Negern frei gegeben, und es kamen so Viele hieher, daß nicht Alle Platz in der Kirche fanden, was seit der Einweihung derselben noch nicht vorgekommen war.

Im Jahr 1845 erhielten hier in Salem 31 Erwachsene die heilige Taufe. Die Neger-Gemeine bestand aus 230 getauften Erwachsenen, von welchen 30 Abendmahlsgenossen sind, 98 getauften Kindern und 65 Taufcandidaten; zusammen 393 Personen. Dazu kommen noch 320 neue Leute.

Mit ihnen empfehlen wir uns zu liebreicher Fürbitte.

Johann Heinrich Jacobs.

Bericht
von Neu-Bethlehem auf Jamaika vom Jahr 1845.

Zu der Predigt am Neujahrstage hatten sich Viele eingefunden. Es folgte dann eine Versammlung für die Kinder, welche die Schule besuchen, in welcher ihnen, besonders denen, die sich durch Fleiß und gutes Betragen ausgezeichnet hatten, kleine Bücher, Taschen, Messer, Scheeren und Nadelbüchsen gegeben wurden. Durch die Güte einiger Freundinnen in Bristol waren wir (schreibt Bruder Heath) in Stand gesetzt worden, nicht nur die Kinder auf diese Weise zu neuem Fleiß zu ermuntern, sondern auch einigen armen, alten und schwachen Witwen verschiedene Kleidungsstücke zu geben. Diese Geschenke wurden mit herzlichem Dank angenommen. Am 6. Januar wurden die Schulen, in welchen seit Weihnachten Ferien gewesen waren, wieder angefangen, mit 82 Kindern.

Viel Schmerz verursachte uns in dieser Zeit der schlechte Lebenswandel eines zu unsrer Gemeine gehörenden Abendmahlsgenossen, welcher sich der Trunksucht und der Unzucht in hohem Grade ergeben hat. Obgleich er seine Sünden bekannte, war ich doch genöthigt, ihn von unsrer Gemeine auszuschließen. Auch hielt ich für nöthig, einen zwar liebreichen, doch auch sehr ernstlichen Vortrag an die Gemeine zu halten, welcher Eindruck auf die

Herzen machte. Zanksucht und Bosheit zerstören bei Vielen den Frieden des Herzens, und machen dem Herrn und der Gemeine Schmach und Schande. Im vorigen Jahr war den Mitgliedern unsrer Gemeine vorgestellt worden, daß es ihre Pflicht sei, ihre Lehrer in Absicht auf das leibliche Bestehen zu unterstützen und auch zum Besten der Missionen thätige Theilnahme zu beweisen. Als wir nun zu Anfang dieses Jahres mit ihnen sprachen, bemerkten wir mit Vergnügen, daß sie diese Ermahnung zu Herzen genommen haben; denn sie bewiesen ihren Dank für unsern Dienst durch außergewöhnliche Geschenke an Yams und Kokosnüssen.

In einer feierlichen Versammlung am 23sten Januar empfingen drei Brüder und sechs Schwestern den Segen bei der Erneuerung ihres Taufbundes. Die Gemeine nahm nahen Antheil daran, und die Confirmanden schienen sehr gerührt zu sein.

Bei dem Besuch, den ich mit meiner Frau am 3. März in Kenowl machte, hatten wir gleich im ersten Hause einen Streit zu schlichten, der zwischen einem Mann und dessen zu unsrer Gemeine gehörenden Frau entstanden war. Die Frau, obgleich, ihrem Temperament nach, keinesweges nachgebend, fügte sich doch unsern freundlichen Vorstellungen und Ermahnungen so, daß sie ihrem Mann die Hand zur Versöhnung reichte. Wir gingen dann weiter, und kamen zu der Wohnung eines alten Bruders, um dessentwillen wir eigentlich hieher gegangen waren. Er hatte sich, um uns zu empfangen, vor die Thür seiner Hütte gesetzt, und bewillkommte uns mit einem freudigen Ausruf, noch ehe wir ihn erblickt hatten. Nachdem wir über seinen leiblichen und geistlichen Zustand mit ihm gesprochen hatten, reichten wir ihm ein Geschenk

und Arznei, wofür er von Herzen dankte. Eine Frau, der wir Ermahnung und guten Rath ertheilt hatten, beschenkte uns dafür mit Banannen.

An dem Genuß des heiligen Abendmahls in unsrer Kirche am Gründonnerstag nahmen auch einige christliche Freundinnen gesegneten Antheil. Zu den geistlichen Segen in himmlischen Gütern, welche uns in der Charwoche zuflossen, kam auch eine leibliche Erquickung — ein reichlicher Regen nach langer Dürre.

Bei dem Liebesmahl, welches wir am zweiten Ostertage mit den Gehülfen hielten, wurden ihnen ihre Obliegenheiten aufs Neue dargelegt und zugleich auch die höchst wichtigen Beweggründe, welche bei der Ausübung ihres Auftrags auf sie einwirken und sie zur Erfüllung ihrer Verpflichtung antreiben sollen.

In der zum Religionsunterricht bestimmten Versammlung, welcher wöchentlich einmal ertheilt wird, bin ich manchmal in Verlegenheit, welcher Ausdrücke ich mich bedienen soll, um den Hochbejahrten, deren Geisteskräfte schon geschwächt sind, die einfachsten Wahrheiten der Religion verständlich zu machen, denn zuweilen sind alle meine Bemühungen vergeblich. Auf die Frage, ob sie mich verstanden hätten? erfolgt zwar bald die Antwort: Ja, wir verstehen es gut; frage ich aber weiter: wer ist es, der für euch gestorben ist? so sehen sie mich verwundert an und sagen: das wissen wir nicht. Wie niederschlagend solche Erfahrungen sind, läßt sich leichter fühlen als beschreiben.

Als ich am 7. Mai die Kranken in Roslyn Castle besuchte, mit ihnen über ihren Herzenszustand sprach und aus der Bibel vorlas, kamen die Nachbarn herbei und hörten aufmerksam zu. Solche Besuche, bei welchen das Wort des ewigen

Lebens in Einfalt verkündigt wird, ſind — wir können es gläubig hoffen — mit ausgezeichnetem Segen aus der Höhe begleitet. Auf dem Rückweg ſprach ich bei einem alten weißen Mann ein, welcher ein ſchlechtes Leben geführt hat. Wie er noch immer von ſich denkt, erſah ich aus der Aeußerung, die er gegen mich that, als ich mit ihm geſprochen und gebetet hatte, ich möchte ihn nur nicht für allzuſchlecht halten. — Am 14ten machte ich in Begleitung meiner Frau, und zwar zu Pferd, einen Beſuch in einigen Negerdörfern, die am Fuß der Berge liegen. Das Reiten auf unebenen Wegen bergabwärts war ſehr beſchwerlich. Zuerſt gingen wir zu einer alten Mulattin, welche ſich ehedem in Wohlſtand befunden hat, nun aber ſehr arm iſt. Sie wurde durch unſern Beſuch überraſcht, und beſonders erſtaunte ſie darüber, daß meine Frau gewagt hatte, den ſteilen Berg herab zu reiten bis dahin, wo ihr ſchon halb zerfallenes Häuschen ſteht. Nachdem ich ihr vorgeleſen und gebetet hatte, ritten wir weiter auf ſchlechten Wegen durch Wald und Gebüſch, bis wir genöthigt waren abzuſteigen. Hier begegneten uns zwei Neger mit Aexten in den Händen, womit ſie die überhängenden Aeſte abhieben; und nachdem ſie uns ſo einen Weg gebahnt hatten, führten ſie unſre Pferde, während wir ſelbſt eine ſteile Anhöhe erſtiegen. Nun aber kamen wir zu den Pflanzgärten der Neger und zu ihren Hütten. Hier wurden wir von den zu unſrer Gemeine Gehörenden mit aufrichtiger Freude bewillkommt, und auch wir freuten uns, als wir ſie nun zum erſten Mal hier begrüßten. Nachdem wir in einem Hauſe aus der heiligen Schrift vorgeleſen, gebetet und geſungen hatten, — was die Neger mit dem einen Worte beten aus-

drücken — sahen wir uns in ihren Gärten um, und bewunderten die Schönheit der Gegend. Dann wurden wir von den Geschwistern mit Speise und Trank bewirthet und erquickt: der Eine hatte ein Kaninchen gebraten, ein Anderer einen Salzfisch gesotten und einen Kassabi-Kuchen gebacken; auch Kaffee, Brod und Butter wurde uns vorgesetzt; kurz, sie thaten, was sie konnten, um uns ihre Liebe zu beweisen. Nachdem wir uns ihrer Gastfreiheit erfreut und, wie wir hoffen, ihnen dafür geistliche Speise, etwas Gutes für ihre Seele mitgetheilt hatten, kehrten wir nach Hause zurück.

Im Juli besuchte ich bei Negern und Mulatten in der Gegend von Rockland. Hier wurde ich zu einem sehr alten Mann gerufen, welcher dem Verscheiden nahe war und leider in seinen Sünden starb, ohne eine Ahnung von seinem schrecklichen Zustand zu haben. Er empfing mich kalt und schien nur wenig gerührt zu werden, als ich liebreich zu ihm sprach. So sehr es mir auch anlag, ihn nicht allzusehr zu beunruhigen, so konnte ich doch nicht unterlassen, ihn auf seinen unseligen Herzenszustand aufmerksam zu machen, und ermahnte ihn angelegentlich, aufzusehen auf Jesum und Ihn um Rettung und Erbarmen anzuflehen; aber ach! meine Worte fielen gleichsam auf einen Felsen. Es war ihm nicht unbekannt, daß er gesündigt habe, aber er schien zu denken: „So, wie ich, hat Jeder gesündigt; Viele, die in die Kirche gehen, sind nicht nur unwissend, sondern auch gleichgültig gegen Alles, was das Heil ihrer Seele betrifft.“ Mit solchen Gedanken schien sein Gemüth durchdrungen zu sein; damit schien er sich zu beruhigen. Auf meine Frage, ob ich bei seinem Krankenlager ein Gebet verrichten solle, antwortete

er: Wenn es Ihnen beliebt, eben jetzt! — womit er wohl sagen wollte: nur dieses Eine Mal. Das that ich dann, und bemühte mich abermals, ihm seinen gefährlichen Seelenzustand vorzuhalten. Als ich im Begriff war, ihn zu verlassen, that ich noch die Frage an ihn, ob es ihm lieb sein würde, wenn ich ihn noch einmal besuchte? worauf er antwortete: „Das steht in Ihrem Belieben, lenken Sie aber um meinetwillen nicht von Ihrem Wege ab.“ So gleichgültig er in Betreff des Heils seiner Seele zu sein schien, eben so sehr verlangte er nach Arznei, und bat mich angelegentlich, sie ihm zu verschaffen.

Am Gedenktag der Neger-Emancipation, den 1. August, hatten sich viele Neger zur Predigt hier eingefunden, aber von den weißen Leuten nur unsre Freundin Frau Miller. Unter den hiesigen Weißen herrscht die Ansicht, daß sie keinen Grund haben, diesen Tag festlich zu begehen, und daß es selbst für die Neger besser wäre, die Feier desselben zu unterlassen, weil dieselbe so leicht unangenehme Erinnerungen aufrege, ja sogar zu schädlichen Betrachtungen Veranlassung gebe. Eben deswegen hatten auch manche, übrigens treu und redlich gesinnte Prediger keinen Gottesdienst an diesem Tage gehalten.

Am 3. August hielt Bruder Pfeiffer, welcher von Fairfield hieher gekommen war, in unsrer Kirche eine Missionspredigt, welche auch von vielen weißen Leuten besucht wurde. Die Einnahme belief sich auf sieben Pfund Sterling.

Zu Weihnachten kam ein kleines Negermädchen zu uns und sagte, ihr Vater sei sehr krank, doch habe er verlangt, sie möchte ihm etwas aus der Bibel oder dem Gesangbuch vorlesen, und bat

mich, ihr eine kleine Schrift zu geben, deren Inhalt sich für Kranke eigne, was ich denn auch gern that. Eine Frau hatte ihrer kleinen Tochter, welche ein Kleid verfertigt hatte, zur Belohnung den gewöhnlichen Arbeitslohn gegeben und ihr überlassen, sich dafür zu kaufen, was sie wolle. Die Kleine kam dann zu mir und kaufte sich eine Bibel, die sie, wie ich von der Mutter vernahm, als einen großen Schatz ansah und fleißig las.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage wurde das jährliche Examen in unsern beiden Schulen gehalten, und wir hatten die Freude, den Kindern Geschenke austheilen zu können, je nachdem sie es durch ihren Fleiß verdient hatten.

Beim Schluß des Jahres 1845 bestand die hiesige Neger-Gemeine aus 937 Personen, unter welchen 262 Abendmahlsgenossen sind.

George Heath.

Bericht
von den Plantagenbesuchen an der Suriname, Para und Saramakka vom Jahr 1845.

Vom 17. Januar bis 2. Februar besuchte Bruder Treu die 15 Plantagen an der Saramakka, und fand auf allen Plätzen Gelegenheit, den Negern zwei Versammlungen halten zu können. Er berichtet davon Folgendes: Bei meiner Ankunft auf Hamburg nahm ich die kleinen niedlichen Negerkinder zu mir auf die Stube, buchstabirte mit

ihnen an der Wandfibel, und lehrte sie den in die neger-englische Sprache übersetzten Vers: O Lamm Gottes unschuldig. Am folgenden Tage redete und katechisirte ich in der Frühversammlung über die Geschichte der segensreichen Geburt unsers Heilandes. In der Nachmittagsversammlung dagegen redete ich, auf Veranlassung einiger bei den Getauften wahrgenommenen Untreuen, über die Worte Pauli: Betrübet nicht den heiligen Geist! (Eph. 4, 30.) und las ihnen in Bezug darauf ein Traktätchen gleichen Inhalts vor. Auf der Plantage Wilhelmina Catharina Frederica erhielten zwei Neger die heilige Taufe. Auch aus der Nachbarschaft fanden sich einige zerstreut wohnende Getaufte zu der Versammlung ein. Auf Vierhendrikken wurde am 19ten Abends über den Segen und das Verdienst der Geburt und des Todes Jesu gesprochen. Es ist zu beklagen, daß der wahre Grund alles Trostes und aller Seligkeit im Leben und im Sterben, der allein in Christi blutiger Genugthuung für uns Sünder liegt, nicht nur auf den Plantagen, sondern auch in der Stadt den Meisten noch ein Geheimniß ist. Von diesem Grunde können wir nicht oft genug reden. Der Heiland wolle selbst uns dazu salben und sich auch den Herzen der Zuhörer in Seiner Leidensschönheit verklären! Ich wünschte Allen zum Neujahrsgeschenk die göttliche Traurigkeit, die Niemand gereuet. Am 20sten früh sang ich mit ihnen das Lied: Ich habe nun den Grund gefunden, las in Bezug darauf erklärend den zweiten Artikel des christlichen Glaubens und das sechste Capitel des Briefes an die Römer mit Weglassung der ihnen unverständlichen Stellen. Bei zwei zur heiligen Taufe bestimmten Personen hatte ich diesmal noch keine Freudigkeit, ihnen

dieſes Sacrament anzudienen, da ſie noch nicht vom Lebenswind des Herrn angefacht und überdas ſehr ſtumpf ſind. Meine Ermahnungen machten keinen Eindruck auf ihre Herzen; ſie blieben mit ſich ſelbſt zufrieden, und gaben auf meine Fragen nur die Antwort: Ach, ich weiß nicht, ob ich geſündigt habe; der Herr muß es wiſſen. — Das war die Frucht der beiden Vorträge, die ich, abſichtlich über dieſe Materie, gehalten hatte. Ich dachte an Zinzendorf's Rath, daß man Geiſtlichtodte mit eigenmächtigen Weckungen verſchonen und auf die Stimme des Sohnes Gottes an ihre Herzen warten müſſe. Auf der Plantage Fridericisgift taufte ich eine Negerin in Jeſu Tod. Eine Andere von jenſeit des Fluſſes kam, als ſie unſer Boot am Landungsplatz erblickte, feierlich und weiß gekleidet mit ihrer Schwiegermutter, die zu unſrer Stadtgemeine gehört, herüber, um auch dieſer Gnade theilhaft zu werden. Sie ließ ſich aber bedeuten durch die Vorſtellung, ſie ſei noch nicht in der Erkenntniß der Heilswahrheiten ſo weit gefördert, daß ſie ſchon dieſesmal getauft werden könnte. Auf dem ehemaligen Militärpoſten Groningen fanden ſich zu den Verſammlungen gegen 50 Neger ein, welche auf der gegenüberliegenden ehemaligen Plantage Voorzorg 48 Häuſer bauen für Coloniſten, die aus Europa erwartet werden. Auf Morgenſtern iſt ein vor Jahren von der Gemeine in Paramaribo ausgeſchloſſener Negerbruder, der ſeine Sünden redlich bekennt und hier gewiſſermaßen das Amt eines Nationalgehülfen bei ſeinen Mitſklaven verwaltet. Ich hatte ein gutes Gefühl von dieſem Mann. Aus freiem Trieb hatten die hieſigen Getauften etwas Geld geſammelt zur Anſchaffung eines Taufgefäßes und einiger Schul-

bücher für die Kinder. Als ich am 25sten Abends bei Broederschap an den Landungsplatz kam, hörte ich die Trommel und den wilden Gesang zum Neujahrstanz hier und auf der nahe liegenden Plantage Myn Vermaak. Ich beschloß deshalb, diese beiden Plätze erst auf dem Rückweg zu besuchen und schickte nur einen abzugebenden Brief an den Verwalter. Dieser kam sogleich und bat mich hier zu bleiben; die Neger, sagte er, hätten eben erst angefangen zu tanzen, und er habe schon Befehl gegeben, daß sie aufhören sollten. Ich fragte ihn: was kann es aber helfen, daß ich morgen die Neger unterrichte und taufe, wenn übermorgen gleich wieder getanzt wird? Er antwortete: Nein! sie sollen ihre fünf Tage für sich frei haben, aber getanzt soll nicht mehr werden; wer dieses Vergnügen haben will, kann es in der Nachbarschaft suchen. Um zu hören, was der Wunsch der meisten Neger sei, ging ich mit; und nachdem Alle vor die Thür gerufen worden, wurde ihnen frei gestellt, was sie lieber wollten. Die Meisten bezeigten den Wunsch, ich möchte bleiben; nur Einzelne äußerten sich abgeneigt. Ich war anfangs bedenklich, denn ich besorgte, die „Perlen vor die Säue zu werfen;" doch bekam ich bald Freudigkeit zu bleiben, und am andern Morgen fanden sich fast Alle zur Versammlung ein, denn nur zwei waren nach Myn Vermaak zum Tanz gegangen. Ich sprach über das Eine, das noth ist, und über das Evangelium vom reichen Mann, und erzählte ihnen zuletzt in Bezug auf ihre Neujahrsfeier aus dem „Sonntagsgast" eine Stelle aus einer Predigt des hochbegnadigten Rowland Hill, welche auf einen Herrn aus Ostindien einen Eindruck machte, der seine gänzliche Sinnes-

änderung zur Folge hatte. In der Nachmittagsversammlung empfingen sieben Personen die heilige Taufe mit tiefer Bewegung der Herzen. Auf Huwelykszorg freute ich mich besonders der Gnade, welche ich bei einem getauften Ehepaar wahrnahm. Beide haben lesen gelernt, und stehen auf einem guten Grund des Glaubens. Ein Friedensgefühl umgab mich, als ich in ihre Wohnung trat. Die Neger auf der Plantage Kent antworteten beim Katechisiren sehr gut. In Demuth hoffe ich zum Herrn, daß der ausgestreute Same doch hie und da einen empfänglichen Boden werde gefunden haben.

Vom 9. bis 24. Februar besuchte Bruder Bauch die Plantagen an der Suriname und Para, bekam aber auf vier derselben nicht Gelegenheit, den Negern eine Versammlung zu halten.

Bruder Räthling, welcher vom 2ten bis 16ten März in der Saramakka besuchte, berichtet davon: Als ich an eine Negerin auf Concordia die Frage that, ob sie wisse, wer Jesus sei und was Er für uns gethan habe, antwortete sie: Nein, das weiß ich nicht, aber ich wünsche zu Ihm zu kommen. In Portugal — sie meinte Brasilien — hat man mich getauft, aber nicht unterrichtet. Dann erzählte sie, sie sei mit einer ganzen Schiffsladung Sklaven nach Brasilien gebracht und dort getauft worden; später habe man sie nach den westindischen Inseln bringen wollen, auf dieser Fahrt sei aber das Schiff genommen und nach Suriname gebracht worden. Eine Negerin auf Albion ließ ihren Namen unter die Katechumenen aufschreiben, wobei sie sich so äußerte: Ich kann es nicht länger aushalten in der Sünde. Auf verkehrten Wegen bin ich herumgeirrt, nun aber will ich zum Herrn kommen und Ihn bitten, daß Er mich rein wasche,

ehe ich ſterbe. Von den 13 Kindern, die ich geboren habe, iſt nur noch eines am Leben, und ich weiß nicht, ob dieſes mich überleben wird, um mich begraben zu können. Zwei meiner Kinder ſtarben an einem Tage. Als ſie krank waren, habe ich viel Geld ausgegeben, um Hülfe für ſie zu ſuchen: ich lief zu allen Bäumen (Götzenbäumen) und legte Geld unter dieſelben; alle Zaubermittel verſuchte ich, aber dennoch ſtarben meine Kinder. Nun ſehe ich ein, daß alle ſolche Mittel nicht helfen können, und darum will ich zu dem Herrn Jeſus kommen. Als ich noch in der Stadt wohnte, beſuchte ich (ſeit jener Veränderung) unausgeſetzt die Kirche; nun aber will ich auch meinen Namen aufſchreiben laſſen. Ich bin zwar keine Tänzerin, keine Diebin, keine Mörderin, aber dennoch eine große Sünderin; die Sünde liegt ſchwer auf mir, und darum ſuche ich Vergebung und Reinigung, ehe ich ſterbe. — Während ſie dieſes ſagte, zerfloß ſie in Thränen, und ich hatte das Gefühl von ihr, daß der Geiſt Gottes ſelbſt ihr ihre Sünden vor Augen geſtellt hat. Man kann es gleich fühlen, wenn ſolche Aeußerungen keine alltäglichen ſind. O wie erquickend ſind ſolche Erfahrungen!

Am 9. März kam Bruder Treu von einem Beſuch in der Copenama zurück, wohin er am 18. Februar mit einem Schooner abgereiſt war, um den Negern auf den Holzfällungs-Niederlaſſungen Andreſa und de goede Hoop wieder Verſammlungen zu halten. Auf erſterer waren an zwei Tagen für die Neger von beiden Plätzen mehrere Erbauungsſtunden. Zwei Erwachſene und drei Kinder wurden getauft, und zwei in der katholiſchen Kirche getaufte Perſonen in unſre Gemeine aufgenommen. Außerdem hielt Bruder Treu bis zu

seiner Abreise an die Neger von Andresa noch jeden Abend einen Vortrag, und am Tage beschäftigte er sich mit etwa vierzig Kindern und einigen Erwachsenen, unter welchen Manche sind, die noch ziemlich gut lesen können. Auch konnten sie die meisten der Bibelsprüche und Liederverse noch gut hersagen, welche sie, während Schwester Voigt bei ihnen war, gelernt haben. Zwanzig Personen ließen ihre Namen aufschreiben, und Alle baten, zu veranstalten, daß bald wieder eine Schwester zu ihnen kommen möchte, um die Kinder zu unterrichten. Es wäre allerdings zu wünschen, daß es geschehen könnte, denn Manche unter diesen Leuten sind erweckt.

Vom 19. März bis 11. April besuchte Bruder Räthling auf Berg en Dal und den übrigen Plantagen an der Suriname und Para. Auf drei derselben wurde er abgewiesen. Auf Berg en Dal wurden die letzten Tage der Charwoche und das Osterfest in Segen begangen und auch das heilige Abendmahl gehalten. Auf La Rencontre wurden sechs Personen getauft, und eben so viele auf Blei en Dal. Sie bezeugten einstimmig, daß sie wünschten, von ihren Sünden befreit zu werden und sich Jesu ergeben wollten. Zwei Negerinnen sagten, sie wollten, ehe sie bäten getauft zu werden, die Geschichte (von unserm Heiland) erst noch besser verstehen lernen.

Von seinem Besuch auf Jagdlust und Geyersvlyt im März meldet Bruder Tank: Auf Jagdlust waren drei kleine Negerknaben, die durch die Bemühung eines Unteraufsehers etwas lesen gelernt hatten, auch konnten sie das Gebet des Herrn fertig und mit Gefühl hersagen. Es herrscht unter

den hiesigen Negern große Lust zum Lesenlernen, und in den Versammlungen waren sie aufmerksam.

Vom 18. April bis 1. Mai besuchte Bruder Treu die Plantagen an der Saramakka, bei welcher Gelegenheit auf de Herstelling, nach mehrjähriger Unterbrechung, auf Verlangen des Eigenthümers der christliche Unterricht wieder angefangen wurde zu großer Freude der da wohnenden wenigen Neger. Während dieser Reise erhielten auf verschiedenen Plantagen 18 Personen die heilige Taufe. Die drei Plantagen in der Nähe der Stadt besuchte Bruder Sand.

Von dem Besuch im Mai auf den Plantagen an der Suriname und Para berichtet Bruder Räthling: Noch nie habe ich Jemand vergnügter gesehen, als den Neger Njoejari auf Blei en Dal, nachdem er die heilige Taufe erhalten hatte. Tausend Dank, sagte er, meinem treuen Heiland! Nun fehlt mir nichts mehr auf Erden. Alles Gutes, was mein Herz wünscht, habe ich erhalten. Nun gehöre ich meinem Heiland allein; nichts soll mich von Ihm trennen. Die Neger auf der Plantage dri Gebroeders waren kurz vor meiner Ankunft sehr aufrührerisch gewesen, und hatten sogar mit Steinen nach dem Verwalter geworfen, weshalb Mehrere waren abgestraft worden. Ich hielt ihnen ihr Vergehen vor, und sie versprachen, sich besser zu betragen. Auch auf Berg en Dal war etwas Unangenehmes vorgekommen. Der Nationalgehülfe Thomas Martin, welcher auch zweiter Treiber ist, hatte eine Götzendienerin geschlagen, weil sie, den Getauften zum Hohn, ihre heidnischen Gaukeleien öffentlich im Negerdorfe verrichtet hatte, und ihm zum Spott singend vor seiner Thür vorbeigegangen war, was er ihr, selbst im Namen des Verwal-

ters, schon mehrmals unter Androhung von Strafe verboten hatte. Durch dieses allerdings nicht ganz zu rechtfertigende Benehmen des Thomas ist unter den getauften Verwandten dieser Alten eine große Feindschaft gegen ihn entstanden, und sie haben sogar, statt an den Versammlungen, die er in der Kirche hält, Theil zu nehmen, besondere Versammlungen in ihren Häusern gehalten. Ich bat daher den Heiland inständig, daß Er mir Gnade geben wolle, die Gemüther wieder zu vereinigen. Thomas hatte noch nicht eingesehen, daß er unrecht gehandelt habe, und erklärte sogar, er werde in einem ähnlichen Fall wieder so handeln. Nachdem ich aber gründlich mit ihm geredet hatte, kam er zu der Einsicht, daß er nicht recht gethan habe, und weinte Thränen der Reue. Da seine drei vorzüglichsten Gegner viele Beschuldigungen auf ihn gebracht hatten, namentlich, daß er parteiisch sei und verleumde, so ließ ich Sonntags, den 18ten, alle Getaufte in der Kirche zusammen kommen und sagte ihnen, Thomas habe allerdings nicht weislich gehandelt und sehe es auch ein; wenn aber die Beschuldigungen, welche gegen ihn vorgebracht worden, gegründet wären, so möchten sie es hier öffentlich sagen, damit dem Aergerniß gewehret werden könne. Es wußte aber Niemand etwas vorzubringen. Ich ermahnte nun Alle, das Geschehene zu vergessen und künftig mit einander in Liebe und Friede zu leben, was sie auch versprachen. Am folgenden Tage erhielten auf Victoria vier Erwachsene und sechs Kinder das Bad der heiligen Taufe. Eine fünfte Negerin, die auch dazu bestimmt war, mußte ich noch warten lassen. Sie führte die Sprache der Separatisten auf Berg en Dal, daß sie zwar Alle liebe, aber nicht

wieder geliebt werde. Ungeachtet sie sehr nach der heiligen Taufe verlangte, konnte ich ihr doch bei dieser Stellung ihres Herzens dieses Sacrament nicht andienen, sondern ermahnte sie, sich ihr eigenes Sündenelend recht aufdecken zu lassen. Auf Pietersburg wurde am 22. Mai der Erstling dieser Plantage in Jesu Tod getauft. Ich hatte ein gutes Gefühl von diesem Manne, und freute mich über ihn, wenn gleich mit Furcht und Zittern. Es scheint, der Heiland will hier Seinen Heerd aufschlagen.

Vom 30. Mai bis 12. Juni besuchte Bruder Meißner die Plantagen an der Saramakka, wurde aber diesmal wegen der Kaffee-Ernte auf vier Plätzen abgewiesen. Auf Caledonia, berichtet er, fand ich die beim vorigen Besuch Getauften recht gefühlig und dankbar gegen den Heiland für die Gnade, die Er ihnen erwiesen. Auf einem andern Platz baten die Neger den Verwalter, welcher auch wegen überhäufter Arbeit diesmal keine Zeit zu einer Versammlung geben wollte, so lange darum, bis er es erlaubte. Als ich sie dann beim Katechisiren nach der Ursache ihres Verlangens fragte, antworteten sie: Wir wünschen und begehren es, weil wir das Wort Gottes seit langer Zeit nicht gehört haben, und doch wissen wir, daß dieses allein die Kraft hat, Menschenherzen zu verändern; und dieser Veränderung bedürfen wir auch sehr. Sie hörten dann meinen Vortrag aufmerksam an. Die wenigen Neger auf Fridericisgift waren sehr betrübt, daß ihnen diesmal nur eine Versammlung konnte gehalten werden.

Vom 22. Juni bis 6. Juli besuchte Bruder Räthling die Plantagen in der Suriname und Para; auf vier derselben erreichte er den Zweck

der Reise, den Negern das Evangelium zu verkündigen, diesmal nicht. Als ein Neger auf Blei en Dal gefragt wurde, welchen Namen er bei der Taufe zu bekommen wünsche, antwortete er: Ich will Stephanus heißen. Und auf die Frage, warum er eben diesen Namen haben wolle, erwiederte er: Ich habe gehört, daß Stephanus ein sehr gläubiger Mann gewesen ist. Es wurde ihm gewünscht, daß er dem Stephanus ähnlich werden möchte; auch wurde ihm die Erzählung vom Tode dieses Märtyrers vorgelesen, wodurch er sehr gerührt wurde. Als ich nachher in mein Zimmer gegangen war, schreibt Bruder Räthling, folgte mir eine alte Negerin nach und sagte: Ich will auch vor des Heilandes Angesicht kommen und ein Schäflein des Herrn Jesu werden; und darum wolleſt du meinen Namen aufschreiben. Ich hatte ein gutes Gefühl von den hier Wohnenden. Die Kinder kamen heute aus eigenem Antrieb zu mir, um zu lernen. Ein zwölfjähriges Mädchen betete mit so viel Andacht und Gefühl das Vaterunser, wie ich es noch nie von einem Kinde gehört habe.

Ferner besuchte Bruder Räthling im Juli die Plantagen an der Saramakka und den beiden Holzfällungs-Niederlassungen in der Copenama. Auf Caledonia, schreibt er, waren viele Neger krank, und da Einige von ihnen früher auf einer andern Plantage gewohnt haben, wo sie einer guten Gesundheit genossen, so glauben sie, daß ihr Aufenthalt auf diesem neuen Platz an ihrem Krankſein schuld sei. Dieses gab mir Veranlassung, ihnen die Worte Pauli zu Gemüthe zu führen: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Auf de goede Hoop in der Copenama machte mir die Lernbegierde der kleinen

Negerkinder viel Freude. Auf Andresa wurde eine Taufhandlung verrichtet, wobei die Täuflinge sehr angefaßt waren. Unter den Kindern, denen ich Schule hielt, waren einige, die noch ziemlich gut lesen; auch hatten sie die Bibelsprüche und Liederverse noch nicht vergessen, welche sie während des Aufenthalts der Schwester Voigt daselbst gelernt haben. Es wäre freilich sehr zu wünschen, daß bald wieder eine Schwester eine Zeit lang bei ihnen sich aufhalten könnte. Auf der Rückfahrt hielt ich auf de goede Hoop wieder eine Versammlung und Schule mit den Kindern. Als ich einen schon längst zur heiligen Taufe bestimmten Neger, der aber im Verdacht der Abgötterei steht, fragte, ob er allem heidnischen Wesen ganz entsagt habe? antwortete er: Ja, völlig; seit ich hieher versetzt worden, habe ich dergleichen nicht mehr gethan. An den Herrn Jesum Christum allein glaube ich; Ihm allein will ich angehören. Auf Groningen konnte ich diesmal keine Versammlung halten, weil schon drei Schiffe mit holländischen Colonisten dort angekommen und ihre Wohnungen, an denen die Neger arbeiten, noch nicht fertig waren; auch lagen viele dieser Leute schwer krank am Gallen- und Faulfieber, und 43 waren schon gestorben, unter welchen sich auch einer von den zwei sie begleitenden Predigern befand. Ein alter Neger auf Vierhendrikken äußerte sich, er könne nicht noch einmal getauft werden, da er bereits in Afrika getauft sei. Ich erwiederte, nicht in Jesu Namen und Tod, sondern in Mahomed's Namen sei er getauft worden, und in diesem könne er nicht Vergebung seiner Sünden erhalten, weil Mahomed ein eben so sündiger Mensch gewesen sei als wir Alle sind. Das wollte er aber nicht zugeben, sondern

hoffte, mit seinem Glauben zu Allah zu kommen. Auf der Plantage Jagdlust taufte ich vier Neger. Als ich an die Täuflinge die Frage richtete, was ihnen, wenn sie ihrer Sünden wegen in Angst wären, Trost und Beruhigung gebe, antwortete ein früher Getaufter, der auch zugegen war: Dieses, daß Jesus in der Krippe gelegen hat. Ueber diese mit Gefühl und Wärme ausgesprochene Antwort freute ich mich, und erklärte ihnen, wie das ganze Leben Jesu für uns verdienstlich sei. Als ich am 8. August auf Vreeland besuchte, bat mich ein Neger, ihn lesen zu lehren, welches ich mit Vergnügen that. Diese Stunde wurde für mich selbst gesegnet, denn der Mann war nicht nur lernbegierig, sondern zeigte auch eine besondere Liebe zum Heiland. Mit vieler Theilnahme betrachtete er die bildlichen Darstellungen von den Leiden unsers Herrn, die ich ihm zeigte. Auf La Rencontre taufte ich drei kranke Negerinnen in ihren Häusern. Obgleich ihre Erkenntniß sehr beschränkt war, bezeigten sie doch ein großes Verlangen nach dieser Gnade und bekannten, ihr Herz empfinde mehr, als sie mit Worten ausdrücken könnten. Sie fühlten ihr Sündenelend und wünschten, nur durch Jesum selig zu werden. Es war mir während der Taufhandlung wohl im Herzen bei dem Gedanken, daß auch diese armen Kranken ein Eigenthum Jesu sind.

In der ersten Hälfte des Monats September besuchte Bruder Stanke die Plantagen an der Saramakka, und am 20sten trat er eine Reise in die obere Suriname und Para an, aus welcher Kreek er am 29sten, an einem heftigen Husten leidend, zurückkam. Er hatte deshalb nicht alle Plantagen besuchen können.

Im October besuchte Bruder Räthling abermals in der Saramakka. Auf de Broederschap wurden neun Erwachsene und vier Kinder durch die heilige Taufe dem Herrn zum Eigenthum geweiht. Eine alte Negerin hatte sich ungerufen eingefunden, um auch mit getauft zu werden. Auf Befragen, was sie wolle? antwortete sie: Ich will zu meinem Herrn kommen. Da sie heilsbedürftig und verlangend war, so wurde sie in die Zahl der Täuflinge aufgenommen. Auf Groningen wurde der alte Neger Dan getauft, welcher schon vor mehreren Jahren sich dazu gemeldet hatte, aber wegen seines unstäten Lebens nicht hatte dazu gelangen können. Er erkannte sich als einen Sünder, und suchte beim Heiland Gnade und Vergebung.

Im November besuchte Bruder Stanke die Plantagen an der Para, und Bruder Räthling die an der Suriname, wobei er jedoch durch einen Fieberanfall acht Tage lang unterbrochen wurde. Auf der Plantage de goede Vrede erhielten zwei Männer als Erstlinge an diesem Platz die heilige Taufe. Wegen der Kränklichkeit mehrerer Geschwister mußte im December der Besuch in der Saramakka ausfallen. Den gewöhnlichen Weihnachtsbesuch auf Berg en Dal machte diesmal Bruder Treu in Gesellschaft der Schwester Voigt. Er meldet davon: Schon seit längerer Zeit war es dem Feind dort gelungen, die Seelen aus der Einfalt in Christo zu verrücken und einen bösen Geist des Weltsinns, der Zwietracht und der Widersetzlichkeit gegen ihre Vorgesetzten unter diese einst so hoffnungsvollen Leute zu bringen. Ich suchte sowohl bei Unterredungen mit Einzelnen, als in den öffentlichen Versammlungen sie in Liebe und Ernst auf ihre Verirrungen aufmerksam zu machen, und

ermahnte sie, aufrichtig Buße zu thun. Meine Worte schienen aber wenig Anklang zu finden; im Gegentheil beharrten Manche, selbst ältere Personen, denen man mehr Gediegenheit und Erleuchtung zugetraut hätte, ziemlich steif in ihrem rechthaberischen Sinn und bei ihrer eigennützigen Unzufriedenheit. Die jungen Leute hatten schon längst die Grenzen des Anstandes frech überschritten, und wenn sie gleich während unsrer Anwesenheit sich etwas ruhiger verhielten, so zeugte dieses doch nicht von Sinnesänderung; vielmehr hatten sie sich ausgelassen, wenn ich abgereist wäre, wollten sie die erste Nationalgehülfin mit Schlägen abstrafen. Dieser rohe, unbändige Geist hatte dermaßen das Uebergewicht bekommen, daß Jedem, der es nicht mit den Unzufriedenen hielt, oder der sie zurechtweisen wollte, Schläge gedroht wurden. Einmal war es schon in einem ähnlichen Fall zu Thätlichkeiten gekommen. Ich erklärte ihnen jedoch frei, sowohl unter vier Augen als öffentlich in der Kirche, daß weder der Heiland noch wir mit Aufrührern Gemeinschaft haben könnten, und daß aus diesem Grunde weder Taufe noch Abendmahl bei ihnen könne gehalten werden, so lange diese Stimmung fortdaure. Neun Erwachsene wären diesmal zu taufen und drei zu confirmiren gewesen, wenn sie Alle sich in einem guten Gang befunden hätten. Nun komme es darauf an, ob wir später erfreuliche Nachrichten von ihrem Betragen erhalten würden. Auch beschloß ich, diesmal den zweiten Feiertag nicht, wie sonst gewöhnlich, noch hier zu bleiben, sondern denselben auf Victoria zu feiern und den dadurch gewonnenen Tag zu einem Besuch bei den Aukaner Buschnegern an und oberhalb der Sarakreek zu benutzen. Am 27sten früh fuhren

wir mit einem geborgten Buschneger-Corjar nach der Sarakreek, wo wir sechs Dörfer besuchten. Auf zwei Plätzen hielt ich denen, die sich bewegen ließen, die frohe Botschaft von der Liebe Gottes in Christo Jesu anzuhören, eine Versammlung, in welcher jedesmal nahe an 20 Personen zugegen waren. Einige Kapitäne sprachen mir den Argwohn aus, wir würden von der Regierung zu ihnen geschickt, um ihnen den Glauben an ihre Zaubermittel zu schwächen, damit die Europäer sie desto leichter in die Sklaverei zurückführen könnten. Nur drei Personen trafen wir in diesen sechs Dörfern, die ein wirkliches Verlangen zu erkennen gaben, im christlichen Glauben noch weiter unterrichtet zu werden. Als wir am 28sten Abends nach Berg en Dal kamen, baten mehrere Getaufte, ich möchte ihnen noch eine Versammlung halten, denn sie sähen nun ihre Verirrung ein. Ich hielt ihnen nun einen Vortrag, in welchem ich sie nochmals zu aufrichtiger Buße ermahnte, worauf Alle unaufgefordert niederknieten. Nach späteren Erzählungen dortiger Neger soll nach unsrer Abreise nichts Unangenehmes mehr vorgekommen sein und die in Parteien Zertrennten sollen sich wieder vereinigt haben. Der Heiland gebe, daß auf diese Sichtung eine neue Gnadenzeit eintreten möge!

Auf diesen 37 Plantagen haben im Jahr 1845 190 Personen die heilige Taufe erhalten. Die Zahl sämmtlicher Getauften auf allen diesen Plätzen betrug beim Schluß dieses Jahres, mit Inbegriff von 12 Ausgeschlossenen, 535 Personen, unter welchen 32 Communicanten sind. Dazu kommen 1731 neue Leute und Taufcandidaten, so daß die ganze Summe 2266 Personen beträgt.

Allen unsern Geschwistern und Freunden in Europa empfiehlt diese Schaar zu herzlicher Fürbitte vor dem Gnadenthron

die Missionsconferenz in Paramaribo.

Bericht
von Elim in Süd-Afrika vom Jahr 1845.

Bei dem Sprechen mit den Getauften im Januar kam manches Betrübende zu unsrer Kenntniß, und wir waren genöthigt, Mehrere, die in Versündigung gefallen waren, von ihren besonderen Versammlungen auszuschließen, Einige sogar ganz aus dem Ort zu entfernen; es war aber auch nicht zu verkennen, daß der Herr noch einen guten Samen unter uns hat, der zu seiner Zeit Frucht tragen wird. Eine Schwester, welche vor nicht langer Zeit die heilige Taufe empfangen hatte, äußerte sich, sie habe geglaubt, durch die Taufe werde ihr Herz verändert werden, aber sie werde inne, daß es noch immer sehr verdorben sei; der neue Name, den sie bei der Taufe empfangen habe, könne ihr nichts helfen, wenn sie nicht auch ein neues Herz bekäme. — Da sich die Zahl der Bewohner unsers Ortes in den letzten Jahren sehr vermehrt hat, und Viele in Absicht auf die Kenntniß dessen, was ihr Seelenheil betrifft, sehr unwissend sind, so hielten wir für zweckmäßig, den Erwachsenen von jetzt an wöchentlich zweimal Unterricht zu ertheilen.

In diesem Monat ging ein Knabe, 13½ Jahr alt, selig aus der Zeit. Seine Eltern beweinten um so mehr den Verlust dieses Sohnes, da er schon das dritte Kind ist, welches sie in dem kurzen Zeitraum von neun Monaten verloren haben. Sein Wunsch war, zum Heiland zu gehen.

Zu Anfang Februar wurde einer von unsern Hottentotten von einer giftigen Spinne gestochen, und sein Körper schwoll davon so auf, daß er hätte sterben müssen, wenn nicht schleunig Hülfsmittel wären angewendet worden.

Am 15ten reisten unsre Geschwister Luttringshauser mit ihren Kindern Maria und David, welche zur weiteren Erziehung nach Europa gebracht werden sollen, nach Gnadenthal ab. Mit wehmüthigem Gefühl sahen wir diese lieben Kinder aus unsrer Mitte scheiden.

Da in Houtkloof die Zahl der Kinder immer mehr zunimmt, und dieselben nur selten hieher in die Schule kommen können, indem die Eltern fast das ganze Jahr hindurch in Houtkloof bleiben, so wurde am 21sten daselbst durch Bruder Kölbing eine Schule eingerichtet und der Hottentotten-Jüngling Karl Jonas, welcher in Hinsicht darauf in dem Erziehungs-Institut in Gnadenthal Unterricht erhalten hat und gute Fähigkeiten besitzt, als Lehrer angestellt. Wenn der Herr Seinen Segen dazu gibt, so ist Hoffnung, daß in dem auswärtigen Gemeinlein in Houtkloof eine blühende Schule entstehen kann. Die Schule wurde mit 25 Kindern angefangen, und da für jetzt kein anderes Local dazu vorhanden ist, so wird sie fürs erste in der kleinen Capelle gehalten.

In der Charwoche segnete uns der Herr im Innern, und auch im Aeußern, indem Er uns

einen Regen zuschickte, wodurch der Trockenheit, welche heuer länger, als es seit vielen Jahren der Fall gewesen, angehalten hatte, abgeholfen wurde. Der Mangel an Futter war so groß, daß schon manches Stück Vieh gefallen ist. Auch unsrer Mühle that der Mangel an Wasser beträchtlichen Abbruch; und da sie nicht oft mahlen konnte, waren viele Leute genöthigt, ihr Korn zu stampfen, um ihren Hunger zu stillen. Jetzt aber hat unsre Mühle Wasser im Ueberfluß, und auch das Erdreich ist durch den Regen sehr erfrischt worden.

Im April entschlief die achtzigjährige Schwester Elisabeth Jäger. Ihr Mann war einer der ersten Bewohner unsers Ortes, und seine Frau, welche früher Sklavin gewesen war, erhielt wegen ihrer Kränklichkeit, die sie zu jeder Arbeit unfähig machte, noch vor der Emancipation von ihrer Herrschaft Erlaubniß, hieher zu ihrem Mann zu ziehen. Hier wurde sie getauft, und gelangte auch zum heiligen Abendmahl, welche Gnade ihr jederzeit groß und wichtig war. Nach und nach verbesserte sich ihr Zustand, und als sie einigermaßen im Stande war, häusliche Geschäfte zu verrichten, wurde sie von ihrer Herrschaft, welche wegen der schlechten Behandlung ihrer Sklaven nicht im besten Rufe stand, zurückgeholt, wo sie dann bis zur Emancipation blieb. Ihre Herrschaft entließ nun die alte Frau, ohne ihr auch nur ein Stückchen Brod mit auf den Weg zu geben. Die Selige hatte mit mancherlei schweren Leiden zu kämpfen und mit drückender Armuth, da ihr 86 Jahre alter Mann nicht mehr im Stande war, etwas zu verdienen. Ihre Tochter, die bei ihr im Hause wohnt, konnte auch nicht viel für sie thun, da sie Witwe ist und mehrere Kinder hat. Um so fester

hielt sich die Selige an den Heiland. In diesem Monat ließ eine kranke Frau um einen Besuch bitten. Auf die Frage, was ihr Begehren sei, antwortete sie: „Der Herr hat mir, seit ich krank liege, Vieles geoffenbaret in Hinsicht meines Lebenswandels: mehr als je zuvor habe ich mich jetzt kennen gelernt und eingesehen, daß ich eine arme Sünderin bin; aber ich hoffe, der Heiland wird mir gnädig sein und mich annehmen."

Daß vielen unsrer Communicanten der Genuß des heiligen Abendmahls sehr wichtig ist, ersehen wir auch daraus, daß manche derselben sechs bis sieben Stunden weit herkommen, und zwar mehrere zu Fuß. — Im Juni entschlief ein alter Witwer. Seinen Nachlaß, der in einem Haus und einigem Geräth bestand, hat er denen seiner Landsleute vermacht, die ihn bis an sein Ende gepflegt haben, jedoch mit der Bedingung, daß sie ihm einen Sarg verschafften. — Eine getaufte Schwester, über deren Gang wir uns freuen können, kam zur Schwester Luttringshauser, und äußerte sich über ihren Seelenzustand mit den Worten: „Nun habe ich erfahren, wie wahr es ist, was meine liebe Lehrerin mir gesagt hat, daß wir an uns selber nichts Gutes haben, sondern daß Alles nur freie Gnade ist, und daß wir nur durch das Blut Jesu von unsern Sünden rein gewaschen werden können." Sie zeigte dann auf ihr geflicktes Kleid und sagte: „Es ist zwar sehr schlecht, aber mein Inneres ist noch schlechter!" — Eine Schwester, welche neulich zum ersten Mal beim heiligen Abendmahl zugesehen hatte, sprach sich so darüber aus: „Nie werde ich diesen Eindruck vergessen; es war mir, als wäre ich der Erde entrückt und bei der Gemeine der Seligen. Wenn man schon hier auf

Erden eine solche Seligkeit genießt, o wie wird es einst im Himmel sein!"

Im Juli nahmen wir mehrere Männer in Arbeit, um das Thal bei dem Pappelnbusch vom wilden Gesträuch zu reinigen. Wir erhielten dadurch so viel Brennholz, daß die Arbeitskosten beinahe damit bestritten werden konnten. In der Folge vergrößerten wir den Pappelnbusch durch Anpflanzung.

Am 16. September wurde ein Examen in der Knabenschule gehalten. Von den 67 Knaben, welche diese Schule besuchen, waren nur 47 anwesend. Wir konnten uns über die Fortschritte der Schüler freuen, und sie würden noch viel weiter gekommen sein, wenn sie nicht sehr oft vom Besuch der Schule wären abgehalten worden. An 34 Kinder, welche schreiben können, wurden, um sie zu neuem Eifer zu ermuntern, Schreibbücher und Schreibfedern, und an die übrigen Traktätchen ausgetheilt, welche Geschenke ihnen viel Freude machten. Bei der Prüfung der Kinder, welche die Kleinkinderschule besuchen, that es uns leid, daß wir nicht in Stand gesetzt waren, etwas an sie auszutheilen.

Am 1. November des Abends spät kam ein Bote von Ratelrivier, drei Stunden von hier, und brachte uns die Nachricht, daß Herr von Breda das Unglück gehabt hat, sich in den linken Arm zu schießen, indem sein Gewehr unversehens losgegangen war. Weil fürs erste kein Arzt zu haben war, wurde Bruder Luttringshauser ersucht hin zu kommen, um Hülfe zu leisten. Wiewohl es für ihn, da er an einer schwachen Brust leidet, etwas sehr Gewagtes war, in der Nacht so weit zu reiten, so konnte er die Gewährung dieser Bitte doch

nicht ablehnen, da Herr von Breda jederzeit freundschaftlich sich gegen uns bewiesen hat. Als er um Mitternacht dort ankam, litt der Kranke zwar große Schmerzen, doch war glücklicher Weise durch den Schuß die Pulsader nicht verletzt worden, welches doch sehr leicht hätte geschehen können, da der Schuß das Fleisch vom Puls an bis zum Ellenbogen aufgerissen hatte. Der Arzt von Swellendam kam erst nach 36 Stunden, und fand für gut, den Kranken mit sich dahin zu nehmen, damit an der Heilung der Wunde nichts verabsäumt werden möchte. Späterer Nachricht zufolge ist daselbst am neunten Tage der Arm abgenommen worden, und der Kranke fing an, allmählig zu genesen. Wiewohl Bruder Luttringshauser ihm nicht viele Dienste hatte leisten können, war die Familie doch sehr erfreut über seine Bereitwilligkeit, welches sich später zeigte, indem Herr von Breda uns zwei schöne Wollschafe schenkte.

Im December erhielten wir von dem Schwestern-Missionsverein in Königsfeld ein sehr erfreuendes Geschenk, Schreibbücher und Schreibzeuge, zum Gebrauch in unsern Schulen. Wir sagen im Namen der Kinder den gütigen Gebern den herzlichsten Dank und wünschen ihnen Gottes reichen Segen.

Im Jahr 1845 sind hier 60 Kinder geboren worden; 40 Personen erhielten Erlaubniß hier zu wohnen; 54 Kinder und 41 Erwachsene empfingen die heilige Taufe, und 23 gelangten zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls. Die Gemeine bestand aus 846 Personen, unter welchen 266 Communicanten sind.

Den Dienst bei derselben besorgten die Geschwister Luttringshauser, Fritsch und Jakob Müller.

Lebenslauf

des Bruders Samuel Liebisch, Bischofs der Brüder-Kirche, heimgegangen den 3. December 1809 in Berthelsdorf.

Ich bin den 24. Juni 1739 in Herrnhut geboren, woselbst mein Vater die äußere Besorgung des damaligen Waisenhauses hatte. Meine Eltern habe ich nicht gekannt, denn sie reisten 1741 nach Nord-Amerika und gaben ihre Kinder zur Pflege an andere Geschwister ab. Ich war also wie ein armer Waiser, und hatte keinen Anverwandten, der mich in irgend etwas unterstützt hätte. So lange ich zurückdenken kann, empfand ich in meinem Herzen ein sehnliches Verlangen, den Heiland recht lieb zu gewinnen, und hielt dieses für meine größte Glückseligkeit. In meinem 6ten Jahr kam ich in das Waisenhaus in Herrnhut, und war ein vergnügtes Kind. In demselben Jahr machte ich einen Bund mit dem Heiland, Sein ewiges Eigenthum zu sein, und Ihn über Alles zu lieben. Ich glaubte zuversichtlich, daß Er diese meine Zusage höre und gnädig annähme. Wenn ich daher etwas versah, oder wenn sonst etwas Schweres über mich kam, so war allezeit mein erster Gedanke: ich will's dem Heiland klagen, und Ihm meine Schuld bekennen; wenn Er mir's vergeben hat, so werden mir's meine Vorgesetzten auch vergeben.

Und das geschah auch so. — Im Jahr 1746 reiste ich mit einer Anzahl Kinder von Herrnhut nach der Wetterau, und war in der Kinderanstalt, theils in Lindheim, theils in Marienborn, bis dieselbe 1750 nach der Oberlausitz versetzt wurde. Meine Kinderjahre verbrachte ich überhaupt selig, und stand in einer besonderen Gnadenarbeit des heiligen Geistes. Wenn ich ungehorsam war, oder sonst in meinem Herzen schlecht stand, so fühlte ich allezeit eine Erinnerung, und wenn ich mich darüber wegsetzte, so folgte mir die Strafe auf dem Fuße nach. Gar oftmals wurde ich an meinen mit dem Heiland gemachten Bund erinnert, und ich erneuerte denselben von Zeit zu Zeit nicht selten unter vielen Thränen. — Im Jahr 1750 wurde ich in Nisky, wohin ich mit einem Theil der Kinderanstalt gezogen war, in das Chor der größern Knaben aufgenommen, und ich blieb bis gegen Ende des Jahres in meinen Augen ein gutes Kind; denn ich konnte getrost bezeugen, daß ich den Heiland von Herzen liebe, und meinen Vorgesetzten gehorsam zu sein, war mir ein Vergnügen. Allein nun kam die Zeit, daß ich mich als einen durch und durch verdorbenen Menschen kennen lernte. Es stiegen vielerlei arge Gedanken in mir auf, die ich zuvor nie bemerkt hatte, welche mich in meinem Gewissen anklagten und verdammten. Ich war oft so voll Jammer, daß ich mir nicht zu rathen wußte, und glaubte, daß Niemand so schlecht und verdorben sei, als ich. Zuweilen war ich so in meinem Gemüth angegriffen, daß ich mich kaum zu lassen wußte; denn bei dem Gefühl meiner tiefen Sündigkeit lag doch immer das Verlangen, gern selig zu werden, bei mir zu Grunde. O wie oft habe ich die einsamen Orte, wo mich

Niemand bemerkte, und sonderlich mein Bett des Nachts mit Thränen benetzt und den Heiland um Erbarmung angerufen. Er hat mich auch zuweilen mächtig getröstet, und hätte ich offenherziger sein können, so wäre ich mancher Noth überhoben worden. Ich plagte mich viel und mancherlei. Oft nahm ich mir vor, die schlechten Gedanken wegzubeten. Allein statt dessen gewannen dieselben immer mehr die Oberhand. Von dieser Zeit bleibt mir die Nacht am 25. December 1752 in unvergeßlichem Andenken. Ich lag bis nach Mitternacht in Jammer und Thränen über meinen verlornen Zustand, und schrie in meiner Bekümmerniß um Erbarmung zum Heiland. Da geschah es, daß ich in meinem Herzen ein seliges Wohlsein und eine göttliche Versicherung fühlte, daß ich Sein Eigenthum sei, und daß Er mich zu Gnaden angenommen habe. Ich wurde lichte, und fand mich durchaus erleichtert, konnte mich auch nachher bei wieder eintretendem Gefühl meiner Sündigkeit beim Heiland darauf berufen, daß Er mich als den Seinen erkannt und angenommen habe.

Im April 1753 kam ich zur Erlernung der Beutlerprofession nach Herrnhut. Während meiner Lehrjahre hatte ich es oft schwer; denn ob ich gleich fleißig arbeitete, so konnte ich doch meinem Meister nie genug verfertigen. Aeußerliche und innerliche Noth trieb mich zum Heiland, und wie schätzbar war es mir, da ich sonst keinen Freund hatte, daß ich Ihm Alles klagen konnte. Es kam nichts bei mir vor, darüber ich nicht mit dem Heiland redete, und auf die Weise blieb ich auch in meinen Knabenjahren in einem kindlichen und vertraulichen Umgang mit Ihm. Noch fehlte mir aber die Offenherzigkeit gegen meine Arbeiter, wozu

ich in meinem Herzen aufgefordert wurde. Untersuchte ich mein Inneres, so hieß es: komm mit deinem Elend an den Tag. Das ging aber meiner Natur schwer ein. Allein wie wurde ich beschämt, als ich es endlich wagte, und dem Bruder Johannes von Watteville mein ganzes Herz darlegte. Statt eines erwarteten Verweises sprach er mir Muth zu, und ertheilte mir sehr treuen Rath. Im Juni 1754 hatte ich die Gnade, das heilige Abendmahl zum ersten Mal zu genießen. Ich verband mich dabei aufs Neue mit dem Heiland und Er mit mir; mein Herz wurde dabei mit unbeschreiblichem Trost erfüllt, welches ich in der Stille bei mir bewahrte. Im Jahr 1755 kam ich nach der eigenen Anregung meines Herzens darauf, daß ich mir täglich eine Stunde aussetzte, die ich zur Unterredung mit dem Heiland anwendete. Der Heiland bekannte sich zu diesem meinem kindlichen Vornehmen und ich hatte Segen davon.

Den 25. Juni 1758 wurde ich mit einer großen Anzahl Jünglinge ins Chor der ledigen Brüder aufgenommen. Wir wurden dem Grafen von Zinzendorf vorgestellt, der mit Jedem einzeln redete. Mich fragte er, wo ich zum Dienst des Heilandes hingehen würde? Ich antwortete: nach Grönland. Nein, sagte er; ich bestimme dich nach Nord-Amerika; und das ist nachgehends auch eingetroffen. Ueber meine zurückgelegten Knaben- und Jünglingsjahre konnte ich mich freuen und dem Heiland dafür danken. Jetzt ergab ich mich Ihm aufs Neue, und mein Sinn ging einzig dahin, Sein Herz zu erfreuen, und dereinst zu Seinem Dienst, sonderlich unter den Heiden, brauchbar zu werden, wozu ich damals einen überaus großen Trieb hatte. Ich ging in dem vertraulichen Umgang

mit dem Heiland fort, lernte Ihn in Seiner Liebe, mich aber in meiner Nichtigkeit immer beſſer kennen, und hatte ein ſeliges Leben. Schon als ein Jüngling wurde ich mit bei der Aufſicht und beim Geſellſchafthalten der größern Knaben gebraucht, ein Auftrag, der mir wichtig war, und mir manche Erfahrung brachte. Zur Förderung meines Herzensganges gereichte mir auch dieſes, daß ich mit einigen ſoliden jungen Brüdern in Herzensverbindung ſtand. Unſre Verbindung gründete ſich auf den Heiland, und wir waren darauf bedacht, Ihn zu lieben und Seines Verdienſtes zu genießen. Davon handelten unſre Unterredungen, und nach Befinden nahmen wir auch einander genau. Wir lebten ſonderlich in der Zeugenſache, und konnten uns innig freuen, wenn wir daran dachten, daß wir dereinſt vielleicht würden gewürdigt werden, bei der Ausbreitung des Reiches Gottes zu dienen. Der Heiland hat auch unſern Willen in Gnaden angeſehen, und alle dieſe Brüder in Seinem Dienſt angeſtellt.

Im Jahr 1759 trat eine neue Schulzeit für mich ein. Ich lernte meinen tiefliegenden Unglauben und meine Feindſchaft gegen den Heiland kennen, welches mir um ſo weher that, da ich ſo viel Gnade und Barmherzigkeit von Ihm erfahren hatte. Ich zweifelte endlich an allen Gotteswahrheiten, und ſah mich zuweilen in ſolchem Jammer, daß ich wünſchte, nicht geboren zu ſein. Oft weinte und betete ich, und krümmte mich wie ein Wurm, und konnte doch zu keinem Troſt in meinem Herzen gelangen. Meine Noth ſtieg einſtmals ſo weit, daß ich in dem Buſch umherirrte, und meine Gedanken nicht mehr faſſen konnte. Da fiel ich auf mein Angeſicht, und ſchrie vor Bangigkeit meines Her-

zens zum Heiland, daß Er meinem Unglauben zu Hülfe kommen und mir Glauben und den Trost aus Seinem Tode schenken möchte. Ich hielt Ihm Sein Wort vor, daß Er ja keinen Sünder, der zu Ihm komme, ohne Trost lassen könne, und sagte zu Ihm: Herr Jesu, hast Du Dein Blut auch für mich vergossen, so beweise Dich nun als der Heiland meiner Seele, und schenke mir aus Gnaden den Glauben an Dich. In dem Augenblick trat mir mein lieber Heiland mit Frieden vor das Herz, schenkte mir den Glauben an Ihn, und gab mir die Gnade, milde Thränen zu Seinen Füßen zu weinen. Ich stand getröstet auf als einer, der einen großen Schatz bekommen hat. Nun wußte ich, daß mir der Glaube an Jesum nicht angeboren war, sondern daß er mir aus Gnaden ist geschenkt worden. Nach dieser Zeit lernte ich mich immer mehr kennen, aber ich konnte über Alles vertraulich und gläubig mit dem Heiland ausreden, und hatte einen seligen Gang. Im März 1760 hatte ich das Vergnügen, von dem Grafen von Zinzendorf gesprochen zu werden. Ich sagte ihm einfältig, wie ich mich zeither kennen gelernt hätte, und er redete tröstlich mit mir. Auf die Frage, ob ich ihm die Hand darauf geben könne, daß ich dem Rufe des Heilandes willig folgen wollte? konnte ich von Herzen Ja sagen, und als ich ihm die Hand gab, sagte er mir, daß er meinetwegen ein Wort vom Heiland habe, daß Er mich in Seinem Dienst brauchen werde. Dies ist mir in der Folge oft erinnerlich geworden.

Im Juli 1763 wurde mir das Pflegeramt bei den Jünglingen und Knaben aufgetragen, welches ich über drei Jahre besorgte. Dabei habe ich manches gelernt und erfahren. Je zärtlicher ich

meine Pflegebefohlnen liebte, und je mehr mir ihr seliger Gang nahe am Herzen lag, desto drückender war es mir, so manche Klagen über dieselben zu hören. Das gab mir täglich Materie zur Unterhaltung mit dem Heiland.

Nach dem Synodus 1764 wurde ich ein Mitglied der Herrnhutischen Aeltesten-Conferenz, welches mir in mancher Hinsicht nützlich und gesegnet war. Im folgenden Jahr wurde mir die Gehülfenschaft im ledigen Brüderchore aufgetragen, bei welchem Dienst mir die Bekanntschaft mit manchen soliden Brüdern Gelegenheit gab, meinen Herzenszustand darnach zu prüfen, und mehr gegründet zu werden.

Im October 1766 bekam ich einen Ruf als Pfleger der ledigen Brüder in Zeist, woselbst ich zu Anfang December eintraf. Ich fühlte mich bei meinem Eintritt daselbst überaus blöde, und glaubte kaum, daß ich dem Amte vorstehen könnte. Der Heiland sah aber meine Thränen an, und schenkte mir Eingang bei meinen Brüdern, half mir auch in der Folge bei manchen schweren Vorkommenheiten gnädig durch, und ich fand zugleich bei Führung dieses Amtes mannichfaltige Gelegenheit, für mich selbst etwas zu profitiren. Es wurde mir die Führung des Gemeindiarii aufgetragen, auch brauchte man mich zum Protokolliren in den Conferenzen, und beides ist mir in der Folge sehr zu Statten gekommen.

Am 3. März 1767 wurde ich zu einem Diakonus der Brüder-Kirche ordinirt; bei welcher Gelegenheit der Wunsch, dem Heiland unter den Heiden zu dienen, von Neuem sehr lebhaft bei mir rege wurde, auf dessen Erfüllung ich jedoch noch volle acht Jahre warten mußte. Gegen Ende des

Jahres 1774 nahm ich an dem Heimgang der Brüder Brasen und Lehmann in Labrador bei Gelegenheit ihres Schiffbruches großen Antheil, und da dieser traurige Vorgang in den wöchentlichen Nachrichten gemeldet wurde, ward mir in meinem Herzen die Frage recht vernehmlich vorgelegt: würdest du dich dem Heiland auf Tod und Leben hingeben, und an des Bruders Brasen Stelle nach Labrador gehen, wenn Er es von dir verlangte? Mein Sinn war bestimmt: Ja gewiß; und dabei ward ich mit großer Glaubensfreudigkeit erfüllt. Einige Tage später kam der Ruf wirklich an mich, an des Bruders Brasen Stelle als Helfer ins Ganze nach Labrador zu gehen. So bald als ich diesen schriftlichen Antrag gelesen hatte, breitete ich mein Herz vor dem Heiland aus, und bekam die tröstliche Ueberzeugung, daß dies Sein gnädiger Wille über mich sei. Ich nahm daher diesen Ruf gläubig an, und gab solches der Unitäts-Aeltesten-Conferenz schriftlich zu erkennen. Nachdem mein Brief abgegangen war, entstanden unzählige Zweifel bei mir über meinen Beruf nach Labrador. Auf der einen Seite stellte sich mir mein bisheriges Glück, in dem Schooß der Gemeine zu sein, lebhaft vor Augen, und auf der andern die mancherlei Trübsale, welche in Labrador auf mich warteten. Ich wurde deshalb so bedenklich, daß ich den Ruf beinahe wieder abgeschrieben hätte; der Heiland aber hielt mich mit verborgener Hand von diesem Schritt zurück.

Zu Anfang des Jahres 1775 reiste ich von Zeist nach Barby, um von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz auf meinen Posten abgefertigt zu werden. Hier wurde ich am 12. Februar mit der ledigen Schwester Anna Dorothea Weber zur heiligen Ehe

verbunden. Wir gaben uns bald nach der Trauung die Hand darauf, allein für Jesum zu leben, und Ihm als gehorsame Kinder zu folgen, wie Er es mit uns ordnen und gut finden würde. Am 15ten Februar wurde ich von dem Bischof Spangenberg zu einem Presbyter der Brüder-Kirche ordinirt, und reiste Tages darauf mit meiner Frau über Zeist nach London ab. Unser Aufenthalt daselbst währte sieben Wochen, welche Zeit ich dazu benutzte, in der englischen Sprache Fortschritte zu machen. Am 24. April gingen wir in Gesellschaft einiger ebenfalls nach Labrador bestimmten neuen Missionsgehülfen unter Segel. Bis zum 24. Juni hatten wir eine gute Fahrt. Nun aber kamen wir an unübersehbare Eisfelder, die uns nöthigten, bis zum 3. Juli hin und her zu laviren. An diesem Tage aber beschloß der Kapitän Wilson, in die zerbrochenen Eisstücke hinein zu segeln, um wo möglich ans Land zu kommen. Dieser Kapitän Wilson war der nämliche, welcher das Jahr zuvor das Fahrzeug geführt hatte, welches zwischen Nain und Okak strandete, und wobei die Brüder Brasen und Lehmann ihr Leben einbüßten. Als er den erwähnten Entschluß gefaßt hatte, entdeckte er ihn mir; allein ich widerrieth ihm denselben nachdrücklich, und das zu unserm Glück. Denn als wir darauf 18 Tage lang in beständiger Gefahr unsers Lebens und des Verlustes des Schiffes hin und her getrieben wurden, unzählige Stöße vom Eise bekamen und verschiedenemale ganz fest im Eise saßen, ohne Hoffnung zu Errettung, indem vom Mast aus weder offenes Wasser noch Land zu sehen war: so kam es zwischen dem Kapitän und den durch Wachen und Arbeit ganz erschöpften Matrosen zu sehr heftigen Auftritten, bei denen

wir aber unangefochten blieben, weil wir an dem verzweifelten Unternehmen des Kapitäns keinen Antheil hatten. Diese 18 Tage waren für uns eine eigene Zeit; Beten, Weinen, Denken und unsre Umstände dem Heiland empfehlen, der allein aushelfen konnte, war unsre immerwährende Beschäftigung, indem eine Noth und eine Durchhülfe mit der andern abwechselte. Daneben haben wir Brüder auch manche Nacht hindurch aus Leibeskräften gearbeitet, und mit großen Stangen die schweren Eisstücke vom Schiffe abstoßen helfen. Verschiedenemal erfuhren wir in der äußersten Noth die Wunderhülfe Gottes so augenscheinlich, daß der Kapitän und die Matrosen darüber erstaunten, und die Hand des Herrn dabei erkannten. Endlich glückte es uns, am 23. Juli im 53sten Grad nördlicher Breite zwischen einigen Felsen vor Anker zu kommen, nachdem wir Tages zuvor noch besondere Angststunden gehabt hatten. Denn an diesem Tage geschah es, daß ein Gewitterwind das Eis dermaßen um unser Schiff zusammenpreßte, daß dasselbe in die Höhe gehoben und endlich auf die Seite gelegt wurde. Das Krachen des Eises war fürchterlich, und Jedermann glaubte, daß es um das Schiff gethan sei. In dieser jammervollen Lage sahen wir auf unsern lieben Herrn, während die Schiffsmannschaft die Hände vor Angst rang; und Er half, da Niemand einige Hülfe wußte. Das Eis brach unter dem Schiffe, und ein neuer Windstoß jagte es aus einander, und als man die Pumpen probirte, war kein Leck zu spüren. Vom 23. bis 29. Juli hatten wir schöne Erquickungstage, und zugleich segnete uns Gott reichlich mit frischem Mundvorrath, an dem wir bisher Mangel gelitten hatten. Alle Tage zog mit der Fluth eine

große Menge Dorsche bei unserm Schiffe vorbei, deren wir viele fingen, und dieselben theils frisch genossen, theils zur weiteren Reise einsalzten. Die Inseln um uns herum waren voller Eidervögel, von denen wir viele bekamen. Auch versahen wir uns mit Brennholz, und die Matrosen brauten Sprucebier, welches uns gut zusagte, nachdem wir in der letzten Zeit nichts als unreines und übelriechendes Trinkwasser gehabt hatten. Am 30. Juli segelten wir an der Küste weiter hin, um Nain zu erreichen. Einigemal überfiel uns ein furchtbarer Sturm, der uns nöthigte, einen Hafen zu suchen. Da geschah es, daß wir durch die blinden Klippen hindurchfuhren, und dieselben mehrmals erst sahen, wenn wir schon glücklich bei ihnen vorbeigekommen waren. Es war, als ob Gottes Engel das Steuerruder am Schiffe führte. Durch einen solchen Sturm wurden wir durch häufige blinde Klippen in die schöne Machovikbucht unweit Avertock getrieben, und hier hatten wir das Vergnügen, am 7. August den ersten Eskimo zu sehen. Das war eine große Freude für uns. Als er auf unser Schiff kam, nannte er uns alle europäische Brüder und Schwestern in Nain, und bezeugte eine große Liebe zu uns. Er willigte gern ein, mit uns als Lootse nach Nain zu gehen, und brachte seine Frau, mit welcher er auf einer kleinen Insel wohnte, mit an Bord. Einige Tage darauf wurden wir von Avertock-Eskimos besucht, die damals noch fürchterlich aussahen. Am 16. August war endlich der fröhliche Tag, da wir gesund und wohl bei unsern Geschwistern in Nain anlangten, und von denselben mit vieler Freude empfangen wurden, nachdem unsre Seereise beinahe 17 Wochen gedauert hatte. Ich fand meine Brüder und

Schwestern bei dieser Mission eben nicht in dem besten Gang. Ein und anderer schien das Seinige mehr zu suchen, als das, was des Herrn ist. Es fehlte an der brüderlichen Liebe, und unter den Eskimos sah man noch wenig Frucht von der Verkündigung des Evangelii. Ich wendete mich im Gebet und Flehen zum Heiland, daß Er ein Neues unter uns anfangen, die Herzen der Geschwister in Liebe zusammen verbinden und uns auch Treue und Eifer zu der Arbeit unter den Eskimos geben möchte. Dies Gebet hat Er in Gnaden erhört. Gleich in der ersten Missions-Conferenz waltete ein Gefühl brüderlicher Liebe, und der Herr war uns innig nahe. In diesem Gefühl waren wir mehrmals versammelt, unterredeten uns über die Umstände der Mission, und ermunterten uns zu dem Sinn, die Sache des Herrn bei aller unsrer Armuth treulich wahrzunehmen. Eben dieser Sinn wurde auch bei den übrigen Geschwistern des Hausgemeinleins allgemein, und ein Jedes freute sich über diese neue Gnadenheimsuchung unsers lieben Herrn.

Aeußerlich hatten wir viel Arbeit; weil aber ein Jedes mit Willigkeit Hand anlegte, so ward viel geleistet. Mit vereinten Kräften gingen wir an den Bau des Missionshauses in Okak, welches im Sommer 1776 fertig gezimmert ward. In eben diesem Jahr 1776 wurde der Missionsposten in Okak angefangen. Ich hatte mir nicht vorgestellt, daß ein solcher Anfang mit so vielen Schwierigkeiten verbunden sei; aber durch Jesu Gnade wurden dieselben überwunden.

Am 19. Februar des nämlichen Jahres hatten wir auch die Freude, in Nain den Erstling von den erwachsenen Eskimos, welcher den Namen

Petrus erhielt, zu taufen, und Mehrere derselben wurden um ihre Seligkeit bekümmert. Wir nahmen uns ihrer treulich an; aber zugleich sahen wir auch, mit welch' einem armen, verdorbenen und im Aberglauben tief versunkenen Volke wir es zu thun hatten. — Im Mai 1778 machte ich meinen ersten Besuch in Okak. Weil die Eisbahn über die See gut, und das Wetter leidlich war, so machte mir diese Schlittenreise mit Hunden viel Vergnügen. In Okak freute ich mich herzlich über die guten Aussichten, die dieser Missionsposten gewährte; denn unsre Missionare fanden Eingang und Liebe unter den dortigen Eskimos. In der folgenden Zeit erforderten die Umstände, daß ich sowohl zu Sommers- als zu Winterszeit in Okak besuchen mußte. Auf einer solchen Reise zu Anfang des Jahres 1780 hatte ich wegen ungünstiger Witterung manches auszustehen. Ich mußte mehrere Tage und Nächte in einem Schneeloche zubringen, und dies sowohl, als der Kummer, den mir gewisse unangenehme Umstände in Okak verursachten, zog mir eine Schwäche zu, von der ich mich nicht sogleich erholen konnte. Hierzu kam, daß die äußere Arbeit, sonderlich zur Herbstzeit im Busche, für meine schwache Leibesconstitution zu stark war. Unter andern that ich mir bei Hebung eines Baumes an meinem Rückgrat Schaden. Ich trug es aber in der Stille, zumal mir Niemand helfen konnte.

Den 11. März 1782 fuhr ich in Gesellschaft des Bruders William Turner bei einer sehr strengen Kälte nach Okak. Das Thermometer stand bei Sonnenaufgang 30 Grad Réaumur. Da entstand auf dem halben Wege dahin des Abends zwischen 6 und 7 Uhr ein solches Unwetter, dergleichen ich

in meinem Leben nicht gesehen hatte. Schon am Nachmittag machten die Schwungwellen viele Risse in das Eis, mit welchem die See bedeckt war, auf der wir fuhren, und das Brausen in der Tiefe des Meeres war fürchterlich anzuhören. Aber kurz vor 7 Uhr, da wir eben mit unsern Schlitten an das Land gekommen waren, brach das ganze drei Fuß dicke Eis, womit die See belegt war, und wurde in lauter kleine Stücke zertrümmert und weggeführt. Es war eine fürchterliche Scene, und dabei erstaunten wir über unsre Errettung; denn hätten wir einige Minuten länger auf dem Eise verweilt, so wäre keine Rettung für uns möglich gewesen. Als wir hierauf zur Nachtherberge ein Schneeloch bauten und darin schliefen, so wurde auch dieses in der Nacht zwischen 2 und 3 Uhr von der hochanschwellenden See weggeführt, als wir so eben uns und unsre wenigen Sachen auf einen dabei liegenden Felsen in Sicherheit gebracht hatten. Hier ward unser Leben zum zweiten Mal in einer und derselben Nacht errettet. Aber die Stunden von 3 bis gegen 7 Uhr, da es Tag wurde, und unsre Eskimos ein neues Schneeloch bauen konnten, mußten wir bei der grimmigsten Kälte, bei Sturm und heftigem Schneegestöber im Freien verbringen. Wie froh waren wir, als unser neues Schneeloch fertig war, und wir sammt den Eskimos hineinkriechen konnten. In demselben mußten wir bei stets anhaltendem Sturm vier Tage und Nächte bei Nässe und Hunger verbringen. Dabei sahen wir keine Möglichkeit, weder vor- noch rückwärts zu kommen, und hatten menschlicher Weise nichts anders zu erwarten, als Hungers zu sterben. Jedoch glaubten wir fest, Gott werde helfen, wenn wir auch keine Hülfe wüßten. Daher

theilten wir den wenigen Mundvorrath, den wir bei uns hatten, auf acht Tage ein, und wollten erwarten, ob und wie uns bis dahin würde geholfen werden. Und siehe, Gott beschämte unsern Glauben nicht. Denn schon am dritten Tage gegen Abend führte der Wind die zerbrochenen Eisstücke am Lande wieder zusammen, und als am fünften Tage der Sturm nachließ, und der Himmel sich aufheiterte, so wagten wir es, über diese gefrorenen Eisstücke wieder auf der freien See zurück nach Nain zu fahren, ohne unsern Zweck, nach Okak zu kommen, diesmal erreicht zu haben. Wir kamen unsern Geschwistern um so mehr zur Freude an, da ihnen durch Eskimos, welche das erschreckliche Wetter gesehen hatten, und uns kurz vorher auf der See begegnet waren, für gewiß war erzählt worden, daß wir in der Tiefe des Meeres begraben lägen. Den ersten Tag befand ich mich in Nain ganz wohl, allein am folgenden ward ich von Gichtschmerzen befallen, worauf sich ein Krampfhusten mit peinlichen Schmerzen auf der Brust einstellte. Mein Gemüth war dabei aufs Heimgehen gerichtet, zumal kein Mittel helfen wollte. Endlich brachte mir Jemand Thee von wilder Roßmarin-Blüthe, die häufig bei Nain wächst, und bat mich, denselben im Glauben zu gebrauchen. Das that ich, und ward in wenig Tagen hergestellt. So bald ich gesund war, lag es mir an, meinen vorgenommenen Besuch in Okak auszuführen, den ich dann auch vom 4ten bis 15ten April unter besonderer Bewahrung des Heilandes ablegte. Die Hin- und Rückreise war mit nicht geringer Gefahr begleitet, denn wir trafen häufig unsicheres Eis auf der See und brachen verschiedenemale mit dem Hintertheile des Schlit-

tens ein. Bei meinem letzten Besuch in Okak war ich unter den dortigen Geschwistern sehr vergnügt, und dankte dem Heiland für die Gnade, die an diesem Orte waltete. Seit dieser Zeit hatte ich so viel und so anhaltend zu kränkeln, daß ich mich außer Stand sah, die zu meinem Auftrag nöthigen Reisen ferner zu unternehmen, und daher nicht umhin konnte, bei der Unitäts-Aeltesten-Conferenz die Ueberlegung wegen meiner Zurückberufung aus Labrador ins Andenken zu bringen. Nachdem ich meinen Abruf erhalten hatte, reiste ich nach achtjährigem Aufenthalt in Labrador mit meiner Frau und zwei Kindern unsrer Missionare über Hoffenthal und St. Johns in Neufoundland nach London zurück. In Hoffenthal, welcher Posten das Jahr zuvor war angefangen worden, hielten wir uns elf Tage in Segen auf. In St. Johns grassirten die Blattern auf eine fürchterliche Weise, so daß in dasiger Colonie in kurzer Zeit 585 Menschen, meist Erwachsene, an dieser Epidemie starben. Gott bewahrte aber mich und die beiden Kinder, die wir bisher die Blattern noch nicht gehabt hatten, vor dieser Seuche. Am 28. October kamen wir nach einer sehr stürmischen Seereise in London an, wo wir uns bis zum 26. November erquickten. In Barby wurde mir der Antrag gethan, an die Stelle des seligen Bruders Fries, als ein Mitglied der Unitäts-Aeltesten-Conferenz einzutreten. Je unerwarteter mir das war, und je untüchtiger ich mich zu dem Auftrag fühlte, desto geneigter wäre ich gewesen, den Ruf von mir abzulehnen. Wenn ich aber dies zu thun gedachte, so fühlte ich keine Freudigkeit in meinem Herzen. Ich ging also in gläubiger Zuversicht auf die mächtige Durchhülfe des Heilandes in dieses neue Geschäft hinein.

Bis zum September 1784 wohnte ich mit der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in Barby und reiste sodann mit derselben nach Herrnhut als den für sie bestimmten Wohnort. 1785 bekam ich den Auftrag, die böhmischen Brüder-Gemeinen in Berlin und Rixdorf zu besuchen, wo ich mich vom August bis October aufhielt. Es befand sich damals daselbst noch eine schöne Anzahl von Brüdern und Schwestern am Leben, die wegen des Bekenntnisses ihres Glaubens in ihrem Vaterlande Gefängniß, Bande und harte Verfolgung erduldet hatten. Ihre Erklärungen waren mir sehr interessant, und überhaupt konnte ich dem Heiland für die Gnade danken, die zu der Zeit in beiden Gemeinen zu fühlen war. Im Jahr 1788 ging ich in gleichem Auftrag nach Kleinwelke, und hielt mich sechs Wochen daselbst auf. Diese liebe Gemeine ist mir wegen ihrer damaligen edeln Einfalt besonders wichtig geworden. Im Mai reiste ich mit der Unitäts-Aeltesten-Conferenz nach Gnadenfrei, und lernte auch diese blühende Gemeine kennen. In der Folge wurde mir aufgetragen, die Gemeinen in Gnadenfeld und Gnadenberg zu besuchen, wobei ich Gelegenheit hatte, mit allen Gemeingliedern zu sprechen. Der Heiland bekannte sich zu meiner Blödigkeit, und gab Gnade zu meinem Auftrag. Im April 1789 reiste ich mit der Unitäts-Aeltesten-Conferenz nach Herrnhut zurück, und hier hatte ich das Vergnügen, zum ersten Mal einem Synodus der Brüder-Unität mit beizuwohnen. Auf demselben ward ich zu einem Mitglied des Missions-Departements in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz ernannt, und am 25. August durch den Bischof Spangenberg unter Assistenz der Bischöfe Jeremias Risler und Johann Friedrich

Reichel zu einem Bischof der Brüder-Kirche ordinirt. Im Jahr 1790 erhielt ich den Auftrag, die Brüder-Mission in Suriname zu besuchen, wohin ich mit meiner Frau in Gesellschaft der Geschwister Hans Wied Anfangs September von Herrnhut abreiste. Wer damals in mein Herz gesehen hätte, der würde manchen sorgsamen Gedanken theils über die Reise in ein so heißes Land, theils über meinen dortigen Auftrag entdeckt haben. Gleichwohl ging ich auf das Wort meines lieben Herrn mit recht getrostem Muthe dahin. Wir hatten eine überaus glückliche Seereise, welche wir vom Texel bis Paramaribo in 38 Tagen zurücklegten. Am 29. November trafen wir bei unsern Geschwistern wohl und gesund ein. Unser Aufenthalt daselbst währte fünf Monate. Zu meinem Auftrag bekannte sich der Heiland in Gnaden, und schenkte mir auch die Liebe und Zuneigung der im Dienste dasiger Mission angestellten Brüder. Im Januar 1791 waren die meisten Missionare von allen Missionsplätzen in Paramaribo zu einer Conferenz über das Werk Gottes in Suriname beisammen, und der Heiland gab Gnade, daß alle Materien in herzlicher Liebe durchgeredet wurden. Bei der Gelegenheit hatte ich auch die Freude, verschiedene unsrer Getauften aus den Freinegern, wie auch von der Indianer-Gemeine aus Hope kennen zu lernen, die mir sehr respectabel waren. Ueberhaupt muß ich bekennen, daß ich hier ein Werk Gottes sah, welches mir zum Anbeten war. Ich fand eine schöne Anzahl Neger und Negerinnen, die seit ihrer Taufe 10 bis 12 und mehrere Jahre einen seligen Gang gegangen waren, und sich als wahre Kinder Gottes unter dem unschlachtigen Geschlecht legitimirt hatten. Wie mir bei den fünf Abendmahlen

zu Muthe war, die ich mit der lieben Neger-Gemeine in Paramaribo genoß, bleibt mir unvergessen. Mein Herz war tief gerührt über der mächtigen Gnade, die ich fühlte, und meine Augen flossen in Thränen. So waren mir auch die herzmäßigen Erklärungen der Neger bei dem Sprechen vor dem Abendmahl, und wenn sie mich sonst besuchten, zu inniger Freude. Nachdem mein Auftrag größtentheils beendigt war, wurde ich gegen Ende des Februar 1791 an einem fauligen Gallenfieber heftig krank. Nach acht Tagen schien sich's zu bessern, aber nun erfolgte ein Rückfall, und meine Genesung ward zweifelhaft. Ich glaubte selbst, daß ich heimgehen würde, denn meine Kräfte waren gänzlich dahin. Kaum konnte ich vor Schwäche noch einen Gedanken fassen; aber der Heiland war mir fühlbar nahe, und das Gebet lag in meinem Munde und Herzen: „Thu', was Du willst mit mir! werd' ich nur zugerichtet zu Deinem Preis und Zier, – geheiligt um und an: wohl mir! so ist's gethan." Unser lieber Herr segnete die verordneten Arzneimittel, und nach einigen Wochen war ich ganz wieder hergestellt, so daß ich einen angenehmen Besuch in Sommelsdyk und auf verschiedenen Plantagen machen und die dortige schöne Landschaft besichtigen konnte. Nach einem herzlichen Abschied von den dortigen Missionaren und der lieben Neger-Gemeine verließen wir am 7. Mai 1791 Paramaribo, und langten am 2. Juli im Texel an. Die besondere Bewahrung Gottes, die wir auf dieser Reise am 29. Juni unweit der Insel Wight im Canal erfuhren, da bei einem heftigen Gewitter Blitz und Schlag über unser Schiff zusammen kam, und der Blitzstrahl entweder in unser Schiff oder nahe an denselben

vorbei einschlug, bleibt mir zeitlebens in dankbarem Andenken. Das Gepraſſel bei dieſem Schlage war über alle Beſchreibung entſetzlich, und ſo, als ob das Schiff mitten von einander geſplittert wäre. Dabei war das ganze Schiff mit ſtinkendem Schwefeldampfe erfüllt, und die Mannſchaft einige Minuten wie betäubt. Jedermann glaubte, der Blitzſtrahl müſſe ins Schiff gefahren ſein, und man beſorgte, daſſelbe möchte einen Leck bekommen haben; aber bei gründlicher Unterſuchung war nichts auszufinden. Uebrigens bleiben mir die Unterredungen mit dem Heiland auf dieſer Seereiſe gleichfalls für mein ganzes Leben eindrücklich. Man hat Ihn, wo man um Ihn weint, auch auf dem Ocean, das kann ich bezeugen.

Vom Jahr 1791 bis 1795 wohnte ich mit meiner Frau in den für die Unitäts-Aelteſten-Conferenz neu erbauten Häuſern zu Berthelsdorf, und dieſer Aufenthalt war mir ſehr gemüthlich. Im Mai des letztgenannten Jahres bekam ich den Auftrag, die Brüder-Gemeinen und Societäten in England und Irland zu beſuchen. Dieſer Auftrag ſchien mir meine Kräfte zu überſteigen, und machte mir viel Bekümmerniß, zumal da ich mein weniges Engliſch meiſt ganz vergeſſen hatte. Der Heiland aber ſah mein Unvermögen an, unterſtützte mich, und ſchenkte mir das Vertrauen der engliſchen Geſchwiſter. Von London gingen wir über Bedford und andere engliſche Gemeinen nach Fulneck, woſelbſt vom 30. September bis 13. October eine Conferenz mit 44 engliſchen Arbeitern und Arbeiterinnen gehalten wurde, die mir und allen Anweſenden in geſegnetem Andenken bleiben wird. Sowohl in der Gemeine als unter den Arbeitern waltete während dieſer Zeit ein ſeliges Gefühl der

Liebe, welches insonderheit mir zu einer kräftigen Erquickung für meine künftige Arbeit diente. In Fulneck und den dazu gehörenden vier Landgemeinen war ich bis gegen Ende des Jahres in voller Geschäftigkeit, und trat sodann den Besuch in die übrigen englischen Gemeinen an, und hatte aller Orten bei der Unterhaltung mit den Geschwistern weit mehr Freude als Leid. Im März besuchten wir unsre Gemeinen in Süd-Wales, und trafen sodann Ende März glücklich in Dublin ein. Aller Orten, wo wir in Irland durchpassirten, herrschte bange Besorgniß wegen eines Volksaufstandes, und nicht selten wollte bei uns Bangigkeit die Oberhand gewinnen. Wir wurden aber vor allem Unfall bewahrt. Nach einem angenehmen Aufenthalt in den irländischen Gemeinen, und nachdem wir auch Ayr in Schottland besucht hatten, trafen wir am 12. August wieder in Berthelsdorf ein, nachdem wir 14½ Monat abwesend gewesen waren.

Als ich beim Schluß des 1796sten Jahres die gnadenvolle Leitung und Bewahrung des Herrn auf unsern Land- und Seereisen überdachte, die wir ohne allen Schaden zurückgelegt hatten, so war mein Herz voll Lob und Dank, und ich trat mit der tröstlichen Hoffnung in das Jahr 1797 ein, daß selbiges eine selige Ruhezeit für mich sein werde. Im Sommer genannten Jahres aber zeigte sich bei mir eine überaus große Schwäche, die mich öfters an meinen Heimgang erinnerte. Ich bat daher den Heiland, mich fertig zu machen, damit ich als ein getrösteter armer Sünder im Glauben auf Sein Verdienst zu Ihm gehen könne, wenn Er mich heimrufen werde. Von Herzen thue ich das Bekenntniß: Ich bin in Wahrheit eins der schlecht'sten Wesen, das sich der liebe Heiland

auserlesen; aber Dank sei dem Blute, durch welches auch ich versöhnt und geheiligt worden bin.

Gegen mein Vermuthen ward vorerwähnte Schwäche im Frühjahr 1798 wieder gehoben, und ich verbrachte dieses Jahr in guter Gesundheit. Gegen Ende des Jahres 1803 wurde mir aufgetragen, die Gemeine in Kleinwelke zu besuchen, welches Geschäft mir vor 16 Jahren ebenfalls zu Theil geworden war. Dies war meine letzte Verrichtung von der Art, denn nun merkte ich die Abnahme meiner Kräfte und die zunehmende Altersschwäche sehr deutlich. So weit er selbst.

Unser seliger Bruder Liebisch war unter uns, seinen Collegen in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, so wie in den Herzen aller Geschwister, die ihn näher gekannt haben, als ein wahrer Jünger Jesu legitimirt, der den Heiland zärtlich liebte, in vertraulichem Umgang mit Ihm stand, und Ihm zu dienen für seine höchste Freude achtete. Von sich und seinen Kräften dachte er klein. Wenn ihm etwas im Dienste des Heilandes aufgetragen wurde, so machte ihn das Gefühl seiner Unzulänglichkeit oft kummerhaft und verlegen, und nur die Versicherung im Herzen, daß der Heiland mit ihm sein und ihm durchhelfen werde, konnte ihm getrosten Muth einflößen. Unser lieber Herr hat ihm auch Seine gnadenvolle Unterstützung bei allen Aufträgen angedeihen lassen, und seinen 46jährigen Dienst in der Brüder-Unität an vielen Orten reichlich gesegnet. Davon zeugt sein 12jähriger Dienst bei den ledigen Brüdern und Knaben in Herrnhut und Zeist, seine 8jährige Arbeit unter den Eskimos in Labrador und endlich seine 26jährige Thätigkeit als Mitglied in der Unitäts-Aeltesten-

Conferenz. An dieſe in ſeinem Dienergange genoſſene gnadenvolle Unterſtützung des Heilandes erinnerte er ſich oft und gern mit inniger Dankbarkeit, ſo wie an die Bewahrungen und Durchhülfen in manchen Gefahren, die er auf verſchiedenen im Dienſt des Herrn unternommenen Reiſen erfahren hatte. Durch vieljährige Uebung und Erfahrung in manchen Aemtern und Geſchäften hatte er einen ſchönen Schatz von praktiſchen Kenntniſſen geſammelt, die er mit vieler Treue und muſterhaftem Fleiß zum Beſten der Brüder-Unität anzuwenden bemüht war. Beſonders lag ihm auch das der Brüder-Unität anvertraute Werk Gottes unter den Heiden, welches er bei ſeinem Dienſt unter den Eskimos und bei ſeiner Viſitation in Suriname genauer kennen gelernt hatte, nahe am Herzen. Er war von ſchwächlicher Conſtitution, genoß aber doch in den ſpäteren Jahren einer ziemlich guten Geſundheit, ſo daß er nur ſelten in ſeiner gewohnten Thätigkeit unterbrochen wurde, die ihm ſo angenehm war, daß er öfters den Wunſch äußerte, daß der Heiland ihm die nöthigen Kräfte bis ans Ende erhalten möchte, damit er nicht zu einer geſchäftloſen Ruhe genöthigt würde. Dieſer Wunſch iſt ihm auch vollkommen gewährt worden. Denn noch am 23. November 1809 konnte er, wiewohl er ſich ſchon krank fühlte, der Sitzung der Unitäts-Aelteſten-Conferenz beiwohnen. Von da an aber konnte er ſein Zimmer nicht mehr verlaſſen. Sein Gemüth blieb dabei heiter; er nahm an allen Vorkommenheiten der Brüder-Unität lebhaften Antheil, ſchrieb verſchiedene Briefe und wohnte noch der Sitzung des Miſſions-Departements mit vieler Munterkeit am 24. November bei. Inzwiſchen nahm die körperliche Schwäche immer mehr zu,

und er äußerte mehrmals, daß er glaube, der Heiland werde ihn bald zu sich nehmen, mit dem Beifügen, daß er sich herzlich freue vor Ihm zu erscheinen, und zwar als ein armer Sünder, der nichts aufzuweisen habe, womit er vor Gott bestehen könne, als allein Christi Blut und Gerechtigkeit. Dieses Glück wurde ihm am Morgen des 3. Decembers 1809 zu Theil, im 71sten Jahr seiner Wallfahrt hienieden.

Lebenslauf

des am 13. Februar 1773 in Herrnhut selig entschlafenen verheiratheten Bruders Abraham Dürninger.

Vorbemerkung.

Der 24. October 1847 war der Gedächtnißtag des hundertjährigen Bestehens der vom seligen Bruder Abraham Dürninger in Herrnhut gegründeten und bis auf diesen Tag unter seinem Namen fortgeführten Handlung. Dieser Tag wurde in der Gemeine zu Herrnhut durch ein allgemeines Liebesmahl gefeiert in dankbarer Erinnerung des ausgezeichneten Segens, welchen unser Herr auf diesem Handlungsgeschäft zum Besten der Herrnhutischen Gemeine und unsrer ganzen Brüder-Unität hat ruhen lassen. Aus einem, bei dieser Gelegenheit von den Brüdern der gegenwärtigen Dürninger-schen Handlungs-Direction mitgetheilten historischen

Aufsatze ist einiges entnommen worden zur Ergänzung des hier folgenden, aus unsern älteren Gemein-Nachrichten geschöpften Lebenslaufes des seligen Bruders Abraham Dürninger.

Der am 13. Februar 1773 in seines Herrn Freude eingegangene verheirathete Bruder Abraham Dürninger war am 22. December 1706 zu Strasburg geboren. Sein Vater war Jakob Dürninger, Kaufmann und Rathsherr daselbst, und seine Mutter Susanna Katharina, geborne Fausch. Von seinen Brüdern lebte der älteste noch als Kaufmann und Rathsherr in Strasburg und zwei jüngere sind vor ihm hier in Herrnhut heimgegangen. Nach zurückgelegten Schuljahren erlernte er die Handlung, und diente nachher in berühmten Handlungen in Basel, Nancy, Amsterdam und Alicante. Von Alicante berief ihn sein Vater nach Hause, da er ihm in der Handlung beistehen sollte. Bei der Gelegenheit bereiste er die spanischen Provinzen Valencia und Catalonien und einen großen Theil vom östlichen Frankreich. Von da an diente er seinem Vater bis ihm der Heiland eine Thür zur Gemeine öffnete, und da ihm in der Zeit etliche vortheilhafte Heirathen angetragen wurden, welche er deswegen ausschlug, weil ihn sein Vater nicht missen konnte: so pflegte er hintennach in dankbarer Erinnerung, daß sein Gnadengang dadurch nicht gehemmt worden sei, sich darüber so auszudrücken: „Daß ihm der Gehorsam gegen seine Eltern den Weg zur Gemeine gebahnt habe.“ Schon in seiner zarten Jugend ging eine Arbeit des heiligen Geistes in ihm vor. „Ich konnte, so schreibt er bei einer Gelegenheit, ohne Schlag ans Herz nicht

sündigen, und über eine Lüge, die ich im fünften oder sechsten Jahr meines Alters meiner Mutter vorsagte, wurde ich gar sehr in meinem Herzen bestraft. Von Zeit zu Zeit war ich bekümmert um meiner Seelen Seligkeit, und bei zunehmenden Jahren sehnte ich mich nach apostolischen Menschen, ohne zu wissen, daß es wirklich in der Welt eine solche Gemeine gebe.''

In dieser sehnlichen Herzensstellung hörte unser seliger Bruder viel Gutes von den emigrirenden Salzburgern, und glaubte unter ihnen die verlangte Seelenruhe zu finden. Er schloß sich daher aufs vertraulichste an eines Kaufmanns Sohn in Strasburg an, der mit diesen Emigranten nach Georgien ging, schoß denselben auch eine Summe Geldes vor, um dort für ihn eine Plantage zu kaufen, und war entschlossen, ehestens nachzufolgen. Als er aber bei diesem guten Vorsatz eines und das andere vernahm, daraus er vermuthete, nicht das zu finden, was er so emsig suchte, so bekümmerte ihn das sehr; und bei Gelegenheit, daß er mit Bruder Franz, seinem nachmaligen Schwager, von seinem Anliegen redete, erfuhr er von demselben zuerst, daß in der Wetterau eine Brüder-Gemeine sei, die das genieße, wornach er verlange. Bald darauf bekam er auch in Strasburg den Bruder Molther zu sehen, der ihm von der Gnade in Jesu Blut und von der dadurch zu erlangenden Gewißheit seiner Seligkeit sagte.

Dies war im Jahr 1741, und er machte nachher, um nähere Kenntniß von der Brüdersache zu erlangen, zweimal einen Besuch in der Wetterau, zum Segen für sein Herz. So fest auch sein Vorsatz war, seine alten Eltern bis an deren Ende nicht zu verlassen, so konnte er doch vor Unruhe

seines Herzens nicht bleiben. Sein Sehnen war zur Gemeine, um mehr aufs vollgültige Verdienst Jesu gegründet zu werden. Der Heiland that ihm die Gnade, daß ihn nicht nur sein Vater zu seinen Wegen segnete, sondern er pflegte auch öfters als eine Materie zum Lobe Gottes anzumerken, daß er von einem eben damals aufhabenden Syndicat losgesprochen worden war, und hierzu obrigkeitliche Erlaubniß erhalten hatte. Er kam am 4. December 1744 nach Herrnhaag, und im Februar 1745 als Rechnungsführer des Seminarii nach Lindheim. Im Juni desselben Jahres wurde er in die Gemeine aufgenommen, und genoß im December mit derselben zum ersten Mal den Leib und das Blut des Herrn im heiligen Abendmahl als ein Pfand des ewigen Lebens, wie er sich selbst darüber ausdrückt, zur großen Beruhigung seines armen Herzens. Im Juni 1747 wurde er zur Akoluthie angenommen, zog im August mit dem Seminario nach Marienborn, und wurde im September mit der nunmehrigen Witwe, Anna Christine Obermüller, gebornen Franz, welche ihm einen Sohn zubrachte, zur heiligen Ehe verbunden, in welcher Ehe sie zwar keine Kinder gehabt, aber im Genuß der Freundlichkeit des Herrn 25 Jahre Freud und Leid treulich mit einander getheilt haben. Bald nach ihrer Trauung reisten sie nach Herrnhut, wohin der selige Bruder zur Uebernahme des Gemeinladens berufen worden war. Zu diesem war der erste Grund gelegt worden durch einen, von der Schwester Ramftler im Gemeinlogis angefangenen Verkauf von Herrnhutischen Fabrikaten und einigen andern Waaren, und im April 1747 hatte man den Laden in das Haus, in welchem sich jetzt das Steueramt befindet, verlegt, und dessen Führung

dem Bruder Kirchhof, einem getauften Juden, übergeben. Von diesem übernahm unser seliger Bruder, welcher am 13. October 1747 in Herrnhut eingetroffen war, nachdem er auf der Leipziger Messe verschiedene Einkäufe für den Laden gemacht hatte, dies Geschäft unter sehr ungünstigen Umständen: denn der Laden war, ehe noch dessen Einrichtung vollendet war, durch gewaltsamen Einbruch eines großen Theils seiner vorräthigen Waaren beraubt worden, und es lastete auf demselben eine ungedeckte Schuld von 651 Thlr. 5 Gr. 8 Pf. Wie aus diesem kleinen Laden während der 25jährigen Leitung des Seligen ein ausgedehntes Geschäft geworden ist, welches bedeutende Verbindungen in Spanien, Portugal, Frankreich, Italien, Holland, Mexiko, Jamaika und Süd-Amerika hatte, so daß bis auf den heutigen Tag der Name des seligen Bruders diesseit und jenseit des Weltmeeres mit Hochachtung genannt wird, dies ist vor Augen und läßt sich besser mit stillem Dank erkennen, als viel davon sagen. So müssen wir auch die vielen Wunder der besonderen Vorsehung Gottes übergehen, welche unser seliger Bruder, namentlich in den schweren Kriegszeiten, erfahren hat, und uns mit der dankbaren Erinnerung begnügen, daß wir an ihm einen Bruder gehabt haben, der unter uns in demüthiger Anspruchslosigkeit einherging, und niemals hoch von sich selbst hielt, zu welchem sich aber der Herr in seinem Theil ganz außerordentlich bekannt hat. In diesem anspruchslosen Sinn und demüthigen Charakter trieb er jederzeit seine Geschäfte, und nahm Alles aus der milden Hand des Herrn gebeugt an. Dieser Charakter hat ihm auch überall, wo man seine Gaben kannte, Liebe und Achtung erworben.

Insonderheit werden ihn, sammt unsern Geschwistern, gar viele unsrer Nachbarn in dankbarem Andenken behalten, welche für ihn gearbeitet und dadurch ihr Brod gefunden haben. Wie sich übrigens unter seiner Leitung das anfänglich ganz kleine Geschäft immer mehr ausgebreitet und auf verschiedene abgesonderte Verwaltungszweige, deren Seele er jedoch stets allein blieb, ausgedehnt hat, davon lassen wir hier aus dem Eingangs erwähnten Aufsatze noch eine kurze Uebersicht folgen.

Bald nach der Uebernahme des Ladens machte er einen Versuch mit einer Garn- und Leinwand-Handlung, anfangs im Kleinen, bald aber in größerer Ausdehnung. Damit verband er eine Kattun-Fabrik und Druckerei, für welche er eine Bleiche an dem Petersbach anlegte, und zu ihrer Betreibung im Jahr 1753 ein großes Haus erbaute. In diesen Jahren besorgte er neben seinen vielen übrigen Arbeiten auch noch die Oberleitung der Gemein-Apotheke. Bei der von Jahr zu Jahr wachsenden Ausbreitung der Geschäfte wurde es 1752 für rathsam gehalten, die Leinwand-Handlung und Kattun-Fabrik von der Material- und Schnittwaaren-Handlung in so weit zu trennen, daß für letzteres Geschäft, jedoch unter seiner Oberleitung, ein eigener Bruder angestellt wurde. Für dasselbe wurde, bei dessen zunehmender Ausdehnung, im Jahr 1760 ein eigenes Haus, das Ladenhaus auf der Löbauer Gasse, zu bauen beschlossen, welches am 27. December 1761 durch Bruder Johannes von Watteville mit einem Liebesmahl eingeweiht wurde. Im Jahr 1762 wurde eine Tabaks-Fabrik angefangen, und für dieselbe in der Folge ein im Jahr 1768 von der Gemeine erkauftes Haus zur Fabrik eingerichtet. Im Jahr 1767 wurde das

gegenwärtige große Handlungshaus erbaut, welches von Bruder Dürninger bezogen, auch in dasselbe die Leinwand-Handlung, das Comtoir und die Grosso-Handlung aus dem Fabrikhause verlegt wurde.

Es ist nun von den Lebensumständen des seligen Bruders noch Folgendes zu erwähnen.

Im Jahr 1749 hatte er eine schwere Krankheit, bei welcher man seinen Heimgang erwartete. Der Heiland wollte ihn aber noch ferner brauchen, und er hat seitdem keine Hauptkrankheit mehr gehabt. „Beim Eintritt ins Jahr 1753, schreibt er, vermehrte sich mein Sehnen, mich recht ins Lamm Gottes hinein zu glauben, und meinen lieben Herrn so kennen zu lernen, wie ich von Ihm erkannt bin, ja Ihn aus aller meiner Macht zu umfangen Tag und Nacht: denn Er hat mir's mit Seinem Blute erworben." Das sind die letzten Worte, die man von ihm aufgeschrieben findet; und dieses Sehnen hat in den folgenden zwanzig Jahren seinen Lauf gekrönt. Gegen Ende October 1753 machte er in eigenen Angelegenheiten eine Reise nach Strasburg, und von da durch Frankreich nach England, wo er in Lindseyhouse vom Graf Zinzendorf viele Liebe genoß, und sich für sein Herz erquickte. Seinen Rückweg nahm er über Holland und Leipzig, wo er gerade zur Messe eintraf. Diese hat er seit seiner ersten Hieherkunft jährlich zweimal, zu Jubilate und Michaelis, in allem 51 mal, bezogen. Im Jahr 1758 wurde er zu einem Diakonus der Brüder-Kirche eingesegnet. Er hat das Amt eines Diakonus nach seinem Rufe treulich wahrgenommen.

Seit dem Jahr 1772 merkte man eine Abnahme der Kräfte an ihm, welche dann und wann

mit einer Ohnmacht begleitet war. Er selbst äußerte schon vor einiger Zeit, das Jahr 1773 werde ihm in mancher Absicht ein ganz eigenes Jahr sein, und von sich selbst sagte er öfters: „Man thut willig und gern, was man unter Händen hat, so lang einen der liebe Heiland hier lassen will; der Geist aber sehnt sich nach der Ruhe zu Ihm, der gehört nicht hieher, und verlangt in die Freiheit, und könnte jetzt auf Seinen Wink auch ruhig ziehen.“ Bei aller Arbeit und seiner zuletzt überhand nehmenden Schwäche versäumte er ungern eine Versammlung auf dem Saale: sie waren seiner Seele zur Ergötzung. An seinem letzten Geburtstage, den 22. December, mußte er sich ganz legen, besorgte aber noch immer von seinem Zimmer aus die Leitung der Geschäfte und deren Ausfertigung durch seine Unterschrift, bis ihn dieses zu sehr ermüdete, und er sich am 27. Januar 1773 von aller Arbeit lossagte, und auch deren Mittheilung verbat. Bei aller körperlichen Schwachheit blieb sein Geist doch noch munter, so daß er die Abnahme seiner Kräfte selbst nicht so merkte, als Andere. Einmal äußerte er: „Ich liege hier in der Hand des Heilandes, und bin fertig zu Seinem Willen. Mein Heimgang ist mir wohl noch nicht klar: aber wenn ich auch wieder aufkommen sollte, wird mir diese Krankheit doch so viel sagen, daß mein lieber Herr mich eher in die Ruhe versetzen will, als ich es gedacht.“ Als ihn am 7ten Februar ein Bruder besuchte, und sagte, daß dem Anschein nach sein Abruf nahe sei, so ging er mit seinem ganzen Gemüth in die Sache hinein. Er verlangte darauf, allein zu sein, und nach einer Weile rief er seine liebe Frau zu sich, mit welcher er sich sodann verabschiedete. Dann mußte auch

ihr lieber Sohn kommen, dem er mit Handauflegung seinen Segen ertheilte, und darauf unterredete er sich noch mit Bruder Kohler von seinem Herzen. Endlich berief er noch die beiden Brüder Gambs und Hoozema, seine bisherigen geschätzten Mitarbeiter zu sich, und erklärte ihnen in Beisein der beiden Brüder Andreas Kohler, Gemeinhelfer, und Johann Christoph Reich, Gemeinvorsteher: „Ihr seid die Brüder, die nach mir das Werk fortführen sollen, und ich danke dem Heiland, der mir solche Brüder gegeben hat, denen ich es ruhig überlassen kann.“ Nachdem sodann noch das weitere Nöthige verhandelt und niedergeschrieben war, schlugen die drei Brüder Abraham Dürninger, Daniel Andreas Gambs und Wynand Hoozema ihre Hände in einander, und die Brüder Kohler und Reich legten die ihrigen auf dieses dreifache Band unter dem Gesang eines Segensverses. Allen Anwesenden wird dieser ausgezeichnete Tag, an welchem er unter einem seligen Friedensgefühl sein Haus bestellte, unvergeßlich bleiben. In den folgenden Tagen fuhr er in seinem Abschied mit verschiedenen Geschwistern fort. Seine Schwäche nahm dabei immer mehr zu, so daß man alle Augenblicke seine selige Vollendung erwarten konnte. Zu derselben wurde er in der Nacht auf den 11ten Februar von Bruder Kohler, unter einem von der nahen Gegenwart Jesu begleiteten Gebet und Gesang eingesegnet, und lag von da an so ruhig, daß man kaum gewahr wurde, ob seine Seele noch in der Hütte weile. Seine äußerste Entkräftung schien nicht weiter gehen zu können. Er lag wie im Schlafe, woraus ihn nur dann und wann eine liebliche Empfindung auf einen Augenblick weckte. Zu allseitiger Verwunderung aber wachte

er noch einmal ganz auf, richtete sein Haupt in die Höhe, sahe mit außerordentlich freundlicher Miene und mit muntern Augen die Umstehenden alle nach einander an, und grüßte einen Jeden besonders. Dann schloß er seine Augen wieder, die er auch nicht mehr aufgethan hat, sondern von da an immer sanfter und sanfter schlummerte, bis am 13. Februar früh in der vierten Stunde unter dem Gesang der Anwesenden und bei einem durchdringenden Gefühl des Gottesfriedens, welcher auch die ganze Zeit über sein Lager umgab, sein Othem stille stand, und er sanft entschlief in einem Alter von 66 Jahren, 7 Wochen und 3 Tagen.

Es verliert an ihm das hiesige ledige Schwesternchor seinen treuen Curator, das Aufseher-Collegium ein geliebtes und geschätztes Mitglied, die ganze Gemeine einen würdigen Bruder und die Welt einen erfahrenen Kaufmann.

Lebenslauf

des verwitweten Bruders Konrad Kreuser, heimgegangen zu Salem in Nord-Carolina den 26. Januar 1845.

Herr Jesu! führe mich,
So lang' ich leb' auf Erden,
Laß mich nicht ohne Dich
Durch mich geführet werden!
Führ' ich mich ohne Dich,
So werd' ich leicht verführt;
Wenn Du mich aber führst,
Thu' ich, was mir gebührt.

Dies soll der Wahlspruch meines Lebenslaufes sein.

Ich bin geboren den 14. März 1763 zu Holzmaden, eine Stunde von Kirchheim unter Teck im Würtembergischen, wo mein Vater Lutherischer Pfarrer war. Zwei oder drei Jahre lang besuchte ich die deutsche Schule, dann aber unterrichtete mich mein Vater nebst einem älteren und jüngeren Bruder zu Hause in der lateinischen Sprache. Mit meinem jüngeren Bruder brachte er mich sodann nach Kirchheim in die lateinische Schule, in welcher ich bis in mein 14tes Jahr blieb. Ich wohnte bei meinem Oncle Christian Beuerle. Er und seine Frau waren treue Nachfolger Jesu, und waren uns, als gute Pflegeeltern beförderlich, unsern

Herrn und Heiland kennen zu lernen. Nach anderthalb Jahren entstand in der lateinischen und in der deutschen Schule eine allgemeine Kindererweckung, die ein freudiges Erstaunen in der ganzen Stadt verursachte, und sich durch die dabei waltende kindliche Einfalt lieblich auszeichnete. Eines Abends besuchte ein Freund meinen Oncle, und sie sprachen von dem Wunder der Gnade, welches der Heiland an den Kleinen erwiesen, und von dem, was Er damit beabsichtige. Ich saß hinter dem Tisch, und lernte an meiner Lection, ohne viel darauf zu achten, bis der Fremde mich selbst anredete, und mich fragte, wie es mir gehe, und ob mir das Lernen etwa schwer würde? Als ich letzteres bejahte, sprach er weiter: „Nun so will ich dir rathen, den Heiland zu lieben, da bekommst du es viel besser, und dann wird dir auch dein Lernen in der Schule ungleich leichter werden.“ Am nächsten Abend suchte ich die Kinder auf, die sich nach der Schule in dem Hause eines Freundes versammelten, und unter seiner Aufsicht sich unter einander erbauten. Eines nach dem Andern erzählte, was für ein Vers ihm eingefallen sei, welches auf mich einen tiefen Eindruck machte, und so wurde auch ich in ihre Verbindung hinein gezogen. Des Sonntags wurden die Kinder in einige Häuser vertheilt, wo dann einer von den Brüdern ihnen eine erbauliche Versammlung hielt. Ach, was für segensreiche Zeiten waren das; sie sind mir in unvergeßlichem Andenken geblieben. Diese Erweckung unter den Kindern hatte auch bei den jungen ledigen Leuten selige Folgen; bei diesen ist es zu etwas Bleibendem gediehen, bei jenen aber nahm es allmählig wieder ab. Ich hielt aber aus, und besuchte fortwährend die Erbauungs-

stunden. An einem Sonntag nach der Nachmittags-Predigt zur Winterszeit forderte mich einer meiner Kameraden auf, statt dessen mit ihm und Andern auf die Eisbahn zu gehen, und ich sagte es ihm zu. Ich ging auf meine Stube, und die Knaben riefen mich mit Namen, worauf ich herunter eilte. Als ich aber an die letzte Treppe kam, stand eine alte liebe Seele unten, warnte mich und sprach: „Ich bitte, sage er ihnen nicht zu, mit ihnen zu gehen, sondern gehe er wieder auf seine Stube, falle auf seine Knie, und bitte den Heiland um Vergebung.“ Das geschah, und heute noch bin ich meinem Heiland dafür von Herzen dankbar. So leitete mich mein göttlicher Führer meine Kinderjahre hindurch bis zu meinem 14ten Jahr, in welchem ich den Unterricht zur Confirmation erhielt, und nach dem Willen meines Vaters wieder nach Hause kam, um mich seinen Confirmanden anzuschließen. Er segnete mich dann zur Bestätigung meines Taufbundes feierlich ein, und ich bat den Heiland an diesem so wichtigen Tage von Herzen, daß Er mir Kraft schenken wolle, lebenslang diesem Bunde treu zu bleiben, wozu ich auch noch besonders von meinem Vater aufgemuntert wurde. Acht Tage darauf genoß ich das heilige Abendmahl in Kirchheim.

Nach Vollendung meiner Schuljahre war mein Vater bemüht, mich die Kaufmannschaft erlernen zu lassen. Um diese Zeit schrieb ihm sein Bruder, der Superintendent in Limberg war, wenn ich Lust hätte, die Schreiberei zu lernen, so könne er mir dazu behülflich sein; hierzu aber hatte ich keine Neigung. In dieser Verlegenheit sagte uns ein Freund in Kirchheim, daß ein Herr Philipp Heinrich Veil in Schorndorf einen Lehrling zu bekommen

wünsche, und diese Nachricht war dem Vater und mir ganz willkommen. Meine Eltern und mein ältester Bruder begleiteten mich daher nach einigen Tagen an gedachten Ort, und mein Vater übergab mich dem Herrn Veil mit den Worten: „Ich übergebe Ihnen meinen Sohn, an dem Sie Vatertreue beweisen und ihn zu einem brauchbaren Menschen bilden wollen.“

Hier nun sorgte mein treuer Herr und Heiland augenscheinlich für mich; denn mein Lehrherr war für mich ein Muster, an welchem ich sehen konnte, wie ein echter Jünger Jesu Schmach und Leiden mit der größten Geduld und Ergebenheit zur Ehre seines Herrn ertragen kann. Mein himmlischer Führer brauchte ihn zum Werkzeug, mich vor den Verführungen der Welt zu bewahren, indem er mir Gelegenheit machte, mit Kindern Gottes bekannt zu werden, und ihre Erbauungsstunden des Sonntags zu besuchen, wodurch ich mir allerdings bei meinesgleichen und bei der Welt Spott und Verachtung zuzog. Der Besuch der Versammlungen wurde die Veranlassung, daß ich zu dem Bruder Meyer, in dessen Hause dieselben gehalten wurden, eine besondere Liebe fühlte, und in der Folge wurde er mein vertrauter Herzensfreund, der auf meinen Wandel achtete, und mich erinnerte, wenn er Gleichgültigkeit an mir zu bemerken glaubte. Ich erkannte ihn als einen vom Herrn mir geschenkten Rathgeber, damit ich mich von der einfältigen Liebe zum Heiland, die mir bei der Kindererweckung in Kirchheim zu Theil geworden, nicht verlieren möchte. Dafür danke ich noch jetzt meinem treuen Führer, da ich bei zunehmenden Jahren noch immer erfahren muß, wie groß das in mir wohnende Verderben ist, und wie

nöthig es sei, sich täglich mit Bitten und Flehen um Bewahrung an Den zu halten, der allein uns Kraft verleihen kann und will. Zugleich habe ich es eingesehen, wie nützlich es ist, wenn man einen Mitwanderer findet, der auf unsre Schritte Achtung gibt, und wenn einem der Heiland die Gnade schenkt, die Erinnerungen eines solchen Freundes in Liebe anzunehmen. Ein anderer Freund, der Bruder meines Lehrherrn, borgte mir Spangenberg's Idea fidei fratrum, welche ich zu meinem großen Segen beherzigte, und seitdem schätze ich dieses Buch als das nächste nach der Bibel. Diese Erfahrungen waren eine Vorbereitung auf die nächsten zwei Jahre, in welchen meinen lieben Lehrherrn viel Schweres betraf, welches die Ursache wurde, daß ich die sonntäglichen Erbauungsstunden wenig oder gar nicht mehr besuchen konnte, indem ich nach dem öffentlichen Gottesdienst zu Hause bleiben mußte, während er die Privat-Versammlungen zu bedienen hatte. Seine Gattin verfiel nämlich in eine tiefe Schwermuth, in welcher sie mehrere Versuche machte, sich das Leben zu nehmen; eine Heimsuchung, die er als ein wahres Kind Gottes mit Geduld ertrug.

Während ich der früheren Gelegenheiten zur Anfassung meistens entbehrte, kam die Liebe zur Welt und der Wunsch, mich ihr gefällig zu machen, bei mir immer mehr zum Vorschein. Die sündlichen Begierden regten sich, und die Gleichgültigkeit gegen den Heiland wollte überhand nehmen. Nachdem ich im Jahr 1781 meine Lehrzeit beendigt hatte, erhielt ich unerwartet von dem Herrn Christoph Heinrich Kodweiß in Heidenheim das Anerbieten, auf vier Jahre als Kaufmannsdiener bei ihm in Condition zu treten, welches ich als

aus der Hand des Herrn annahm, und meinem bisherigen lieben Lehrherrn bekannt machte. Er bezeugte mir, wie schwer es ihm werde, daran zu denken, in seiner traurigen Lage meine Stelle durch einen Fremden zu besetzen, und machte mir ein ähnliches Anerbieten, wenn ich bei ihm bleiben wollte. Ich gestand ihm aufrichtig, daß ich es für meine Schuldigkeit erkennen würde, ihm unter seiner häuslichen Last ferner zur Seite zu stehen, wenn mein himmlischer Führer es mir nicht klar gemacht hätte, daß eine Ortsveränderung zu meinem Heil erforderlich sei, um die Absichten des Feindes meiner Seele auf einmal zu nichte zu machen. Das Nachgeben meines Lehrherrn war mir ein Beweis, daß er mich verstanden habe. Ich konnte also ruhig dem lieben Herrn Kodweiß die Annahme seines Anerbietens melden, und reiste schon im Mai 1781 nach Heidenheim ab, woselbst ich an einem Sonntag gegen Abend anlangte, und beim Eintritt in das Haus von dem Bruder Friedrich Löffler empfangen wurde, der schon mehrere Jahre daselbst gedient hatte. Als die Versammlung der Erweckten aus einander ging, hatte ich das Vergnügen, einige von den Brüdern zu grüßen, und wurde sodann von dem ehrwürdigen Vater Kodweiß und dessen Familie auf das herzlichste bewillkommt. Im Kreise dieser lieben Familie fühlte ich mich ganz zu Hause, und konnte die Versammlungen mit genießen, welche des Sonntags und an drei Abenden in der Woche gehalten wurden. Die hiesigen verbundenen Geschwister schlossen sich an die Brüder-Gemeine an, und ich konnte den lieblichen Gedanken nicht unterdrücken, daß ich nun im Vorhof der böhmischen und mährischen Brüder-Kirche angekommen sei.

Ich fühlte mich glücklich, und dankte es meinem Heiland, daß Er mich zum Eintritt in mein 19tes Lebensjahr in eine solche neue Schule geführt hatte. Denn nun fingen die gefährlichen Jahre an, in denen man noch mehr als zuvor mit Fleisch und Blut zu kämpfen und beständig zu wachen und zu beten hat. In dieser Hinsicht war mir der Vers wichtig: „Nur auf Christi Blut gewaget, mit Gebet und Wachsamkeit! dieses machet unverzaget und recht tapfre Kriegesleut'; wer hier kriegt, nie erliegt, sondern unterm Kreuze siegt." Ich betete inständig zum Heiland: Male mir im Geiste in jeder Versuchungsstunde Dein Zittern und Zagen in Gethsemane und Deinen am Kreuze verwundeten Leichnam so lebhaft vor die Augen, daß ich die Sünde hassen und fliehen könne; denn das allein sei meine Stärke. Im Umgang mit Brüdern, mit denen ich in Geistesgemeinschaft lebte, hatte ich manchen Segen für mein Herz, wovon derjenige nichts versteht, der keine Erfahrung davon gemacht hat. Nun lernte ich auch die Brüder-Gemeine immer näher kennen, denn das Haus, in welchem ich war, konnte mit Recht ein Pilgerhaus genannt werden, wo Brüder aus der Gemeine, wenn sie in diese Gegend kamen, in Liebe und mit Freuden aufgenommen wurden. In der Umgegend waren fünf bis sechs evangelische Prediger, welche die Brüder-Gemeine kannten und schätzten. Auch diese waren, so oft sie in die Stadt kamen, jederzeit willkommen. Sie hielten monatlich eine Conferenz in der Nähe des Hauses, welches für Besuchende und Durchreisende gewidmet war. In unsrer Familie selbst wurde die regelmäßigste Hausordnung beobachtet. In den Versammlungen an drei Abenden in der Woche wurden Nachrichten aus der

Brüder-Gemeine gelesen. Nach und nach bildete sich auch eine Gemeinschaft unter den ledigen Brüdern, die ihre besondern Versammlungen hatten. Zum Schluß derselben wurde eine Büchse auf den Tisch gestellt, in welche ein Jeder nach dem Gefühl seines Herzens einlegte, um auch Bedürftigen etwas daraus mittheilen zu können. In dieser Zeit entstand in Basel eine Gesellschaft von echten Kindern Gottes, die sich zum treuen Gebet für die Sache des Herrn verbanden, wozu sich jedes Mitglied täglich in seinem Kämmerlein verschloß, um den Heiland anzuflehen, daß Sein Zion erbaut werde, und wozu Jedes ein gedrucktes Blättchen bekam, auf welchem die ins Gebet zu nehmenden Materien angegeben waren. Daraus entstanden in der Folge die jährlich in Druck herausgekommenen Baseler Sammlungen. Mein College und ich schlossen uns an diese Gesellschaft an, wobei die Idee zum Grunde lag, wie lieblich doch der Weihrauch des Gebetes zum Gnadenthron aufsteigen muß, wenn jede Stunde des Tages Hunderte zu gleichem Zweck zu den Füßen des Heilandes liegen, und demüthig flehen: „Komm, Herr, daß Dein Reich auf Erden gefördert werde!“

So verbrachte ich 4 Jahre und 10 Wochen in diesem gottseligen Hause mit Nutzen und Vergnügen nach Seel' und Leib; ja, ich muß bekennen, das war der Ort, wo ich durch die Erleuchtung des heiligen Geistes sowohl die Grundverdorbenheit meines Herzens, als auch Jesum Christum nach Seinem ganzen blutigen Verdienst recht habe erkennen lernen. Nach Verlauf dieser Zeit aber bekam ich Lust, meine Condition mit einer andern außer Landes zu vertauschen, jedoch in keinem andern Hause, als bei wahrhaft christlich gesinnten

Leuten. Mein lieber Freund Kodweiß gab sich alle Mühe, mir zu einer Stelle in einem solchen Hause zu verhelfen, allein es schlug überall fehl. Nun erwachte in mir der eigene Geist, und ich nahm mir vor, eine Condition anzunehmen, wenn sich eine darböte, sie möchte bei frommen oder weltlich gesinnten Leuten sein. Keiner meiner treuen, christlichen Freunde gab diesem meinem Entschluß seinen Beifall; aber der Feind meiner Seele, als Engel des Lichtes verkleidet, flüsterte mir ein, ich hätte ja Erfahrungen gemacht, und würde schon den Weltgeist bekämpfen können; und diesem Geiste huldigte ich. Wenig Tage darauf entdeckte mir mein Freund, der Kaufmannsdiener Werner, daß er sich durch die vortheilhaften Anerbietungen seines früheren Herrn habe bewegen lassen, eine von ihm bereits angenommene Condition bei einer Kaufmanns-Witwe in Heidelberg wieder abzulehnen, und daß diese Stelle nun für mich offen sei, wozu er mich auch bestens empfehlen wolle. Dies geschah, und ich wurde ersucht, baldmöglichst dahin abzureisen. Bis daher hatte ich reichlich erfahren, wie selig derjenige ist, der sich einfältig durch Jesum führen läßt; nun aber mußte ich lernen, wie unselig man wird, wenn man dem eigenen Geiste Folge leistet. Von der großen Kindererweckung an bis in mein 22stes Jahr hatte mein göttlicher Führer mich wie eine zärtliche Mutter ihr Kind sicher an Seiner Hand geleitet, mir im Umgang mit Ihm und in der Gemeinschaft mit Kindern Gottes manchen seligen Genuß zu Theil werden lassen, und mich vor Seelenschaden gnädig bewahrt. Was ist aber der Mensch für ein armes Wesen! Jetzt regte sich in mir der alte Adam, und ich sollte nach der göttlichen Gnadenführung

inne werden, daß wer sich nach Adams Art selber führt, auch bitter dafür büßen muß. Ich reiste also 1785 nach Heidelberg ab. Als ich die Stadt ansichtig wurde, seufzte ich aus der Tiefe meines Herzens: „Ach, lieber Heiland! als ein armer Sünder fahre ich in den Ort hinein; ich bitte Dich, bewahre mich, daß ich als ein armer Sünder ihn seiner Zeit wieder verlassen möge!“ Von obgedachter Witwe und ihren beiden Töchtern wurde ich sehr kalt empfangen. Von meinem Freunde Liesching, des würdigen Kodweiß Schwiegersohn, hatte ich eine Empfehlung an einen erweckten Professor Schmidt, der mich seiner Liebe versicherte, und seine Freude bezeugte, an mir einen Freund zu finden, der mit ihm auf dem Wege des Friedens wandele. „Aber, aber, fügte er hinzu, Sie treten in ein Haus der Finsterniß, wo die Eitelkeit im höchsten Grade einheimisch ist.“ Nachdem ich drei oder vier Monate in diesem Hause gewesen, und mich mit meinem Geschäft etwas bekannt gemacht hatte, benahm sich die Hausfrau immer noch sehr kalt gegen mich, und schien mir ihr Zutrauen auf keine Weise zu gönnen. Eines Vormittags nahm sie mich allein, und erklärte mir, daß meine stille Art und mein einfaches Wesen ihr nicht gefalle, daher sie auch bereits an Herrn Kodweiß geschrieben habe, er möchte doch meine Stelle, falls sie noch nicht besetzt sei, für mich offen lassen. Ich ging so weit, sie zu ersuchen, mich doch noch so lange zu behalten, bis ich mich mit dem Geschäft besser bekannt machen könnte, und was meine Einfachheit beträfe, so könne ich mich darin ja auch noch ändern. Allein sie blieb unbeweglich bei ihrem Ausspruch. Nun ging ich auf meine Stube, und stand vor

meinem Herrn und Heiland wie verstummt da; ich konnte nichts thun, als seufzen: Gott, sei mir Sünder gnädig!" Ich schrieb sogleich an meinen Freund Liesching, mit der Bitte, mir wo möglich eine Condition in Stuttgart zu verschaffen. Als ich mit Schreiben fertig war, und herunter kam, lag ein Brief für mich von eben genanntem Freunde da, dem sein Schwiegervater meine Lage mitgetheilt hatte, und der mir nun meldete, er habe eine Condition auf zwei Jahre für mich in Stuttgart fest gemacht; ich könne mit der ersten Post dahin abreisen. —

So weit die zusammenhängende Nachricht des Seligen selbst, die er noch kurz vor seinem Ende ergänzen wollte. Aus andern nachgelassenen Papieren und aus seinen mündlichen Erzählungen wird Folgendes hinzugefügt.

Als der Selige das so eben Berichtete seinem Freunde, dem Professor Schmidt mittheilte, freute sich derselbe mit ihm über diese so augenscheinliche Gebetserhörung, und so entging er, durch Gottes wundervolle Führung, der drohenden Gefahr, in die Schlingen der Welt verstrickt zu werden. Der Kaufmann, in dessen Dienst er jetzt eintrat, war zwar ein unbekehrter Mann, und er mußte also auch hier die in Heidenheim genossenen Hausandachten entbehren; dieser Verlust wurde ihm aber durch die Bekanntschaft mit rechtschaffenen Knechten Gottes und durch den Umgang mit Brüdern einigermaßen ersetzt. Indessen konnte er seinen lang gehegten Wunsch, in der Brüder-Gemeine einen Zufluchtsort zu finden, nicht unterdrücken, und er machte daher, bei der nach Verlauf der zwei Jahre ihm ohnehin bevorstehenden Veränderung, einen Versuch, die Zustimmung

seines Vaters zu diesem Schritt zu erlangen, worauf er auch keine ganz abschlägige Antwort erhielt. Dies machte ihm Muth, um Erlaubniß zur Gemeine anzuhalten, mit der Gesinnung, sich seinem theuern Erlöser mit Leib und Seele ganz aufzuopfern, und sich in Seinem Dienst brauchen zu lassen, wie es Ihm nur gefallen möchte. Zu seiner großen Freude erhielt er auch die gesuchte Erlaubniß, und zwar zur Gemeine in Neuwied, woselbst er am 29. November 1787 voll Lob und Dank gegen seinen Herrn für dessen so gnädige Leitung eintraf, und bei einem Bruder eine Stelle in der Handlung bekam. Am 2. März des folgenden Jahres wurde er daselbst in die Gemeine aufgenommen, und gelangte am 7. Juni zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls mit derselben. Dieses sein Gnadenloos war und blieb ihm bis an sein Ende überaus wichtig, und sein Sinn war, nur allein dem Herrn zu leben und zu dienen. Als ihm daher in der Folge der Antrag geschah, mit einer Colonne von Brüdern nach Nord-Amerika zu gehen, nahm er denselben in reifliche Ueberlegung vor dem Herrn, mit der flehentlichen Bitte, daß Er, der ihn bisher so gnädiglich geleitet hatte, ihm auch diesesmal Seinen Willen kund thun wolle. Da bekam er bei dem Genuß des heiligen Abendmahls eine erneuerte Versicherung ins Herz, als spräche der Heiland zu ihm: „Du bist mein!“ und zugleich die Ueberzeugung, daß er in diesem Antrag den Wink des Herrn erkennen dürfe. Unterdessen hatten seine Eltern ihm in der Heimath eine vortheilhafte Gelegenheit ausgemittelt, sich auf seinem Geschäft bürgerlich niederzulassen, und konnten sich in seinen Vorsatz, nach Amerika zu gehen, durchaus nicht

finden. Auch in Neuwied wurde ihm gerathen, das Anerbieten seiner Eltern anzunehmen, da er ja doch keine gewisse Bestimmung in Amerika habe, und wenn es dort nicht nach Wunsch ginge, er seinen Schritt bereuen möchte. Allein die Ueberzeugung, daß solches der Wille des Herrn sei, war so stark, daß keine Vorstellungen seinen Entschluß wankend machen konnten. Er reiste daher den 6. Juli 1795 nach einem beweglichen Abschied von seinem lieben Neuwied ab, besuchte unterwegs seine Eltern in Holzmaden, welche, sammt seinen Geschwistern, ihm noch alle mögliche Vorstellungen machten, um ihn von seinem Vorsatz abzubringen. Er bezeugte ihnen aber, daß er, ohne Verletzung seiner Ueberzeugung, ihren Wunsch nicht erfüllen könne, und da sie merkten, daß sein Entschluß unerschüttert blieb, gaben sie nach, und er konnte es ihnen abfühlen, daß sie ihn mit ihrem elterlichen Segen entlassen würden. Die Loosungen der Gemeine in diesen Tagen waren ihm sehr eindrücklich. Die eine hieß: „Niemand kann Seiner Hand wehren, noch zu Ihm sagen: was machst Du? Immer mach's nach Deinem Sinne unser treu erfundner Freund.“ Die andere hieß: „Die Er zu Lande gebracht hat, nach ihrem Wunsch, die sollen dem Herrn danken, und Ihn bei der Gemeine preisen. Mit Mutterhänden leitet Er die Seinen stetig hin und her, gebt unserm Gott die Ehre!“ In dieser Zuversicht schied unser seliger Bruder mit vielen Thränen von den Seinen, und setzte seine Reise nach Ebersdorf fort, woselbst, so wie später in Neudietendorf, er sich nochmals im Schooß der Gemeine erquickte, worauf er am 7. August in Hamburg eintraf. In Altona kam dann die ganze Reisegesellschaft zusammen, beste-

hend aus den Geschwistern Schaaf und 9 ledigen Brüdern, von denen der Bischof Andreas Benade in Bethlehem und der Bruder Gottlieb Byhan in Salem allein noch am Leben sind. Nach einer gesegneten Feier des 13. August gingen sie am 15ten aufs Schiff, welches Tages darauf die Anker lichtete. Ihr Chorfest feierten die ledigen Brüder dieser Reisegesellschaft mit einem kleinen Liebesmahl in der Kajüte; auch wurde des Sonntags auf dem Verdeck gepredigt, und noch bei andern Gelegenheiten Gottesdienst gehalten. Nach einer äußerst langwierigen und sehr stürmischen Seereise und glücklich überstandener drohenden Gefahr beim Einlaufen in die Delaware-Bai, landeten sie am 16. November in Philadelphia, froh und dankbar für die erfahrene mächtige Durchhülfe des Herrn. Der selige Bruder traf darauf mit einem Theil der Reisegesellschaft am 26sten in Bethlehem ein, woselbst einem Jeden sein künftiger Wohnort und Beruf angewiesen wurde. Er selbst wurde fürs erste zum Dienst in dem Gemeinladen zu Hope in Neu-Jersey als Gehülfe bestimmt, wohin er auch bald abreiste. Hier kam er in eine ganz neue Schule, und die Absicht, warum ihn der Herr nach Amerika geführt hatte, blieb ihm noch verborgen. In Hope, wo er mehrere Jahre an dem daselbst herrschenden Fieber kränkelte, fühlte er keine Freudigkeit, sich ansässig zu machen. Nach dem im Jahr 1796 erfolgten Heimgang seines Vaters, regte sich bei der Familie zu Hause der Wunsch aufs Neue, wenn doch dieser Sohn sich im Vaterlande häuslich niederlassen wollte, um die nun verwitwete Mutter in seine Verpflegung zu nehmen. Er selbst legte auch den Gedanken, einmal nach Deutschland zurückzukehren, wo er dann am liebsten

seine übrigen Tage im Schooß der Gemeine verbracht hätte, noch nicht gänzlich auf die Seite; sprach aber in seinen damals geschriebenen Briefen seine dem Herrn ganz ergebene Gesinnung, und besonders den schon vor Jahren gefühlten Trieb, dem Heiland, wenn es Sein Wille sein sollte, unter den Heiden zu dienen, wiederholt und kindlich aus. Statt dessen erhielt er im Jahr 1798 von Seiten der Helfer-Conferenz fürs Ganze der pennsilvanischen und umliegenden Gemeinen einen Ruf als Pfleger und Vorsteher des ledigen Brüder-Chores in Nazareth, welchen er, wiewohl im Gefühl seiner Ohnmacht, doch im Vertrauen auf die Durchhülfe des Heilandes annahm, und darauf am 5. März 1799 in Bethlehem zur Akoluthie angenommen wurde. Dieser Auftrag, dem Herrn zu dienen, und die Gelegenheit, auch Andern zu sagen, was der Herr an seiner eigenen Seele gethan hatte, war ihm hohe Gnade, und er achtete es höher, als alle Schätze der Erde. Inzwischen war von Seiten der Unitäts-Aeltesten-Conferenz für eben dieses Amt ein anderer Bruder bestimmt worden, und es erging an den Seligen der Antrag, als Mitvorsteher der Gemeine in Nazareth und als Gehülfe bei der Besorgung des dasigen Gemeinladens zu dienen, welchen er ebenfalls willig annahm. Mit diesem Auftrag war denn auch seine Verheirathung verbunden, und er trat im November 1799 mit der ledigen Schwester Anna Dorothea Clewell, als der von der Hand des Herrn ihm zugeführten Lebensgefährtin, in die Ehe.

Schon im folgenden Jahre, 1800, erhielt er einen Ruf nach Salem, um die Leitung der hiesigen Gemeinhandlung zu übernehmen. In die Führung seines Herrn ergeben, lehnte er auch

diesen Antrag nicht ab, wiewohl es seiner lieben Gattin sehr schwer wurde, sich von allen den Ihrigen zu trennen, und sie langten im Juli gedachten Jahres hier an. Mit gewohntem Eifer trat er in dieses Geschäft ein, welches er eine Reihe von Jahren mit musterhafter Pünktlichkeit und Treue unter dem augenscheinlichen Bekenntniß des Herrn zum Besten der Gemeine verwaltete. Ohne sich selbst etwas zuzutrauen, nahm er in allen Angelegenheiten seinen Herrn zu Hülfe, und schrieb auch, wie er noch in seinen letzten Stunden sehr nachdrücklich bezeugte, ohne sich den mindesten Ruhm beizulegen, den Erfolg einzig und allein Seinem Segen zu. Dem Herrn auch auf diese Weise dienen zu dürfen, war ihm große und unverdiente Gnade. Auch suchte er als Mitglied des Aufseher-Collegii das Wohl der Gemeine bestens zu befördern.

Bei herannahendem Alter trat er im Jahr 1817 aus seinen Geschäftsverhältnissen heraus, und zog mit seiner Gattin auf ein Plätzchen in der Nähe von Salem, wo er sich ein Haus gebaut hatte. Nach einigen Jahren aber vertauschten sie dasselbe mit einer Wohnung im Orte, um hier mit einander ihren stillen Vorsabbath zu genießen. Der Besuch der Versammlungen war Beiden überaus wichtig, und sie suchten Beide Weide für ihre Seelen in den Gemeinschaftssegen, so wie in ihren häuslichen Erbauungen aus dem Worte Gottes und andern das Herz ansprechenden Schriften. An der Sache des Herrn unter Christen und Heiden und besonders an dem der Brüder-Unität anvertrauten Werk nahmen sie sehr nahen und thätigen Antheil; wie denn auch die freiwillige Aufnahme und dreimonatliche Verpflegung eines

verirrten Sohnes würdiger Heidenboten ein Beweis der sich selbst aufopfernden Christus- und Nächstenliebe war. Ihre eigene Ehe war kinderlos. Dabei war der selige Bruder ein ganz besonderer Kinderfreund, und nahm sich der Sonntagsschulsache in hiesiger Gegend, als vieljähriger Schatzmeister des Vereins, mit großer Angelegenheit und vielem Vergnügen an; hatte auch den Verlag der Sonntagsschulschriften in seiner Besorgung. Gar manches gute Buch hat er aus seinen eigenen Mitteln in der Stille verschenkt, damit es Segen schaffen möchte. Nie war er mehr in seinem Element, als wenn er an die Kinder in Sonntagsschulen oder bei andern Gelegenheiten kleine Büchlein austheilen konnte, und oft flossen die Thränen seine Wangen herab, wenn er diesen seinen Lieblingen aus vollem Herzen und aus der Erfahrung seiner eigenen Kinderjahre die Liebe des Heilandes, als des besten Kinderfreundes, anpries. Sein Andenken wird daher nicht nur in der Gemeine und bei deren Kindern, sondern auch in der Umgegend in Segen bleiben. Ueberhaupt zeigte sein ganzer Wandel, daß er ein Nachfolger Jesu war, und er ließ es auch an gut gemeinten Ermahnungen, wo er es nöthig fand, nicht fehlen. Im Umgang mit dem Heiland, namentlich auf einsamen Spaziergängen, genoß er manche selige Stunde; ja, er war ein treuer Beter, der die Sache der Gemeine und ihrer Diener, so wie das ganze Werk Gottes auf Erden, Ihm täglich an Sein Herz legte. Möchte doch sein Flehen um eine neue Ausgießung des heiligen Geistes über unsre Gemeine und die liebe Jugend derselben noch nach seinem Heimgange erhört werden!

Den 16. Februar 1840 hatte er den tiefschneidenden Schmerz, seine geliebte Gattin von seiner

Seite genommen zu sehen. Er gönnte ihr zwar das schöne Loos, beim Heiland zu sein, weinte ihr aber manche Liebesthränen nach, und das Heimweh nach der ewigen Heimath wuchs bei ihm selber, je länger er noch als einsamer Pilger hienieden wallen mußte. Ins Ganze genommen genoß er einer guten Gesundheit, und empfand, obgleich er das älteste Mitglied unsrer Gemeine war, die Beschwerden des Alters in einem geringeren Grade, als sonst in seinen hohen Jahren gewöhnlich ist. Dabei war er heiter und geschäftig, versäumte auch nie ohne Noth eine Versammlung, daher sein ehrwürdiges Haupt im Hause Gottes sehr vermißt werden wird. In der letzten Nacht des Jahres 1844 war er noch in zwei Versammlungen, so wie am 1. Januar 1845 in der Neujahrspredigt zugegen; zog sich aber in den folgenden Tagen eine heftige Erkältung zu, welche eine Brustentzündung herbeiführte, und die Gelegenheit zu seiner Vollendung wurde. Er selbst freute sich von Herzen darauf, und konnte es kaum erwarten, bis die Stunde schlagen würde, da sein Heiland ihn zu sich rufen wollte. Er hatte es gern, wenn man an seinem Bette sang oder betete, oder ihm Bibelsprüche und Liederverse vorsprach. Dann redete er wieder selber mit großem Nachdruck von dem Heil in Christo, und von der Hoffnung des ewigen Lebens, oder lag, stille betend, mit gefaltenen Händen, als ein Knecht, der seines Herrn wartet. Es war erbaulich, ihn zu besuchen, und der Friede Gottes waltete aufs lieblichste an seinem Sterbelager. Am 26sten Januar schlummerte er sanft in die Arme seines Erlösers hinüber, nach einer Wallfahrt hienieden von 81 Jahren, 10 Monaten und 12 Tagen.

Correspondenz-Nachrichten.

Von Bruder H. G. Pfeiffer von seiner Untersuchungsreise in Begleitung des Bruders A. Reinke nach der Mosquitoküste in Mittel-Amerika.

Blewfield, den 21. Mai 1847.

In Ermanglung hinreichender Zeit zu einem ausführlichen Schreiben, will ich doch trachten in aller Kürze etwas von unsrer bisherigen Reise mitzutheilen. Der 13te April, da wir von Fairfield (Jamaika) abreisten, war für mich ein schwerer Tag der Trennung von meiner lieben Frau und Kindern und den übrigen Geschwistern. Den 18ten Nachmittags fuhren wir mit dem Dampfschiff Trent von Kingston ab, und erreichten am 22sten St. Juan de Nicaragua. Hier hatten wir uns erst mühsam nach einem Boot umzusehen, das uns nach Blewfield bringen sollte. Am folgenden Tag fand ich eins für 33 Dollars zu miethen; allein Wind und Wetter waren uns zuwider, und wir konnten uns erst am 28sten in See wagen, waren aber am 29sten genöthigt, wieder in Grindstone bay zu landen. Da wir uns auch am folgenden Tag nicht weiter wagen durften, so besuchten wir ein 2½ Meilen entferntes Indianerdorf. Wir fanden leider nur wenig Einwohner zu Hause, welche uns unaufgefordert mit einem guten Frühstück bewirtheten, und uns beim Weggehen noch ein Geschenk mit einem großen Fisch und einigen Plantains machten. Endlich den 1. Mai Abends legte sich das ungestüme Meer, und wir fuhren beinahe die ganze Nacht, und landeten Sonntags, den 2ten, Nachmittags in Blewfield. Wir wurden am Ufer von den ersten Magistratspersonen empfangen, und zu Herrn Walker begleitet, den wir nebst seiner Gattin, dem jungen Könige und noch einigen Herren und Damen bei Tische trafen. Herr Walker nahm das Empfehlungsschreiben des Lord Palmerston sehr gütig auf, und versprach sein Möglichstes zu thun, den Zweck unsrer Reise zu fördern. Den 5ten veranstaltete Herr Walker in seiner Yacht eine Reise den Blewfield River hinauf. Am 8ten wurde bei dem ersten Wasserfall Halt gemacht, und wir nahmen in einer Bucht ein Bad, bei welchem Anlasse Herr Walker sich leider den Fuß verstauchte, so daß er nach Hause zurückkehren mußte. Nach

seinem Rath fuhren wir in dem Boot eines Herrn Bell, welcher hier Mahagoniholz schlagen läßt, weiter, und langten am 9ten des Vormittags in Bellmount, dem Platz des genannten Herrn, an, und wurden von ihm auf das freundschaftlichste empfangen. Am folgenden Tag durchwanderten wir in Gesellschaft des Aufsehers die Gegend und bewunderten in dem benachbarten Walde den üppigen Wachsthum der Bäume und Pflanzen. Der Boden ist äußerst fruchtbar, die Luft milde und angenehm, die Nächte kühl. Das Thermometer soll in Blewfield nie höher als 86 Grad (24 Grad Réaumur) steigen. Am 11ten verließen wir Bellmount, und trafen den 14ten nach einer ziemlich beschwerlichen Reise wieder in Blewfield ein. Dieser Ort zählt ungefähr 6= bis 700 Einwohner. Die eingewanderten Deutschen haben viel zur Verbesserung der kleinen Stadt gethan, und es sollen noch mehr kommen. Herr Walker wünscht sehr, daß wir so bald als möglich eine Mission unter den hiesigen Indianern anfangen möchten. Wir besprachen uns auch mit einem der Rama=Chiefs von demselben Dorfe, das wir besucht hatten. Er spricht ziemlich gut englisch, und die Frage: ob er dächte, daß seine Leute zu uns ziehen würden, wenn wir hieher kämen, ihnen das Evangelium zu verkündigen, beantwortete er mit einem sehr freudigen Ja, Ja! Das Verlangen, einen Prediger hier zu bekommen ist in der That sehr groß, und Herr Walker versicherte mich wiederholt: wir sollten Land genug bekommen, und die Indianer müßten uns einen Theil desselben reinigen; auch sollten wir Hülfe bekommen, um die nöthigen Häuser zu errichten. Künftige Woche, wenn Herr Walker's Fuß nur einigermaßen besser ist, wird er mit uns nach Pearl Kay Lagune und Great River reisen, auch nach Aberdeenhill, 7 Meilen von hier, werden wir gehen. Dem allgemeinen Gerücht von der ungesunden Lage des Landes können wir für die hiesige Gegend nicht Glauben beimessen; aber südlich ist das Land sehr niedrig, daher feucht und mehr oder weniger ungesund. Nun muß ich schließen, und um Nachsicht mit dem sehr eiligen Schreiben bitten. Bruder Reinke, mein Begleiter, hat viele Skizzen aufgenommen; er befindet sich wohl und grüßt mit mir aufs herzlichste.

Gnadau, gedruckt bei C. D. Hans.

Verzeichniß

der

Schriften

der

evangelischen Brüder-Gemeine,

welche in der

Unitäts-Buchhandlung zu Gnadau

(im Regierungsbezirk Magdeburg)

bei

H. L. Menz

zu haben sind.

Diese Schriften sind auch in allen Brüder-Gemeinen, so wie bei Eduard Kummer in Leipzig, bei Felix Schneider in Basel und in Berlin bei dem Prediger der Brüder-Gemeine F. E. Kleinschmidt zu haben.

Gnadau,
gedruckt bei C. D. Hans.
1848.

Digitized by Google

Anmerkung. Der Thaler ist zu 30 Sgr. Courant gerechnet.
Briefe und Gelder werden portofrei erbeten.

	Sgr.	Pf.
Augsburgische Confession, deren 21 Lehrartikel nebst Erzählung der Uebergabe derselben. .	1	6
Brüdergesangbuch. 1839. 836 Seiten und 7 Bogen Register; auf fein Druckpapier. .	27	6
Nachtrag zu demselben .	3	3
Dasselbe in Medianformat auf Velinpapier, nebst Nachtrag . . . . . 1 Thlr.	15	—
Brüdergesangbuch mit Nachtrag (größere Schrift). 1824. auf weißem Druckpap. . 1 Thlr.	5	—
Historische Nachricht vom Brüdergesangbuche des Jahres 1778 und von dessen Liederverfassern. 1835. 15 Bogen.	12	6
Choralbuch der Brüder-Gemeine in vierstimmigem Auszug von C. G. Hüffel. Neue Auflage im Violin-Schlüssel. . . 1 Thlr.	—	—
— — Alte Auflage im Discant-Schlüssel. .	20	—
Cranz, David, alte und neue Brüderhistorie. 1772. 868 Seiten.	20	—
Deren erste Fortsetzung durch J. C. Hegner, 1790. 390 S.	7	6
— zweite Forts. von dems. 1805. 340 S.	7	6
— dritte Forts. von dems. 1816. 728 S.	15	—
Dreißig Predigten für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeine von J. B. von Albertini. 1829. 3. Aufl. auf Druckpap. . . .	15	—
auf Schreibpap. . . .	20	—
Sechs und dreißig Reden von demselben. 1833. Zweite Samml. (die erste ist ausgegangen).	15	—
Garve's Brüdergesänge. 1827. 116 S. .	5	—
Gedenktage, die, der alten Brüderkirche. 1821. 11 Bogen in gr. 8.	10	—
— — der erneuerten Brüderkirche. 1821. 16½ Bogen gr. 8.	15	—

	Sgr.	Pf.
Geschichte der Tage des Menschensohnes von der Marterwoche an. Neue Auflage. 1846.	3	—
— — der Mission der evangelischen Brüder auf den dänisch-westindischen Inseln St. Thomas, St. Croix und St. Jan, von C. G. A. Oldendorp. 1777. 1068 S. Mit Kupfern und Karten.	15	—
— — der Mission der evang. Brüder unter den Indianern in Nord-Amerika, von G. H. Loskiel. 1789. 783 S.	25	—
— — der Mission der evangel. Brüder in Grönland u. Labrador, von F. L. Kölbing. 1831. 2 Theile. auf Druckpap. . . .	10	—
auf Schreibpap. . .	12	6
— — der zweite Theil (Labrador) einzeln. auf Druckpapier.	5	—
auf Schreibpap.	7	6
Uebersicht der hundertjährigen Missionsgeschichte der evangel. Brüderkirche. 1833. 3 Hefte.	15	—
Gregor's Gebete und Betrachtungen in Versen auf alle Tage des Jahres. Neue Auflage. 1846.	6	3
Harmonie der vier Evangelisten. 272 S. . .	7	6
Hauptinhalt der Lehre Jesu. 88 S. . . .	3	9
Luther's, Dr. M., kleiner Katechismus. 1845.	—	9
Heilsame Lehre, die, aus den Schriften älterer reform. Gelehrten. 1817. 2. Aufl. 368 S.	10	—
Kurzgefaßte historische Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der evangel. Brüder-Unität. 6. Auflage. 1847.	3	9
Liturgische Gesänge der evang. Brüdergemeinen. 1839. auf weißem Druckpapier. . . .	10	—
Liturgien für die Chöre.	2	6
— — für jedes Chor, einzeln.	—	8
— — bei Kindertaufen.	—	4
Loosungen und Lehrtexte der Brüdergemeine für das Jahr 1848 u. 1849. auf Druckpapier.	3	3
auf Schreibpapier.	4	6
auf Velinpapier. .	5	—

	Sgr.	Pf.
Milner's, Joseph, Geschichte der Kirche Christi, aus dem Engl. übersetzt von P. Mortimer. 2. Auflage. Erster Bd. 25 Sgr. — Zweiter Bd. 22 Sgr. 6 Pf. — Dritter Bd. 25 Sgr. — Vierter Bd. 26 Sgr. 3 Pf. — Fünfter Bd. 26 Sgr. 3 Pf. . . Zusammen 4 Thlr.	5	—
Missionsblatt aus der Brüdergemeine; der Jahrgang von 26 Blatt.	12	—
Nachrichten aus der Brüdergemeine. Jahrgang 1848 in 6 Heften. . . . . 2 Thlr.	—	—
Die älteren Jahrgänge vom Jahr 1819 an werden erlassen: jeder für . 1 Thlr.	15	—
— — dieselben französisch, in Monatsheften zu 2 Bogen, 13ter Jahrgang. 1 Thlr.	20	—
Nachricht von dem Anfang der bischöflichen Ordination in der erneuerten evangelischen Brüderkirche. 1835. 6 Bogen.	5	—
Praktische Bemerkungen, die Führung des evang. Predigtamts betreffend. 120 S. . . .	6	3
Risler, Jerem., Betrachtungen der Weisheit Gottes in dem Kreuzestode Jesu. 96 S. .	2	6
— — historischer Auszug aus den Büchern des Alten Testaments. 1826. 4. Auflage.	25	—
— — Erzählungen aus der Geschichte der Brüderkirche. 4 Hefte. 49¾ Bogen. . .	15	—
Spangenberg, A. G., **Idea fidei fratrum**, oder kurzer Begriff der christlichen Lehre in den evang. Brüdergemeinen. 592 S. . .	17	6
— — Reden an die Kinder. 2 Samml. 221 S.	7	6
— — Von der Arbeit der evangel. Brüder unter den Heiden. 168 S. . . .	3	9
— — Unterricht für Heidenboten. 1837. .	2	6
— — Etwas v. d. Pflege des Leibes f. Kinder.	1	3
— — Von der Hoffnung des ewigen Lebens.	—	8
— — Von der Vergebung der Sünden. 32 S.	—	8
— — Ueber die Worte Pauli: Das Wort vom Kreuz ꝛc. (1 Cor. 1, 18.) . . .	1	—
— — Leben, beschrieben von Jerem. Risler.	10	—
— — Bildniß. 8.	2	6

	Sgr.	Pf.
Statuten der evangelischen Brüder-Unität. . .	1	3
Wilcocks, Thomas, Honigtropfen.	1	—
Zinzendorf's, Nik. Ludw. Graf von, Leben und Charakter, neu bearbeitet von J. W. Verbeek. 25 Bog. fein Velinp. 1 Thlr.	—	—
— — Leben, von J. G. Müller. 2. Aufl.	15	—
— — Auszüge aus den Reden desselben durch G. Clemens und J. C. Düvernoy.		
a) 3 Bände über die 5 Bücher Mosis.	20	—
b) über die Evangelisten sind noch die Bände 1. 2. 3. 5. zu haben für .	20	—
— — Gedanken über verschiedene evangelische Wahrheiten. 3. Auflage. 1840. . .	7	6
— — Reden, in Pensilvanien gehalten. .	3	9
— — — in Berthelsdorf geh. 176 S.	2	6
— — — in der Schweiz geh. 87 S.	2	6
— — — in Berlin gehalten. 1. Aufl.	3	9
Dieselben. 1781. 224 S. 2. Aufl.	5	—
— — Einige seiner letzten Red. 1824. 152 S.	3	9
— — theologische Bedenken. 206 S. . .	7	6
— — Bildniß. 8.	2	6

Die hundertjährige Jubelfeier der Brüder-Gemeine zu Nisky, am 8. u. 9. August 1842.	7	6
Die hundertjährige Jubelfeier der Brüder-Gemeine zu Gnadenfrei, im Januar 1843. .	7	6
Die hundertjährige Jubelfeier der Brüder-Gemeine zu Gnadenberg, im März 1843. .	9	—

Für Rechnung der Missions-Diakonie werden verkauft:

Theotima. Christliche Dichtungen und Aphorismen, von Professor Florello in Greifswald. 15 Sgr.

Lithographirte Vorstellungen von Taufhandlungen auf Missionsposten. 4 Blatt à 5 Sgr.

Zusammen 15 Sgr.

Außer diesen hiesigen Verlagsschriften werden auch Schriften fremden Verlags (jedoch diese letztern nur auf bestimmte Rechnung) zu billigen Preisen besorgt.

In Vorrath ist Folgendes:

	Sgr.	Pf.
Zinzendorf's, Nik. Ludw. Graf von, geistliche Gedichte, gesammelt von Albert Knapp. Stuttgart und Tübingen 1845. . 2 Thlr.	—	—
Zinzendorf's Bildniß in Folio, von F. Lehmann. .	15	—
Spangenberg's Bildniß in Folio, von Müller. .	12	6
Amos Comenius Bildniß, lithogr.	10	—
Albertini, J. B. v., geistliche Lieder für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeine. Neue Aufl. 1835. Mit dessen Bildniß und Fac simile. . .	20	—
— — — Bildniß, lithographirt.	8	—
Sammlung von 400 Kirchenliedern, aus dem Gesangbuche der evangel. Brüdergemeine. Basel.	12	6
Loskiel's sieben Passionspredigten. Basel. . .	6	—
— — Passions- und Ostergesänge. Basel. .	4	—
— — Etwas für's Herz auf dem Wege zur Ewigkeit.	25	—
— — Gebete und Betrachtungen in Versen auf alle Tage des Jahres.	7	6
Battier's Predigten. Neue Aufl. Basel 1837. 1 Thlr.	—	—
Stückelberger's Katech. Predigten.	25	—
Forstmann's Predigten. 2 Bde. N. Aufl. 1838. 1 Thlr.	20	—
Martin, J. H., Zeugnisse der Wahrheit zur Gottseligkeit in 21 Predigten.	20	—
Reichel's, W. Val., 60 Predigten. . . 1 Thlr.	—	—
Hofacker's, Ludwig, Predigten. . . . 1 Thlr.	15	—
Goßner's Schatzkästchen. 2 Theile. . . .	22	6
— — Thomas von Kempis vier Bücher von der Nachfolge Christi.	10	—
Geistliches Blumenkörbchen, oder erbauliche Betrachtungen auf alle Tage im Jahre. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. .	25	—
Beleuchtungen etlicher gewöhnlichen Zeitfragen nach 1 Thess. 5, 11—21.	5	—
Bunian, Reise des Christen und der Christin. 1837. 2 Thle. zusammen	12	6
Dr. Martin Luther's Leben nach J. Mathesius, mit drei feinen Stahlstichen von D. G. H. v. Schubert.	7	6
Frohberger's Briefe über Herrnhut. . . .	15	—

		Sgr.	Pf.
Wullschlägel, H. R., Lebensbilder aus der Geschichte der Brüder-Mission. 2te Sammlung. 1846.		10	—
Möhrlen, Chr., Buch der Wahrheitszeugen. Zwei Bände.	2 Thlr.	15	—
— — Geschichte der Waldenser.		7	6
Brosamen aus den Schriften eines Gesalbten. Neue Aufl.		5	—
Communionbüchlein, von Simon Eglinger. 1835.		4	—
Hollazen's Gnadenordnung. Neue Auflage. 1837.		5	—
Arndt's wahres Christenthum.	1 Thlr.	—	—
Martin Boos Lebensgeschichte. Cartonnirt.		15	—
Nitschke, A., Sammlung von zwei-, drei- und vierstimmigen Liedern für christliche Schulen. 1847. Erstes Heft, enthaltend 70 zweistimmige Lieder.		9	—
Seelhaar, H., Singheft, erster Cursus, für Elementar-Singschulen.		7	6
Ledderhose, K. Fr., das Leben A. G. Spangenberg's. Heidelberg 1846.		8	—
Calwer, Biblische Geschichten mit kleinen Bildern. Nebst andern Kinderschriften.		6	—
Ebersdorfer Schulbüchlein.		2	6
Ansichten von Gemeinorten. Steindr. das Blatt, schwarz		5	—
— — — — — — illuminirt		9	—
— — von Missionsplätzen. schwarz		5	—
illuminirt		9	—
— — von Missionsniederlassungen auf Antigua. 4 Blatt. Basel. schwarz	1 Thlr.	5	—
fein illuminirt	3 =	10	—
Lithographirte Portraits merkwürdiger Männer aus der Brüder-Gemeine, das Stück		10	—
Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer aus der Brüder-Gemeine. 1. Lieferung.		2	—
2. Lieferung.		4	—
3. Lieferung.		4	—
4. Lieferung.		6	—
Anmerkung. Die 4te neu erschienene Lieferung enthält eine kurze Darstellung der Geschichte der alten böhmisch-mährischen Brüder-Kirche.			
Ziehbüchlein, 100 Verse, roh, das Stück		2	6
das Dutzend		25	—
Biblisches Spruch-Register. Basel 1836. Sehr brauchbar.		17	6
Biblische Spruch-Lotterie.		9	—
Loosungs-Lotterie.		3	—

Und Anderes mehr.

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1848.

Zweites Heft.

Rede
des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 5. März 1843.

Gesungen: So lang die Hütte steht, wird Jesu Kreuz erhöht ꝛc. 586, 1.
Ich seh' im Geist mit Haufen Blutströpflein ꝛc. 173, 5.

Text: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Luc. 23, 34.
Du bitt'st am Kreuz für Feinde; mein Jesu! wer war ich? 621, 6.

Wenn wir, meine lieben Brüder und Schwestern, diese Worte unsers heutigen Textes hören, so sehen wir uns damit schon versetzt unter das Kreuz unsers Heilandes, an dem Er, als unser ewiger Mittler und Hoherpriester, durch Leiden des Todes das große Opfer vollendete, das Er aus unbegreiflicher, anbetungswürdiger Liebe darbringen wollte für unsre und aller Welt Sünde. Da galt es

nicht, wie bei jenen vorbildlichen Opfern, nur Tilgung dieser oder jener einzelnen Verschuldung; nicht blos Zusicherung göttlicher Geduld und Verschonung, die nimmermehr wahren Frieden mit Gott in dem Herzen des Sünders hervorbringen konnte; sondern es galt die Versöhnung aller Missethat, die Er, der im Vater war und der Vater in Ihm, in Seiner heiligen Menschheit — indem Er die Strafe, die den Sünder unausbleiblich treffen müßte, auf sich nahm und aufhob — Ein für alle Mal für alle die, welche sie annehmen würden im Glauben, stiftete. „Er hat, heißt es davon, die Handschrift, die wider uns war, ausgetilgt und ans Kreuz geheftet" (Col. 2, 14.); „Er hat Friede gemacht durch das Blut an Seinem Kreuze durch sich selbst" (Col. 1, 20.); „Er hat unsre Sünden selbst geopfert an Seinem Leibe auf dem Holze, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben möchten; durch Seine Wunden sind wir heil geworden." (1 Petr. 2, 24.)

Darum, m. l. Brr. u. Schwn., ist uns das Kreuz unsers Heilandes so unbeschreiblich viel werth, so oft wir es auch schon besungen haben, so oft wir auch im Geiste verweilend auf Golgatha, die Leiden unsers Heilandes mit Andacht betrachteten: es ist ein Anblick, der uns niemals veraltet, aus dem noch immer jedes gläubige Herz Trost, Friede und Seligkeit herholet. So wollen wir denn auch jetzt in dieser, der Betrachtung der Leiden Jesu so ganz besonders gewidmeten Zeit, vor Ihm, unserm gekreuzigten Heiland, stehen bleiben, indem wir vor Allem jene ewig denkwürdigen Worte zu Herzen nehmen, die Er da mitten in Seinen Schmerzen, am Kreuze einem langsamen Tode entgegen schmachtend, aussprach. Das erste

ist eben das vorhin gelesene: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Ach, was hatte doch, ehe Er es aussprach, und bis dahin der Heiland schon Alles erduldet! und nun, nach dem Bußkampf in Gethsemane, wo Er, weinend und betend um unsrer Sünde willen, mit dem Tode rang, nach jener, Sein edles Herz so tief verwundenden Verrätherei Seines Jüngers, nach allen jenen Mißhandlungen und Lästerungen in des Hohenpriesters Palast, und nach der schmerzlichen Geißelung und Dornenkrönung in Pilatus Richthause — nun wurde das fürchterliche Urtheil über Ihn ausgesprochen, daß Er gekreuziget würde. Gekreuziget! Er, der Heilige und Unschuldige, der von keiner Sünde wußte, Er sollte gekreuziget werden! Das Kreuz sollte der Altar sein, auf dem Er geopfert würde; das Kreuz, das Ihm Sein ganzes Leben hindurch in banger Ahnung vor der Seele geschwebt hatte, nun stand es in voller Wirklichkeit da vor Seinen Augen. Da rissen rohe Kriegesknechte Ihn dahin; unbekümmert, ob Er schuldig oder unschuldig sei, thaten sie wohl das, was sie thun mußten; aber sie thaten es nicht etwa nur mit kalter, gewohnter Gefühllosigkeit, sondern auch, wie es sich schon früher gezeigt hatte, mit eigener Lust, mit entsetzlicher Schadenfreude. Und hier, wo das Gefühl des himmelschreiendsten Unrechts jedes andere Gefühl überwältigen zu müssen schien; hier, wo auch aus dem geduldigsten und ergebensten Herzen — Seufzer wenigstens zu der göttlichen Gerechtigkeit, die Alles höret und siehet und richtet, aufgestiegen sein würden, hier hören wir unsern Heiland ausrufen: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ O, Worte der unermeßlichsten, sich

selbst ganz vergessenden Liebe, und Worte zugleich des unbeschreiblichsten Trostes nicht nur für die, denen es zunächst galt; sondern für Alle, die, wenn und wo sie auch immer sein mögen, sich nach Gnade und Trost und Vergebung sehnen! Weil Er Sein Blut vergießen wollte für die Sünden der Welt, so sollte es auch denen zu gut kommen, durch die es vergossen wurde; weil Er gekommen war, „nicht der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten," so wollte Er auch die Seelen Seiner Feinde und Mörder noch retten. Je größer die Schuld war, die sie dadurch, daß sie den eingebornen Sohn aus des Vaters Schooße kreuzigten, auf sich luden, desto mehr bedurften sie Seiner Fürsprache und Hülfe. Darum trat Er für sie ein als der mitleidige und barmherzige Hoheprieſter, dessen Blut besser redet denn Abel's. (Ebr. 12, 24.) O, wenn schon jede Fürbitte ein zartes Wort der Liebe ist, und, recht erwogen, schon eine Art der Stellvertretung ist; welche göttliche und menschliche Liebe offenbaret sich nicht da in dieser Fürbitte unsers Heilandes! So konnte nur Er reden, weil Er sich für alle und auch für die größten Sünder zum Opfer darbrachte. Darum schon soll uns dieses Sein Wort unvergeßlich bleiben, weil Er dadurch recht eigentlich als unser Mittler mit Gott handelte. Auch konnte es gewiß nicht unwirksam bleiben; es mußte ihnen, für die es geschah, dadurch Raum zur Buße gegeben werden, wie wir es ja ausdrücklich lesen, nicht nur von dem Hauptmann, sondern auch von denen, die bei ihm waren, daß sie nach dem Verscheiden des Heilandes an ihre Brust schlugen und sprachen: „Wahrlich! dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen." Da mögen wir wohl

glauben und hoffen, daß auch an ihnen die große Verheißung wahr geworden sei: „Darum, daß Seine Seele gearbeitet hat, soll Er Seine Lust sehen, und die Starken zum Raube haben; darum, daß Er Sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet ist, und Er Vieler Sünde getragen hat, und für die Uebelthäter gebeten." (Jes. 53, 11. 12.)

Aber, m. l. Brr. u. Schwn., der Heiland bat nicht nur: „Vater, vergib ihnen!" sondern Er setzte auch noch die merkwürdigen Worte hinzu: „Denn sie wissen nicht, was sie thun." Freilich wußten die, welche Ihn kreuzigten, nicht, was sie thaten, und wer derjenige war, der in ihre Hände überantwortet worden war, denn sie waren todt in Sünden und Uebertretungen und Sklaven des bösen Geistes, der damals, wie noch jetzt, sein Werk hatte in den Kindern des Unglaubens; so wie auch diejenigen, durch die Er ihnen überantwortet worden war, nicht wußten, daß Er war Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; „sonst, sagt Paulus, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget" (1 Cor. 2, 8.); aber diese letzteren wenigstens wußten es darum nicht, weil sie sich absichtlich dagegen verblendet hatten. Und doch macht der Heiland diese ihre Unwissenheit für sie geltend: das war wohl die höchste Höhe der Alles glaubenden, hoffenden und duldenden Liebe.

Wenn uns nun daraus freilich klar genug hervorgeht, daß mit Erkenntniß, mit Wissen und Willen sündigen, die Sünde noch viel größer macht, so sehen wir doch auf der andern Seite auch daraus, daß Ihm, dem Herzenskündiger, nichts entgeht, was immer ein menschlicher Anwald und Fürsprecher zur Verkleinerung menschlicher

Schuld anführen könnte. O, darum, m. l. Brr. u. Schwn., um so mehr hinweg mit allen eigenen Entschuldigungen, in denen noch niemals Jemand bleibende Ruhe gefunden hat, da wir einen solchen mitleidigen und barmherzigen Fürsprecher haben! Das wäre ohnedies der größte Irrthum, wenn wir glauben wollten, Sünde in Unwissenheit und Verblendung gethan, wäre keine Sünde. Gewiß kann gerade solche Sünde uns ganz besonders die natürliche Verdorbenheit unsers Herzens aufdecken! Wenn dasjenige, was so ganz von selbst aus demselben hervorgeht; wenn dasjenige, was man, wie man zu sagen pflegt, in aller Unschuld thut, schon etwas so Böses ist; wenn sich zur Unwissenheit so bald und so leicht Sünde hinzugesellt: so ist es ja ein offenbarer Beweis, daß die Quelle, aus der unser Thun und Lassen herkommt, nichts taugt, und daß wir auch wegen unsrer, in Unwissenheit gethanen Sünden Gnade und Vergebung bedürfen. Darum wollen wir ja über dem Wort: „Sie wissen nicht, was sie thun," nicht das „Vater, vergib ihnen!" vergessen. Erkennen wollen wir vielmehr darin das unermeßliche Erbarmen, das in dem Herzen des guten Hirten auch gegen Seine noch irrenden Schäflein da ist; freuen wollen wir uns dieser Fürbitte, die noch immer forttönt über die sündige Welt; gedenken wollen wir dabei des überaus tröstlichen Wortes: „Meine Kindlein! sündiget nicht; ob aber Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist, und derselbige ist die Versöhnung für unsre Sünde; nicht allein aber für die unsre, sondern auch für der ganzen Welt Sünde" (1 Joh. 2, 1. 2.); Hoffnung wollen wir fassen auch für diejenigen, die noch in völliger Blindheit ihres Herzens

dahin gehen, daß auch ihnen noch Raum gegeben werden möge zur Buße. Vor Allem aber wollen wir uns selbst daran halten, wenn uns, nachdem wir schon erleuchtet wurden und Gnade erlangt haben, bei immer größerer, zunehmender Selbsterkenntniß bald diese, bald jene Sünde klar wird, die wir in unserm noch unbekehrten Zustande thaten, die uns damals wohl gar nicht als Sünde vorkam, die uns aber jetzt in ihrer ganzen Größe und Verdammlichkeit vors Herz tritt. Da wollen wir nicht verzagen, sondern mit Freudigkeit hinzunahen zu dem Gnadenstuhl, und im Glauben die Vergebung auffassen, die uns unser Heiland schon von Seinem Kreuze herab darüber zuruft.

Das ist, m. l. Brr. u. Schwn., gewiß das Erste und Wichtigste, was uns mit diesem Worte unsers Heilandes gesagt wird; das Zweite aber ist das, daß Er uns damit ein Vorbild gelassen hat, daß wir nachfolgen Seinen Fußtapfen, Ihm, „der nicht wieder schalt, da Er gescholten ward, der nicht drohete, da Er litte" (1 Petr. 2, 23.), und der uns auch damit wieder zuruft: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen." Das haben auch Seine wahren Jünger und Nachfolger von jeher gethan, alle Seine Apostel, der theuren Märtyrer große, heilige, sieggekrönte Schaar; Stephanus mit seiner Bitte: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!" (Apost. Gesch. 7, 59.); Huß, als er den Flammentod litt, ja die ganze christliche Kirche auf Erden, deren ganze Geschichte ein lautes Zeugniß davon ablegt, daß die Waffen ihrer Ritterschaft nicht fleischlich, sondern geistlich waren, mit denen sie den Sieg davon trug über alle ihre Feinde. Unter Schmach,

Haß und Anfeindung wuchs sie empor; nicht das Böse mit Bösem vergeltend, sondern das Böse überwindend mit Gutem. So auch namentlich jene alte Brüder-Kirche in Böhmen und Mähren, an deren Entstehung im Jahr 1457 wir uns alljährlich in diesen Tagen erinnern, die wir mit Recht unsre Mutter nennen, aus deren wunderbar erhaltenen Ueberresten vor 121 Jahren unsre erneuerte Brüder-Kirche hervorging. O, sie wäre nimmermehr ein solches Licht in der Finsterniß, eine solche treue Bekennerin der Wahrheit, eine solche wahrhaft apostolische Gemeine in Lehre und Leben gewesen, wenn nicht Glauben und Hoffen und Lieben mitten unter den größten Verfolgungen ihr Loosungswort gewesen wäre. Darum, so oft wir dieser unsrer alten Brüder-Kirche gedenken und uns der Segen, die von ihr auf uns gekommen sind, dankbar erinnern, wollen wir auch darum bitten, daß solche Hoffnung, Geduld und Liebe auch unser Loosungswort bleibe.

Gesungen: Gotteslamm, Du weißest ꝛc. 549.

Predigt,
gehalten in Königsfeld am 25. April 1841.

Gebet.

Wer spricht ihn aus den Hochgenuß,
Wenn Er, der Auferweckte,
Mit Seines Friedens Himmelsgruß
Die Seinen süß erschreckte!

Noch ist Er stets den Seinen nah:
Sein Herz ist unveraltet.
Wohl uns! die Seele fühlt es ja,
Daß sie Sein Fried' umwaltet.

Wie Er Marien dort erschien,
Will Er auch dir sich nahen,
Daß du mit Geistesarmen Ihn,
O Seele, kannst umfahen.

Er prüft, Er tröstet, Er vergibt,
Erquickt mit Himmelsfreuden,
Liebt ungesehn, und wird geliebt,
Bis wir von hinnen scheiden.

Sein Friede macht auch Schweres leicht;
Es fliehen Schmerz und Sorgen
Vor Ihm, wie Nacht und Dunkel weicht
Dem schönen Frühlingsmorgen.

Dem Glauben macht Er Raum und Bahn,
Stärkt ihn zu Gottes Kriegen,
Weht ihn mit Geisteskräften an,
Und hilft ihm herrlich siegen.

Komm, der Du bei den Deinen bist
Bis an der Zeiten Ende!
Komm, leg auf uns, Herr Jesu Christ,
Den Segen Deiner Hände!

Hier stärk uns, fest auf Dich zu baun
Im Glauben, Lieben, Hoffen!
Dort stehen, Dich, o Dich zu schaun,
Wohl uns! die Augen offen. Amen.

Text.

Apostelgeschichte Cap. 1, V. 3.

Jesus hat sich nach Seinem Leiden lebendig erzeigt durch mancherlei Erweisungen, und ließ sich sehen unter den Aposteln vierzig Tage lang.

Schon Viele, meine Freunde, hat es nicht wenig befremdet, daß Jesus, nachdem Er von den Todten auferstanden und dadurch als Sohn Gottes und Versöhner der Menschenwelt feierlich vom Vater anerkannt und beglaubigt war, nicht auch in die Mitte Seiner Feinde trat, und sie durch Sein Wiederleben davon überzeugte, daß alle Seine Aussagen von Seiner eigenen Person, und von dem Werke, zu dessen Ausführung Ihn der Vater gesendet hatte, vollkommene Wahrheit gewesen seien. Das würde sie, meinten jene, am besten und zuverlässigsten von der Sünde ihres Unglaubens, von der Schrecklichkeit ihres frevelhaften Benehmens gegen Ihn überführt, sie zum festen Glauben an Ihn geleitet haben. Diese Behauptung hat viel Scheinbares, zerfällt aber bei

näherer Erwägung als irrthümlich und nichtig in sich. Der seligmachende Glaube ist Herzenssache und etwas Freiwilliges, kann und soll nicht aufgedrungen werden. Hätte Jesus sich auch Seinen bisherigen Widersachern lebendig dargestellt, das hätte ihnen wohl einen augenblicklichen, sie niederschmetternden Eindruck geben können, wie den Hütern beim Grabe die Erscheinung des Engels; aber darum hätten sie hernach doch wieder ihr Inneres gegen den erhaltenen Schlag und die Stimme der Wahrheit verstocken können, und würden dadurch ihre Verantwortlichkeit und Strafwürdigkeit nur noch vermehrt haben. Das wollte ihnen der auch gegen sie mit Trieben voll Liebe erfüllte Menschenfreund ersparen, und ihnen doch den gewöhnlichen Weg zum Glauben offen lassen, indem Er nun auch an sie das Zeugniß von Seiner Auferstehung durch die Apostel gelangen ließ, und dabei durch Seinen Geist an ihren Herzen wirkte, es dabei aber auch jetzt in ihre freie Wahl stellte: ob sie dem verkündigten Worte Glauben und Vertrauen schenken wollten oder nicht? Auf diesem Wege wurde ohne Zweifel auch noch Mancher gewonnen, der „hinweg mit Diesem! kreuzige, kreuzige Ihn!“ gerufen hatte. Ruhige sanfte Belehrung, verbunden mit dem kräftigen Einfluß des Geistes Gottes, brachte zu Stande, was eine gewaltsame, vorübergehende Erschütterung, in Folge einer persönlichen Erscheinung des Heilandes, nicht würde vermocht haben; und zu Allen, die das apostolische Wort willig annahmen, kam Er hernach im Geist und in der Wahrheit zum Bleiben, wie Er dieses in der Antwort andeutete, die Er einem Seiner Jünger auf die Frage gab: „Herr, was ist's, daß Du uns Dich willst offenbaren

und nicht der Welt?" — da sprach Er: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen." (Joh. 14, 22. 23.)

Wie Ihn aber die reinste Liebe und die tiefste Weisheit bewog, sich den von Ihm abgewandten Herzen nach Seiner Auferstehung zu verbergen, ohne ihnen den Weg zum Glauben und zur Seligkeit durch denselben abzuschneiden, so bewog Ihn dieselbe Liebe und Weisheit, sich den Seinen als den Auferstandenen darzustellen, und sich von ihnen genau betrachten und mit ihren Händen betasten zu lassen. (1 Joh. 1, 1.) Ihr Glaube war vormals schon nicht bei Seiner äußern, unscheinbaren Gestalt stehen geblieben, sondern durch dieselbe durchgedrungen, und hatte Seine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater geschaut und gefaßt (Joh. 1, 14.), und darum sollten Ihn jetzt auch noch ihre Leibesaugen in Seiner beginnenden, Sein ganzes Wesen auch nach außen durchdringenden Verklärung schauen, und besonders Seine Wundenherrlichkeit ihnen offenbar und eingedrückt werden, für die ihnen früher der Glaubenssinn abgegangen war. Darum ließ Er sich unter ihnen sehen vierzig Tage lang. Wie Er dieses auf verschiedene Weise in Ansehung der Personen, der Gelegenheiten und der Zeiten that, darüber wollen wir jetzt noch weiter nachdenken, mit fortgehender Berücksichtigung dessen, wie Er sich auch noch jetzt an uns beweist, wenn wir zu den Seinen gehören.

Nicht immer war es die gleiche Anzahl von Personen, denen sich der Heiland als den darstellte, der todt gewesen und wieder lebendig

geworden war. Oefters waren es Einzelne, die Er eines Gnadenbesuches würdigte, so Maria Magdalena, Simon Petrus und Jakobus. Er kannte ihre eigenthümlichen Bedürfnisse und wollte sie befriedigen, wie es nur unter vier Augen geschehen konnte; ihrem eigenthümlichen Gefühl, ihrer Art von Empfänglichkeit für Ihn wollte Er sich in einer Weise mittheilen, wie es in einem größern Kreise nicht wohl hätte geschehen können; darum führte Er sie in die Einsamkeit, wo Er und sie allein beisammen waren, Er Seinem Herzen und sie dem ihrigen Luft machen konnten, wie es das beiderseitige Verhältniß und Freundschaftsbedürfniß erheischte, und ihm genügt werden konnte. Und wahrscheinlich eben darum, weil es dabei auf dem vertraulichsten Fuße, ganz in Freundes Weise zuging, ist uns über diese Offenbarungen, deren Einzelne gewürdigt wurden, nichts Näheres berichtet worden, außer über die, welcher sich Magdalena erfreute; es war den andern Betreffenden nicht erlaubt, davon zu erzählen, wenigstens ließ es der heilige Geist nicht zu, daß etwas davon schriftlich veröffentlicht würde; für Erfahrene war es unnöthig, und andere außer dem Heiligthum Stehende hätten nur Mißbrauch damit treiben können; darum sollten es nur geheime Cabinetsstücke bleiben, von deren eigentlicher Beschaffenheit nur der Besitzer weiß.

Noch jetzt ist für das Glaubensleben jedes Einzelnen das Wichtigste dieses, wie Maria Magdalena lebendig zu wissen und bezeugen zu dürfen: „Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat Er zu mir gesagt.“ Das Hörensagen von Ihm, selbst das Gefühl Seiner Nähe unter Andern, ist für Keines hinlänglich; so lange wir Ihn nicht

selbst im Geist und Glauben wahrhaftig gesehen und gesprochen haben, ohne Zeugen, so lange kennen wir Ihn auch nicht als unsern Heiland, und haben keinen erfahrungsmäßigen Begriff davon, was Er den Sünderherzen ist. Bis dahin muß daher unsre Hauptbitte bleiben: Jesu, komm doch selbst zu mir! und ist Er auch einmal zu uns gekommen, uns vors Herz getreten, so ist es dann zu unserm Heil unumgänglich nothwendig, daß Er und wir in dieser persönlichen, unmittelbaren Beziehung zu einander bleiben, und daß wir immer wieder Zeiten haben, wo uns nicht anders ist, als wäre Er und wären wir allein in der Welt, wo Er uns so zum Freund und getreuen Rath wird, wie Mose, von dem es heißt: „Der Herr redete mit Mose, wie ein Mann mit seinem Freunde redet.“ (2 Mos. 33, 11.) So allein werden wir unsers Gnadenstandes gewiß, der Heiland verklärt sich in uns auf die unsrer Eigenthümlichkeit angemessene Weise, wir werden ein kennbarer Abdruck von Ihm, es ist nichts Andern Nachgeformtes, von ihnen Erborgtes, sondern uns von Ihm verliehene Originalität.

Während jener vierzig Tage liebte Er es aber auch besonders, Mehreren, die beisammen waren, zu erscheinen; Er wollte ihre ehemalige gemeinschaftliche Erziehung für Ihn und Sein Reich auch gemeinschaftlich vollenden, insofern sie jetzt durch Ihn vollendet werden sollte und konnte. Dadurch wollte Er ihnen eindrücklich machen, welchen hohen Werth Er für ihre ganze künftige Laufbahn auf ihre fortwährende Liebesverbundenheit in Ihm lege; und um zu zeigen, wie sehr Er jede eigenwillige Absonderung mißbillige, mußte Thomas, der nach des Geistes Regen, das er gewiß am Ostertag

auch empfand, sich nicht in der Mitte Seiner Brüder einfand, von da an noch eine ganze Woche warten, ehe er des Anblicks des Auferstandenen froh wurde — eine Zucht der Liebe, die ihn gewiß für immer von allem Separatismus heilte.

Aehnliche Gemeinschaftssegen, wie den Jüngern damals, bereitet uns der Heiland noch heute, denn, wie alle Seine Worte nicht vergehen, so auch das nicht: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Matth. 18, 20.) Zu Freundschaften, die auf Ihn geschlossen sind, bekennt Er sich, thut sich nahe zu solchen Gleichgesinnten, und legt ein solches Gewicht auf die sorgsame Pflege ihres Bundes, daß, wenn ihnen dieser nicht mehr wichtig ist, sie gleichgültig gegen einander werden, Er sich auch in der Einsamkeit nicht mehr so von ihnen fühlen und haben läßt, wie sonst, ihnen wie ein Born wird, der nicht mehr quillen will (Jerem. 15, 18.), sie mit Zuchttrockenheit straft, die nicht eher endet, bis sie von Ihm das Band wieder fester zusammenziehen lassen, das ihre Herzen zusammenfügte. So sehr hält Er über der Gemeinschaft der Seinen, und erkennt nur insofern Sein Bild in ihnen, als Er in ihrem gegenseitigen Verhältniß etwas von dem Einssein wahrnimmt, in welchem Er mit dem Vater steht. (Joh. 17, 21.)

Doch nicht blos in kleinere Gesellschaften Seiner Jünger trat Er in jenen kostbaren, der Freundschaft ganz geweihten vierzig Tagen, sondern Er besuchte sie auch, als sie in der möglichst größten Anzahl beisammen waren; mehr als fünfhundert Brüdern erschien Er auf einmal. (1 Cor. 15, 6.) Da hatten Ihn alle Seine damaligen Lieben bei sich und konnten sich an Ihm laben; wohl

zweifelten erst Einige: ob Er es auch sei? (Matth. 28, 17.) aber als die Andern vor Ihm niederfielen, und Ihm als ihrem Herrn und Gott huldigten, da waren auch die Zweifler überwunden, und ihr Glaube erholte sich an Ihm. Und wie Ihn damals alle Versammelten hatten, die Er dort zu sich auf einen Berg in Galiläa beschieden, so wandelt Er noch unter Seinen Gemeinen (Offenb. 2, 1.), wenn sie sich vor Seinem Angesicht an den Orten vereinen, wo Er Seines Namens Gedächtniß gestiftet hat (2 Mos. 20, 24.); da läßt sich das heilige Wittern Seiner Gegenwart bald als ein leises, sanftes Flüstern (1 Kön. 19, 12.) merken, das die innigen Seelen wohl verstehen, bald weht ein so lebendiger Geisteswind (Apost. Gesch. 2, 26.) von Ihm, daß selbst die noch Gefühllosen Sein Dasein merken, und die Zweifler bekennen müssen: „Wie heilig ist diese Stätte; der Herr ist wahrhaftig an diesem Orte.“ (1 Mos. 28, 17.)

Verschieden, wie die Personen und ihre Zahl, waren auch die Gelegenheiten, bei denen der Heiland in jener vierzigtägigen Zeit in Seiner sichtbaren Herrlichkeit auf Erden sich den Seinen offenbarte. Er gesellte sich zu den Wanderern nach Emmaus, zu den Elfen, die bei Tische saßen, mit welchen Er aß und trank, und zu den im See Tiberias Fischenden. Dadurch sprach Er aufs klarste, tröstlichste und erfreulichste die Wahrheit aus: daß man Ihn hat, wo das Herz Sein begehrt, daß keine Lebenslage ist, der Er ferne wäre, daß Er der Kern und Stern unsrer Wallfahrt sein, auch das Alltäglichste in unserm Leben durch Seine Nähe würzen und heiligen will. Sind wir zu Hause, so kommt Er als besuchender Herzens- und

Hausfreund, sieht, wo wir wohnen und was wir thun (Offenb. 2, 13.), schaut liebend auf unsre Geschäftigkeit, und muntert uns durch Seine Gnadenblicke auf, treu mit dem uns anvertrauten Pfunde zu sein; speisen wir, Er verschmäht nicht unser Gast zu sein; wollen wir uns ins Freie begeben und wir flehen zu Ihm: „Ach geh' nur Eine Stunde mit mir ins Feld hinaus, und red' von Mund zu Munde mit meinem Herzen aus; setz' Dich zu mir ins Grüne, und sprich mir freundlich zu mit Deiner Segensmiene, Du Einer, Du, nur Du!" Diese Bitte ist ganz nach Seinem Herzen, Er wird unser Begleiter, und auch auf größern Reisen ist Er unser Stab im Wandertrab, unser bewahrender Schild, und wir können rühmen: „Er nimmt mein Reisen zu Herzen, und ist mit mir des Weges, den ich ziehe." (5 Mos. 2, 7.)

Was endlich die Zeiten betrifft, in denen der Heiland in den oft genannten vierzig Tagen Seinen Leuten nahte, so war es vornehmlich der Morgen und der Abend, wo Er zu ihnen kam, und so ist es noch Seine Weise, die sich nach unsrer Schwachheit und nach unsrem Bedürfniß richtet; Er weiß, wie viel darauf ankommt, daß Er unsern Eingang und unsern Ausgang segnet (Ps. 121, 8.), und darum macht Er sich täglich frühe auf, sich unser zu erbarmen, ist der Erste, der uns einen guten Morgen bietet, und denselben, wenn wir auf Seine Stimme achten, uns auch zu einem solchen zu machen weiß; und wie Er der Erste bei uns, so ist Er auch der Letzte, fächelt uns Kühlung nach des Tages Last und Hitze zu, lenkt unsern Blick, wenn er sich anderwärts hin gewandt hatte, wieder auf sich, hält mit uns Abendsegen,

drückt uns sanft die Augen zu, und können wir zuweilen nicht schlafen, so ist Er auch in elenden Nächten um uns wach, versüßt und verkürzt uns die Zeit.

So begleitet uns das Verdienst Seiner letzten Menschensohnestage durch alle unsre Zeiten und Umstände. Nie werden wir von Ihm allein gelassen; darum, wohl uns des feinen Herrn! Wie Er nicht von uns weicht, wollen auch wir nicht von Ihm weichen; und wenn wir Ihn verlassen wollen, so halte Er uns mit allmächtiger Hand an Seiner Seite, bis Er endlich die größte und seligste unsrer Hoffnungen erfüllen kann: ich werd' Ihn sehn den Freund so schön, der mir das Herz genommen, und dann ewig Ihm nicht mehr von der Seite kommen. Amen.

Bericht
des Bruders Buchner von Bethanien auf Jamaika vom Jahr 1845.

Unter die besondern Zeichen der Zeit gehört unstreitig die erstaunenswürdige Thätigkeit in dem Missionsfelde, und die rege Theilnahme, die in den Herzen so Vieler für die Heidenbekehrung geweckt worden ist. Daß das ausdrückliche Gebot des Herrn, Sein Evangelium aller Welt zu verkündigen, so lange fast unbeachtet geblieben ist, muß billig jedes wahre Kind Gottes in Verwunderung setzen. Wir haben aber in unsrer Zeit

mehr Beispiele davon, wie Wahrheiten und Gebote, die gleichsam vergessen zu sein schienen, die Kinder Gottes lebendig ergreifen, und in Ausführung gebracht werden. So hat denn auch die Missionsthätigkeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Was erst gering war, ist jetzt ein großes Werk geworden; was erst verachtet war, wird jetzt hochgeschätzt und gepriesen; wo erst keine Gehülfen waren, da reichen jetzt Hunderte und Tausende Herzen und Hände zur Unterstützung. Die Erwartungen, die an die Missionsthätigkeit geknüpft worden, sind auch unter den wahren Kindern Gottes gar sehr verschieden. Nicht Wenige glauben, daß dies das Mittel sein werde, wodurch der Herr Alle zur Erkenntniß der Wahrheit bringen wird. Sie meinen wohl gar, daß sich unter gewissen Bedingungen Alles leicht in Zahlen bringen lasse. Die Zahl der Missionare, die Zahl der Heiden, die Größe der Einkünfte könnte, so scheint es ihnen, wohl bald die Frage entscheiden, ob und wann die gesammte Heidenwelt zur Erkenntniß der Wahrheit kommen werde. Ein Jeder wird gestehen müssen, daß unser Herz in seinem natürlichen Zustand und unsre Vernunft gar leicht zu einer solchen Meinung hinneigen, und uns der Gefahr aussetzen, zu vergessen, daß an Gottes Segen Alles gelegen ist. Mancher Missionar wird davon ein Zeugniß ablegen können, wie sehr er sich in seinen Erwartungen von dem, was Menschen zu thun und auszurichten vermögen, getäuscht gesehen, und die Wahrheit, daß wir ohne den Herrn nichts können und vermögen, wird ihm praktisch aufs überzeugendste klar geworden sein. Ueberall bleibt es wahr: Viele sind berufen, aber nur Wenige sind auserwählet, und nicht Alle haben den Glauben,

der allein selig macht. Diese Wenigen aus den Heiden zu sammeln, das war der Gedanke, der unsre ersten Missionare beseelte, und sie in der Demuth erhielt. Die Masse zu bekehren, und ein großes in die Augen fallendes Werk auszuführen, kam ihnen nicht in den Sinn. Sie kannten ihre Schwachheit und die Verderbtheit des menschlichen Herzens, sie kannten aber auch die Kraft des Herrn und des Wortes Gottes. Sie fühlten und handelten wie einst Gideon. (Richter 6, 13. 14.) Diesen Gesichtspunkt im Missionsfelde festzuhalten, ist besonders nothwendig. Wir werden dadurch bewahrt bleiben vor dem Stolz, und mancher treue Missionar wird sich dadurch gar viele bittere Gewissensanklagen und Vorwürfe ersparen. So lange wir in eigener Kraft arbeiten, schreiben wir den Erfolg und Nichterfolg, die Ehre und die Schande uns selber zu. Wenn wir aber Alles nur vom Herrn erwarten, so ruht unser Herz und Gewissen auf Ihm, daß wir sind Gott ein guter Geruch Christi, beide unter denen, die selig werden, und unter denen, die verdammt werden. (2 Cor. 2, 15.) Wenn aber auch eine Mission von diesem Standpunkt aus angefangen und fortgeführt wird, so wird es sich doch immer zeigen, daß wir hienieden nichts Vollkommenes erwarten dürfen. Ueberall findet sich Unkraut unter dem Weizen, so lange aber nur das Unkraut nicht die Oberhand gewinnt, so ist unser Zweck schon erreicht. Auch bei unsrer Mission in Jamaika und in der Gemeine Bethanien findet dies seine Anwendung. Umstände, denen es unmöglich war, sich ganz zu widersetzen, haben Viele in Verbindung mit uns gebracht, von deren Erwählung wir keine Gewißheit haben, und die man den Mitgliedern einer lebendigen Gemeine Jesu

nicht beizählen kann, die aber, so lange sie sich in die Ordnungen derselben fügen, getragen werden, und in Hoffnung auf die Zukunft stehen bleiben. Wir fühlen uns darin nicht getäuscht, denn wie könnte es auch anders sein? Wohl aber stellt die Geschichte der Mission in Jamaika den verschiedenen Missions-Gesellschaften eine ernste Wahrheit vor Augen. Seit dem Jahr 1754 hatten die Missionare der Brüder-Gemeine mit nur geringem Erfolg hier gearbeitet. Vom Jahr 1796 bis 1800 wurden sie durch die Arbeiten der Methodisten und Anderer zwar unterstützt, immer aber blieb die Frucht ihrer Arbeit gar gering, und im Jahr 1809 bricht unser Bruder Lang in seinem Bericht in die wehmüthige Klage aus: „O Jamaika! Jamaika! todt wie ein Stein, ja hart wie ein Diamant bist du zu Allem, was göttlich ist! Meinest du, daß der Allmächtige Sein Gesetz ändern werde um deines versunkenen, lasterhaften Lebens willen?“ Und in der Charwoche des nämlichen Jahres schreibt er: „Wir haben jetzt die Versammlungen beendigt, zu denen wir alle unsre Neger eingeladen hatten. Wir haben in denselben unsern Heiland auf Seinen Leidensgängen begleitet, und haben Sein heiliges Nachtmahl genossen. Aber obschon nicht ohne Segen für unsre eigenen Herzen, so ist die Macht der Finsterniß, die uns umgibt, über alle Beschreibung groß, so daß ich nicht weiß, ob es dem guten Hirten gelingen wird, auch nur einige Wenige zu Seiner kleinen Heerde zu sammeln. Geschieht es dennoch, so ist es als ein großes Wunder Seiner Barmherzigkeit anzusehen. Auch nicht Eine Seele wüßte ich namhaft zu machen, von der ich in Wahrheit sagen könnte, daß sie von einem Funken der Gnade gerührt

gewesen sei. Warum wir hier sind? Ich weiß es nicht. Was wäre wohl natürlicher, als nach einem 50jährigen Versuch allen Muth sinken zu lassen. Sind wir vielleicht hier, um am Tage des Gerichts als Zeugen gegen sie aufzutreten? O trauriger Beruf! Zeuge zu sein der Verdammung! Daß Gott erbarm! Ach, Herr! hilf, und siehe gnädig drein! Aber, obschon entmuthigend über alle Beschreibung, so wollen wir dennoch nicht verzweifeln. Der Vater ist ja größer als Alle. Und der Sohn ist von gleicher Allmacht. Sollte Sein Blut nicht im Stande sein, Alles zu überwältigen? Amen."

Mit solch einem tiefen Gefühl der Hoffnungslosigkeit klagten unsre Missionare noch vor 30 Jahren. Und 20 Jahre später, wie so gar anders sah es da aus! Als die ersten Schritte gethan wurden zur Freilassung der Negersklaven, als zugleich gegen hundert Missionare eintraten in die Arbeit, und Schulen und Kirchen Allen zugänglich wurden, als die Predigt von der Versöhnung auf allen Hügeln ertönte, da strömten Hunderte und Tausende herbei. Tausende wurden der heiligen Taufe theilhaftig, Tausende traten in Kirchengemeinschaft und christliche Verbindungen; weltliche Lustbarkeiten und Tänze hörten auf, heidnische, abergläubische Gewohnheiten wurden abgelegt, und mit willigen Herzen opferten sie von ihrer Habe dem Herrn zum Bau von Kirchen und zu andern Bedürfnissen. Hier schien es sich fast unwidersprechlich darzuthun, wie es nur so vieler Missionare, Kirchen und Schulen, so vieler Beiträge bedürfe, um ein ganzes Volk vom Heidenthum zum Christenthum herüberzuführen. Und so überraschend war diese neue Erscheinung, daß viele

Missionare sich freudig dieser Täuschung hingaben, und einige kein Bedenken trugen, öffentlich sich dahin auszusprechen, daß das tausendjährige Reich mit seinen Segnungen hier bereits seinen Anfang genommen habe. In der That mußte dieser Wechsel das Herz erheben. Dem tiefern Beobachter aber konnte gleichwohl schon damals nicht verborgen bleiben, daß dieser Wechsel mehr den äußern Umständen und einem aufgeregten Gefühl zuzuschreiben sei. Man findet keine Zeugnisse von einer wirklichen allgemeinen Erweckung, von einem Bewußtsein der wahren armen Sünderschaft, von einem ernstlichen Verlangen nach Gnade und Vergebung der Sünden; wohl aber Beweise eines erregten Stolzes, der auch in der Gleichstellung in der Religion Befriedigung suchte. Die Frucht, welche die Meisten auf dem Baume des Lebens suchten, war nicht die heilsame friedsame Frucht der Gerechtigkeit, sondern die Befriedigung des natürlichen Herzens. Kein Wunder, wenn wir jetzt in vielen Kirchen von Abfall, von Verwirrung, von Rückkehr zu alten Gewohnheiten und Lüsten hören, und daß besonders diejenigen, die sich am meisten der Täuschung hingegeben hatten, jetzt am meisten zu klagen haben. Wiewohl nun der Geist der Zeit auch in unsern aus den Heiden gesammelten Gemeinen einen starken Einfluß gehabt hat, so ist in ihnen doch nur das Unkraut unter dem Weizen, nicht aber der Weizen unter dem Unkraut. Das aber muß jetzt Jedem klar werden, daß der Erfolg keinesweges auf Menschen Wort, noch auf der Menge der ausgesendeten Boten, noch überhaupt auf unserm Thun und Treiben beruhe, sondern daß der Herr allein es ist, der die Seelen sucht und findet, wobei Er sich zwar Seiner Unter-

hirten als Werkzeuge bedient, die aber allein auf Ihn wegen des Erfolgs ihrer Arbeit zu sehen haben. Diejenigen, die sich mit dem äußern Schein begnügen, können freilich von dem Gelingen des Missionswerkes auf dieser Insel reden; denn allerdings nimmt jetzt Jamaika seinen Platz ein in der Reihe der Länder, in welchen die Segnungen des Christenthums Allen zugänglich sind. In der ganzen Umgegend ist mir kein ungetaufter Neger bekannt, mit Ausnahme eines jungen Mannes, der zu unsern neuen Leuten gehört. Derselbe ist schon öfters von uns aufgefordert worden, sich zum Taufunterricht einzufinden, wozu er sich jedoch nicht hat entschließen können, ungeachtet er die Kirche regelmäßig besucht. Es ist ihm mit seiner Bekehrung kein rechter Ernst, und der wahre Grund seines Zurückbleibens ist der Stolz; er sieht es nämlich für eine Demüthigung an, vor der ganzen Gemeine öffentlich getauft zu werden.

Die englische Staatskirche ist natürlich auch hier von je her die Landeskirche gewesen, und schon vor der Ankunft der Brüder-Missionare im Jahr 1754 waren hie und da Kirchen vorhanden, die aber bis in dieses Jahrhundert hinein niemals von den Negern sind besucht worden. Der allgemeine Verfall der Kirche wurde auch hier zu Lande auf eine bedauernswürdige Weise gefühlt. Die Prediger waren meistens weltlich gesinnte Leute, die an allen Lustbarkeiten Theil nahmen, und denen das Seelenheil der armen Neger gleichgültig war. Das Sittenverderbniß unter den Pflanzern war so groß, daß alle und jede kirchliche Form gänzlich hintangesetzt wurde. Der Sonntag unterschied sich nicht von den Werkeltagen, und die Kirchen blieben des Sonntags sogar in den größern Städten

öfters verschlossen, weil sich Niemand zum Gottesdienst einfand. Die Neger lebten nach ihrem eigenen Geständniß ohne irgend eine Religion. Daß ein Gott sei, wußten sie zwar; weiter aber gingen ihre Gedanken nicht. Von einem Leben nach dem Tode, von einer Vergeltung, von einer Auferstehung hatten sie keine Ahnung. Ihre abgöttischen abergläubischen Gebräuche durften sie öffentlich nicht ausüben, und nur hie und da versammelten sie sich des Nachts zu ihren heidnischen Tänzen und Opfern. — Seit dem Erwachen eines neuen geistlichen Lebens und der Verkündigung des lautern Evangelii in den christlichen Ländern wurde auch hier der wohlthätige Einfluß davon bald verspürt. Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts vermehrte sich die Zahl der Missionare, und angetrieben durch ihr Beispiel wurden allmählig auch die Prediger der Staatskirche aufmerksam auf ihre Pflichten. Daß die Negersklaven keine Thiere ohne eine unsterbliche Seele sind, was früher fast allgemein angenommen worden war, ward jetzt zwar anerkannt; aber die Mittel, deren man sich bediente, ein geistliches Leben in ihnen zu wecken, waren im höchsten Grade verkehrt und unzweckmäßig. Zu Hunderten wurden sie zur Taufe getrieben, die auf das Unfeierlichste, ohne Ansprache, Ermahnung und Unterricht Statt fand. Mit einem Tanz- und Trinkgelage wurde diese Feierlichkeit geschlossen. Hiedurch war denn allerdings so gut wie nichts gebessert; auch fühlten die Neger sich durchaus nicht zur Staatskirche hingezogen, wohl aber zu den verschiedenen dissentirenden Predigern, die später bemüht waren, ihnen einen gründlichen Unterricht zu ertheilen, und sie herablassend behandelten. Eine Folge davon war, daß drei Theile der Neger-

bevölkerung der Insel mit ihnen in kirchliche Verbindung traten, und daß sich gegenwärtig nur der vierte Theil derselben zur Staatskirche hält. Aber auch in der Staatskirche ist seitdem eine gründliche Veränderung vorgegangen. Unter den Predigern derselben befindet sich eine Anzahl wahrhaft evangelischer Männer, denen das ewige Wohl der Neger nahe am Herzen liegt, und die mit großer Treue an ihnen arbeiten, weshalb sich viele Neger wieder ihnen anschließen. Auch ist der jetzige Bischof ein eifriger thätiger Mann, dessen Beispiel einen wohlthätigen Einfluß ausübt.

Von den zwei Missionsplätzen der Brüder in dem Kirchspiel St. Elisabeth, Neu-Carmel und Neu-Eden, hat sich unsre Mission seit 1820 bis auf zwölf Stationen vermehrt. Der Wahrheit gemäß können wir ihnen im Allgemeinen das Zeugniß geben, daß sich unter den Meisten ihrer Mitglieder ein Geist der Liebe zu ihren Lehrern und unter einander ungemein erfreulich zu Tage legt. In einigen nördlich gelegenen Dörfern aber ist ein finsterer, argwöhnischer Charakter vorherrschend, und alle den Bewohnern derselben von uns erzeigte Liebe und Theilnahme scheint bis jetzt noch keine Gegenliebe und Vertrauen geweckt zu haben. Auch findet ein auffallender Unterschied Statt zwischen den alten noch aus Afrika stammenden Negern und den jüngern hier gebornen. Erstere zeigen großentheils einen fast gänzlichen Mangel an Auffassungsgabe und des Nachdenkens, und es hält schwer, ihnen etwas begreiflich zu machen. Mit Willigkeit thun sie zwar Alles, was ihnen geheißen wird, doch kommt uns zu Zeiten ihre Unwissenheit nur zu sehr in die Hände, und wie fern sie noch sind von dem wahren Leben aus Gott. Alles,

selbst das einfachste, wird von ihnen in einen abergläubischen Gebrauch verkehrt, oder ihm ein besonderes Verdienst beigemessen. Wenn sie sich regelmäßig zum Sprechen eingefunden und dasjenige, was ihnen bei der Gelegenheit ans Herz gelegt wurde, mit einigen allgemeinen Redensarten beantwortet haben, so pflegen sie sich nicht selten damit zu beruhigen, und meinen, ihrer Seligkeit gewiß zu sein, da sie sich ja pünktlich zum Sprechen bei uns eingestellt hätten. Die Blindheit des menschlichen Herzens in Erkenntniß der Sünde zeigt sich bei ihnen auf eine auffallende Weise. Daß die wahre Herzensreinheit keinesweges in bloßer Unterlassung grober Versündigungen bestehe, und daß die Neugeburt des Herzens nicht in einer äußerlichen Form zu suchen sei, hält überaus schwer ihnen begreiflich zu machen. Die jüngern hier gebornen Creolen sind ungleich aufgeweckter und nachdenkender, vornehmlich diejenigen, welche einigen Schulunterricht genossen haben. Bei ihnen aber tritt hinwiederum der Hang zu ungebundener Freiheit, Liebe zur Welt und Sünde störend in den Weg. Wo aber der Geist Gottes offene Herzen und Ohren findet, da werden alle diese Schwierigkeiten überwunden. Der alte, stumpfsinnige Neger erwacht wie aus einem Traum, und der junge, aufgeweckte Mann beugt sich willig unter das sanfte Joch des Evangelii. Von beiden haben wir die erfreulichsten Beispiele aufzuweisen. Da ist der alte S., dessen Herz immer warm ist von der Liebe Christi, und der seinen Nachbarn durch Wort und Wandel vorleuchtet. So auch der junge G. C., der von regem Eifer erfüllt ist für die Sache des Herrn, und dessen willenlose Hingabe an seinen Heiland wahrhaft musterhaft genannt werden kann.

Der alte Herr Jackson, dessen in früheren Berichten gedacht worden ist, besuchte mich vor einiger Zeit. Er ist 86 Jahr alt. Seine Körperkräfte und sein Gedächtniß nehmen jetzt sehr ab, obgleich er für sein hohes Alter noch ungemein rüstig ist. Er erzählte uns seine Lebensgeschichte; die Reihefolge der Begebenheiten, so wie die Jahreszahlen waren ihm entschwunden. Auch war es mir anmerklich, wie kurz und schnell vorübergehend sein Leben sich ihm darstellt. Von Begebenheiten, die vor 30 bis 40 Jahren Statt gefunden hatten, sprach er so, als wenn sie eben erst vorgefallen wären. Er ist hier in Jamaika geboren, wurde zur Erziehung nach England gesendet, ging aber noch sehr jung in Seedienste. Zuerst diente er mehrere Jahre auf einem Kauffahrteischiff, besuchte fast alle Theile der Welt, und wurde später für die Flotte gepreßt. In einem Gefecht mit den Franzosen wurden ihm beide Beine von einer Kugel schwer verletzt; als Kriegsgefangener kam er nach Brest, wo er vollkommen wieder geheilt wurde. Nach seiner Auswechselnng ging er abermals auf einem Kauffahrteischiff zur See, wurde auf dem mittelländischen Meer von Corsaren gefangen genommen und nach Marocco gebracht; nachdem er daselbst drei Jahre lang in der Sklaverei geschmachtet hatte, entfloh er einst des Nachts, und wagte sich in einer Barke auf die hohe See. Ein oder zwei Tage später ward er in der Nähe von Gibraltar von einem englischen Schiff aufgenommen. Darauf kehrte er nach Jamaika zurück, und wurde veranlaßt, sich im Innern von Afrika am Gambiafluß als Sklavenhändler niederzulassen. Während seines 13jährigen Aufenthalts allda kaufte er eine junge Negerin, seine

jetzige Frau, die er schon damals zu seiner künftigen Lebensgefährtin bestimmte, und sie deshalb an seine Verwandten nach Jamaika sandte, wohin er bald zurückzukehren Willens war. Durch verschiedene mißlungene Speculationen büßte er fast sein ganzes Vermögen ein, und als er endlich hieher zurückkam, blieb ihm nur noch so viel übrig, gedachte Negerin, die inzwischen als Sklavin verkauft worden war, wieder los zu kaufen. Durch Armuth sah er sich genöthigt, seinen Unterhalt mit Schulhalten zu verdienen, und gegenwärtig wird er in seinem hohen Alter als Armer vom Kirchspiel nothdürftig unterstützt. Seine abenteuerlichen Lebensschicksale haben aufs vollständigste ihren Zweck bei ihm erreicht, und ihn zu dem Entschluß gebracht, sich dem Herrn mit Leib und Seele zum Eigenthum zu weihen. Von der Liebe des Heilandes spricht er mit einer solchen Wärme, die das Gepräge der lautersten Wahrheit trägt. Das Opfer Jesu für unsre Sünden, die Hoffnung des ewigen Lebens und das Gnadenwerk des Geistes Gottes im Herzen sind die beständigen Gegenstände seiner Unterhaltung, und nicht ohne Thränen kann er davon sprechen. Um mich noch gründlicher von der Wahrheit seiner Bekehrung zu überzeugen, leitete ich das Gespräch auf die arme Sünderschaft, und fand ihn bereitwillig, seine Sünden ohne alle Zurückhaltung reuevoll zu bekennen. Nur Eine derselben war ihm durchaus verborgen, und das war sein vieljähriger Sklavenhandel. Als ich ihn fragte: ob er darüber nicht eine ganz besondere Reue empfände? erwiederte er verwundert: „Weshalb sollte ich darüber Reue empfinden? War ich es nicht, der jenen unglücklichen Schwarzen das Leben rettete? Ist es Ihnen denn nicht bekannt, daß die

Afrikaner alle ihre Gefangene tödten, wenn wir sie nicht kaufen?" Auf meine Erkundigung, ob er hier Einige von denen angetroffen, die er hergesandt habe? entgegnete er: „Ich begegne täglich Mehrern derselben." Wundern Sie sich aber nicht, fragte ich weiter, daß diese Leute keinen Groll gegen Sie hegen? „Warum, erwiederte er, sollten sie feindselig gegen mich gesinnt sein? War ich es nicht, der mit eigener Hand ihre Wunden verbunden, und ihnen auf mehr als Eine Weise das Leben gerettet habe?" Als ich ihm hierauf bemerklich machte, daß er für diese Dienstleistungen wenig Dank verdiene, weil ja die Neger nur deshalb einander bekriegen, um die gemachten Gefangenen als Sklaven an die Europäer verkaufen zu können, daß er also durch seine Sklavenfactorei Anlaß zu Krieg und Blutvergießen gegeben habe, so schien er nicht wenig betroffen, und gab endlich zu: „Sie mögen wohl recht haben; aber noch nie hat man mir die Sache von der Seite vorgestellt. Bisher habe ich den Sklavenhandel nicht für etwas so gar Schlechtes gehalten; nun aber sehe ich ein, daß ich mich dadurch schwer vergangen habe. Gott vergebe mir auch diese Sünde um des Blutes Jesu Christi willen." Dabei versicherte er jedoch, daß er sich nie eines Mordes und anderer Verbrechen schuldig gemacht, die sonst häufig beim Sklavenhandel verübt worden sind. Diese Unterhaltung mit dem ehrwürdigen Alten diente mir zur heilsamen Warnung, wie nöthig es ist, sich des vorschnellen Urtheilens über Andere zu enthalten, die vielleicht noch nicht zur Klarheit über ein und anderes gelangt sind, was sich uns als schwere Versündigung darstellt.

Da die Mitglieder der hiesigen Gemeine sehr zerstreut wohnen, so besuche ich wöchentlich an einem oder zwei Tagen auf den verschiedenen Plätzen, da ich denn alle zwei oder drei Monate herum komme. So besuchte ich in voriger Woche in den Barraks, einem gegen Nordosten gelegenen Negerdorfe, dem in dieser Richtung entferntesten Platze. Ein Fußweg führt dahin an Abhängen durch Wälder und tiefe Thäler. Der Reichthum und die Ueppigkeit der Vegetation ist hier erstaunenswerth. Hohe Baumwollen-, Eisenholz-, Mahagoni- und Cedernstämme schmücken den Urwald, und um dieselben schlingen sich die herrlichsten Rankengewächse. Allenthalben erheben sich Kalksteinmassen, theils in Felswänden, theils liegen sie in ungeheuern Blöcken umher. In diesen Wäldern entspringen viele Quellen, die weiterhin einen kleinen Fluß bilden. Hier sah ich auch eine der schönsten Grotten, die mir je zu Gesichte gekommen ist. In einem Halbkreis von 200 Fuß beträgt die Höhe derselben gegen 60 Fuß. Sie ist mit Tropfstein-Formationen verziert, und wird von hohen Baumstämmen dicht überschattet, und ein Bach ergießt sich in dieselbe. Obgleich es Mittag war, herrschte doch hier fast nächtliche Dunkelheit. Im Innern der Grotte befindet sich eine große gewölbte Oeffnung, durch welche ich, mit einem Licht versehen, in einem langen gewölbten Gang und durch mehrere Höhlen vorwärts schritt, bis ich endlich aus Besorgniß, den Rückweg nicht wieder finden zu können, zurückkehrte. Hin und wieder gelangte ich zu einer Negerwohnung, in der ich einsprach. Größtentheils sind es die allererbärmlichsten Hütten: das Dach und die Seitenwände sind mit Stroh und Heu belegt, der Erdboden

vertritt die Stelle der Fußdielen, und durch ein Brettfenster, welches auf- und zugeschoben werden kann, dringt das Tageslicht in die Hütte. In einer dieser Hütten saß ein altes Ehepaar um ein Feuer, welches in der Mitte zwischen Steinen brannte. Ein Tisch, ein Stuhl und eine Strohmatte, die ihnen zur Lagerstätte dient, waren der einzige Hausrath. Beide litten sehr an Geschwüren, und jammerten sehr, daß sie nicht mehr im Stande wären, die Kirche zu besuchen, und schon lange nicht mehr das heilige Abendmahl hätten genießen können. Ich tröstete sie damit, daß ihnen ja doch ihr Sohn aus der heiligen Schrift vorlesen könne, und versprach ihnen beim nächsten Besuch das heilige Abendmahl zu reichen. Ihr Sohn ist ein wackerer Mann, der künftig auch besser für seine alten Eltern sorgen wird, sich aber erst vor kurzem angesiedelt hat. Von da begab ich mich in das nahe gelegene Dorf, dessen sämmtliche Bewohner in einer Hütte sich versammelten, da ich ihnen denn etwas Erbauliches vorlas, eine Ansprache an sie hielt und mit einem Gebete schloß. Hierauf besuchte ich in den einzelnen Wohnungen, in welchen es einige Streitigkeiten zu schlichten gab.

Sedbug, ein anderes Negerdorf, liegt einige englische Meilen weiter ostwärts. Die Mehrzahl seiner Bewohner sind Mitglieder unsrer Gemeine. Der dortige Boden eignet sich besonders zum Anbau des Zuckerrohrs, und die Gärten der Neger sind reichlich damit bepflanzt. Fast jeder Hauswirth hat seine eigene Zuckermühle, die aus drei Walzen besteht, zwischen denen der Saft des Rohrs ausgepreßt wird. Es gereicht mir jedesmal zu besonderm Vergnügen, in diesem Dorfe zu besuchen, dessen Bewohner sich durch einen stillen,

gesitteten und ernsten Wandel auszeichnen. Dies ist ohne Zweifel dem Einfluß eines unsrer würdigen Nationalgehülfen und einiger anderer verständigen Männer zuzuschreiben. Auf eigenen Antrieb haben sie angefangen, ein geräumiges Bethaus für sich zu erbauen, und haben mich ersucht, ihnen in demselben regelmäßige Versammlungen zu halten. In den zwei Jahren meines Dienstes in Bethanien habe ich an vorgedachtem Ort noch keine Streitigkeiten zu schlichten gehabt. Nur einmal klagte einer, daß sein Nachbar, weil derselbe die Grenzen seines Landes nicht genau wisse, ihm einen halben Acker weggenommen habe. Ich schlug ihnen vor, beiderseits einige Schiedsrichter zu wählen, und dem Ausspruch derselben beizupflichten. Dies geschah, und so war die Sache sogleich beigelegt. — Von hier erstreckt sich mit kleinen Unterbrechungen ein mehrere englische Meilen langes Dorf gegen Osten und Süden auf dem Tafellande der Bergkette. In der Mitte desselben steht eine Kirche der schottischen Presbyterianer; etliche hundert Einwohner aber gehören schon seit mehreren Jahren zu unsrer Kirche. Gedachtes Dorf besteht aus den drei Abtheilungen: Claudon, Mile-Gull und Cheapside. Ersterer Theil steht in dem übeln Rufe als Sammelplatz einer Anzahl Leute, welche nicht selten die Nächte mit Spiel- und Tanzgelagen verbringen. Mehrere derselben hatten sich früher unsrer Kirche angeschlossen, weshalb ich es bei ihnen nicht an wiederholten Bitten und Ermahnungen habe fehlen lassen, die jedoch bei den Meisten in den Wind geschlagen zu werden scheinen. Diejenigen, von welchen ich noch die meiste Hoffnung einer dereinstigen Besserung habe, sind die, welche ihre Sünden offen eingestehen, zugleich aber erklären, daß

es ihnen an Lust und Kraft fehlt, ein besseres Leben zu führen. Sie haben wenigstens doch das Verdienst der Aufrichtigkeit; diejenigen aber, die Alles abläugnen, was ihnen nicht durch Zeugen bewiesen werden kann, geben einen heuchlerischen und versteckten Charakter kund, und da läßt sich wenig Hoffnung fassen. In der zweiten Abtheilung wohnt eine Anzahl würdiger Mitglieder unsrer Gemeine, aber auch Mehrere, die in einer stumpfsinnigen Werkheiligkeit ein Verdienst suchen. Davon kam mir erst kürzlich ein auffallendes Beispiel in die Hände. Als ich einem der Wohlhabendsten wegen seines heftigen Charakters und wiederholter Ausbrüche von Jähzorn in Beisein mehrerer Zeugen zum vierten Mal eine brüderliche Zurechtweisung ertheilte, erwiederte derselbe: Wie? über jede Kleinigkeit soll ich mich immer wieder zur Rede setzen lassen, und doch habe ich vor 6 Jahren 3 Pfund Sterling zum Kirchenbau beigetragen, und gebe noch jährlich so und so viel Beitrag? — Der Schwiegersohn dieses Mannes, der ebenfalls in Mile-Gull wohnt, war früher einer der leichtsinnigsten Menschen, seit einem Jahre aber schien er der Stimme des Geistes Gottes in seinem Innern Gehör zu geben. Er verließ seine leichtsinnige Gesellschaft, lebte still und eingezogen, besuchte regelmäßig die Kirche, und erklärte sich bei den Unterredungen mit ihm auf eine Weise, daß man die beste Hoffnung von ihm fassen konnte. Um so schmerzlicher war es uns, als er angeklagt wurde, daß er ein anderes Mitglied unsrer Gemeine zur Sünde habe verleiten wollen. Hätte er sein Vergehen reumüthig eingestanden, so hätte es ihm vergeben werden können; statt dessen aber legte er sich hartnäckig aufs Läugnen, ungeachtet die Wahr-

heit klar am Tage lag. Als ich mein Bedauern darüber gegen einen unsrer Nationalgehülfen aussprach, erwiederte dieser: Aus dem Menschen wird schwerlich je etwas rechtes werden, denn auf ihm liegt ein Fluch. Er hat gegen seinen Vater, als derselbe in dem Zustand war wie einst Noah, gehandelt wie Ham, ja noch weit schlimmer, und als der Vater wieder seiner Sinne mächtig wurde, hat er diesen Sohn auf das fürchterlichste verflucht und enterbt. — Am nämlichen Orte wohnt ein Mitglied unsrer Gemeine, welches auf einer Plantage als Unteraufseher angestellt ist. Diesen Posten beneidete ihm sein Schwiegersohn, ein nichtswürdiger Mensch, und um denselben zu erhalten bot er einem bekannten Obia-Mann oder Zauberer dreimal Geld an, wenn er ihm zu diesem Posten verhelfen und seinen Schwiegervater durch Zaubermittel aus dem Wege schaffen wollte. Der Mann aber war ihm nicht willfährig, sondern zeigte die Sache bei der Obrigkeit an, da dann dieser unwürdige Sohn zu 1½ jähriger Zuchthausstrafe und zu einer Geldbuße von 60 Thalern verurtheilt wurde. Die letzte Abtheilung dieses Dorfes zeichnet sich durch Ordnung, Stille und gute Sitten der Bewohner vortheilhaft aus. Hier wohnt eine beträchtliche Anzahl unsrer Neger-Geschwister, an denen wir mit Freuden die Früchte unsrer Arbeit und den segensreichen Einfluß der Verkündigung des Evangelii sehen können. Die dortigen Neger sind im Ganzen wohlhabender als der übrige Theil unsrer Gemeine. Die Meisten besitzen 5 bis 6 und mehr Acker Landes, welches sie mit Gartengewächsen und Kaffeebäumen bepflanzt haben. Der Boden ist fruchtbar und die Früchte gedeihen hier zu einer ungewöhnlichen Größe. Auch zeichnen sich die

Wohnhäuser vortheilhaft aus. Die meisten derselben sind massiv, haben Kalkwände und die Fußböden in denselben sind gedielt. Vor den meisten Häusern befindet sich eine Tenne zum Trocknen des Kaffees. In den Gärten sind Brodfruchtbäume in großer Anzahl angepflanzt, die in einigen Jahren einen reichen Ertrag hoffen lassen. Unter allen Fruchtbäumen der Erde nimmt unstreitig dieser Baum den ersten Rang ein, nicht sowohl wegen des Wohlgeschmacks der Frucht, als wegen des ungemeinen Nutzens derselben für Menschen und Vieh, indem sie, wie die Kartoffeln, zu mannichfaltigen Zwecken verwendet werden kann. Auch ist der Wuchs dieser Bäume und die Blätter desselben von ausnehmender Schönheit, weshalb sie die Gärten ungemein zieren. In diesem Dorfe besuche ich öfters und verbringe daselbst manche Stunde in angenehmen Unterhaltungen mit mehreren verständigen und in der heiligen Schrift sehr bewanderten Negern. Einer der dortigen Helferbrüder hat als Erwachsener nothdürftig lesen gelernt und dadurch sehr an Schriftkenntniß gewonnen. Alles, was er liest, ist er bemüht, gründlich zu verstehen und zu behalten. Auch ist er im Stande, in allen Fällen biblische Sprüche zur Erklärung und zum Beweis des Gesagten anzuführen. Er besitzt einen guten Verstand und eine Standhaftigkeit, durch die er sich ganz vorzüglich zu einem Nationalgehülfen eignet. So demüthig und kleindenkend er von sich selbst ist, so weicht er gleichwohl von dem, was er einmal für recht und gut erkannt hat, keinen Schritt weit ab. Was mir vornehmlich diesen Mann sehr schätzbar macht, ist sein unverwandter Hinblick auf den Herrn selbst, ingleichen, daß er bei aller Liebe und Anhänglichkeit an seine Lehrer,

dieſelben gleichwohl nicht unbedingt als Autorität annimmt, ſondern ſich immer erſt davon überzeugen muß, daß ihr Wort im Worte Gottes begründet iſt. Mit aller Beſcheidenheit legt er ſeine Meinung und ſeine Zweifel offen dar, und da er fern iſt von jeder Anmaßung, ſo habe ich ihn aufgefordert, damit getroſt fortzufahren. Ganz beſonders liegt es ihm an, daß die Verpflichtung, den Herrn durch unſern Wandel zu ehren, ſeinen Landsleuten in den öffentlichen Vorträgen an dieſelben nachdrücklich ans Herz gelegt werden möge. Es war ihm daher anfänglich eine harte Rede, als ich in dieſem Jahre an zwei Sonntagen über den bußfertigen Schächer am Kreuz predigte, und die freie Gnade Gottes in Chriſto Jeſu beſonders hervorhebend, auf den Glauben an den Herrn und auf die aufrichtige Reue über unſre Sünden, als den einzigen Weg zur Seligkeit, hinwies, wobei zugleich die Nutzloſigkeit eines noch ſo tugendhaften und werkthätigen Lebens, als eines Verdienſtes bei Gott, gezeigt wurde. Er kam mehrmals zu mir, um ſich ausführlich mit mir darüber zu unterhalten. Der wahre Werth eines Gott wohlgefälligen Lebens und der guten Werke war ihm noch nicht völlig klar, obgleich er nie ein Verdienſt daraus machte. Auch fürchtete er, daß Andere zu der irrigen Meinung verleitet werden möchten, daß ſie nur in der letzten Stunde ihres Lebens, wie der Schächer am Kreuz, ſich bekehren dürften, und dadurch Veranlaſſung nehmen könnten, bis dahin ihren Lüſten zu folgen. Er bat mich daher, über den nämlichen Text noch einmal zu predigen, und die Nothwendigkeit einer baldigen Bekehrung und des Nachjagens nach der Heiligung beſonders hervorzuheben. Beides hatte ich zwar bereits in der erſten Predigt gethan, was

ihm jedoch minder eindrücklich geblieben war, weshalb ich denn in meinem zweiten Vortrag noch einmal nachdrücklich davon redete, wozu ja der Text reichen Stoff darbietet.

Eine Familie, die sich zu unsrer Kirche hält, wohnt noch mehrere englische Meilen tiefer in den Bergen. Ungeachtet die Kirche 3½ Stunden von ihrer Wohnung entfernt liegt, findet sie sich doch regelmäßiger als viele Andere bei uns ein. Es scheint, daß mit den Schwierigkeiten und der Entfernung der Hunger nach geistlicher Nahrung wächst. Der Familienvater ist ein trefflicher Mann, voll warmer Liebe und regen Eifers für das Gute. Er war früher ein Musikant bei den Tanzfesten der Weißen. Als er sich aber der Kirche anschloß, zerbrach er seine Violine, um ferner nicht mehr in Versuchung zu kommen, hierbei thätig sein zu müssen. — Noch weiter südöstlich liegt in der Ebene Pores, wo sich seit 1828 eine beträchtliche Anzahl von Mitgliedern unsrer Gemeine angesiedelt hat. Die große Entfernung macht es ihnen unmöglich, die Kirche regelmäßig zu besuchen, und auch wir können nur selten zu ihnen kommen. Wir haben ihnen daher angerathen, sich zu einer der dortigen Kirchen zu halten, wozu sie sich aber durchaus nicht entschließen können.

Der südwestliche Theil unsrer Gemeine ist in der Nähe der Kirche gelegen. In Highgale und Green-Mount wohnt eine große Anzahl unsrer Geschwister, von denen viele schon seit mehr als 20 Jahren mit uns in Verbindung stehen. Unter ihnen gibt es nicht Wenige, die den Herrn lieben und Ihm nachzufolgen bemüht sind. Mehrere der dortigen Nationalgehülfen zeichnen sich durch Treue in ihrem Amte erfreulich aus. Nicht selten klagen

sie wehmüthig darüber, daß es ihnen immer schwerer falle, die jungen Leute in den geziemenden Schranken der Ordnung und des Anstandes zu erhalten. Es gelüstet der Jugend nach den weltlichen Vergnügungen, und die Ausbrüche der Sünde können auch nicht gänzlich unterdrückt werden.

Gegen Nordwesten liegt das Schulhaus Skiddew, welches gegenwärtig leer steht, da die Zahl der Kinder in der Nachbarschaft sehr gering ist. Nur 10 Kinder haben im vorigen Jahre die Schule besucht. Dieser Platz ist 3½ Stunden von hier in den Bergen sehr abgesondert gelegen. Ungefähr 200 Neger haben sich hier in den Waldungen angesiedelt. Nur Wenige von ihnen halten sich zu unsrer Kirche, und leider kann von ihnen nicht viel Gutes gesagt werden. Viele derselben sind noch ganz in ihr heidnisches Wesen versunken, und die jungen Leute scheinen nur Sinn zu haben für wilde Lustbarkeiten. Möchte nur der Geist der Liebe und Langmuth Jesu uns antreiben, nicht zu ermüden bei Bearbeitung eines so unfruchtbaren Bodens. Als ich das letzte Mal daselbst besuchte, und mit Mühe gegen Sechzig um mich versammelt hatte, stellte ich ihnen vor, wie so gar wenig Frucht wir bisher von unsrer Arbeit unter ihnen gewahr würden, wobei ich sie darauf aufmerksam machte, wie niederschlagend dies für uns sei, und vor Allem, wie ihre Herzenshärtigkeit den Herrn betrüben müsse, der sie bis in den Tod geliebet. Auf einige der Verständigern schien dies Eindruck zu machen. Wie wenig aber die Mehrzahl das Gesagte richtig erfaßt habe, wurde ich schmerzlich inne, indem sie ihre Verwunderung darüber zu erkennen gaben, daß sie, ungeachtet sie schon so lange die Kirche besuchten, immer noch nicht in die Gemeine auf-

genommen wären, oder zum heiligen Abendmahl hinzugelassen würden. Ich fragte sie darauf, ob sie wirklich glaubten, auf irgend eine Weise hierzu berechtigt zu sein, so lange sie noch den Sabbath des Herrn durch Tanzgelage entheiligten und allen Ausgelassenheiten sich überließen? Jetzt mußten sie zwar selbst eingestehen, daß sie keine Ansprüche darauf machen könnten, erklärten aber zugleich, sie würden sich künftig zum Gottesdienst des Kirchspiels halten, wo ihnen die kirchlichen Vorrechte nicht versagt werden würden. Hier ist Unwissenheit und Sünde mit Anmaßung verbunden, und wo dies der Fall ist, da hält es schwer, durchzudringen und einen tiefern Eindruck zu machen. — Das letzte gegen Norden liegende Dorf ist Diron, welches 500 Einwohner zählt. Hier ist unsre Arbeit reichlich gesegnet. Ordnung und Sittlichkeit zeichnen die Einwohner dieses Ortes vortheilhaft aus, und es leidet keinen Zweifel, daß Viele derselben dem Herrn in treuer Liebe anhangen.

Die kirchlichen Handlungen und die regelmäßige Verkündigung des Wortes Gottes haben in diesem Jahre ohne irgend eine Unterbrechung Statt finden können. Die Stille, der Anstand und die andächtige Aufmerksamkeit der Zuhörer ist lobenswerth. Die Tagesschulen sind regelmäßig von ungefähr 60 Schülern besucht worden, welche unter der treuen Leitung der Geschwister Steinhauer gedeihliche Fortschritte gemacht haben. Die Ewigkeit wird es einst klar machen, wie viel des guten Samens des göttlichen Wortes auf ein gut Land gefallen ist und gedeihliche Früchte getragen hat. Schon jetzt sehen wir im Einzelnen und im Ganzen die Frucht unsrer Arbeit, wenn gleich nicht auf so auffallende Weise, wie solches sich hier und da

zu Zeiten zu Tage zu legen pflegt. Es würde sich aber nicht geziemen, wenn wir nicht auch für den Segen, den der Herr auf unser Pflanzen und Begießen gelegt hat, Ihm unsern demüthigen Dank darbrächten, und mit voller Herzensfreudigkeit darf ich bezeugen, daß der Herr noch und nimmer nicht von uns geschieden ist, und gläubig traue ich's Ihm zu, daß Er Sein hier begonnenes Gnadenwerk auch ferner herrlich hinausführen werde.

Die Stiftung einer Missionsgesellschaft in hiesiger Gemeine verdient schließlich noch einer besondern Erwähnung. Zuerst forderte ich unsre Geschwister in Sedbug hierzu auf, und mit der größten Willigkeit wurde mein Vorschlag von ihnen aufgenommen. Viele Andere schlossen sich ihnen an, so daß die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft sich bereits auf 200 beläuft. Dieselben haben neben ihrem regelmäßigen Beitrag zur Kirche, der sich auf 1065 Thaler belief, in der letzten Hälfte des Jahres noch 160 Thaler als Missionsbeiträge freiwillig übergeben. Wer die Armuth der Neger in hiesiger Gegend kennt, wird bezeugen müssen, daß dies mehr ist, als man je hätte erwarten können.

Johann Heinrich Buchner.

Bericht
von Grönekloof in Süd-Afrika vom Jahr 1845.

Am 10. Januar trafen der Colonial-Secretär Herr Montague und Herr Field, erster Beamter des Zollhauses, auf einer Reise nach der Saldanhabai, hier ein und wurden von uns auf das freundschaftlichste empfangen. Sie sahen sich hier überall um, nahmen auch einen Theil unsers Ortes in Augenschein, und nachdem sie mit uns zu Abend gespeist hatten, wohnten sie der Versammlung bei. Am nächsten Morgen setzten sie ihre Reise fort, und Herr Montague, welcher nun zum ersten Mal einen unsrer Missionsplätze in Süd-Afrika gesehen hatte, versicherte beim Abschied, es habe ihm hier sehr gut gefallen.

Am 19ten wurden sechs Erwachsene, vier Männer und zwei Frauen, durch die heilige Taufe der christlichen Kirche einverleibt. Eine jede dieser Frauen hat zwei Kinder, welche ebenfalls getauft wurden.

An diesem Tage entschlief Noah Julius, einer der ältesten Bewohner unsers Ortes. Wir können ihm das Zeugniß geben, daß er den Heiland liebte und sich im Glauben an Ihn hielt, besonders in den letzten Jahren, in welchen er nicht nur an seinem von der Gicht im höchsten Grade entkräfteten Körper viel zu leiden, sondern auch mit äußerer Noth zu kämpfen hatte.

Ein Taufcandidat, Wilm Geduld, welcher bei seinem Feldgarten, eine halbe Stunde von unserm Ort in einer Hütte sich aufhielt, um seine Feldfrüchte zu bewachen, und daselbst von einem hitzigen Fieber befallen wurde, ließ am 1. Februar uns bitten, es möchte einer seiner Lehrer ihn besuchen. Bruder Christensen, welcher hinging, fand ihn sehr elend, denn er war, wie sein Vater erzählte, in der Nacht aus seiner Hütte heraus und in einen Sumpf gelaufen, wodurch seine Krankheit einen hohen Grad erreicht hatte. Der Kranke selbst äußerte sich: er sehe nun ein, wie schnell Gott einen Menschen aus dieser Welt abrufen könne, und wie gut es daher sei, wenn man sich immer fest an den Heiland hielte. Zugleich klagte er sich an, daß er darin sehr nachlässig gewesen sei, und sich auch die Versammlungen hätte besser zu Nutze machen sollen; wenn der Herr ihn genesen ließe, wolle er ein besseres Leben führen; doch werde er auch gern aus dieser Welt abscheiden, denn er hoffe, der Heiland werde ihn als einen armen Sünder zu Gnaden annehmen. Vierzehn Tage später ging er selig heim. Man hatte ihn hieher gebracht, wo er von seiner Schwester gepflegt wurde.

Der Gottesdienst in Wittezand mußte im Februar einigemal ausgesetzt werden, denn bei der großen Dürre und Mangel an Futter war alles Vieh so mager geworden, daß hier kaum noch ein Pferd zu finden war, welches stark genug gewesen wäre, den Reiter durch den tiefen Sand dahin zu tragen, und eben so wenig Ochsen, um hin zu fahren.

Am 23. Februar wurden wir durch die Ankunft der Geschwister Stolz von Enon erfreut. Sie brachten außer ihren drei Kindern die mit den Geschwistern Genth und de Fries nach Europa reisende

Gesellschaft mit, nämlich die Schwester Meyer und die Kinder Auguste Meyer, Theodor Brauer, David und Maria Luttringshauser von Gnadenthal und Elim. Die Geschwister Stolz wurden dann am folgenden Tage der Gemeine als unsre Mitarbeiter vorgestellt. Sonntag, den 9. März, verabschiedete sich Bruder Genth mit der Gemeine, indem er in der Predigt seine letzten Ermahnungen und Wünsche aussprach, und eben das that Bruder de Fries in einer andern Versammlung. Am 10ten verließen uns dann Geschwister Genth und de Fries, nachdem wir uns in herzlicher Liebe mit ihnen verabschiedet hatten.

Am Abend des Gründonnerstages kamen Herr Steedmann mit seiner Familie, Herr Twentyman mit seiner Nichte und Herrn Greig, hier an, und baten, bis zum zweiten Ostertage hier bleiben und Theil an unsern Versammlungen nehmen zu dürfen, welches ihnen gern bewilligt wurde. Bei näherem Umgang mit ihnen lernten wir sie als Freunde des Missionswerkes kennen. Sie machten auch Besuche in den Häusern, und theilten Gaben an Bedürftige aus. Einen besondern Eindruck auf ihre Herzen machten die durch den Chorgesang belebten Versammlungen. Beim Abschied beschenkten sie uns mit zehn Pfund Sterling in einer Anweisung auf die süd-afrikanische Bank. Möge der Herr der Schätze Gottes ihnen ihre Liebe lohnen!

In diesem Monat (März) kamen viele Pferde und Rindvieh aus Mangel an Nahrung um, und da das hungrige Vieh durch Zäune und Hecken in die Gärten eindrang und großen Schaden anrichtete, so entstand dadurch bei den Hottentotten viele Unannehmlichkeit, und die brüderliche Liebe bekam manchen harten Stoß.

Da in der Nacht des 1. Mai ein starker Regen gefallen war, so mußten sich Viele von hier auf ihre Arbeitsplätze begeben, um den Bauern beim Pflügen behülflich zu sein, was in diesem Jahr, da das Vieh sehr abgemagert und entkräftet ist, viele Mühe und Arbeit erfordert. Auch diejenigen unsrer Hottentotten, welche selbst etwas Feld besitzen, fingen nun an, dasselbe zu bestellen, so gut es ihnen möglich war, da des Zugviehes täglich weniger wurde.

Am Pfingstfest, den 11. Mai, segnete uns der Herr nicht allein geistlich, sondern auch leiblich durch einen reichlich strömenden Regen. Der Bach bei unserm Garten, welcher meist trocken ist, erhielt am 15ten einen so großen Zufluß von Wasser, daß er zum Fließen gebracht wurde; und am 21sten und 22sten fiel so starker Regen, daß eben dieser Bach zu einem reißenden Strom anwuchs, welcher die anliegenden Gärten überschwemmte und den Graben, welcher das Wasser vom Mühlrad ableitet, versandete.

Am 27sten begaben sich die Brüder Franke, Christensen und Stolz zu Pferd auf einen drei Stunden von hier entfernten Platz, um Schweine zu kaufen, was ihnen aber nicht gelang, da bereits alle Schweine von da nach der Stadt zum Verkauf getrieben worden waren. Dies that uns sehr leid, da der Mangel an Fett, welches schon seit mehreren Monaten in unsrer Haushaltung die Stelle der Butter ersetzen muß, immer fühlbarer wurde; denn unsre Schlachtschafe sind so mager, daß ihr Fleisch fast ungenießbar ist. Doch bald nachher konnten wir funfzig Stück fette Schafe kaufen.

Am 5. Juni gerieth eine Hütte, in welcher zwei Familien wohnten, in Brand und wurde

ganz vom Feuer verzehrt. Die Mutter war aufs Feld gegangen, und hatte ihre zwei kleinen Kinder ohne Aufsicht zu Hause gelassen. Da es kalt war, hatten diese Feuer angemacht und zwar so, daß das Dach in Brand gerieth. Glücklicherweise war Windstille, und weil diese Hütte von andern entfernt stand, griff das Feuer nicht weiter um sich.

Am 15ten kam Herr Bertram, ein junger schottischer Prediger, welcher auf den Schiffen in der Saldanhabai gepredigt hatte, hier an, und wir lernten ihn als einen eifrigen Evangelisten kennen. Er sah sich im Orte um, und vertheilte Almosen an Bedürftige, auch besuchte er die Schulen und zeigte besonders Interesse für den harmonischen Gesang.

Im Juli schien das Hinsterben des Viehes aufgehört zu haben, und das übrig gebliebene kam nach und nach zu Kräften. Unsre Hottentotten konnten daher wieder Fuhren nach der Stadt thun und sich auf diese Weise etwas verdienen. Der Verlust an Vieh ist sehr bedeutend, denn es sind gegen fünfhundert Stück Rindvieh und über hundert Pferde gefallen.

Am 31. Juli entschlief Christlieb Adams, 52 Jahre alt. In seinen jüngeren Jahren hatte er durch einen Fall vom Pferd einen Leibesschaden bekommen, welcher eine Verstümmelung seines Körpers zuwege brachte, und seitdem litt er beständig an Engigkeit und Brustbeschwerden. Herr Hanke erklärte sich einmal über diesen Mann: was der Schöpfer ihm am Körper versagt, habe Er ihm am Geist verliehen.

Am 30. August hatten wir die Freude, die Geschwister Klinghardt und Schwester Münch hier eintreffen zu sehen. Durch sie erhielten wir ein

werthes Geschenk von Fräulein Emilie Wappäus in Hamburg, nämlich eine Anzahl bildlicher Darstellungen biblischer Geschichten zum Gebrauch in den Schulen. Wir sagen dafür der gütigen Geberin herzlichen Dank. Die Freude, neue Mitarbeiter am hiesigen Missionswerke zu bewillkommen, wurde uns auch am 12. October zu Theil, als die Geschwister Suhl hier ankamen. Sie und Geschwister Klinghardt reisten dann am 18. November nach Gnadenthal, wohin sich Schwester Münch schon im September in Begleitung des Bruders Teutsch begeben hatte.

Am 28. December begab sich Schwester Christensen nach Pampönkraal zu Dr. Piccard, weil ihr anhaltendes Kränkeln eine solche Wendung nahm, daß wir glaubten, es sei nun keine Zeit zu verlieren; und Bruder Franke, welcher ärztlichen Rath für sich einholen wollte, begleitete sie dahin. Nach ihrer Rückkehr mußte Schwester Christensen zufolge einer strengen Verordnung des Arztes ihre bisherige Thätigkeit einstellen.

Beim Schluß des Jahres 1845 bestand die Gemeine in Grönekloof aus 1073 Personen. Dazu kommen noch 35 Ausgeschlossene und 160 neue Leute und noch nicht getaufte Kinder.

Im Dienst der Gemeine waren angestellt
die Geschwister
Franke, Christensen und Stolz.

Bericht
von Bambey in Suriname von den Jahren 1845 und 1846.

Am 5. Januar wurde ein neugebornes Kind getauft, und da die Mutter desselben bald hernach ihr Ende vermuthete, so wurde ihr auf ihre Bitte der Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt zwar ertheilt, jedoch mit dem stillen Flehen zum Heiland, daß es Ihm gefallen möchte, sie um ihrer Kinder willen wieder genesen zu lassen, die nach dem Ableben der Mutter ihrer heidnischen Großmutter als Ersatz für die Tochter anheimfallen mußten. Die Kranke erholte sich zu Jedermanns Erstaunen, und selbst die Großmutter mußte bekennen: Euer Gott ist groß! ungeachtet sie aufs äußerste darüber erbittert ist, daß ihre Tochter sich den Gläubigen angeschlossen hat.

Am 8ten verschied ein kleiner Knabe, der an einer sehr bösartigen Wassersucht aufs empfindlichste zu leiden gehabt hatte, was besonders dem Vater desselben sehr nahe gegangen war. Tages darauf träumte der Mutter, ihr Kind komme zu ihr, und rufe ihr voller Freuden zu: Ach, wenn doch der Vater wüßte, wie gut ich's jetzt habe, und an was für einem schönen Platz ich mich befinde; sag' es ihm, er möchte nun aufhören, um mich zu weinen. Dem Vater, der einer unsrer Getauften ist, gereichte dies zu großem Trost, und

er und andere unsrer Geschwister ließen sich diese Freudenbotschaft zu einer kräftigen Ermunterung dienen, anzuhalten mit Wachen und Beten, um dereinst auch gleicher Seligkeit theilhaft zu werden.

Am 9ten wurde eine Taufcandidatin, die etliche Tage zuvor niedergekommen war, während sie dem Anschein nach gesund einer häuslichen Arbeit oblag, plötzlich aus der Zeit in die Ewigkeit abgerufen, was auf alle ihre Bekannte einen um so tieferen Eindruck machte, da ihr Trachten nach dem Einigen Nothwendigen noch manchen Abwechselungen unterworfen gewesen war. Ihre Mutter, die früher in Alt-Bambey getauft worden, längst aber wieder ins Heidenthum zurückversunken ist, nahm nach der Beerdigung ihrer Tochter das Kind derselben zu sich nach Jenje. In der darauf folgenden Nacht träumte ein Mitglied der Familie, des Kindes Mutter komme zu ihr und erkläre, sie wolle nicht, daß ihr Kind eine Heidin werde, sie wünsche, daß es bei den Gläubigen in Bambey erzogen würde; sie selbst habe noch keine Ruhe gefunden, darum liege es ihr sehr an, daß ihr Mann darauf aufmerksam gemacht werden möchte, schon hier in der Zeit für das Heil seiner Seele Sorge zu tragen, und fleißig zu beten, damit er nicht auch verloren ginge. Hierüber erschrocken, brachte die Großmutter am Morgen das Kind eilig hieher zu ihrer gläubigen Schwester, die dasselbe an Kindes Statt annahm, da es dann durch die heilige Taufe dem Herrn zum Eigenthum geweiht wurde.

Am 13ten früh um 4 Uhr kamen mehrere Häuptlinge zum Johannes Arabi, der hier die Stelle eines Kapitäns bekleidet, und verlangten, er solle ihnen alle diejenigen, die aus ihren Dörfern

hieher gezogen sind, wieder zurückgeben, worauf er gelassen erwiederte: Was ich nicht genommen habe, das kann ich auch nicht zurückgeben; ich will sie aber rufen, damit sie sich selbst darüber aussprechen können. Eine Negerin nahm sodann das Wort und erklärte freimüthig im Namen aller Uebrigen: Kein Mensch hat uns überredet, hieher zu ziehen; wir selbst haben ein Verlangen gefühlt, das Heidenthum zu verlassen und an diesem Orte zu wohnen, um täglich Gottes Wort hören zu können, denn wir fühlen, daß wir dies nöthig haben, und können ohne dasselbe nicht mehr leben; so bald ihr aber in euern Dörfern Gottes Wort annehmen und Kirchen in denselben bauen werdet, werden wir uns nicht weigern, wieder bei euch zu wohnen. Hierauf schwiegen die Häuptlinge beschämt stille; einer derselben gab sogar seinen Beifall zu erkennen, und erklärte: Sie hat recht geredet. Wiewohl nun die Uebrigen sich durch diese freimüthige Erklärung beleidigt fühlten, so mußten sie gleichwohl diesmal abziehen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben.

Am 17ten kam ein Neger, der früher sich den Gläubigen angeschlossen hatte, dann aber wieder zu den Heiden zurückgekehrt ist, zu uns, um wegen seiner 1843 allhier getauften und im vorigen Jahr entschlafenen Schwester nähere Erkundigungen einzuziehen. Ihre heidnische Tochter hatte nämlich die Kleider der Verstorbenen ihrem Götzen gebracht, und ihn befragt, wer ihre Mutter getödtet hätte? Hierauf hatte sie den Bescheid erhalten, eine verstorbene Verwandte habe sie umgebracht; ihre Mutter befinde sich nicht im Himmel unter den Seligen, deshalb solle sie das hergebrachte Tanzfest und Schießen für dieselbe veranstalten.

Als nun Branntwein angeschafft und Alles zum heidnischen Todtentanz vorbereitet worden war, kam die Schwester der Verstorbenen herbei, bestrafte die Anwesenden und befahl ihnen, sogleich von ihrem Vorhaben abzusehen, denn ihre Schwester habe ihr kurz vor ihrem Hinscheiden erklärt, sie gehe zum Heiland, und Niemand solle sich unterstehen, ihretwegen irgend etwas nach heidnischer Weise zu veranstalten. Deshalb hatte der Todtentanz denn auch unterbleiben müssen. Jetzt nun fragte gedachter Neger ernstlich bei uns an, ob seine Schwester, die doch oft noch schwach im Glauben gewesen sei, wirklich der ewigen Seligkeit theilhaft geworden sei? Hierauf konnten wir ihm getrost versichern, daß wir hoffen dürften, der Heiland werde sie, aller ihrer Mängel und Gebrechen ungeachtet, zu Gnaden angenommen haben; zugleich aber erklärten wir ihm, der böse Geist habe ihnen aus Verdruß darüber, daß ihm eine Seele, die ihm so viele Jahre gedient, entrissen worden sei, jene Lüge vorgegaukelt. Dieser Mann ist schon lange unruhig über sich, weshalb es ihm auch anliegt, über den Zustand seiner verstorbenen Schwester in Klarheit zu kommen. Nichtsdestoweniger aber widerstrebt er den Erinnerungen des Geistes Gottes in seinem Innern, und läßt sich von dem Lügengeist, dem er dient, immer wieder auf Abwege verlocken.

Am 22sten kam der Kapitän von Slei mit einem Theil seiner Untergebenen abermals in der Absicht hieher, um diejenigen, welche aus seinem Dorfe nach Bambey gezogen sind, mit Gewalt abzuholen. Als er unsern Johannes zur Auslieferung der Seinigen aufforderte, erwiederte dieser: Sie sind dem Rufe des allein wahren Gottes

gehorsam gewesen, dessen Wort hier verkündiget wird. So bald ihr euch zu demselben bekehren und Kirchen in euern Dörfern bauen werdet, so werden sie, wie sie euch schon neulich erklärt haben, sich nicht weigern, in ihre Heimath zurückzukehren. Als dies der Bruder zweier unsrer Schwestern, ein Heide, der sich auch hier eingefunden hatte, hörte, so redete er seinen Kapitän so an: Sampi, du bist mein Oberhaupt, ich aber bin das Oberhaupt meiner Angehörigen. Ich habe dir schon gesagt, daß es besser sein würde, wenn du allein herkämest, dann könne die Sache friedlich abgemacht werden. Jetzt aber bist du mit einem Haufen Volks gekommen, als wolltest du Krieg anfangen, willst meine Schwestern wie Sklaven wegführen, und hast sie schon mehrmals sogar mit Schlägen zu zwingen versucht, dir Folge zu leisten. Das dulde ich nicht mehr, ich Kwamina will von heute an das nicht mehr dulden. Der Kapitän war jetzt genöthigt nachzugeben, und erklärte: dieſe Sache ist also abgethan. Hierauf wurde eine andere Frau, ebenfalls aus jenem Dorfe gebürtig, eine Mutter von drei Kindern, die mit ihrem Manne zu unsrer Gemeine gehört, von ihrem heidnischen Bruder aufgefordert, ihm in ihre Heimath zu folgen. Als sie ihm erwiederte: Wenn du Macht über mich hast, so nimm mich mit dir, aber ich erkläre dir, von meinem Glauben und von der Kirche wirst du mich nicht abwendig machen, denn ich bin an den einigen wahren Gott, der die Kirche gegründet hat, gläubig geworden, — so versetzte er ihr einen Faustschlag ins Gesicht. Da trat ein anderer Heide ins Mittel und erklärte: Es ist besser, du läßt sie hier, denn der Zauberwind hat ja schon einmal befohlen, sie nicht von hier wegzunehmen, weil das

ihren Tod zur Folge haben würde. Nun begaben sich die Feinde an das andere Ende von Bambey, um eine Frau gewaltsam hinwegzuführen. Diese aber erklärte ihnen unerschrocken: Wenn ihr mich mit Gewalt von hier wegnehmt, so ist die Schuld euer; ich aber bin entschlossen, freiwillig nicht mit euch zu gehen. Darauf versetzte ihre Mutter ihr einen so heftigen Schlag ins Gesicht, daß dasselbe stark aufschwoll, und verließ sie sodann singend. Jetzt verfügte sich der ganze Haufe zu einer andern Frau, welche sie sammt ihren zwei Kindern mit sich zu nehmen Willens waren. Allein ein in Jenje wohnender Heide, ein entschiedener Feind der Kirche und eifriger Götzendiener, erklärte dem Kapitän von Sley, sie sollten sich schämen, daß sie hieher kämen, um die Leute von der Kirche wegzunehmen; sie möchten wohl bedenken, was sie thäten, sie würden Gottes Strafe dadurch über das ganze Buschland bringen. Das machte Eindruck auf die Feinde, die sodann beschämt wieder abzogen. Während dieser tumultuarischen Auftritte hatten sich diejenigen Kinder, deren Mütter von den Heiden in ihre Dörfer abgeholt werden sollten, in unsrer Hausgallerie versammelt, und brachten jetzt dem Heiland ihren kindlichen Dank dar für Seine gnädige Leitung, daß ihre Mütter hier in Bambey bleiben konnten. Die kleine fünfjährige Ernestine kniete mit ihnen nieder und betete: Sieh, lieber Heiland, hier kommen wir, und sagen Dir großen Dank dafür, daß Du nicht zugelassen hast, daß sie unsre Mütter haben wegführen dürfen. Lieber Heiland, verlasse Du uns nicht, bleibe bei uns; wenn Du Dich nicht unser erbarmst, so können wir nicht durchkommen, denn ohne Dich können wir nichts.

Vor dem Eintritt in die Passionszeit begab sich Bruder Schmidt in die nächst gelegenen Dörfer, um die an ihren Götzendienst festgeketteten Bewohner derselben zur Anhörung der großen Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu und zur seligen Freiheit der Kinder Gottes einzuladen. Einige kamen dann auch zu den Versammlungen, und besuchten uns hernach in unsrer Wohnung. Am 20. Februar brachte uns das große Oberhaupt Abraham nebst einigen andern Häuptlingen den Bescheid, daß sie darüber einig geworden, das Wort Gottes anzuhören, wenn wir ihnen dasselbe an ihren Wohnorten verkündigen würden; er fügte hinzu: Viele werden zwar demselben kein Gehör geben, Andere aber tragen doch ein Verlangen darnach. Das läßt uns hoffen, daß doch vielleicht nach und nach über dies verfinsterte Buschland ein neues Licht aufgehen werde.

In der Charwoche fanden sich zwar keine von den benachbarten Heiden zu den Versammlungen ein, weil sie einen ihrer Verstorbenen zu beerdigen hatten; für unser Gemeinlein aber waren es Tage reichen Segens, in welchen sich der Heiland gnadenvoll zu demselben bekannte. Gleich nach den Osterfeiertagen erhielten wir Kunde von einer in der obern Gegend des Buschlandes vorgefallenen grauenvollen Mordthat, die Alles in Furcht und Schrecken setzte. Der heidnische Sohn des seligen Christian Gregor, der fortwährend widerstrebt und nichts von Gottes Wort hören will, kam ganz außer Athem zu uns, um uns die näheren Umstände dieser Gräuelthat bestürzt mitzutheilen. Wir benutzten diese Gelegenheit, ihm dringend ans Herz zu legen, sich doch endlich einmal zu entschließen, der Stimme des Geistes Gottes Gehör zu geben

und in die Fußtapfen seines seligen Vaters zu treten. In der Angst versprach er denn auch unserm Rath zu folgen. Wirklich fanden sich in den nächsten Tagen mehrere Heiden zu den Versammlungen ein, und besuchten uns auch in unsrer Wohnung. Als aber die erste Bestürzung vorüber war, blieben sie leider wieder weg.

Am 6. April hielt Bruder Schmidt, ihm unbewußt, seine letzte Predigt über das Evangelium vom guten Hirten. Zwei Tage darauf erkrankte er an heftigem Blutbrechen, und schon am 12ten ging dieser treue Knecht des Herrn ein in seines Herrn Freude *). Nach seinem Heimgang blieb seine Witwe nach dem Wunsche des Seligen in Bambey, um bis zur Wiederbesetzung dieses Postens mit Hülfe der Nationalgehülfen das Gemeinlein zu bedienen. Im Mai besuchte Bruder Tank in Auftrag der Helfer-Conferenz in Paramaribo allhier. Während seines etlichwöchigen Aufenthalts wurde der innere und äußere Gang der Gemeine gründlich erwogen, mit den Communicanten wurde das heilige Abendmahl gehalten und bei den Unterredungen mit den einzelnen Gemeingliedern ermunterte er dieselben zu steter Wachsamkeit und zu einem dem Evangelio würdigen Wandel. Nach seiner Rückkehr ließ es sich die Schwester Schmidt angelegen sein, das Gemeinlein in dem bisherigen Gange fortzuleiten und den Schulunterricht zu besorgen. Da sie aber in Folge dieser anhaltenden Anstrengungen heftig erkrankte, so sah sie sich Anfangs Juli genöthigt, zu Wiederherstellung ihrer zerrütteten Gesundheit sich nach Para-

*) Siehe seinen Lebenslauf im fünften Heft 1845, Seite 774 bis 798.

maribo zu begeben, von wo sie nach einigen Wochen neu gestärkt auf ihren einsamen Posten zurückkehrte und in gewohnter Weise thätig war. Im Laufe des Jahres erkrankte sie jedoch wiederholt, und war besonders im November ihrem Ende nahe. Der Herr aber erhörte das vereinte Flehen ihrer Pflegebefohlnen und ließ sie allmählig genesen, obgleich sie von da an sich außer Stand sah, ihren Berufsgeschäften nach Wunsch ununterbrochen obzuliegen. Sie selbst schreibt von dieser Zeit: „Die elf Monate meines Alleinseins in dieser Wildniß waren für mich eine schwere Prüfungsperiode, in der es nicht an mancherlei Glaubensproben und Geduldschulen fehlte, die dem äußern Menschen oft unerträglich dünken wollten, für den innern Menschen des Herzens aber waren sie heilsam und gesegnet, und am Ende konnte ich auch dafür dem Heiland meinen gebeugten Dank darbringen."

Zum Jahresschluß versammelte sich das Gemeinlein in der Kirche, und Hiob that ein kräftiges Gebet, in welchem er den Heiland anflehte, auch künftig zu dem hier angefangenen Werk in Gnaden sich zu bekennen, und zu dem Ende ihnen wieder einen Lehrer zu senden, der ihnen das Wort des Lebens verkündige, damit sie im Glauben wachsen, in der Liebe tiefer gewurzelt werden und Alle dem je mehr und mehr absterben möchten, was Ihm an ihnen noch nicht zur Ehre und Freude habe gereichen können.

Im Jahr 1845 sind allhier 2 Erwachsene und 3 Kinder getauft worden, 5 Personen sind heimgegangen. Die Gemeine bestand aus 45 getauften Erwachsenen, davon 21 Communicanten, 34 getauften Kindern, 15 neuen Leuten, 8 unge-

tauften Kindern und 2 Ausgeschlossenen, zusammen aus 104 Personen.

Am 4. Februar 1846 traf Bruder Treu mit dem zur Bedienung des hiesigen Gemeinleins bestimmten Bruder Meißner von Paramaribo hier ein, und am 8ten wurde letzterer mit der verwitweten Schwester Schmidt zur heiligen Ehe verbunden *). Schon in den letzten Tagen des Aufenthalts des Bruders Treu allhier fühlte ich mich — schreibt Bruder Meißner — unwohl, und am folgenden Tag, den 20. Februar, stellte sich ein Fieber mit heftigem Erbrechen ein, und ich erkrankte ernstlich. Das waren schwere Prüfungstage gleich zu Anfang meines Hierseins, und die Freude unsrer Geschwister, wieder einen Lehrer erhalten zu haben, wurde in Trauer und Herzeleid verwandelt bei der nicht ungegründeten Befürchtung, sich bald wieder verwaist zu sehen. Am 23. Februar kamen sie daher überein, mich zu meiner Wiederherstellung baldmöglichst wieder nach Paramaribo zurückbringen zu lassen, und der 25ste wurde zur Abreise vorläufig bestimmt. Als sich an diesem Tage das Gemeinlein früh Morgens zum Abschied auf unserm Platze eingefunden hatte, traten Hiob und Johannes Arabi vor, und letzterer redete die Versammlung so an: „Wir Alle waren eins geworden, unsern Lehrer heute nach der Stadt bringen zu lassen, in Hoffnung, daß er dort eher als hier wieder genesen würde. Nur mit schwerem Herzen hatten wir uns dazu entschlossen. Denn kaum haben wir ihn

---

*) Siehe den Bericht des Bruders Treu von seinem Besuch in Bambey im dritten Heft 1847, Seite 366 bis 395.

von dort hieher gebracht, so sollten wir ihn wieder von uns scheiden sehen. Dies wäre uns unerträglich gewesen. In dieser Verlegenheit hat der Heiland uns einen Wink gegeben, was wir thun sollen. In der vergangenen Nacht hat eine Schwester folgenden merkwürdigen Traum gehabt, unser selig vollendeter Lehrer sagte zu ihr kommend: Eure Betrübniß über die Krankheit eures neuen Lehrers ist gerecht, denn er ist sehr krank; aber gebt deshalb die Hoffnung nicht auf, sondern haltet an im Gebet, dann wird es bald besser mit ihm werden, und ihr habt nicht nöthig, ihn nach der Stadt zurückzubringen. — Kommt, laßt uns dies sogleich unserm Lehrer ankündigen.“ — Dem gemäß blieb ich hier, und harrte gläubig der Hülfe des Herrn, die auch nicht ausblieb. Doch fand der Heiland für gut, meinen Glauben durch wiederholte Krankheitsanfälle auch ferner noch zu prüfen. Bei diesem fortwährenden Siechthum wurde mir das Eingewohnen nicht leicht. Die vielfältigen Verläugnungen in dieser Einöde, die dem äußern Menschen, ehe man ihrer gewohnt wird, hart dünken, sind für einen Gesunden ohne Zweifel erträglich, bei einem siechen Körper aber werden sie nicht selten zu einer Bürde, unter der man erliegen müßte, wenn der Heiland sie nicht tragen hülfe. Bei der großen und anhaltenden Dürre, die in diesem Jahre herrschte, schmachtete Alles nach Regen. Unser kleiner Gemüsegarten mußte wüste liegen bleiben, denn bei dem hiesigen rothen Sandboden gedeiht selbst in der Regenzeit nicht viel, bei trockener Witterung aber vollends gar nichts. In Grönland und Labrador mögen ohne Zweifel unsre Missionare in ihren wenigen Sommermonaten mehr Gartenfrüchte erzielen können, als wir in dem

heißen Buschlande. Denn ohne Regen ist das hiesige Erdreich nur Staub, und das Wasser zum Begießen ist gar sparsam vorhanden. Unser Wasserbedarf muß aus der Ferne herbeigeholt werden. Die Schulkinder, welche die Woche hindurch uns damit versorgen, haben jedesmal eine starke halbe Stunde nöthig, ehe sie wieder zurückkommen. Deshalb sind wir froh, wenn die Regenzeit wieder eintritt, denn dann sind wir besser mit Wasser versehen; dafür aber ist die Luft kalt, und Krankheiten sind dann vorherrschend. Auch im März befand ich mich fortwährend sehr leidend, doch durfte ich aller Schwäche ungeachtet keine Versammlungen aussetzen; der Schulunterricht konnte gleichfalls besorgt werden, wobei meine Frau mich aufs thätigste unterstützte.

Die Heiden fanden sich weder an Sonntagen, noch zu Festzeiten zur Kirche ein, und wenn wir sie dazu einluden, mußten wir nicht selten die schnöde Antwort hören: wir möchten sie in Ruhe lassen; sie hätten ihren Gott, dem wollten sie dienen, wir sollten bei dem unsrigen bleiben.

Am zweiten Ostertag wurde ein Erwachsener durch die heilige Taufe der Gemeine Jesu einverleibt. Er ist vor zwei Jahren hieher gezogen, und hat seitdem unausgesetzt durch seinen musterhaften Wandel bewiesen, daß es ihm um sein Seelenheil aufrichtig zu thun ist. Weder die Drohungen und Beschimpfungen, noch die Lockungen und Schmeicheleien seiner Verwandten haben ihn abwendig machen können.

Da die Hülfe der Kinder von den Eltern bei Bearbeitung ihrer entfernt im Busche liegenden Kostgründe in Anspruch genommen wird, so kann sich der Schulunterricht blos aufs Lesenlernen,

aufs Auswendiglernen von bibliſchen Sprüchen und Liederverſen, bei Etlichen auch auf einigen Unterricht im Schreiben beſchränken. Zum Privatfleiß daheim werden die Kinder von den Ihrigen nicht ſonderlich angehalten, wohl aber zum regelmäßigen Beſuch der täglichen Verſammlungen. Zu denſelben findet ſich Alles pünktlich ein, ſogar Kinder von zwei bis drei Jahren. Wenn dann der Schlaf dieſe Kleinen überwältigt, ſo legen ſie ſich ſtill auf den Fußboden und ſchlafen bis zum Schluß der Verſammlung.

Am 18. Mai wurde ein ſtarker Baumſtamm, der in der Nähe des Landungsplatzes auf der Anhöhe ſtand, bei einem heftigen Sturm entwurzelt und zerſchmetterte im Herabſtürzen mehrere andere Bäume. Von zwei jungen Schweſtern, die ſo eben eine Holzladung in ihrem Corjar herbeigeſchafft hatten und einen Theil derſelben den Berg herauf trugen, wurde die eine durch einen ſtarken Aſt des herabſtürzenden Baumes am Kopfe ſchwer verwundet, und mußte bewußtlos nach Hauſe getragen werden. Dieſe Perſon hatte vor kurzem eines Vergehens wegen von der Gemeine ausgeſchloſſen werden müſſen; ſtatt aber hiedurch zum heilſamen Nachdenken gebracht zu werden, und ſich reuig zum Heiland zu wenden, ließ ſie ſich zum Trotz verleiten, und war ſeitdem aus den Verſammlungen weggeblieben. Als ſie jetzt nach Anwendung zweckdienlicher Mittel wieder ihrer Sinne mächtig geworden war, rief ſie unter den heftigſten Schmerzen ihre Bekannten herbei, und bat dieſelben dringend, mit ihr den Heiland anzuflehen, daß Er ihr Gnade und Vergebung ihrer Sünden zu Theil werden laſſen möchte. Als wir bald darauf gedachten Platz in Augenſchein nahmen,

sahen wir mit Erstaunen, welche Verwüstung durch den Sturz des Baumes am Landungsplatz angerichtet worden, indem er nicht nur mehrere andere starke Baumstämme, sondern auch eine Anzahl neuer Fahrzeuge, die unsre Brüder Tages zuvor dorthin gebracht hatten, um sie vollends fertig zu machen und dann nach der Stadt zum Verkauf zu senden, ingleichen mehrere ältere Corjare zerschmettert hatte. Unsre Brüder waren jedoch voll Lob und Dank gegen den Heiland, daß Er Seine Hand über ihnen gehalten und dieses Unglück sich nicht während ihres Aufenthalts daselbst habe ereignen lassen.

Am 27. Juni hatten wir die Freude, daß eine Mutter mit ihren drei Kindern nach ihrem Wunsche, der Klasse der neuen Leute hinzugethan wurde. Obgleich die Zahl der neu Hinzukommenden gegenwärtig nur klein ist, so faßt doch der Heiland eine Seele nach der andern an, und führt sie uns zu, zum Beweis, daß Sein Werk allhier, aller ihm entgegenstehenden Hindernisse ungeachtet, dennoch fortgehen soll.

Beim Sprechen der Communicanten erklärte sich eine Schwester dahin: „Mein Herz gleicht einem dornigten Boden; da hat denn der Heiland noch viel zu thun, ehe Er es zu einem fruchtbringenden Lande wird umarbeiten können. Aber ich bitte Ihn unablässig, Geduld mit mir zu haben, und nicht müde zu werden.“ Eine andere sagte: „Ich habe des Bösen noch so viel, daß ich gar nicht absehen kann, wenn dasselbe einmal aufhören wird; es ist mir immer so, als ob mein Gebet nicht bis zum Heiland hindringen könnte.“ Hiob, Johannes und Nathanael, alle drei Söhne des seligen Johannes Arabi wünschten, daß sie mit

den Ihrigen und allen Einwohnern von Bamberg dem Heiland treu bleiben möchten bis ans Ende; wenn es auch noch so schwach bei ihnen stehe, so wollten sie sich doch um so fester an Ihn halten; zwar herrschten unter ihren gläubig gewordenen Landsleuten noch mancherlei Unarten, aber sie könnten es dem Heiland zutrauen, daß Er sie von denselben losmachen werde, und ließen sich und alle ihre Miteinwohner der Fürbitte ihrer fernen Brüder und Schwestern deshalb angelegentlich empfehlen.

Im Juli hatten wir, besonders in den Nächten, viele schwere Gewitter, auch herrschten die um diese Zeit hier gewöhnlichen bösartigen ruhrähnlichen Krankheiten, woran meine Frau aufs empfindlichste zu leiden hatte. Ihr Zustand ging mir um so tiefer zu Herzen, je weniger ich im Stande war, ihr einige Linderung in ihren Schmerzen zu verschaffen. In den ersten Tagen des Juli wurde auch ich von dem nämlichen Uebel aufs heftigste befallen. Da waren wir denn völlig hülf- und rathlos. In dieser äußersten Verlegenheit gereichte uns ein Traum meiner Frau zu großem Trost in unserm Trübsal. Es träumte ihr, der Heiland komme in unsre Kammer, setze sich zu mir und richte mit freundlicher Miene die Frage an mich: Wie? meinst du, Ich hätte euch vergessen? Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? und ob sie es thäte, so will Ich doch euer nicht vergessen! Das war ein erquicklicher Zuspruch unsers treuen Seelenarztes; Er wußte ja am besten, wie sehr wir dessen in unsrer Verlassenheit von aller menschlichen Hülfe benöthigt wären, und verhalf uns auch diesmal wieder zur Genesung. — Während unsrer Niederlage setzten die Negerbrüder

unſer Küchengebäude wieder in baulichen Stand, indem ſie zu dieſem Behuf große Blätter theils zu dem Dach, theils zu den Wänden herbeiſchafften. Ein ſolches Blätterhaus hält nämlich höchſtens 5 Jahre aus, und muß dann erneuert werden. Unſer Wohnhaus, welches in Vergleich mit den Hütten der Neger von bedeutender Höhe iſt, würde wegen ſeiner leichten Bauart den häufigen Sturmwinden nicht lange widerſtehen können; glücklicher Weiſe aber ſind wir denſelben wegen der Nähe des unſern Ort umgebenden hohen Waldes minder ausgeſetzt. Die Gewitterregen aber ſind gewöhnlich von heftigen Windſtößen begleitet, da denn die leichten Pfoſten des Hauſes auf ähnliche Weiſe wie die Maſten der Schiffe krachen, wobei man nicht ſelten in Verſuchung kommt, aus der unſichern Behauſung ins Freie zu flüchten. Doch hat uns der Herr bisher noch vor allem Unfall gnädig bewahrt.

Gegen Ende des Auguſt hatten wir öfters Zuſpruch von Heiden, die theils ihre Angehörigen beſuchen, die ſie in Folge der bei ihnen Statt findenden Vielweiberei allerwärts in großer Menge haben, theils die Hülfe und den Beiſtand anderer Götzen in Anſpruch nehmen, wenn die ihrigen ihnen nicht zureichend ſind. Da unterlaſſen wir denn nicht, ihnen dringend ans Herz zu legen, wo die wahre Hülfe für ſie allein zu ſuchen und zu finden iſt. Dies pflegen ſie denn auch gern anzuhören, verſprechen auch wohl während ihres Aufenthalts in unſrer Nähe die Kirche zu beſuchen. Kommen ſie dann aber zu den Ihrigen nach Jenje, ſo bleiben ſie, dem Beiſpiel ihrer dortigen Verwandten folgend, gewöhnlich aus. Die Bewohner dieſes in Abgötterei und Aberglauben verſunkenen

Dorfes verstocken ihre Herzen je mehr und mehr. Möchte doch diese Festung des bösen Feindes bald durch das Panier des Kreuzes besiegt werden; das helft uns, liebe Brüder und Schwestern, erflehen!

Im August und September waren unsre Negergeschwister mit der Reis- und Pinda-Ernte beschäftigt. Doch fanden sie sich des Abends zu den Versammlungen bei uns ein, und kehrten dann Tages darauf nach dem Morgensegen wieder zu ihren Kostgründen in die Wälder zurück.

Die wenigen gesunden Tage, deren ich mich in dieser Zeit zu erfreuen hatte, und wenn diese nicht ausreichen wollten, auch die Zwischenzeiten, in denen ich mich minder angegriffen fühlte, benutzte ich so viel möglich, um die kleine Pflanzung in der Nähe unsrer Wohnung zu vergrößern. Zu dem Ende fällte ich einen Theil der angrenzenden Waldung, und kam, obgleich nach vielen durch Krankheitszufälle mancherlei Art verursachten Unterbrechungen mit der Beurbarung des Landes so weit zu Stande, daß wir dasselbe mit Ausgang dieses Jahres werden bepflanzen können. Diese Arbeit hat jedoch nachtheiliger, als ich geglaubt, auf meine Gesundheit eingewirkt, und die später fortwährende Kränklichkeit und der zerrüttete Zustand meines Körpers mag wohl großentheils eine Folge der allzugroßen Anstrengung sein.

Bei dem in diese Zeit fallenden vorbereitenden Unterricht der Taufcandidaten und der Confirmanden gereichten mir die einfältigen Herzenserklärungen derselben zu wahrer Erbauung, und im tiefen Gefühl meiner eigenen Schwachheit empfahl ich sie um so angelegentlicher dem Heiland zur eigentlichen Vorbereitung in der Schule Seines Geistes. Am 20. September fand dann die feier-

liche Einsegnung von 4 Confirmanden Statt, unter dem mächtigen Walten der nahen Gegenwart des Heilandes. — Nachdem am Abend zuvor der Gemeine eine kurze geschichtliche Erzählung des Anfangs der hiesigen Mission und der Erneuerung derselben war mitgetheilt worden, feierten wir am 24. September unser Gemeinfest, an welchem 4 Erwachsene durch die heilige Taufe der Gemeine der Gläubigen einverleibt wurden, und am Abend waren die 4 kürzlich in ihrem Taufbund bestätigten Personen erstmalige Mitgenossen beim heiligen Abendmahl. Zum Schluß des Festes versammelte sich die Gemeine auf dem Platz vor der Kirche zu einem feierlichen Abendsegen, in welchem von der weiß gekleideten schwarzen Schaar aus muntern Kehlen Lob- und Dankverse dem Herrn angestimmt wurden für die reichen Segen, die Er uns in allen Festversammlungen dieses Tages so reichlich hatte zu Theil werden lassen. Viele Heiden, die auch der Taufhandlung mit beigewohnt hatten, hatten sich zu diesem Abendsegen eingefunden.

Da wir Anfangs October uns leidlich wohl befanden, so beschlossen wir vor Eintritt der Regenzeit in den obern Gegenden des Buschlandes zu besuchen, und traten am 7ten in Begleitung des Nationalgehülfen Johannes Arabi, seiner Frau und mehrerer unsrer Negerbrüder die Reise zu Wasser an. Bei Sonnenuntergang kamen wir zu dem Dorfe Hekana, wo die Frau unsers Bruders Nathanael, die noch eine Heidin ist, wohnt. Nicht leicht entschließt sich eine Heidin, ihren Geburtsort zu verlassen und dem Mann in seine Heimath zu folgen, eine Sitte, die seitens der Männer ebenfalls beobachtet wird, weil jeder Theil an seinem Geburtsort größere Vorrechte genießt und eher als in der

Fremde von der Familie unterstützt wird. Sie pflegen daher zeitenweise sich bald an dem Wohnort des Mannes, bald an dem der Frau aufzuhalten, und so war denn auch jetzt Nathanael hier, um seine Frau auf einige Zeit zu sich abzuholen. An obgedachtem Orte ist Alles noch sehr todt, weshalb sich auch Niemand zur Versammlung bei uns einfand. Unser Nachtquartier bestand aus einem Obdach ohne Seitenwände. Des Nachts fiel ein kalter Thau, doch genossen wir eines erquickenden Schlafes in unsern Hangmatten, und das Kopfweh, welches wir gestern nach der großen Hitze des Tages empfanden, hatte sich verloren. Da sich auch am 8ten früh Niemand bei uns einfand, so begaben wir uns in Zeiten nach unserm Fahrzeug, in welchem wir unsern Morgensegen hielten, und empfahlen diese in der Irre gehenden Schafe aufs angelegentlichste dem erbarmenden Herzen des guten Hirten. Bei Sonnenuntergang kamen wir an den Wohnort des Ober-Kapitäns Abraham, wo uns in der Abwesenheit desselben von seinem Bruder sein Nebenhaus zum Nachtquartier angewiesen wurde. Es war eine kleine schwarz verraucherte Blätterhütte, in der uns aber recht wohl war. Zur Abendversammlung fanden sich diesmal doch Mehrere ein. Unter ihnen zeichnete sich eine alte Negerin besonders aus, von der es wohl bald heißen könnte wie von jener Lydia, daß der Herr ihr das Herz aufgethan habe. Sie sang andächtig mit, und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit auf Alles, was geredet wurde. Leider stehen solche Seelen einsam und verlassen da, und müssen viel Spott von den Ihrigen ertragen. Da bleibt uns denn nichts anders übrig, als sie recht fleißig dem Heiland zu empfehlen, daß Er

ihnen bald aufs geraume helfen und sie in Seine besondere Pflege nehmen wolle. Da uns das große Oberhaupt sagen ließ, daß er uns bei unsrer Rückkehr aus der obern Gegend zu sehen hoffe, so wurde beschlossen, alsdann wieder allhier zu übernachten. Am folgenden Morgen erreichten wir den schönen Tappa-Wasserfall. Nachdem unsre Begleiter uns mit unsäglicher Anstrengung über denselben gebracht hatten, wurde auf einer großen Felsenplatte im Schatten der Bäume ausgeruht. Bald fanden sich mehrere Heiden herbei, denen es etwas Neues war, in dieser entlegenen Gegend weiße Leute anzutreffen. Es wurde ihnen gesagt, daß wir aus so weiter Ferne gekommen wären, um ihnen abermals die große Botschaft zu verkündigen, daß unser Gott auch ihr Gott sei, der sie Alle ewig glücklich machen und aus den Banden des Satans, in denen sie so hart gefesselt wären, befreien wolle. Ihr unseliger Zustand jammere Ihn, darum sei Er bereit, ihnen zu helfen, wenn sie sich nur helfen lassen wollten u. s. w. Alles, was ihnen gesagt wurde, hörten sie aufmerksam an, und erklärten sich bereit, das ihnen Dargebotene anzunehmen, aber bis nach Bambey zu uns zu kommen, um dem Evangelio gehorsam zu werden, das deucht ihnen für die Zeit noch allzuschwierig. Dazu muß erst ein innerer Herzenstrieb in ihnen erwachen; diesen aber ist nur der Geist Gottes im Stande in ihnen zu wecken. Dann werden alle vermeintlichen Hindernisse leicht beseitigt werden. Für jetzt bleibt es leider bei leeren Versprechungen, wie beim früheren Besuch des seligen Bruders Schmidt, dessen sie sich mit Vergnügen noch erinnerten. Auf der weitern Fahrt gelangten wir zu dem größten Wasserfall in diesem Fluß, bei welchem Alles

ausgeladen werden mußte, und es kostete viele Mühe und Arbeit, ehe wir unsre Reise weiter fortsetzen konnten. Unterwegs trafen wir mehrere Heiden mit ihren Kindern, die noch keine Weißen gesehen hatten, und deshalb sehr scheu gegen uns thaten, und sich anfänglich hinter Gebüschen versteckten. Als wir sie aber freundlich zu uns einluden, kamen sie herbei, und wurden etwas zutraulicher, ohne jedoch sonderlich auf dasjenige, was mit ihnen geredet wurde, zu achten. Erst mit Sonnenuntergang erreichten wir das erste Dorf auf unsrer heutigen Fahrt, Namens Asigron. Der Kapitän desselben war abwesend; inzwischen wurden wir freundlich aufgenommen. Eine gefällige Negerin räumte uns sogleich ihre Wohnung zum Nachtquartier ein, holte Holz zum Kochen herbei und versorgte uns mit Wasser. Nachdem wir zu Abend gegessen, fanden sich die Dorfbewohner bei uns ein, da denn sogleich eine Versammlung gehalten werden konnte, in welcher ich ihnen den Zweck unsers Besuches kürzlich darlegte, nämlich sie an dasjenige, was sie schon früher gehört hätten, wieder zu erinnern, und sie nochmals einzuladen, sich zu dem allein wahren Gott, ihrem Schöpfer und Erlöser, zu wenden, und an Ihn gläubig zu werden; wenn sie geneigt wären, dieser Einladung Gehör zu geben, so würden wir unsre Besuche künftig gern wiederholen. Das Wort schien Eingang bei ihnen zu finden, sie gedachten des früheren Besuches des Bruders Schmidt, freuten sich unsers Zuspruchs, und wünschten nur Gelegenheit zu haben, mehr zu hören. Einige erklärten sich freimüthig dahin, daß sie den Betrug ihres Götzendienstes immer mehr gewahr würden, gern würden sie denselben fahren lassen, wenn der

Granman Abraham und ihre Kapitäns ihre Einwilligung dazu gäben, ohne dieselbe aber wären sie gehemmt. Hierauf nahm unser Johannes Gelegenheit, ihnen den Rath Gottes zu ihrer Seligkeit noch deutlicher in ihrer Sprache darzulegen, nachdem ich zum Eingang noch ein Gebet verrichtet hatte; und als Johannes seinen Vortrag beendigt, betete er und Jeremias abwechselnd. Erst um 12 Uhr Nachts begaben wir uns zur Ruhe. Am Morgen des 10. Octobers kamen die Ortsbewohner wieder zusammen, da ich denn über den Spruch: Also hat Gott die Welt geliebet ꝛc. noch eine Ansprache an sie hielt, worauf wir unsre Reise weiter fortsetzten. Am Nachmittag hörten wir ein Hülferufen, und als wir um eine Bucht kamen, erblickten wir mit Entsetzen eine Heidin, die in einem kleinen Corjar liegend vom sogenannten Zauberwind befallen war, und unter den heftigsten Krämpfen mit Händen und Füßen um sich schlug, während der weiße Schaum ihr aus dem Munde quoll. Ihr Mann, der neben dem Corjar bis an dem halben Leib im Wasser stand, rief außer sich vor Angst überlaut seinen Obia oder Gott um Hülfe an, indem er also zu ihm betete: „O mein Vater, ich bitte dich, tödte mir nicht mein Weib; ich bin dir ja doch nichts mehr schuldig, ich habe dir ja kürzlich Alles bezahlt; sage nur, was du immer haben willst, ich will es dir ja gern geben, aber lasse mir nur mein Weib.“ Weil wir glaubten, die glühende Sonnenhitze, die gerade sehr drückend war, habe der Frau diese Zufälle erregt, so gaben wir ihr etwas Stärkendes zu riechen. Plötzlich aber stimmte sie einen heidnischen Tanzgesang an, wobei sie, fortwährend im bewußtlosen Zustand und aus Mund und Nase schäumend,

mit den Armen und Beinen die scheußlichsten Tanzbewegungen machte. Da wir unter so bewandten Umständen keinen weitern Beistand zu leisten im Stande waren, so feuerten wir mit unsern Flinten einige Nothschüsse ab, da dann etliche Neger vom nächsten Arbeitsplatz herbeieilten. Mehr grausenerregend als lieblich ertönte nun in dem wilden Gesang des Weibes auch eine Danksagung für uns, daß wir gerade jetzt an dieser Stelle vorbeigekommen wären, das sei ihre Rettung gewesen, denn sonst würde sie ihr Grab im Wasser gefunden haben. Schon öfters ist es vorgekommen, daß, wenn wir unvermuthet in die Nähe eines vom Winti oder bösen Geiste Befallenen kamen, derselbe bei unsrer Annäherung sogleich von ihm gewichen ist. Nach diesem Aufenthalt mußten unsre Ruderer eilen, um uns nach dem Dorfe Cajenne, in welchem wir zu übernachten gesonnen waren, zu bringen, was ihnen denn auch in der fünften Stunde gelang. Dies Dorf ist der Hauptsitz der ersten Götzendiener des Obia. Hier haben ehedem auch unsre Bambeyer ihr Wesen gehabt. Unter andern hatten die Zauberer nichts unversucht gelassen, um dem Johannes Arabi den Zauberwind beizubringen, was ihnen aber nicht hatte gelingen wollen. Als sie hierauf den Winti eines Andern befragten, woher das komme? erhielten sie den Bescheid: der verstorbene Vater des Arabi sei dagegen. Jetzt konnten unsre Begleiter ihren noch im blinden Götzendienst versunkenen Landsleuten ein Zeugniß ablegen von dem Unterschied zwischen dem Dienst todter Götzen und dem selig machenden Glauben an den alleinigen wahren Gott, und wie bei ersterm nichts als Betrug und Unseligkeit, bei letzterm Leben und Seligkeit, die ewig kein Ende

nehmen werde, zu finden sei. In der Mitte dieses schönen Dorfes gewährte uns ein großer Baum unter seinen weit ausgebreiteten Aesten erquicklichen Schutz gegen die glühenden Strahlen der Sonne, und bald sammelten sich Große und Kleine um uns her. Zwei bejahrte Negerinnen, die in Abwesenheit des Kapitäns seine Stellvertreter waren, ließen uns ein Haus einräumen, und ersuchten uns nicht blos heute, sondern auch nach unsrer morgenden Rückkehr aus den oberwärts gelegenen Dörfern unser Nachtquartier bei ihnen zu nehmen. Diese Zuvorkommenheit war für uns um so überraschender, da diese beiden Alten sich unter den Ihrigen als die eifrigsten Götzendiener auszeichnen. Nach der Abendmahlzeit fanden sich die Ortsbewohner in beträchtlicher Anzahl zur Versammlung bei uns ein. Ich flehte inbrünstig zum Heiland, die Herzen und Ohren derselben zur Anhörung Seines Wortes zu öffnen, und redete sodann von der freundlichen Einladung Jesu an alle arme Sünder, zu Ihm zu kommen, worauf Jeremias ein recht gesalbtes Schlußgebet that. Nachdem wir am folgenden Morgen zuerst unsre Sonntags-Versammlung gehalten, besuchten wir in den beiden oberwärts gelegenen Dörfern, in welchen sich Mehrere bei uns einfanden, denen wir den Rath Gottes zu ihrer Seligkeit verkündigten. Es war uns dabei zu Muthe wie einem Säemann, der Samen in einen unfruchtbaren Acker ausstreut, ohne zu wissen, ob er aufgehen und Frucht bringen werde, der aber gleichwohl der Hoffnung Raum gibt, daß hie und da doch einiges gedeihen werde. Uebrigens war ihnen unser Zuspruch willkommen; sie versprachen uns zu besuchen, wenn sie nach Jenje kämen, und begleiteten uns freundlich bis

an unser Corjar. Wir kamen dann noch vor Abend wieder nach Cajenne zurück. Es war uns recht heimathlich zu Muthe unter den dasigen Einwohnern, die sich überaus freundschaftlich gegen uns bezeigten, was sonst bei den Heiden nicht leicht der Fall zu sein pflegt. Zur Abendversammlung fanden sie sich auf unsre Einladung abermals ein, in welcher ich ihnen die Geschichte des Elias vorlas, weil sie alles Geschichtliche besser zu fassen und zu behalten im Stande sind, als einen eigentlichen Lehrvortrag, wie sie denn auch hernach versicherten, daß sie alles ihnen Mitgetheilte vollkommen verstanden hätten. Hierauf unterhielten sich die Aeltesten aus unsrer Gesellschaft noch auf eine zweckmäßige Weise mit ihnen. Zwei junge Männer bezeugten, daß sie seit dem letzten Besuch meines Vorgängers die Ueberzeugung gewonnen hätten, daß sie, wenn wieder einmal ein Lehrer zu ihnen kommen würde, den Glauben der Christen annehmen sollten; auch jetzt wären sie noch so gesinnt, weil aber ihr Vater, der Kapitän, abwesend sei, und auch der Ober-Kapitän Abraham seine Willensmeinung noch nicht bekannt gemacht habe, so wären sie gegenwärtig noch gehemmt, ihren Vorsatz zur Ausführung zu bringen. Später wird es sich dann zeigen, ob es ihnen damit ein wahrer Ernst ist, oder ob sie sich durch die Vorspiegelungen ihrer Götzendiener werden einschüchtern lassen, daß es ihnen das Leben kosten werde, wenn sie die Kirche besuchen. So lange es dem Vater der Lüge gelingt, sie durch dergleichen Schreckbilder zu ängstigen, so lange hält er sie gefesselt; wagt es aber erst einer, sich darüber hinwegzusetzen, so wird er nur zu bald völlig enttäuscht. — Am 12. October hielten wir an mehreren kleinen Ortschaften an,

unter andern auch an dem Platz, an welchem wir die Frau in einem so schrecklichen Zustand verlassen hatten. Sie fühlte sich noch so angegriffen, daß sie seitdem zu jeder Arbeit unfähig gewesen ist. Gleichwohl aber war sie fest entschlossen, dem bösen Geiste, der sie so jämmerlich gemißhandelt hatte, noch länger zu dienen. Als wir ihr und den übrigen Anwesenden — es waren etwa 12 Männer und Weiber zusammen gekommen — das Schreckliche ihrer Lage vorstellten, nicht blos hier in der Zeit in der Sklaverei des Satans zu seufzen, sondern auch nach ihrem Abschied aus dieser Welt mit ihm in der ewigen Pein schmachten zu müssen, und sie dringend aufforderten, statt dessen dem an sie ergehenden Gnadenrufe Gottes Gehör zu geben, und die ihnen angebotene Hülfe anzunehmen, so erwiederte die Frau spöttisch: Wenn ich einmal zum Teufel komme, dann werde ich ja sehen, wie er's mit mir machen wird! Und da auch die Uebrigen nicht geneigt waren, unsrer Einladung Gehör zu geben, so verließen wir sie bald wieder mit schwerem Herzen. Weil wir an diesem Tage noch den Wohnort des Oberhauptes Abraham zu erreichen wünschten, so konnten wir diesmal nicht in dem Dorfe verweilen, wo wir auf dem Hinwege am 9ten übernachtet hatten. Indeß trafen wir doch Einige von denen, die ein Verlangen bezeugt hatten, der Botschaft des Friedens Gehör zu geben, und die sich wiederholt dahin erklärten, wie ihnen schon seit geraumer Zeit die Augen über den Betrug ihres Götzendienstes aufgegangen wären. Als es bereits dunkel geworden war, langten wir bei dem großen Oberhaupt an. Derselbe empfing uns mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit, und entschuldigte sich, daß er bis

jetzt durch seine Reisernte verhindert worden sei, mit den übrigen Kapitäns Rücksprache zu nehmen; er wolle sie aber späterhin zusammen berufen, und ihnen seine Meinung eröffnen, wie er es gern sähe, wenn recht Viele geneigt wären, den Glauben der Christen anzunehmen, und fügte hinzu, auch er würde dann nicht zurückbleiben. Allein seine Mutter ist eine der vornehmsten Zauberinnen, die alles Mögliche versucht, ihn zurückzuhalten, und leider gibt er ihr dann nur allzuviel Gehör. Doch da er fühlt, daß er auf falschem Wege wandelt, und es sich bewußt ist, wie große Verantwortung er auf sich ladet, wenn er seinen Untergebenen nicht mit gutem Beispiel vorangeht, was wir ihm auch diesmal wieder ernstlich zu Gemüthe führten: so dürfen wir hoffen, daß der Heiland ihn doch wohl noch einmal gewinnen wird. Am folgenden Morgen brachen wir bald nach der Frühversammlung, zu der sich nur Wenige eingefunden hatten, auf, und fuhren stromabwärts zu dem großen Dorfe Zantewar, wo sämmtliche Einwohner sogleich herbei kamen, da es ihnen etwas Neues war, weiße Leute bei sich zu sehen, um so mehr, da sie wohl wußten, daß wir bei einer so großen Hitze, in welcher sie sich zu arbeiten scheuen, nicht des Vergnügens wegen zu ihnen kämen. Wir nahmen unter einem schattigen Baum Platz. Der Stellvertreter des abwesenden Häuptlings brachte sogleich einen Tisch herbei, und setzte sich mir gegenüber, da sich dann nach und nach die Dorfbewohner um uns her versammelten. Weil es schwer hält, die Aufmerksamkeit solcher rohen Heiden zu fesseln, so spielte meine Frau, bis Alles ruhig geworden war, auf einem kleinen Accordion mehrere Chorale, was ihnen viel Vergnügen gewährte. Nach dem Gesang

einiger Verse und einem Gebet, ermahnte ich sie, der großen Botschaft, die ich ihnen im Namen des allein wahren Gottes zu verkündigen hätte, Gehör zu geben; derselbe lasse sie jetzt feierlich einladen, sich von der Finsterniß des Heidenthums und von der Sklaverei des Satans zum Heiland der ganzen Welt zu bekehren, Ihn anzubeten und sich durch Ihn in Zeit und Ewigkeit glücklich und selig machen zu lassen, worauf Johannes und die andern Brüder ihnen noch weiter zu Herzen redeten. Sie hörten Alles mit großer Aufmerksamkeit an, und gaben zu, daß es allerdings gut wäre, wenn sie an den wahren Gott gläubig würden; doch mehr war für diesmal nicht zu erwarten, und der Stellvertreter des Häuptlings klagte darüber, daß der Granman Abraham noch nicht deshalb mit den Oberhäuptern gesprochen habe. Der ganze Haufe Volks begleitete uns hierauf bis an den Fluß, und sang uns beim Abfahren nach: Lebt wohl, und kommt bald wieder zu uns. Gegen 5 Uhr kamen wir nach Pinakreek, dessen Oberhaupt früher erklärt hatte, daß sie unsern Glauben nicht annehmen wollten. Da aber bald hernach eine schreckliche doppelte Mordthat die Bewohner in Furcht und Schrecken versetzt hatte, so war seitdem eine günstigere Stimmung erzeugt worden. Der Kapitän kam uns jetzt auf halbem Wege freundlich entgegen, und Alle waren begierig, die Botschaft des Friedens zu vernehmen. Nachdem ich ihnen den Rath Gottes zu unsrer Seligkeit mit Herzenswärme verkündigt hatte, unterredeten sie sich noch lange mit unsern Gefährten, und erst nach Mitternacht gingen sie aus einander. Am folgenden Tage kamen wir zu einem verlassenen Dorfe, in welches jedoch eine Großmutter mit ihren

Kindern und Kindeskindern wieder zurückgekehrt war. Die Alte freute sich herzlich über unsern Besuch und über Alles, was mit ihnen geredet wurde. Auch versicherte sie, sie habe die frohe Botschaft, die der selige Bruder Schmidt ihr früher verkündigt, keinesweges vergessen, und fügte mit Nachdruck hinzu: Den Glauben müssen wir Alle annehmen, denn das ist der rechte. Ihr Mann, der anfänglich auf meine Worte nicht geachtet hatte, erklärte: er habe seine Obias noch von Afrika her. Als ich ihm erwiederte: Deine schwarzen Brüder in Afrika verlassen jetzt auch ihre ehemaligen Götzen, und nehmen den Glauben an den alleinigen Gott und Weltheiland an, so horchte er hoch auf, sah sich verwundert um, und sagte: Wenn dem also ist, so helft mir dazu, daß auch ich ihrem Beispiel folgen könne, denn von mir selbst vermag ich es nicht. Hierauf sangen und beteten wir mit ihnen und redeten von dem Glauben, der allein selig macht und Welt und Satan und Sünde überwindet. Dieser unser Zuspruch war ihnen Allen sehr erfreulich. Alt und Jung begleitete uns bis an unser Fahrzeug, und die alte Mutter brachte uns noch einen Callabasch zum Wasserschöpfen, als Zeichen ihrer Dankbarkeit für unsern Besuch. Nachdem wir zum Abschied mit diesen lieben Leuten einige Verse angestimmt hatten, riefen sie uns unter herzlichem Handschlag ein freundliches Lebewohl zu. Uns gingen dabei die Augen über, und unsre Negerbrüder sagten: Solche Freude hat Segen! Wäre es hier zu Lande möglich, Fußreisen zu unternehmen, dann könnte ein solcher Besuch öfters wiederholt werden; so aber müssen wir uns darauf beschränken, diejenigen Seelen, bei denen wir Hoffnung des Gedeihens

fassen dürfen, dem Heiland angelegentlich im Gebet zu empfehlen, und trauen es Ihm zu, daß Er selbst zu ihrer Errettung Weg und Bahn machen werde. Bei Sonnenuntergang langten wir zu unsrer und der ganzen Gemeine Freude wieder in Bambey an, und brachten in der Abendversammlung dem Herrn unsern demüthigen Dank dar für Sein gnädiges Bekenntniß zu uns auf dieser unsrer Pilgerschaft. — Am 24. October besuchte ich mit meiner Frau die noch rückständigen unteren Ortschaften. In dem großen und schönen Dorfe Rididotti sind unter einem großen Baumwollenbaum vielerlei Arten von Götzenbildern aufgestellt, in dessen Schatten mehrere Zauberer saßen. Ich grüßte sie und zeigte ihnen den Zweck unsers Kommens an, da dann der auf seinem Götzen ruhende Kapitän die Bewohner des Dorfes zusammenrufen ließ. Allein Aller Herzen und Ohren waren verschlossen für das Wort des Lebens. Während ich sie ermahnte, sich zu Jesu, dem Heiland der Sünder, zu bekehren, lachten und spotteten sie, und der Kapitän erklärte endlich im Namen Aller: Meine Botschaft sei zwar gut, allein sie würden bei dem bleiben, was ihre Vorfahren ihnen hinterlassen hätten. Auf unsrer weitern Wanderung in diesem Dorfe trafen wir in einer Hütte eine elende Kranke, deren über den ganzen Körper verbreitete offene Wunden grausenerregend anzusehen waren. Auch diese Unglückliche war so verstockt, daß sie erklärte: Sie wolle zum Teufel in die Hölle, um zu sehen, wie es dort aussähe. — An einigen andern Orten, die wir hernach besuchten, hörten die Bewohner zwar ruhig an, was ihnen ans Herz gelegt wurde, gaben auch wohl zu, daß es für sie ohne Zweifel das Beste sein

würde, an den allein wahren Gott zu glauben; aber auf Befragen, warum sie sich dann nicht zur Anhörung Seines Wortes bei uns einfänden, blieben sie die Antwort schuldig. — Einige Tage nach unsrer Heimkehr wurde ich abermals von meinen früheren körperlichen Leiden hart heimgesucht; doch konnte ich, wenn gleich nicht selten in großer Schwachheit, in meinem Beruf thätig sein.

Während ich am 15. November die sonntägliche Predigt hielt, wurde ich plötzlich von einer solchen Schwäche befallen, daß ich mich kaum aufrecht erhalten konnte, und genöthigt war, zum Schluß zu eilen. Dies waren die Vorboten eines heftigen Fiebers, von dem ich bis zu Ende des Jahres mich nicht völlig wieder erholte. Doch war ich, obgleich in größter Schwachheit, im Stande, die täglichen Versammlungen unausgesetzt zu halten.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage wurde eine Erwachsene getauft, wobei mehrere Heiden zugegen waren. — In den letzten Tagen des Jahres fand sich der in früheren Berichten schon erwähnte Betrüger Tiopo wieder in Jenje ein, um zum neuen Jahre das Sinnbild des von ihm erfundenen neuen Gottes wieder zu erneuern. Zum Jahresschluß holten sie dann die hierzu bearbeiteten Stangen aus dem Busch, wobei viele heidnische Gräuel verübt wurden; sie schrieen: Christus kommt, und Tiopo wurde als Jesus und Heiland begrüßt. Der Feind tobte gewaltig und suchte, wen er verschlinge. Gott Lob, daß wir unter dem Panier des Kreuzes in unsrer Festung geborgen sind vor der ganzen Gewalt der Hölle und ihres Fürsten!

Im Laufe des Jahres 1846 sind allhier 8 Erwachsene und 5 Kinder getauft worden,

8 Personen gelangten zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls. Das Gemeinlein zu Bambey bestand beim Schlusse des Jahres aus 59 Getauften und Taufcandidaten, 34 getauften Kindern, 13 neuen Leuten und 3 für die Zeit Ausgeschlossenen; ins Ganze aus 109 Personen.

A. W. Meißner.

Bericht
von Friedensfeld auf St. Croix vom Jahr 1846.

Am 10. Januar hatten wir die erste Conferenz mit unsern Nationalgehülfen, deren gegenwärtig auf den 43 Plantagen, welche dem hiesigen Kirchsprengel zugezählt und regelmäßig von uns besucht werden, 22 Brüder und 23 Schwestern angestellt sind. Wir hielten, wie es gebräuchlich ist, zuerst ein Liebesmahl mit ihnen, und nachdem ihnen die Regeln ihres Verhaltens vorgelesen worden waren, wurden sie zu neuer Treue und besonders zur Demuth ermahnt.

Ein gesegneter Tag war der 18. Januar, an welchem wir den ersten Bettag in diesem Jahr hatten. Zwei Erwachsene, leibliche Brüder, wurden durch die heilige Taufe der Gemeine einverleibt. Sechs Candidaten wurden in die Gemeine aufgenommen, und sechzehn neue Leute zu Candidaten angenommen; von Letzteren waren Alle, mit

Ausnahme eines Einzigen, in unsrer Kirche getauft worden.

Nachdem in dem oberen Stock unsers Wohnhauses die nöthigen Einrichtungen zu einer Sonntagsschule getroffen worden waren, wurde dieselbe, mit Gebet und Flehen zum Herrn um Seinen Segen, am 8. Februar mit 132 Kindern und jungen Leuten von 12 bis 16 Jahren eröffnet, und ist im Laufe des Jahres regelmäßig, obgleich öfter von einer geringeren Anzahl Schüler, besucht worden. Jeden Sonntag sind nicht wenige derselben abwechselnd bei dem Hüten des Viehes oder zur Bedienung ihrer Herren angestellt, wodurch sie gehindert sind, die Schule ohne Unterbrechung zu besuchen. Wir wünschen und glauben, daß sie durch den Besuch der Sonntagsschule von Jugend auf lernen und daran gewöhnt werden, ihre freie Zeit am Sonntag zum Besuch der Kirche zu benutzen. Hierzu geben aber leider manche Eltern ihren Kindern kein gutes Beispiel. Ein Knabe, welcher sehr gern die Schule besucht, bat seinen Vater um Erlaubniß, die Kirche und Schule jeden Sonntag besuchen zu dürfen, erhielt aber die thörichte Antwort: „Die Kirche gibt dir kein Brod und keine Kleider;" auch verlangte der Vater von ihm, er solle ihm öfters am Sonntag helfen in seinen Pflanzgründen arbeiten.

Auf der Plantage Bonne Esperance entschlief eine Abendmahlsgenossin, welche einen stillen Wandel geführt hat. An ihrem Grabe weinten zwei Kinder, das eine zehn, das andere acht Jahre alt. Da Bruder Ziock in Erfahrung gebracht hatte, daß diese zwei Kinder an jedem Sonntag ohne Ausnahme das Vieh hüten müssen, verwendete er sich für sie bei dem Besitzer der Plantage mit der

Bitte, ihnen zu erlauben, daß sie die Sonntagsschule besuchen dürfen, und nicht ohne den gewünschten Erfolg.

Am Charfreitag wurde die Versammlung, in welcher die Tagesgeschichte gelesen wurde, von so Vielen besucht, daß auch der für die Schule bestimmte Raum im oberen Stock des Wohnhauses mit Leuten angefüllt war, welchen zu gleicher Zeit vorgelesen wurde. Beim Sprechen nach Ostern wurde eine Negerin von einer Schwester aufgefordert ihr zu sagen, was sie in den Versammlungen in der Charwoche und zu Ostern vom Heiland gehört habe. Sie antwortete: „Das kann ich nicht in meinem Gemüth behalten; ich habe nicht Zeit darüber zu denken; wir haben bei unsrer Arbeit zu viel Anderes zu bedenken; du hast nicht so viel Anderes zu denken, und wenn du es vergessen hast, kannst du es in den Büchern nachlesen.“ Eine solche Aeußerung könnte muthlos machen, wenn wir es solchen Personen nicht abfühlten, daß sie beim Anhören des Wortes vom Kreuz dennoch Genuß für ihr Herz haben, und daß öfters nicht Gleichgültigkeit, sondern Mangel an Gabe, sich gehörig auszudrücken, es ist, was sie hindert, sich deutlicher zu erklären.

Als einer von uns auf einer Plantage besuchte, brachte ein Vater seinen Sohn zu ihm und sagte: „Sieh da, mein Lehrer! das ist mein Sohn; er will mir durchaus nicht gehorsam sein. Wenn ich ihm sage, geh in die Kirche! so thut er es nicht. Was soll ich mit ihm machen? ich will nicht schuld haben, daß er kein Begräbniß erhält.“ Er wurde ermahnt, für seinen Sohn zu beten, und auch darauf aufmerksam gemacht, daß das Begräbniß nach christlicher Weise nicht von

der ewigen Verdammniß erretten kann, sondern die Vergebung der Sünden durch das Blut Christi.

Im Monat August wurde die Zahl der Mitglieder unsrer Gemeine dadurch vermehrt, daß die Neger einer Plantage in der Nähe von Friedensthal auf eine uns näher gelegene verkauft wurden, und diejenigen, welche zur Friedensthaler Gemeine gehörten, sich nun der hiesigen anschlossen. Erwachsene und Kinder zusammen, sind es ohngefähr sechzig an der Zahl. Als ein Neger, welcher den Besuch der Kirche vernachlässigt, über seine Gleichgültigkeit erinnert wurde, antwortete er: „Ich kann nicht mit einem schlechten Herzen zur Kirche gehen; wenn mein Herz gut ist, werde ich kommen.“ Diesen Grundsatz haben leider manche Neger. Eine alte kranke Schwester, welcher das heilige Abendmahl gereicht wurde, sagte nach dem Genuß desselben: „Nun werde ich bald zu meinem Vater gehen.“ Da manche Guinea-Neger den Glauben haben, daß sie nach dem Tode wieder in ihre Heimath zurückkehren werden, so wurde sie gefragt, ob sie glaube, daß sie wieder zu ihrem Vater nach Afrika kommen werde, wenn sie gestorben sei? Sie antwortete: „Nein, ich meine nicht meinen leiblichen Vater, denn der ist ein Heide und glaubt nicht an Jesum, darum kann ich nicht mit ihm im Himmel sein; sondern ich meine meinen Vater, der im Himmel ist, den Herrn Jesus; bei Ihm will ich sein.“

Eine Nationalgehülfin, welche mit einem freien Mann verheirathet ist, der die Schneider-Profession treibt, wurde gefragt, ob sie nicht wünsche, daß ihr Mann sie frei kaufen möchte? worauf sie erwiederte: „Ich wünsche, daß er unsre Tochter frei kaufe, damit, wenn wir alt und nicht

mehr im Stande sind, uns selber zu helfen, sie uns pflegen könne. Ich für meine Person frage nichts nach der Freiheit hier auf Erden, ich sehne mich nur nach der Stunde, da ich im Himmel frei sein werde." So denken freilich nur Wenige; Viele können sich nichts Höheres denken, als die leibliche Freiheit.

Am 6. December hatten wir die zweite Confirmation in diesem Jahr. Es wurden im Lauf desselben sechzehn Personen zum heiligen Abendmahl confirmirt, welche uns durch ihre Pünktlichkeit im Besuch ihres Unterrichts und durch Aufmerksamkeit in demselben Freude machten. Letzteres war auch in den Confirmationen der Fall, in welchen Mehrere von ihnen mit lauter Stimme die an sie gerichteten Fragen beantworteten. Wir sind aber überzeugt, daß auch diejenigen, welche nicht im Stande waren, viel zu antworten, dennoch einen gesegneten Eindruck von den Hauptwahrheiten der christlichen Lehre, und besonders von dem Leiden und Sterben Jesu, durch den Confirmations-Unterricht bekommen haben.

Zu dem Liebesmahl, welches zu Weihnachten mit den Kindern gehalten wurde, hatten sich 230 Kinder eingefunden, und Viele konnten sagen, warum Weihnachten gefeiert wird. Diese Frage können manche Erwachsene nicht beantworten.

Am letzten Sonntag in diesem Jahr waren so Viele zur Predigt hieher gekommen, daß die Kirche gedrängt voll war, und im Hof und um unser Wohnhaus herum noch an 300 Menschen standen. Der Anblick dieser Menge war uns ermunternd, und wir fleheten in der Stille zum Herrn, daß Er in ihnen Allen ein Verlangen nach dem Worte des Lebens erwecken möge.

Im Laufe dieses Jahres haben 115 Personen ihre Namen aufschreiben lassen, um sich unsrer Kirche anzuschließen. 25 derselben sind in der englischen, 10 in der katholischen, die übrigen in unsrer Kirche getauft worden.

Beim Schluß des Jahres 1846 bestand die Gemeine in Friedensfeld aus 2076 Personen.

Sie wurde bedient von
den Geschwistern Wied und Ziock und
dem verwitweten Bruder Gardin.

Bericht
von Nisky auf St. Thomas vom Jahr 1846.

Im März verschied die Schwester Theodore, eine der bewährtesten unsrer Gemeine. Sie hat sich nie etwas zu Schulden kommen lassen, was ihre Ausschließung nöthig gemacht hätte. Ihr stiller Wandel und ihr zufriedenes Herz zeugten davon, daß sie stets im Umgang mit dem Heiland lebte. Oft hatte sie Ihn gebeten, sie vor einem langen Krankenlager zu bewahren, und Er gewährte ihr diese Bitte: denn als sie auf ihrer Plantage beschäftigt war, sank sie nieder und verschied. Eine Schwester, welche im April heimging, war, so lange ihre Kräfte es ihr verstatteten, mit großer Anstrengung anderthalb Stunden weit hergekommen, um das heilige Abendmahl zu genießen.

Im Monat Juni wurden Besuche auf Plantagen gemacht. Auf Einsamheid befand sich eine junge Person, welche als ein kleines Kind in der katholischen Kirche getauft worden. Sie hatte eine Kette um den Leib, die am Hals mit einem Schloß befestigt war. Sie wurde ermahnt, den Herrn von Herzen zu suchen, denn so wie ihr Leib gebunden, so sei auch ihre Seele mit Ketten an die Sünde befestigt. Diese Vergleichung schien ihr zuerst lächerlich zu sein, doch nahm sie dann die Ermahnungen zu Herzen, und versprach ihnen Folge zu leisten.

In diesem Monat entschlief der Nationalgehülfe Jakob von Solberg. Er besorgte seinen Dienst mit Treue, und ermahnte die Seelen angelegentlich, fleißig in die Kirche zu gehen, damit das Wort Gottes auch an ihnen sich kräftig beweisen könne, aber seine Ermahnungen fanden oft wenig Eingang. Das klagte er uns öfters mit Thränen; aber dennoch, fügte er hinzu, will ich nicht unterlassen, für die meiner Aufsicht anvertrauten Personen zu beten.

Im September besuchten die Brüder Hohe und Linke auf zwei Plantagen, und reichten den Alten und Schwachen das heilige Abendmahl. Da der Nationalgehülfe über eine Communicantin die Klage anbrachte, daß sie beständig mit ihrer Tochter in Zank und Streit lebe, so wurde für nöthig erachtet, ihr diesmal diesen Genuß zu entziehen. Darüber gerieth sie in so großen Zorn, daß sie während der heiligen Handlung einen störenden Lärm verursachte. Anfangs wollte sie nicht zugeben, daß sie unrecht gehandelt habe; endlich aber kam sie zum Besinnen und bat um Verzeihung.

Am 12. October besorgte Bruder Hohe die Confirmation von 19 Personen, und hielt auch noch das heilige Abendmahl. Am folgenden Tage wurde er von einer Krankheit befallen, die immer ernstlicher wurde, und am 24sten gefiel es dem Herrn, ihn sanft und selig zu vollenden. Wenige Stunden vorher hatte ihn der Arzt mit der besten Hoffnung seiner Genesung verlassen. Mehrere Helferbrüder kamen, um die Leiche zu besorgen, welches Geschäft sie mit Ruhe und Anstand verrichteten. Der selige Bruder scheint in der letzten Zeit seines Lebens ein Vorgefühl von seinem baldigen Heimgang gehabt zu haben, denn er sprach in den Vorträgen an die Gemeine viel von der Seligkeit des ewigen Lebens.

Im December ließ eine Schwester auf Muskitobai, welche sich sehr krank fühlte, um einen Besuch bitten. Sie hatte, um einen Ausschlag zu vertreiben, starke Arznei genommen und sich auf die feuchte Erde gesetzt, wodurch ein heftiges Fieber und schmerzhafte Beschwerden entstanden waren. Im vorigen Jahr hatte sie sich eine Versündigung zu Schulden kommen lassen, die uns nöthigte, sie von der Gemeine auszuschließen. Darüber bezeigte sie nun von Herzen Reue, und rief mit aufgehobenen Händen aus: Ach, mein Heiland, ich habe Dich sehr betrübt! und: O, mein Herr Jesu, habe Erbarmen mit mir armen Sünderin! Auf ihre Bitte wurden einige Verse gesungen, und am nächsten Tage ging sie heim.

Beim Schluß des Jahres 1846 bestand die Gemeine in Nisky aus 1298 Personen.

Im Dienst derselben waren angestellt
die Geschwister Geißler und Linke.

Bericht
von Emmaus auf St. Jan vom Jahr 1846.

Bald zu Anfang dieses Jahres gefiel es dem Herrn, unsre Schwester Wolter, welche im Juli des vorigen Jahres aus Europa wohlbehalten hier angekommen und mit dem verwitweten Bruder Wolter ehelich verbunden worden war, nach einem kaum halbjährigen Dienst bei der hiesigen Gemeine selig zu vollenden. Am 11. Januar erkrankte sie an einem heftigen Fieber, welches der Arzt schon am vierten Tage für nervös erklärte, und am 22sten verschied sie im 29sten Lebensjahr. Es war ihr Gnade, dem Herrn dienen zu können, und sie wäre gern noch länger in Seinem Dienst unter uns thätig gewesen; doch war sie ganz in Seinen Willen ergeben. Ihr anspruchloses Wesen gewann ihr die Herzen Aller, die mit ihr zu thun hatten.

Wiewohl schon seit vielen Jahren auf unsrer Insel das Wort vom Kreuz gepredigt und Jesus Christus als der alleinige Erlöser und Seligmacher angepriesen wird, so müssen wir doch noch immer bedauern, daß solche Neger unter uns wohnen, die der heiligen Taufe noch nicht theilhaftig geworden sind und auch noch kein Verlangen darnach fühlen, ja, die allen Ermahnungen kein Gehör geben wollen, sondern dahin gehen in Unbußfertigkeit und ohne Reue im Herzen. O wie wahr ist doch das Wort des Propheten Jesaias: „Man prediget wohl viel, aber sie halten es nicht; man sagt ihnen genug, aber sie wollen es nicht hören!“

Einen solchen fanden wir bei einem Besuch in einem sehr krankhaften Zustand; doch schienen die zu ihm gesprochenen Worte diesesmal Eingang zu finden, und er versprach, daß er sich nun bekehren wolle.

Auch in diesem Jahr war die Charwoche eine gesegnete Zeit für uns, und es fanden sich so Viele zu den Versammlungen ein, daß die Kirche kaum Alle fassen konnte. In der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag regnete es stark und ohne Unterbrechung, weshalb wir nicht vermuthen konnten, daß auch nur ein Neger sich hier einfinden werde; als wir aber aufstanden, sahen wir Viele von den Plantagen, die unter der Gallerie unsers Hauses Schutz gesucht hatten und auf die Oeffnung der Kirche warteten. In dieser wurde dann die Osterlitanei gebetet, da der Regen uns hinderte, auf den Gottesacker zu gehen.

Am 30. Mai verließ uns der verwitwete Bruder Wolter mit seinen beiden Kindern, um die Reise nach Europa anzutreten.

Im Juni beerdigten wir eine junge Abendmahlsschwester auf der Plantage Caroline. Schon seit Jahren litt sie an der Auszehrung, wodurch sie immer mehr abgeschwächt und leidend wurde. In gesunden Tagen besuchte sie fleißig unsre Kirche, und fuhr damit fort, so lange ihre Kräfte es verstatteten. Beim Sprechen zeichnete sie sich stets aus durch ihren offenen und demuthsvollen Charakter, und bewies auch durch ihren Wandel, daß sie den Frieden liebe.

Am 29. Juni kam Bruder Kummer bei uns an, um in der hiesigen Gemeine mit uns thätig zu sein und hauptsächlich die Leitung der Schule für freie Kinder zu übernehmen.

In der Nacht vom 9ten auf den 10ten Juli in der zwölften Stunde wurden wir durch ein heftiges Erdbeben erschreckt. Es hatte am Abend fortwährend geblitzt, indem einige schwere Gewitter im Anzug waren; in der elften Stunde aber war eine plötzliche Stille in der Natur eingetreten, was fast immer der Fall ist, wenn Erderschütterungen erfolgen. Nach Mitternacht kamen die Gewitter herauf, und der Regen fiel unter Blitz und Donner wie in Strömen. Am Morgen stand Alles unter Wasser, und dasselbe hatte an vielen Orten, besonders in den Zuckerfeldern, Schaden angerichtet.

In diesem Monat besuchten wir einen zu unsrer Kirche gehörenden Neger auf der Plantage Dewintsberg, welcher um einen Besuch gebeten hatte, indem er durch eine große Geschwulst am Bein verhindert wurde, das Haus zu verlassen. Schon seit Jahren hatte er einen offenen Schaden an demselben, der aber vor kurzem zugeheilt war. In Folge davon hatten sich wahrscheinlich unreine Säfte darin angehäuft, welche die schmerzhafte Geschwulst verursachten. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir, daß der Kranke einen alten gebrechlichen Mann von einer benachbarten Plantage, welcher kaum vermögend ist, sich aufrecht zu erhalten, beschuldige, eine Zauberei an der Kochhausthür angebracht zu haben, welche er, der Kranke, als Unterverwalter täglich öffnen mußte, und daß er glaube, diese Krankheit dadurch bekommen zu haben. Jener alte Neger hatte ihn einmal während seiner Krankheit besucht und gesagt, es habe ihm vor kurzem geträumt, daß Obey an jener Thür angebracht sei; und daraus hatte der Kranke den Schluß gezogen, dieser Mann müsse selbst der Zauberer sein, wodurch dann

mehrere Personen mit hinein verflochten wurden. Man sieht daraus, wie sehr die Neger noch an Dinge der Art glauben, die in das Reich der Finsterniß gehören und im Geheimen unter ihnen fortbestehen.

Zu Ende Juli wurden wir zu einem früher zu unsrer Kirche gehörenden alten Neger gerufen, der sich durch einen Fall am Rückgrat schwer verletzt hatte. Das Heil seiner Seele bekümmerte ihn leider gar nicht, sondern seine größte Sorge ging nur dahin, wenn er stürbe, ein feierliches Begräbniß zu erhalten. Dieses ist öfters der Fall, besonders bei solchen, die durch gänzliche Nachlässigkeit und Leben in offenbaren Sünden sich der Kirche verlustig gemacht haben und ausgeschlossen worden sind, und nicht eher nach uns fragen, als wenn sie mit schwerer Krankheit heimgesucht werden. Dann hoffen sie immer noch von dem Missionar Absolution über alle ihre Sünden zu empfangen und die Versicherung, daß sie ein ehrbares Begräbniß erhalten werden.

Am 3. August ersuchte uns eine beinahe achtzigjährige Frau, Namens Carter, die von der englischen Insel Anguilla hieher zum Wohnen gezogen ist, ihr das heilige Abendmahl zu reichen. Sie war dem Tode nah und erwartete täglich ihr Ende. Wir konnten nicht umhin, ihr diesen Wunsch zu gewähren, und als sie genesen war, konnte sie nicht Worte genug finden auszusprechen, wie erquickend ihr diese heilige Handlung gewesen sei. Einige Tage später gingen wir auf die Plantage Hope, um den Alten und Schwachen das Abendmahl zu reichen. Ein hochbejahrter Neger, der in Guinea geboren und später hier getauft worden ist, weinte bitterlich, daß sein Eigenthümer, da er

nicht mehr für ihn arbeiten kann, ihm keine Lebensmittel zukommen läßt, und ohne auf seinen Leibesschaden Rücksicht zu nehmen, von ihm verlangt, im Felde zu arbeiten. Dann betete er herzrührend: „Herr! Du bist gerecht, Du wirst mich nicht verlassen, auf Dich traue ich; aber mein Meister ist schlecht, er läßt mich verderben. Gib mir Glauben an Dich, daß ich Dich fest halte als meinen Herrn und Heiland.“ Einige Monate später hielten wir sein Begräbniß.

Da am 10. September wiederum ein starkes Gewitter heraufzog, so hofften wir vor einem Orkan verschont zu werden. Diese Hoffnung ging jedoch nicht ganz in Erfüllung, denn schon am 12ten Nachmittags umzog sich der Himmel immer mehr. Ein Boot nach dem andern lief in unsrer Bai ein, flüchtend und Hülfe suchend vor dem Wetter, welches gefahrvoll zu werden schien, und Alle legten sich tief in die innerste Bucht fest vor Anker. Abends gegen 7 Uhr wurde der Wind immer heftiger; es fing an zu regnen und wir befürchteten das Schlimmste. Alle Fensterladen an der Kirche und dem Wohnhause wurden fest verschlossen, und da der Wind an Stärke nicht zuzunehmen schien, begaben wir uns zur Ruhe; bei der Heftigkeit des Windes, der in furchtbaren Stößen so anbrauste, daß Thüren und Laden beständig rasselten, war es uns aber nicht möglich, im Bett zu bleiben, und wir verbrachten die Nacht meist schlaflos. Am Morgen ließ der Sturm etwas nach, nun aber fing es an desto heftiger zu regnen, so daß das Wasser von den Bergen, sich in der Tiefe sammelnd, gleich einem wilden Strom bei uns vorüberschoß. Viele unsrer schönen Bäume waren theils entwurzelt, theils am Stamm abge-

brochen und ihres Blätterschmuckes beraubt worden, und was noch auf ihnen geblieben war, hatte meist eine braune Farbe angenommen, als wenn ein tödtender Gifthauch gewehet hätte. Es erregt aber Erstaunen, wenn man sieht, wie in kurzer Zeit Alles neu belebt im schönsten jungen Grün erscheint in Folge des Regens, der den Wurzeln der Bäume und Pflanzen aufs Neue Kraft und Nahrung verschafft. Unsre Gebäude waren nicht sehr beschädigt worden; die Zuckerfelder aber hatten theilweise viel gelitten, und an vielen Stellen lag das Zuckerrohr ganz zu Boden gedrückt.

Am 11. October erkrankte unsre Schwester Popp an einem Fieber. Da der Arzt mit den starken Mitteln, die er anwendete, nicht fortfahren konnte, so verließ sie das Fieber nicht mehr und schwächte sie immer mehr. In der Nacht auf den 21sten schien ihr Ende nicht fern zu sein, und auf ihren Wunsch erhielt sie die Einsegnung zu ihrer Heimfahrt. Unser lieber Herr fand aber für gut, sie noch zwei Tage warten zu lassen, in welchen sie, wenn große Beklemmung auf der Brust sich einstellte, sehnlich verlangte abzuscheiden. — Die selige Schwester Popp, geborne Gorke, war 1799 in Lichtenfels in Grönland geboren, kam dann zur Erziehung nach Kleinwelke und später nach Herrnhut. Im Januar 1827 erhielt sie einen Ruf zum Dienst der Mission in Grönland, und wurde mit dem Bruder Popp, welcher aus Grönland zum Besuch gekommen war, in Herrnhut zur Ehe verbunden. Beide reisten sodann an den Ort ihrer Bestimmung ab; da aber das Klima in Grönland ihrer Gesundheit nicht zuträglich zu sein schien, so erhielten sie nach dreijährigem Aufenthalt daselbst den Antrag zum Dienst bei der Mission

in Dänisch-Westindien. Die Selige genoß eine gute Gesundheit, nachdem sie in den ersten Jahren ihres Hierwohnens einige schwere Krankheiten überstanden hatte. — Zur Aushülfe kam im December die verwitwete Schwester Hohe aus Nisky auf St. Thomas hieher.

Nicht nur in dieser Zeit, sondern fast das ganze Jahr hindurch hat uns der Vater im Himmel Regen die Fülle geschenkt, so daß unsre Insel beständig mit frischem Grün bekleidet war. Die ältesten Leute konnten sich kaum besinnen, ein ähnliches Jahr erlebt zu haben, in welchen so oftmalige und anhaltende Regen das Erdreich erquickt haben. Alle Gewächse gediehen, und Gras war in Menge; wir konnten nicht dankbar genug sein für den Segen, den unser lieber Herr dieses Jahr uns auch im Aeußern zugedacht hatte.

Am 6. December war in unsrer Kirche die feierliche Einsegnung von 8 Confirmanden, welche seit dem Monat August in den Heilswahrheiten waren unterrichtet worden. Es herrschte dabei ein liebliches Gefühl der Nähe unsers Herrn, und sie selbst waren tief bewegt, als sie ihr Glaubensbekenntniß ablegten.

Beim Schluß des Jahres 1846 bestand die Gemeine in Emmaus aus 1127 Personen.

Sie wurde bedient von

den Geschwistern Gruhl,
dem verwitweten Bruder Popp,
der verwitweten Schwester Hohe und
dem ledigen Bruder Kummer.

Lebenslauf

des verheiratheten Bruders Johann Christian Seifart, heimgegangen am 12. August 1847 in Christiansfeld.

Ich bin am 31. Mai 1774 in dem Dorfe Döbernitz unweit Delitsch im Kurfürstenthum Sachsen geboren, woselbst mein Vater zwei Jahre früher als Prediger eingetreten war. Von Waltershausen im Gothaischen gebürtig, war er von dem Grafen von Hohenthal, in dessen Hause er in Dresden bekannt geworden war, als dem Patronatsherrn, berufen worden, und hatte sich mit Dorothea Sophia, gebornen Lautensack, die er in der Familie des Grafen kennen gelernt hatte, verehelicht. Diese meine Mutter verlor ich in meinem zehnten Jahr. Der Heimgang ihres sieben Jahr alten zweiten Sohnes, der weit stärker und lebhafter als ich war, berührte sie, wie er auch mir sehr nahe ging, ungemein schmerzlich; auch mochte ihr die Besorgung der Wirthschaft, die bei großer Beschränktheit des Vermögens ihre Kräfte desto mehr in Anspruch nahm, allzuschwer fallen. Sie unterlag daher einem nervösen Leiden, welches sie länger als ein Vierteljahr ans Bett gefesselt hatte. Bei dem ernsten Charakter meines Vaters vermißte ich ihre mütterliche Zärtlichkeit desto schmerzlicher. In allem Uebrigen ersetzte mir die Treue meines Vaters, was ich an mütterlicher Pflege verloren

hatte. Er nahm sich mit der größten Aufmerksamkeit alles dessen an, was ich bedurfte, und nahm die Sorge für meine schwache Gesundheit aufs beste wahr. Und wiewohl er außer dem Dorfe, in welchem wir wohnten, das Filial zu Bärendorf, und also auch zwei Schulen zu besorgen hatte, so wußte er doch stets Zeit zu gewinnen, daß ich unter seinem Unterricht die besten Fortschritte im Lernen machte, und ehe ich zwölf Jahre alt war, wie im Latein, so in den Grundsprachen der heiligen Schrift einen guten Grund gelegt hatte. Um diese Zeit war es, daß mein Vater, der kurz vorher wieder geheirathet und mit dieser Frau drei Kinder angenommen hatte, durch Vermittelung der Unitäts-Aeltesten-Conferenz einen Ruf an drei der deutschen Colonien an der Wolga erhielt. Der selige Bruder Spangenberg, der ihm diesen Ruf zusandte, fügte demselben das Erbieten bei, mich, den er auf seiner Reise von Barby nach Herrnhut gesehen und geprüft hatte, in das Pädagogium zu Nisky aufzunehmen. Dies Anerbieten wurde von meinem Vater, der sich bei seinem Entschluß nach Rußland zu gehen, meinetwegen in bedeutender Verlegenheit befunden haben würde, mit Dank angenommen, und auch ich konnte darüber nur Freude empfinden, da mir nicht nur mein Vater, der mehrmals in Barby besucht hatte, viel Schönes von der Brüder-Gemeine erzählt hatte, sondern mir auch selbst eine sehr liebliche Erinnerung an einen, das Jahr vorher in Neudietendorf verbrachten Kindergemeintag geblieben war. Ich langte am 25. April 1786 in Begleitung meines Vaters in Nisky an, und wurde von dem Inspector des Pädagogii, Bruder Zembsch, der bei der Prüfung meine geringen Kenntnisse in der That überschätzte,

mit beſonderer Liebe aufgenommen. Das in der erſten Woche lebhaft empfundene Heimweh war bald überwunden, und ich fühlte mich, bei meinem zwar blöden und deshalb ſehr ſtillen, aber für freundſchaftlichen Umgang ſehr empfänglichen Weſen bald ſo einheimiſch, daß ich, ungeachtet ich es deutlich genug ſehen und erfahren mußte, daß ich unter allen meinen Kameraden bei weitem der ärmſte war, mich nicht entſinnen kann, die Entfernung vom väterlichen Hauſe ſchmerzlich empfunden zu haben. Beſonders wohlthuend war für mich die freundliche Herzensanſprache von Seiten des Inſpectors, ſo wie der bei dem Pädagogio beſonders angeſtellten Pfleger. Mein Vater, der ſich in meinen früheſten Kinderjahren meiner Aufmerkſamkeit, ſo oft er mir etwas aus der Bibel und beſonders von unſerm Heiland erzählte, dann auch meines emſigen Bibelleſens gefreut hatte, konnte nur mit Bedauern es bemerken, daß ſich das lebhaftere Intereſſe hiefür, nachdem der Reiz der Neuheit vorüber war, verlor, und deſto mehr mußte es ihn ſchmerzen, wenn er gewahr wurde, daß Eigenliebe mich verleitete, begangene Verſehen lieber abzuläugnen, als einzugeſtehen. Seiner väterlich treuen Geſinnung gemäß, konnte er nicht umhin, mich mit allem Ernſt darauf zu führen, daß bei ſolchem Erweiſen des verderbten Herzens, auch mir eine Bekehrung unumgänglich nothwendig ſei, und daß ich ohne eine ſolche ewig verloren gehen müſſe. Dieſe Vorſtellungen erweckten in mir, der ich nachdenkender war, als er ſelbſt wohl meinte, eine große Aengſtlichkeit, die keine andere Folge hatte, als daß ich mich mehr zu zerſtreuen ſuchte, um der quälenden Unruhe meines Herzens los zu werden. Die liebreiche Art, mit welcher ich nun im

Pädagogio mich in die Erkenntniß evangelischer Wahrheit hinein geleitet sah, und deren ich mich vielleicht aus dem Grunde um so mehr zu erfreuen hatte, weil ich theils aus Eigenliebe, theils der mir eigenen Schüchternheit gemäß, mich vor jedem tadelhaften Benehmen möglichst zu hüten suchte, wirkte im Ganzen gewiß wohlthätig auf mein Herz, und trug nebst den Gnadenerweisungen des Geistes Gottes, die mir nicht fremde blieben, mit dazu bei, daß die bald nach meiner Versetzung in das Knabenchor erfolgte Aufnahme in die Brüder-Gemeine, so wie der erstmalige Genuß des heiligen Abendmahls am 13. August 1787 gesegnete Vorgänge für das innere Leben meines Geistes wurden. Die Treue Gottes meines Heilandes bewies sich schon damals auf besondere Weise an mir, daß jeder Hang zur Selbsterhebung bald durch kleinere oder größere Demüthigungen niedergehalten wurde; und wenn es dadurch meine Art wurde und blieb, mehr zurückzutreten, als mich hervorzudrängen, so kann ich nach der Erfahrung bezeugen, daß mir das weder für mein inneres noch äußeres Leben nachtheilig geworden ist. Während der drei ersten Jahre meines Lebens im Pädagogio hatte ich mich, da es mir nicht schwer fiel, mir in meiner Klasse fortzuhelfen, gar sehr einer bequemen Trägheit überlassen. Dies änderte sich, als im Jahr 1789 das Pädagogium nach Barby versetzt wurde. Durch die Einförmigkeit des dortigen Lebens fühlte ich mich recht eigentlich zum anhaltenden und unausgesetztesten Fleiß gedrungen, und in dieser Hinsicht wurden die drei letzten Jahre meines Pädagogiumslebens auf eine für meine Ausbildung nicht unnütze Weise verbracht, während mir das, was an einer für die Jugend auch wohl

nöthigen Gemüthserheiterung fehlte, durch die Freude an den Wissenschaften reichlich ersetzt wurde. Doch diese Freude nahm zuletzt ein trauriges Ende. Wie es so leicht geht, war ich von einem Aeußersten zum Andern übergegangen. Jede Viertelstunde Arbeitszeit hatte mir ein Gewinn geschienen. Dies hatte aber im letzten Jahre, welches ich im Pädagogio zu verbringen hatte, die Folge, daß durchaus plötzlich, so daß ich mich der Stelle auf einem Spaziergang erinnere, eine völlige Verstimmung des Gemüths eintrat, bei welcher mir jede Stunde des Tages zur Last wurde und die Nächte nicht selten schlaflos vergingen, und selbst die Versetzung aus dem Pädagogio ins Seminarium mich völlig gleichgültig ließ. Bei der so besonders liebevollen und das Herz christlich anfassenden Leitung, die wir von Seiten unsers Pflegers, wie von mehreren unsrer Lehrer genossen, waren wir wohl sämmtlich durch Gottes Gnade beim einfältigen Glauben an Gottes Wort erhalten worden, und auch mir, wiewohl ich weniger als Andere darüber zu äußern vermochte, war kein Zweifel an irgend einer Bibelwahrheit in den Sinn gekommen, und so konnte ich mich auch im Seminario eine Zeit lang in der Noth meines leiblichen Uebelbefindens im Gebet an Gott und unsern Heiland halten. Allein als ich nun anfing, einen höhern Werth auf eignes Selbstdenken zu legen, und nur dem Verstande klar gewordener Wahrheit Geltung lassen wollte: so konnte es nicht fehlen, daß der in jener Zeit allgemein verbreitete Irrthum, der Glaube an unmittelbare Gnadenwirkung des Geistes Gottes vertrage sich nicht mit dem Begriffe eigner Persönlichkeit, auch bei mir Eingang fand. Ich huldigte dem Wahn einer Tugend, die aus der Kraft des

eignen freien Willens entspringe, und meinte dadurch, wenigstens in gewissen Stunden, geistig und körperlich gehoben zu sein. Doch damit bildete es einen höchst traurigen Widerstreit, daß sich zu der stets dauernden körperlichen Abspannung auch eine große geistige Schwäche gesellte, bei der ich das Ansehen sittlicher Reinheit, welches ich etwa vor Andern mir zu erhalten suchte, im eignen Bewußtsein der Stimme meines Gewissens gegenüber nicht behaupten konnte. Hieraus entstand der traurigste Gemüthszustand, bei welchem ich mehrere Jahre lang unsäglich zu leiden hatte. Wenn ich, wie es unzähligemal geschah, schlaflose Nächte in ununterbrochenem Seufzen zu Gott und Beten von Versen und Sprüchen der Schrift verbracht hatte, mußte ich mir doch am Tage gestehen, daß es mir am Glauben fehle. Meinem ganzen Studiren mangelte ein fester Plan, und ich verthat viel Zeit, indem ich mit zu großer Schnelligkeit Wissenschaften mir anzueignen suchte, denen meine Fähigkeiten nicht hinreichend gewachsen waren. So war es denn gewiß das Beste für mich, daß mir nach den drei im Seminario verbrachten Jahren eine Anstellung als Lehrer in der Knabenanstalt in Christiansfeld zu Theil wurde. Hier mußte ich bald bekennen, daß ich zur Erziehung von Kindern höchst ungeschickt und selbst mit dem, was zum Elementar-Unterricht gehört, in manchem Stück unbekannt war. Konnte ich mir nun letzteres mit einiger Mühe bald aneignen, so verursachte mir mein Unverstand in erstgenannter Hinsicht desto mehr Verlegenheit. Endlich kam mir hierbei das Vergnügen, welches ich am Unterrichten empfand, zu Statten. Ich that in den Tagesstunden, auch außer der Schule, wenn ich bei den Kindern war, auf alle

eigne Beschäftigung Verzicht, half den Kindern, wo sie es bedurften, und erwarb mir so ihre Liebe und ihr Vertrauen. Ich war nie vergnügter, als wenn ich bei den Kindern war, und hatte die Freude, zumal als ich die erste Klasse fast allein zu besorgen hatte, die Schüler gute Fortschritte machen zu sehen. Nachtheilig auf meine Schulthätigkeit mußte es wirken, daß der Druck, den der leidende Körper auf das Gemüth ausübte, noch mehrere Jahre fortdauerte. Endlich entschied es sich damit zu einer der heftigsten Krankheiten, an der ich 14 Tage lang unter Schmerzen, die bei Tag und Nacht ohne Unterbrechung dauerten, darnieder lag, und die zu dem Grade stieg, daß Niemand mehr an eine mögliche Genesung dachte. Bei völliger Ergebung in den Willen des Herrn und stetem Seufzen und Beten, wie es schon das Leiden selbst bewirkte, wurde es mir gegeben, im Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo, meinem Ende mit Ruhe entgegen zu sehen. Indeß gefiel es Gott, die von meinem Arzte, dem seligen Doctor Müller, angewendeten Mittel zu segnen, daß er mir am 14ten Tage erklären konnte, die Krankheit sei gebrochen. Er hatte in dieser meiner Krankheit seine Freundschaft, deren ich mich während der ganzen Zeit, die ich hier verlebte, zu erfreuen hatte, im vollesten Maße bewährt, und zuletzt Stunden an meinem Bette verbracht, um mir die Arznei selbst zu reichen, von welcher er Entscheidung erwartete. Die Liebe, die ich von so vielen Seiten, in treuer Pflege und andern Beweisen thätiger Theilnahme, damals genossen habe, ist mir stets in dankbarem Andenken geblieben. Die von mir mit besonderem Dank anzuerkennende Folge dieser Krankheit war, daß der Gemüthsdruck, unter

dem ich so manches Jahr gelitten hatte, völlig gehoben war, und mich während meines ganzen Lebens, nun bis in das 70ste Jahr desselben, nie wieder berührt hat. Nachdem ich nun auch die durch die Krankheit gebrochenen Kräfte wieder erlangt hatte, konnte ich mit mehr Muth an das Predigen denken, wozu mich der selige Bruder Treschow, dessen Vorträge ich meinerseits mit vielem Interesse und nicht ohne Nutzen für meine Erkenntniß hörte, zuerst auf besondere Weise ermunterte und nun auch aufforderte. Da ich nun wohl einsah, wie so gar keine natürliche Gabe ich dazu habe, und wie sehr meine fast übermäßige Schüchternheit mir dabei in den Weg trete: so fühlte ich mich dadurch gedrungen, das Studium der Bibel mit allem Ernste zu erneuern, und es kam mir dabei wohl zu Statten, daß ich mich, schon meiner Gesundheit wegen, an ein frühes Aufstehen gewöhnt hatte, und ich mir daher den Mangel an nöthiger Muße während der Tageszeit durch Benutzung der Morgenstunden, vor dem Erwachen Anderer, ersetzen konnte. Ich kann es hierbei nicht unerwähnt lassen, welchen Nutzen für meine Erkenntniß und welchen Segen für mein Herz mir diese, seit der Zeit ununterbrochen fortgesetzte Morgenbeschäftigung mit der Bibel ausgetragen hat, und welcher, mir selbst oft wunderbar däuchtenden Erhörung meiner Bitte um Erleuchtung ich mich dabei zu erfreuen gehabt habe.

In der Mitte des Jahres 1802 endete mein beinah siebenjähriger Dienst bei der Kinderanstalt zu Christiansfeld, indem ich nun einen Ruf als Lehrer am Pädagogio der Unität, welches sich in Barby befand, bekam. Ungeachtet mir mein hiesiger Dienst immer lieber geworden war, und ich

auch dem freundschaftlichen Umgang, wie in dem Hause des Doctor Müller, so mit mehreren mir sehr lieb gewordenen Brüdern im Brüderhause, deren christlicher Sinn mich oft erbaut hatte, nicht ohne Abschiedsschmerz entsagte: so nahm ich doch jenen Ruf mit Dank und gern an, wie mir es denn auch die Erfahrung bestätigte, daß ich zum Unterricht und Umgang mit größeren Knaben und Jünglingen einige natürliche Gaben mehr hatte, als zu dem bei Kindern, wo meine Geduld nie völlig ausreichte, und ich leicht zu viel forderte. Mein nur zweijähriger Dienst am Pädagogio hat mir bei mehreren der damaligen Schüler desselben noch auf spätere Jahre ein mir sehr werthes Andenken in Liebe erworben, und sie haben mir dabei bisweilen ein Verdienst zugeschrieben, dessen ich mich freilich um so viel weniger habe annehmen können, da ich mir wohl bewußt war, wie sehr schon in diesen Jahren meine Zeit, wie mein ganzer Sinn zwischen Vorbereitung auf Schule und auf Predigt getheilt war. Nicht unwillkommen war mir daher im Herbst 1804 der Antrag zur Arbeit bei der Redaction der Gemein-Nachrichten, womit auch das Nachschreiben von den in der Gemeine gehaltenen Reden verbunden war. Es war mir lieb, daß ich bei diesem Geschäft mit meiner Arbeit meine Vorgesetzten befriedigte, und doch auch manche Stunde zu der mir so lieb gewordenen Beschäftigung mit dem Worte Gottes übrig behielt, auch einigen Familien durch einen ihren Söhnen gegebenen Privatunterricht nützlich werden konnte. Zu besonderer Aufmunterung gereichte es mir, daß Bruder Baumeister, der in Barby mit meinem Vater in vertrautere Bekanntschaft gekommen war, und in dessen Hause meine Schwester viel Freund-

schaft genossen hatte, mir neben Kinderstunden auch öfters eine Predigt zu halten antrug. Seine Vorträge brachten mir außer dem Segen, den ich für mein Herz davon hatte, auch großen Nutzen für meine eigene Bildung zum Predigerberuf, indem ich nun erst einsah, welchen Vorzug eine einfache, ganz der Bibel gemäße Sprache vor jeder geschmückteren habe, und mich daher, von der Zeit an, einer solchen auf alle Weise befleißigte.

Im Jahr 1805 bekam ich die Nachricht von dem Heimgang meines geliebten Vaters. Bei einer fast übermäßigen Thätigkeit, bei welcher er mit dem Dienst an drei Kirchen noch die Errichtung eines kleinen Schullehrer-Seminariums, so wie den Unterricht von Söhnen adeliger Familien verband, konnte man sich nicht wundern, daß schon in einem Alter von 64 Jahren eigentliche Entkräftung das Ende seines Lebens herbeiführte. Der weiten Entfernung ungeachtet, in der ich seit meinem zwölften Jahr gestanden hatte, konnte ich mich dennoch seines liebevollen Andenkens, dessen er mich von Zeit zu Zeit versicherte, erfreuen, und es folgte ihm jetzt manche Thräne dankbarer Liebe in die Ewigkeit nach. Auch konnte ich wohl bedauern, daß er nicht etwas mehr Vaterfreude an mir erlebte. Er hatte mir, als ich noch in Christiansfeld war, den Antrag thun lassen, eine neben der seinigen vacant gewordene Predigerstelle zu übernehmen. Ich hatte aber in meinem Herzen keine Freudigkeit gewinnen können. Dies mußte ihm anfangs wehe thun; allein er erklärte sich später durch meine ihm darüber dargelegten Gründe vollkommen befriedigt, ja über meinen Entschluß, meine geringen Gaben am liebsten dem Dienst in der Brüder-Gemeine, bei welcher ich mich in jeder

Hinsicht so wohl befand, zu widmen, recht eigentlich erfreut.

Da man mich gegen Ende des Jahres 1808 noch gern länger bei dem bisherigen Geschäft sah, so kam man mir mit dem Antrag entgegen, bei demselben in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Meine Wahl, die ich mit Rücksicht auf die Führung Gottes und mit Bedachtnahme auf meines Herzens Bedürfniß traf, und dabei mit allem Ernste vor den Augen des Heilandes prüfte, sahe ich auch durch das Loos bestätigt. Am 23. November wurde ich mit der ältesten Tochter des Bruders Baumeister, Judith Elisabeth, von diesem zur heiligen Ehe verlobt, und am 10. Januar 1809 legte eben derselbe, in der von ihm gehaltenen Trauung, den Segen des Herrn und der Kirche, so wie seinen eigenen väterlichen auf unsern im gläubigen Blick auf unsern Heiland geschlossenen Ehebund. Ich habe mit dieser meiner ersten Gattin zwölf Jahre verlebt, welche wir bei unsrer gegenseitig ununterbrochen dauernden und nur immer zunehmenden Liebe, bei aller Mühseligkeit, die wir mit einander zu tragen hatten, und bei allem Leide, das uns auch bisweilen gemeinsam fließende Thränen auspreßte, in Wahrheit glückliche und von dem Segen des Herrn begleitete Jahre nennen konnten. Noch jetzt, da über zwanzig Jahre seit ihrem Heimgang verflossen sind, ruht das Andenken an sie, in deren Charakter sich unverfälschte Treue mit wahrer Herzensdemuth paarten, mit unverminderter Lebendigkeit in meinem Herzen, und ich hoffe den Segen unsrer Verbindung hier auf Erden, während der so schnell verflossenen Jahre, dereinst im Himmel wieder zu finden. — Es wurde uns im Februar 1810 unsre älteste

Tochter geboren, und ich hatte, da meine Frau bald darauf schwer erkrankte, schon jetzt erfahren, daß Ehestand auch Wehestand. Einen Monat früher hatten wir an dem Grabe meiner innig geliebten einzigen Schwester Eleonore zu trauern gehabt.

Im Jahr 1811 bekam ich meinen ersten Predigerruf, und zwar nach Neuwied. Ich konnte diesen Ruf, als vom Herrn mir geworden, ansehen, und fühlte mich dabei in dem Glauben gestärkt, daß der Heiland es mir an Seinem Segen und Beistand nicht werde fehlen lassen. Denn so sehr ich endlich es mir gewünscht hatte, in eine solche Thätigkeit bei einer Gemeine eintreten zu können, so lag dennoch bei dem Gedanken an die wirkliche Uebernahme dieses Amtes, das Verzagen meinem Gemüth weit näher, als irgend eine Art von Muth. Es waren drei frohe Jahre, die wir bei der Gemeine zu Neuwied verbrachten. Wir genossen beiderseits viel Liebe, die sich uns noch in späterem Andenken bewährt hat, und die Gemeine schenkte meinen schwachen Vorträgen, bei denen der Heiland die Mühe, die ich auf die Vorbereitung wendete, nicht ungesegnet ließ, Nachsicht. Nur zu sehr fühlte ich, wie viel mir fehlte, um ein einigermaßen tüchtiger Prediger zu sein, wozu auch das beitrug, daß mir oft der Gedanke vorschwebte, meine Zuhörer hätten mehr Glauben als ich selbst. Indeß hatte es sich darin bei mir zu mehr Herzensklarheit gewendet, und als einst in einer Gesellschaft ein besuchender Prediger aus den Niederlanden auf den Ausspruch kam: Christus Alles und wir Nichts! so konnte ich mit Zustimmung meines Herzens erklären, daß dies auch meine innerste Ueberzeugung sei. Im März wurde uns hier in Neuwied unsre zweite Tochter

geboren. — Als die Stelle eines Predigers an der Kirche in Altona vacant wurde, fiel mir bald ein, daß eine solche mir noth thue, und ich erwartete wie mit Gewißheit mit der folgenden Post den Ruf dahin, wie er denn auch wirklich an mich gelangte. Ich löste dort den Bruder Jakob Plitt ab, der ein ängstliches Jahr während der Besetzung Hamburgs von der französischen Armee unter dem Marschall Davoust verbracht hatte. Als ich im August 1814 dahin gelangte, war die Stadt am 31. Mai geräumt worden, aber die ganze Umgebung lag noch in Trümmern. In dieser Anstellung mußte ich leicht bemerken, was man von einem gläubigen Prediger auch in einem kräftigen und längeren Vortrag erwarte. Uebung genug ward mir hierin zu Theil. Ich hatte jeden Sonntag zweimal, desgleichen am Mittwoch zu predigen, und am Freitag eine Rede an die kleine Societät zu halten. In Festzeiten mußte es mir, der ich im Reden überhaupt so wenig begabt bin, zuweilen schwer genug werden. Desto mehr mußte ich es mit Dank erkennen, daß der Heiland mein oft sehr verlegenes Gebet nie unerhört gelassen hat, und daß ich in den vier Jahren, die ich damals an diesem Platz verbrachte, wo ich in keinem Fall eine Predigt an einen Andern abgeben konnte, bei manchen Anstößen, welche meine Gesundheit in der Zeit erlitt, doch keine einzige habe aussetzen müssen, welches, da meine Zuhörer sich zum Theil aus einer Entfernung von mehr als einer Stunde einfanden, ein für mich sehr unangenehmer Fall gewesen sein würde. Mir erwies sich bei meinen Vorträgen mehreres Lesen in den Schriften Dr. Luther's und des Grafen von Zinzendorf nicht wenig nützlich; und da mehrere meiner älteren

Zuhörer in den Schriften Dr. Luther's gut bewandert waren, so war es mir um so erfreulicher, wenn sie bemerkten, daß meine Vorträge mit denselben übereinstimmten. Es war in diesen Jahren schon zu bemerken, daß sich, zumal in Hamburg ein besserer christlicher Sinn zu regen anfing, und die Zahl derer, welche unsre Kirche besuchten, nahm, ungeachtet mehrere der Aelteren starben, nicht ab. Auch die an sich nur kleine Societät nahm ungefähr um die Hälfte ihrer bisherigen Zahl zu. Dies machte es aber auch erforderlich, daß ich viele Zeit auf Besuch derselben verwendete. In unserm häuslichen Leben hatten wir manche Prüfungszeiten hindurch zu gehen. Ein Söhnlein, durch dessen Geburt wir im Jahr 1815 erfreut wurden, mußten wir, als es zehn Monate lang lieblich gediehen war, und uns durch unausgesetzt fröhliches Wesen ergötzt hatte, in die Hände des besten Kinderfreundes zurückgeben, und nach der Geburt unsrer dritten Tochter hatte meine Frau längere Zeit an einer sehr geschwächten Gesundheit zu leiden.

Nach dem Synodus 1818, bei dessen Schluß mein Schwiegervater, Bruder Baumeister, sein Amt als Prediger in Herrnhut niederlegte, erhielt ich den Ruf, dies Predigtamt an seiner Stelle einzunehmen, womit dann auch das eines Mitpflegers beim Ehechor für mich und meine Frau verbunden war. Unser guter Vater war in derselben Stunde, da diese Berufung für uns entschieden wurde, von einem Schlagfluß betroffen, und ohne wieder zum Bewußtsein zu kommen, nach drei Tagen verschieden. So sehr nun der Schmerz hierüber jede andere Empfindung dämpfte, und wiewohl der Gedanke, an die Stelle eines so begabten und

darum hochgeschätzten Mannes einzutreten, das Gefühl meiner Schwachheit auf das stärkste in mir erneuerte, so konnten wir doch diesem Ruf, im Vertrauen auf die schon so vielfach erfahrene Unterstützung von Oben, nicht anders als mit Freuden folgen, da er uns in die, uns noch von früher so liebe Gemeine zurückführte. Nach meiner Ankunft in Herrnhut wurde mir, der ich in Christiansfeld zur Akoluthie angenommen, dann in Herrnhut zu einem Diakonus ordinirt worden war, nun auch die Presbyterweihe zu Theil. Noch jetzt, nachdem mehr als zwanzig Jahre verflossen sind, seit ich Herrnhut nicht wieder sah, regt sich in mir ein besonderes Dankgefühl gegen den Herrn und die dortige Gemeine bei der Erinnerung an die Liebe, mit welcher wir aufgenommen wurden, davon gewiß das Andenken an unsern 18 Jahre lang hier im Amte gestandenen Vater eine Hauptursache war, und die sich uns in den zwei Jahren unsers dortigen Aufenthalts unvermindert erhalten hat, wovon wir so manche der rührendsten Beweise empfingen, die denn auch das Andenken an so viele seitdem entschlafene Geschwister in meinem Herzen stets lebendig erhalten haben. Zu besonderer Ermunterung gereichte uns auch das wahrhaft brüderlich liebevolle Verhältniß, in welchem wir mit unsern Collegen, Geschwister Fabricius, standen. — Es gefiel dem Herrn in dieser Zeit, meine Frau und mich in einen Prüfungsstand zu versetzen, welcher von da an ihr ganzes übriges so kurzes Leben umfing, und auch für mich die Folge hatte, daß dies Erdenleben, welches bei nicht zu schwerem Amts- und vorzüglich glücklichem Familienverhältniß wohl allzuviel Annehmlichkeit für mich gewonnen hätte, von der Zeit an völlig die

Gestalt annahm, die es gewiß zu meinem wahren Besten haben mußte, wenn es mir eine Vorbereitungszeit auf die Ewigkeit werden sollte. Unser im Januar 1819 geborner Sohn fiel im ersten Jahr, nach einer an sich leichten Erkältung, in ein anhaltendes Kränkeln, bei dem sein Leben von einem Tage zum andern aufs Neue gefährdet schien, und die mit steter Angst verbundene Pflege meine Frau sehr angriff und auch mir alle Ruhe nahm. Als im Herbst des Jahres 1820 nach der Berufung des Bruders Jakob Plitt von Königsfeld nach Neudietendorf die Stelle eines Gemeinhelfers, Predigers und Anstalts-Inspectors von ersterem Orte neu besetzt werden sollte, so fanden die Brüder der Unitäts-Aeltesten-Conferenz sich veranlaßt, nebst zwei andern Brüdern auch mich in Vorschlag zu bringen, und es entschied sich dahin, daß mir diese Stelle angewiesen werden sollte. Es war gerade in den Tagen des December-Monats eine heftige Kälte eingetreten, und die weite Reise konnte nicht verschoben werden. Obwohl man nun von Seiten der Brüder der Unitäts-Aeltesten-Conferenz gern die Annahme dieses Rufes unserm eigenen freien Entschluß überließ, so konnten wir uns doch für die Ablehnung desselben auf keine Weise entscheiden. Anmerklich war es, daß mit dem Tage, da wir unsre Reise gegen Mitte des Januars, unter den uns aufs innigste rührenden Segenswünschen der Gemeine, antraten, eine so milde und fast sommerwarme Witterung eintrat, und bis zu unsrer Ankunft in Königsfeld anhielt, daß wir in dieser Hinsicht ohne Bedenken bleiben konnten, wie wir denn auch gesund und wohl anlangten und bald bemerkten, daß die Reise und der Wechsel des Klima's auf die Gesundheit unsers

Sohnes einen nur vortheilhaften Einfluß hatte. Es konnte uns nicht unbemerkt bleiben, wie die ganze Gemeine sich mit uns zum Dank gegen Gott vereinigte, der uns mit wahrer Muttertreue geleitet. Wir ermuthigten uns nun gern, im Aufblick auf den, aus dessen Hand wir diesen neuen Beruf angenommen hatten, in die mehrfachen Geschäfte, wozu die Inspection und hausväterliche Sorge in zwei Anstalten gehörte, hineinzugehen, und ich schöpfte aus Allem, was sich so günstig gestaltet hatte, eine gute Hoffnung für die neue Lebensentscheidung meiner Frau. Aber anders hatte es der Herr beschlossen, der über Tod und Leben die unumschränkte Herrschaft hat. Die Stunde der Entbindung von einem Sohn, war auch die ihrer schnell und nach einem Kampf von wenigen Minuten eintretenden Vollendung, bei welcher sie sich selbst noch mit den Worten tröstete: „Wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, so reiß mich aus den Aengsten kraft Deiner Angst und Pein.“ Und wie sie sich stets eine frühe Vollendung gewünscht, und bei dem Gedanken an ihre Kinder die Hoffnung für ihr Gedeihen auf den Herrn gesetzt: so waren es, als sie dieselben noch einmal sah, ihre letzten Worte: „Meine Kinder werden nichts einbüßen.“ Und so war denn durch einen Riß, der selbst für Alle, die uns nur von ferne kannten, tief erschütternd war, die von meiner Seite genommen, deren zärtliche Liebe zu mir und den Kindern, die sich selbst nie genug thun konnte, jedes Gefühl von Unmuth mir fern gehalten hatte, und durch deren innige Theilnahme an Freud' und Leid mir der Gedanke eines Alleinstehens auf Erden fremd geworden war. Je größer der Schmerz war, bei welchem mir mein Herz,

wie mein ganzes ferneres Leben verödet schien, desto tiefer fühlte ich es, daß völlige Ergebung in den Willen des Herrn und ein fester Glaube, daß nur Seine weise Liebe es sei, welche mir nahm, was sie mir gegeben, allein mich aufrecht erhalten könne, und mich stärken, die Pflichten, welche mir die Wahrnehmung meines Amtes und die Sorge für meine Kinder auferlegte, zu erfüllen. Der Heiland hat sich in dieser Lage meinem Gebet nie entzogen und mir Seinen Beistand vorenthalten, so daß ich meines Amtes, wie an dem unmittelbar darauf eintretenden Ostern, so auch fernerhin warten konnte. Aber drückend war meine Lage so lange ich in Königsfeld blieb. Es zeigte sich keine Möglichkeit, die Anstalten in bessern Flor zu bringen, und dadurch zugleich dem Nahrungsstand der Gemeine zu Hülfe zu kommen. Ich mußte es erleben, daß drei Zöglinge dem harten Klima, das namentlich den Brustleidenden nachtheilig war, nicht zu widerstehen vermochten, und mich durch ihren Heimgang mit steter Sorglichkeit und Angst erfüllten; auch für die Ausbildung meiner Kinder, deren leiblicher Pflege sich meine Schwägerin Christine Curie mit vieler Treue annahm, konnte ich nur wenig thun. Als nun die Zeit kam, da ich an eine zweite Ehe denken mußte, schien mir die Wahl, die ich hierbei zu treffen hatte, um eine Mutter für fünf unerzogene Kinder, so wie eine Gehülfin bei fernerem Dienst in der Gemeine zu haben, durch die Führung des Herrn durchaus entschieden zu sein. Die Brüder der Unitäts-Aeltesten-Conferenz nahmen herzlichen Antheil an meiner Bedrängniß, und da sie für jetzt keinen andern Ausweg wußten, erlaubten sie mir, die bisher von mir geführten Aemter niederzulegen. So schloß ich

denn im Herbst des Jahres 1822 meine zweite Ehe mit der ledigen Schwester Sophie Louise Herbst, bisherigen Vorsteherin und Pflegerin des ledigen Schwesternchores, und der Heiland erfüllte das Vertrauen, welches wir beiderseits, fast über menschliches Denken, auf Ihn gesetzt hatten, und stärkte ihre Gesundheit, die unter den Geschäften ihres bisherigen Berufes, der für sie so drückend wie der meinige für mich gewesen war, ausnehmend gelitten hatte, recht wunderbarer Weise, so daß sie mit der Besorgung dessen, was die Töchter bedurften, auch die Pflege der beiden kleinen Söhne besorgen konnte.

In der Mitte des folgenden Jahres wurde mir der Antrag gethan, auf meinen früheren Posten in Altona zurückzukehren, und bei aller Bangigkeit, die mich anwandelte, wenn ich daran dachte, ob man dort von Seiten derer, die mich gekannt, meine Rückkehr wünschenswerth finden werde, und kaum wußte ich mir selbst es zu sagen, ob ich seitdem vorgeschritten oder zurückgekommen sei; konnte ich doch bei dem in mir vorherrschend gewordenen Wunsche, bei dem Amte zu bleiben, das die Versöhnung predigt, nicht anders, als diesem Antrag Folge leisten. Dessen war ich mir doch bewußt, daß ich das Wort von Jesu Kreuz, und in demselben das lautere Evangelium mit vollester Ueberzeugung predige; auch hatte ich es nicht verkennen mögen, daß es sich an den Herzen bewähre, daher ich es dem Herrn überlassen könne, wie viel oder wenig Frucht davon Er mich wolle sehen lassen. Es wurde mir und meiner Frau von Seiten meiner früheren Bekannten ein freundlicher Empfang zu Theil, und die große Veränderung, die namentlich in Hamburg in

christlicher Hinsicht Statt gefunden, konnte nicht anders als mich auf das herzlichste erfreuen. Prediger und Candidaten predigten das reine Wort Gottes und den Glauben an Christi Versöhnung mit voller Entschiedenheit und mit vielem Eingang in die Herzen. Ich mußte es sogleich anerkennen, daß sich darunter reich begabte und eben so vielseitig ausgebildete Männer befanden, die mit tiefer Erkenntniß der Lehre des Christenthums einen eindringenden Vortrag verbanden, denen ich mich keineswegs an die Seite stellen konnte. So sahe ich mich denn in allen den Jahren mannichfacher Uebung nicht weiter gekommen, als daß ich von Neuem Schüler sein und lernen müsse; und es blieb mir nichts Anders übrig, als mir nur dazu vom Heiland Gnade und den Beistand Seines Geistes zu erbitten. Wenn ich nun nach einem mit so herabgestimmtem Muth und unter so geringen Erwartungen gemachtem Anfang sagen muß, daß die elf seitdem an dieser Stelle verbrachten Jahre es gewesen sind, in welchen es mir vergönnt wurde, Beweise von der Kraft Gottes zu sehen, welche die Predigt des Evangelii begleitet, die nicht nur in ihrer Wahrnehmung mich mit der innigsten Freude erfüllten, sondern deren Andenken ich auch in die Ewigkeit mit hinüber nehmen werde: so kann ich zugleich auch mit Wahrheit bezeugen, daß es mir nie in den Sinn hat kommen können, von diesem Segen irgend etwas mir und meinen Bemühungen um die Vorträge, die ich hielt, zuzuschreiben. Ich war mir schon von vorn herein meiner Schwachheit allzusehr bewußt, habe es aber auch nicht selten bemerken können, wie gerade solche Worte, auf welche ich keinen besondern Nachdruck gelegt hatte, Zuhörer einen

Blick in die Wahrheit thun ließen, die ihnen nur durch Gottes Geist hatte aufgeschlossen werden können. Wie oft habe ich wieder von denen gelernt, die da meinten, von mir etwas gelernt zu haben.. Und welche Erbauung für mein eigenes Herz ist mir dabei in brüderlichem Umgang geworden, aber auch welche Ermunterung und Stärkung meines Glaubens, wenn ich mir in einer so bedeutenden Reihe von Jahren immer wieder bekennen mußte: ich habe mich von dem, in dessen Dienst ich stand, und dessen Wort ich verkündigen sollte, nie verlassen gesehen; wie sehr ich stets von Neuem meine eigene Untüchtigkeit fühlte, so wurde mir doch immer das gegeben, was ich Andern wieder geben sollte. In spätern Jahren meiner diesmaligen Amtsführung an diesem Platz stand ich auch nicht ohne Beihülfe da, und ich muß es dankbar rühmen, daß mir dieselbe, wo es noth that, wie ich einmal gerade vor dem Pfingstfeste heftig erkrankte, von mehreren mit uns auf Einem Grund des Glaubens stehenden Candidaten, sowohl aus Hamburg als Altona, mit der größten Bereitwilligkeit geleistet wurde.

Nach der Mitte des Jahres 1834 erhielt ich den Antrag, die von dem Bruder Jakob Plitt in Neudietendorf verwalteten Aemter eines Gemeinhelfers und Predigers zu übernehmen. Da ich in diesem Jahr mein sechzigstes Jahr überschritten hatte, so konnte ich nicht anders, als, sowohl meinet- als der Meinigen wegen, es an der Zeit finden, in den Schooß der Brüder-Gemeine zurückzukehren, und ich nahm daher diesen Ruf recht mit Dank aus den Händen des Herrn an, dessen Führung ich bis daher eben so sehr in Absicht auf meinen Lebens- als Amtsgang stets als den besten

und weiseſten hatte erkennen müſſen. Beim Scheiden von dieſer mir ſo werth gewordenen Stelle in Altona und aus der Mitte derer, die uns liebevoll das Geleit gaben, fühlte ich es recht lebhaft, daß die im Herrn Verbundenen keine Trennung auf immer fürchten, ſondern in froher Hoffnung einer Wiedervereinigung auf ewig entgegen gehen.

So weit er ſelbſt.

Die Seinigen fügen noch hinzu:

Während ſeiner faſt neunjährigen Amtsthätigkeit in Neudietendorf hatte er manche bis dahin ihm unbekannte Erfahrungen durchzumachen; doch ſah er auch darin immer die liebende Hand ſeines himmliſchen Vaters, und war gern bereit, alles Schwere zu neuer Demüthigung ſeines Herzens vor Gott dienen zu laſſen. Um ſo dankbarer erkannte er dann auch die Segnungen, die ihm geſchenkt wurden. Beſonders lieb war ihm die Beaufſichtigung der zahlreich beſuchten Schulen und der Umgang mit der heranwachſenden Jugend. — Bald nach ſeiner Ankunft in Neudietendorf erlebte er die Freude, daß ſeine zweite Tochter nach Chriſtiansfeld verheirathet wurde; doch that ihm auch der Riß weh, der dadurch, ſo wie durch die bald erfolgende Entfernung noch mehrerer ſeiner Kinder aus dem elterlichen Hauſe in dem Familienkreis entſtand, den er mit beſonders zärtlicher Liebe umfaßte. — Im Ganzen hatte er ſich auch hier noch ſtets einer guten Geſundheit zu erfreuen; nur nahm die Kraft ſeiner Augen ab, was beſonders nach einem Grippanfall zu Oſtern 1842 ſehr merklich wurde, und ihm ſeine Thätigkeit erſchwerte. Wie er denn überhaupt leicht geneigt war zu glauben, daß ein Anderer ſeine Stelle mit mehr Tüchtigkeit verwalten

werde: so wurde ihm das bald Veranlassung, an seine Abdankung zu denken, die dann auch im Frühjahr 1843 erfolgte. Die Wahl seines Ruheplatzes konnte ihm nicht schwer fallen, da er stets darauf bedacht war, so viel wie möglich von seinen Kindern umringt zu sein; auch war ihm die in früheren Jahren in Christiansfeld erfahrene Liebe stets in lieblichem Andenken geblieben. Bevor er sich so weit in den Norden begab, wünschte er seine in Deutschland lebenden Kinder noch einmal zu sehen, und machte zu dem Ende eine Reise nach Frankfurt am Main und Neuwied, wo es ihm ein großer Genuß war, noch Viele seiner früheren Freunde wieder zu sehen. Eben so beschämten und erfreuten ihn auf seiner Durchreise in Altona die vielen rührenden Beweise der Liebe seiner früheren Pflegebefohlnen aufs höchste; er fühlte sich stets tief gebeugt durch die Gnade, daß Gott ihn dort so manche Frucht seiner Arbeit sehen ließ.

Am 4. Juli 1843 langte er hier in Christiansfeld an, und fand sich in seinen Hoffnungen nicht getäuscht; mancher Genuß wurde ihm durch die Liebe hiesiger Gemeinglieder, und er konnte sich von Herzen des glücklichen Zusammenlebens seiner Kinder, so wie des Gedeihens seiner Enkel freuen. Mit großem Dank erkannte er es, daß er sich ihnen noch durch Leitung ihres Unterrichts nützlich machen konnte. In den ersten Jahren durften wir uns noch seiner guten Gesundheit freuen; doch nach und nach nahmen seine Kräfte ab, was besonders seit Anfang dieses Jahres 1847 sichtbar wurde, und uns wohl oft den Gedanken nahe legte, daß wir ihn vielleicht nicht mehr lange bei uns behalten würden; doch tröstete es uns, daß er über

keine bestimmte Leiden klage. Indeß in der Mitte des Mai befiel ihn plötzlich eine heftige Krankheit, die uns wenig Hoffnung für seine Genesung ließ. Auch er selbst erwartete, als die Phantasien ihn verließen, sein Ende mit großer Gewißheit; doch war es noch nicht des Heilandes Wille, ihn so schnell zu vollenden. Ihm selbst unfaßlich, fühlte er die Kräfte wiederkehren, und zu unsrer großen Freude erholte er sich schnell so weit, daß er wieder seine täglichen Besuche bei seinen Kindern machen konnte, und obgleich er seine früheren Kräfte nicht wieder erlangte, war er doch schmerzensfrei und konnte mit Appetit etwas genießen, ergriff gern jede Aufmunterung, die man ihm bot, und war für jeden kleinen ihm geleisteten Dienst sehr dankbar, immer nur fürchtend, daß er bei größerer Unbeholfenheit Andern lästig werden könnte. Drei Wochen vor seinem Ende überfiel ihn plötzlich ein heftiger Krampfanfall, den er jedoch bald überwand, und auch jetzt wie schon bei der früheren Krankheit bemerkte man nicht die geringste Abnahme seiner geistigen Kräfte; im Gegentheil wurde, bei größerer Gleichgültigkeit für irdische Dinge, sein Geist immer klarer in himmlischen, wobei es bemerkbar war, daß, je tiefere Blicke er in die Liebe und Barmherzigkeit Gottes that, desto mehr und oft schmerzlich fühlte er die eigene Unwürdigkeit und Nichtigkeit, und war stets bereit, Andere höher zu achten, als sich selbst. Mit großem Interesse verfolgte er noch stets die Kämpfe der christlichen Kirche, auch da immer mehr geneigt, sich über das bestimmtere Auftreten des Glaubens gegen offenbaren Unglauben zu freuen. Gott zu danken war seines Herzens größtes Bedürfniß. — In der Nacht vom 11ten auf den 12ten August stellten

sich uns sehr unerwartet, da er sich in den letzten Tagen anscheinend so wohl befunden hatte, die Krämpfe wieder ein, und kehrten in kurzen Zwischenräumen, bald mehr bald weniger, heftig wieder, wodurch seine Kräfte zusehends schwanden, und um ½10 Uhr stand sein Athem stille. — Was wir an ihm verloren, können Worte nicht aussprechen. Möchte sein Gebet, das er so unaufhörlich treu für uns vor den Thron der Gnade brachte, Erhörung finden, und wir Alle dahin kommen, wohin er uns jetzt vorausgeeilt. Wir fühlen uns bei allem Schmerz gedrungen, dem Heiland zu danken, daß er ihn so sanft hinüber nahm in das Reich, wo sich sein Geist der Liebe, nach der er sich hier schon sehnte, in vollem Maaß wird erfreuen können. Sein Alter hat er gebracht auf 73 Jahre, 2 Monate und 11 Tage.

Von Seiten der Gemeine zu Christiansfeld wird noch hinzugefügt, daß sein Aufenthalt daselbst Allen, die mit ihm in näheren Umgang standen, zum Segen gereicht hat. Es sprach sich in seinem Wandel und in seinen Reden eine große Herzensdemuth, eine herzliche, theilnehmende Liebe, ein unerschütterlich festes Vertrauen auf das vollgültige Versöhnungsopfer Jesu Christi aus. So lange es seine Kräfte erlaubten, war er von Herzen willig, der Gemeine mit Vorträgen auf unserm Saale zu dienen, da es ihm Freude war, ein Zeugniß von der Gnade Jesu abzulegen. Wir erinnern uns dabei der Ermahnung des Apostels: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach.

Lebenslauf

des Bruders Christoph Gottlob Busch, heimgegangen am 23. December 1800 in Nisky.

Ich bin den 10. März 1726 zu Züllichau im Herzogthum Crossen geboren. In meinen Kinderjahren wurde ich in das dortige Waisenhaus in die Schule geschickt, wo ich viel vom lieben Gott und der Bekehrung hörte. Zuweilen wurde ich unruhig, ohne zu wissen worüber, ging auch wohl für mich allein, betete und weinte; es kam aber zu nichts Bleibendem in meinem Herzen. Im Jahr 1741 schickte mich mein Vater aufs Gymnasium nach Görlitz. Hier wurde ich von meinen Landsleuten in schlechte Gesellschaft gezogen, und gerieth in die Sünde, obgleich mit vielem Widerspruch meines Herzens. Oft geschah es, daß ich unter diesem und jenem Vorwand die lustige Gesellschaft verließ, auf meine Stube eilte, mich vor innerer Unruhe auf mein Angesicht warf, und Gott bat, Er möchte mich nur nicht verdammen, wiewohl ich verdammungswürdig wäre. Im Jahr 1744 hörte ich eine Predigt von der großen Liebe Jesu zu allen Menschen, sie zu erretten und selig zu machen, und bald darauf eine andere von der Kraft des Blutes Jesu, welches allein das Herz von Sünden rein und frei machen könne. Hierbei wurde mein Herz weich und sehnte sich nach Hülfe. Im August 1745 besuchte ich in Herrnhut. Es traf sich eben, daß die Gemeine das heilige Abend-

mahl in der Kirche zu Berthelsdorf begehen wollte, und es wurde mir erlaubt, dabei zuzusehen. Bruder Johannes von Watteville betete vor dem Altar so herzhinnehmend und zuversichtlich zum Heiland um Absolution, daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte, und dachte: ist es möglich, daß Menschen so vertraulich mit Gott reden dürfen! Während der Handlung kam mir der Gedanke, vom Chor herunter zu gehen, und mich unter die Communicanten zu stellen; allein Scham und das Gefühl meiner Unwürdigkeit hielten mich zurück. Nun verlangte mich sehr, mit dem Bruder Johannes von Watteville zu reden, bei dem ich alle meine Bedenken und Vorurtheile wider die Brüder anbrachte. Er wies mich liebreich auf die heilige Schrift und auf mein eigenes Herz, mit welchem ich, so sündig es immer sei, zu Jesu nahen dürfe. Nach meiner Rückkunft nach Görlitz machte uns unser Rector Baumeister bekannt, daß wir nächstens zum heiligen Abendmahl gehen würden. Hierüber kam ich in große Verlegenheit. Die Worte Pauli vom unwürdigen Genuß des heiligen Abendmahls waren mir immer im Gemüth, bis mich endlich der Magister Ruthel, dem ich mich ganz entdeckte, und der mir unabläſſig das Verdienst Jesu anpries, mit Nachdruck versicherte, es werde mir nicht zum Tode, sondern zum Leben gereichen; ich solle nur im kindlichen Vertrauen auf den Heiland mitgehen. Das that ich, obwohl mit Zittern und Beben; doch unter dem Genuß war mir's, als riefe mir der Heiland selbst zu: „Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben!" Ich glaubte es einfältig, und fühlte von der Stunde an eine unaussprechliche Freude und einen seligen Frieden im Herzen. Im December

desselben Jahres mußte ich der Kriegsunruhen wegen Görlitz verlassen und nach Züllichau zurückgehen. Hier war ich unter den erweckten Seelen sehr wohl gelitten, und es fiel mir ein, daß ich auch Andern den Weg zur Seligkeit zeigen sollte. Ich that's recht angelegentlich; vergaß aber darüber mich selbst, und bekam ein heimliches Wohlgefallen an mir. Dadurch verlor ich das zärtliche Gefühl vom Heiland, und ich gerieth in eigenes Wirken. Im April 1746 entschloß ich mich, auf die Universität nach Königsberg zu gehen. Daselbst wurde ich an den Inspector Schiffert empfohlen, der mich auch sogleich ins Collegium Friedericianum einlogirte, und mir die Aufsicht über seine beiden Söhne anvertraute. Mein Vorsatz war, recht fleißig zu studiren; es wollte aber vor Herzensbangigkeit nicht recht gehen. Ich suchte Herzensanfassung und fand keine. Endlich wurde ich mit einigen dortigen Brüdern bekannt. Von ihnen borgte ich die Gemeinschriften, und las fleißig darin. Nun wurde in mir der sehnliche Wunsch rege: ach, wenn ich doch auch zu dem Volk gelangen könnte! Im Jahr 1747 reisten einige Brüder von Petersburg durch Königsberg zurück zur Gemeine. Einer meiner Bekannten hatte Gelegenheit, mit denselben zu sprechen, und ward bei dieser Unterredung aufs Neue angefaßt, und von der freien Gnade im Blute Jesu kräftig überzeugt. Dies erzählte er mir und einigen Andern mit solchem Nachdruck, daß wir von Stund an eins wurden, alles eigene Wirken und Kämpfen aufzugeben, uns lediglich dem Heiland zu überlassen, und es unter uns auf Gemeinschaft anzutragen. Da wir nun sowohl in unsern theologischen Informationsstunden, als auf den Kanzeln bezeugten,

daß im Opfer Jesu allein zu finden Gnade und Freiheit von allen Sünden für alle Welt: so erregte dies Aufmerksamkeit und großen Zulauf von erweckten Leuten, worüber die theologische Facultät bedenklich wurde. Der damalige Rector magnificus suchte mich durch Vorstellungen und Versprechungen auf andere Gedanken und von den Brüdern abzubringen. Mir aber fiel dabei immer ein: hier ist doch überall nichts als Galle, nichts, was mich trösten kann. Indeß nahm ich's doch in Ueberlegung; allein ich gerieth in die größte Angst, wenn ich dachte: ich würde wohl auch ohne die Gemeine in Herrnhut zurecht kommen; hingegen war mir's wohl und leicht, so bald mir einfiel: vielleicht gehörst du zu dem Volk, das Jesu Marter treibt und von Herzen an Ihn gläubt. Ich bat den Heiland, daß Er selbst mir rathen möchte, und am folgenden Morgen erwachte ich mit dem Gedanken: du bist zur Brüder-Gemeine bestimmt. Einige Tage darauf bekamen unser fünf gleichgesinnte Studenten Befehl von der Königlichen Regierung, als Herrnhuter innerhalb 24 Stunden das Collegium Friedericianum zu räumen. Dies war mir sehr lieb, weil ich nun um so eher und ungehinderter zur Gemeine gehen konnte. Wir wendeten uns Alle nach Herrnhaag, und ich erhielt meinen Wohnplatz in Marienborn. Dies geschah im März 1748. Meine Beschäftigung war, die Gemeinreden abzuschreiben. Diese waren mir so köstlich, daß ich sie alle hätte auswendig lernen mögen. Im Mai 1749 kam ich auf eine Knabenstube zur Information und Aufsicht, im folgenden Jahr mit der Kinderanstalt nach Barby, im Jahr 1751 mit derselben nach Groß-Hennersdorf und im Jahr 1753 nach Nisky. Ich bekam nun eine

neue und der Natur schwere Lection zu lernen. Ich wurde das in mir liegende Verderben mehr als jemals inne, und ward darüber so muthlos, daß mich der Gedanke anwandelte, mich von der Gemeine zu entfernen. Dies eröffnete ich einem Freunde, der mir empfahl, nochmals vor dem Heiland reiflich darüber zu denken, mit der Versicherung, daß er mir, wenn es mir alsdann so bliebe, zu einem anderweitigen Unterkommen beförderlich sein wolle. Voll Wehmuth ging ich in den Wald, warf mich vor dem Heiland nieder, und schrie zu Ihm um Gnade und Hülfe. Auf der Stelle fühlte ich Seine gnädige Vergebung meiner Gleichgültigkeit und meines Unglaubens gegen Ihn und Sein Verdienst. Mit Freuden eilte ich zu oberwähntem Freunde und sagte ihm, wie mir zu Muthe sei. Er umarmte mich und sagte: Nun bleibe Sein armes Kind, so wirst du nicht wieder irre und confus werden. — Im Jahr 1755 kam ich als Lehrer in das Pädagogium im Katharinenhof zu Groß-Hennersdorf. In diesem lieben Hause habe ich besonders helle Einsichten in die Lehre von der durch Jesum Christum gestifteten ewig gültigen Versöhnung bekommen, die meinem Herzen nun erst recht genießbar wurde. — Im Jahr 1764 war ich bei Gelegenheit einer hitzigen Krankheit ganz auf meinen Heimgang gefaßt, der Heiland ließ mich aber wieder genesen. Als ich meine gehabte Hoffnung und nunmehrige Verlegenheit darüber, daß sie nicht erfüllt worden, einem vertrauten Freunde eröffnete, suchte er mich unter andern damit zu trösten, daß mich der Heiland vielleicht in Seinem Gnadenreiche hienieden noch zu etwas brauchen wolle. Dies befriedigte mich wohl nicht ganz; indeß bat ich den Heiland

um so öfter, daß Er nicht nur meine eigene Wahl sammt Allem, was Ihm an mir noch mißfällig sei, von mir nehmen, sondern auch Seine ganze Gnadenabsicht an mir erfüllen wolle, und es wurde mir dabei wie ausgemacht, daß Er mich nach Rußland bestimmt habe. In Erwägung meiner Untüchtigkeit wagte ich jedoch nicht, dem damaligen Directorio der Brüder-Unität meine Gedanken deshalb zu melden. Am 27. November aber erhielt ich ein Schreiben aus demselben des Inhalts, daß Herr Rentel in Astrachan mehrmals um einen Candidaten der Theologie angesucht habe, der nach dem Ableben des dortigen alten Pastors Neubauer an seine Stelle treten könnte, und daß mir nun der Antrag dazu geschähe. Ungeachtet ich auf einen Ruf nach Rußland nicht unvorbereitet war, so wurde ich doch über diesen nicht wenig verlegen, indem ich aus der Erfahrung, die ich bei den Predigten an die auswärtigen Freunde und in den Kinder-Versammlungen bisher gemacht hatte, gar gut fühlte, wie viel mir noch fehle, ein Zeuge Jesu zu sein. Ich klagte meinem lieben Herrn meinen Unglauben und meine Unentschlossenheit, und bat Ihn um Muth und Freudigkeit, und Er schenkte mir's, daß ich getrost Ja darauf antworten konnte. Demnach reiste ich im April 1765 in Gesellschaft der fünf zum ersten Anbau von Sarepta bestimmten Brüder von Herrnhut ab, nachdem mich noch Bruder Johannes von Watteville mit den Worten gesegnet hatte: „Dein Herr und Heiland geleite dich in Seiner Nähe in ein Land, das du nicht kennst, und umgebe dich mit Seinem Gottesfrieden, daß du unbefleckt bewahret werdest und ausrichten mögest, wozu Er dich sendet.“ Die Reise hatte manche Beschwerlichkeiten;

der Umgang mit dem Heiland aber und die Tröstungen unter einander machten uns Alles erträglich. Auch waren uns die Loosungen der Gemeine zu großer Ermunterung. Bei unsrer Abfahrt von Travemünde hieß sie: „Sei getrost und sei ein Mann," und bei unsrer Ankunft in Kronstadt: „Ich habe dir geboten, daß du getrost seist." — Nachdem vom 17ten bis 23sten August das Land an der Sarpa zu einer zu errichtenden Brüder-Colonie ausgesucht worden, so reiste ich nach einem wehmüthigen Abschied von meinen Brüdern vollends nach Astrachan. Dieser letzte Theil meiner Reise wurde mir wegen der großen Sonnenhitze und des vielen Ungeziefers fast unausstehlich. Ich empfahl mich dem Heiland mit der völligen Hingabe: lebe ich, so lebe ich Dir; komme ich aber vor Durst und Hitze um, so geschehe Dein Wille! Durch einen sanften Schlaf wurde ich jedoch erquickt und merklich gestärkt, und erreichte am 26. August Astrachan und das Rentelsche Haus. Aber wie weh wurde mir hier! Ich sah mich wie verlassen, und bekam von Jemand, dem ich mein Herz und meinen Kummer entdeckte, die Antwort: „O, das müssen Sie hier vergessen!" Bei diesem leidigen Trost wendete ich mich zum Heiland, und sagte Ihm beständig vor: Tröst' Du mir mein Gemüthe mit Deiner großen Güte. Dem alten Herrn Pastor Neubauer war ich willkommen. Er trug mir die nächste Predigt auf, und nachdem dies noch einige Sonntage hinter einander geschehen war, so kam ein Ruf von dem dasigen Kirchen-Convent an mich zum Adjunct und künftigen Nachfolger des Pastors Neubauer. Zu dem Ende sollte ich nach Moskau oder Petersburg reisen und mich ordiniren lassen. Im Vertrauen auf meinen lieben

Herrn nahm ich diesen Ruf an, und in Erinnerung der mir gegebenen Instruction, daß, wenn ein ordentlicher Beruf zum Predigtamte an mich kommen sollte, ich denselben mit dem Segen der Brüder annehmen möchte. Ich machte mich nun auf den Weg nach Moskau. Nahe an dem Orte, wo ich etliche Wochen früher von den fünf Brüdern, welche die neue Colonie Sarepta anlegen sollten, Abschied genommen hatte, gerieth ich bei später Nacht mit den mich begleitenden Kosacken in einen Sumpf, in welchem wir stecken blieben, und deshalb nachdrücklich um Hülfe riefen. Da immer keine Antwort erfolgte, setzte ich mich auf das Pferd eines meiner Begleiter, um das Haus der Brüder in der Steppe aufzusuchen. Nach langem Herumirren fand ich's endlich. Die Brüder hatten in der Vermuthung, daß das Geschrei von betrunkenen Russen oder von solchen, die sie überfallen wollten, herrührte, ihre Flinten geladen und sich zur muthigen Gegenwehr angeschickt. Ei, wie froh waren wir nun von beiden Seiten, daß sie nicht auf mich geschossen hatten, und kein Unglück geschehen war. Ich blieb bei ihnen, bis der Tag anbrach, in brüderlicher Unterhaltung. In Moskau wurde ich von drei Lutherischen Predigern examinirt, und darauf vor einer ungewöhnlich großen Menge von Zuschauern ordinirt. Vom 2ten bis 16ten December befand ich mich auf der Rückreise nach Astrachan. Das erste, was ich hier hörte, war, daß unterdessen zwei Kinder von einem armenischen Priester getauft und ein Ehepaar getraut worden sei, weil man fest geglaubt hatte, daß ich mit dem empfangenen Reisegeld davongehen würde. Ich wunderte mich darüber, da ich doch einigemal Nachricht von mir gegeben hatte;

nachdem ich aber meine Kirchkinder näher kennen gelernt hatte, konnte ich's wohl begreifen. Ich richtete mich nun zu meinem Geschäft ein, welches in täglicher Information der Tochter des Herrn Rentel und in Besorgung meines mit vielem Seufzen übernommenen Amtes bestand. Ich suchte nun meine Kirchkinder, welche außer einigen Professionisten aus Militärpersonen bestanden, kennen zu lernen. Je weiter ich darin kam, desto mehr sah ich ein, daß sie ein Ausschuß von schlechten Leuten wären, welches sie auch selbst gestanden; ja es ging damit so weit, daß sie mir zu verstehen gaben, daß ich wohl eigentlich darum hergekommen sei, um eine ähnliche Rolle unter dem Prediger-Mantel zu spielen.

Im März 1766 ging mein Vorfahre aus der Zeit, und ich bezog nun das Pastorat. In dieser mir sehr gemüthlichen Einsamkeit empfahl ich mich meinem treuen Heiland zu stündlicher Bewahrung auf allen meinen Wegen. Im December besuchte ich in Sarepta, und wurde daselbst am 3. Februar 1767 mit der ledigen Schwester Juliane Dölkin zur heiligen Ehe verbunden. Auf dem Wege nach Astrachan fragte sie mich nach der Beschaffenheit meiner Zuhörer und nach den dortigen Umständen. Als ich ihr nun nach der Wahrheit, wiewohl mit vieler Vorsicht, darüber Auskunft ertheilte, wurde sie sehr betrübt, und sagte: Ach, wie werde ich da durchkommen! Wir nahmen aber sogleich unsre Zuflucht zu Dem, der umfangen unsern ganzen Lebenslauf, und empfahlen uns Seinem Schutz und Seiner Bewahrung. Zu diesem unserm Flehen bekannte sich der Heiland gnadenvoll, und schenkte uns die Versicherung ins Herz: Ich will mit euch sein und euch mit meinen Augen leiten. Und in

der That hat Er bis zum Beschluß unsrer Astrachanischen Haushaltung viel mehr gethan, als wir damals gebeten hatten. Zu Seinem Preise will ich doch etwas davon anführen. Anfangs trug es die Welt darauf an, uns in ihre Netze zu ziehen. Wir sahen aber bald die Gefahr davon ein und blieben in der Stille. Von verschiedenen meiner Zuhörer wurde mir gesagt, ich möchte doch nicht immer von Jesu dem Gekreuzigten predigen, dadurch würden sie unruhig; es gäbe ja wohl noch andere Materien; jene gehörten in die Fastenzeit u. s. w. Da wir nun an ihren Lustbarkeiten keinen Antheil nahmen, und ich auch fortfuhr, alles Gute aus dem Verdienst Jesu herzuleiten und darauf zurückzuführen, so wurden sie bitter, spotteten laut, und würden mich übel behandelt haben, wie dies meinem Vorgänger begegnet war, — den ein Stabsoffizier in der Kirche zu Boden geworfen und mit Füßen getreten hatte, — wenn nicht eine unsichtbare Hand über mir Armen gehalten hätte. Dazu kam, daß der General-Major von Rosenberg, als die erste Person unter meinen Kirchkindern, bei allen Gelegenheiten sich dahin erklärte: „Es ist recht, was der Mann predigt; möchten wir nur Alle unsern Wandel darnach einrichten!“ und daß er allen denjenigen mit ernstlicher Ahndung drohte, die sich an mir vergreifen würden. Auch ist mein Aufenthalt in Astrachan nicht ganz ohne Segen gewesen, und wenn derselbe auch nicht sogleich zum Vorschein kam, so zeigte er sich doch bei Manchem auf dem Krankenbette, z. B. bei dem damaligen Stadt- und Land-Physicus, der es durch seine Bitterkeit gegen mich dahin gebracht hatte, daß ich körperlich gezüchtigt werden sollte, weil ich gegen die Befehle des Gouverneurs

gehandelt hätte, von denen mir jedoch nichts bekannt geworden war. Die Sache wurde indeß noch so vermittelt, daß mir der Gouverneur blos einen schriftlichen Verweis zuschickte, und sich schriftlich die Versicherung von mir geben ließ, daß ich denselben gelesen hätte, und künftig mehr auf seine Befehle achten wolle. Gedachter Doctor nun wurde in seiner Krankheit von seinem unseligen Zustand überzeugt, verlangte meinen Besuch, erkannte und bekannte seine Sünden, unter andern auch den eben erwähnten Vorgang, den ich nun erst in seinem wahren Zusammenhang erfuhr, wurde gläubig und bat um Absolution in Jesu Namen, die ich ihm auch in der Kraft des Herrn ertheilte, wobei nicht nur er, sondern auch ein Anderer in Thränen zerfloß. Der Kranke verschied sodann nach einigen Stunden im Vertrauen auf das Verdienst Jesu. Einige Jahre vorher ließ mich der Polizeimeister, welcher krank hier angekommen war, zu sich rufen, und verlangte das heilige Abendmahl. Als ich ihn auf den Zweck desselben zu führen suchte, sagte er zu mir: Ich bin ein Edelmann und Stabsoffizier; ich befehle Ihnen, Sie sollen mir diesen Augenblick das heilige Abendmahl reichen, ohne sich darum zu bekümmern, was ich dabei denke. Ich wurde ganz betreten, seufzte zum Heiland, mich wissen zu lassen, was ich thun sollte, und es wurde mir so, dem ungestümen Ansuchen nachzugeben. Ich betete herzlich zum Heiland über den Kranken, bat für ihn und mich um Gnade, und reichte ihm das heilige Abendmahl. Dieser Herr war jetzt dabei, als gedachter Physicus sein Bekenntniß vor mir ablegte, und nun nahm er mich auf die Seite, und fragte mich: Haben Sie auch mir vergeben? Nachdem

ich mich kurz und liebreich gegen ihn erklärt hatte, fiel er mir um den Hals, und versprach mir seine aufrichtige Freundschaft, die ich auch bis zu meiner Abreise von Astrachan genoß. Mehrere Beispiele der Art übergehe ich, um nicht zu weitläuftig zu werden. Die süßen Tröstungen des Heilandes machten uns unsre Station erträglich, wozu auch die Gemeinschaft mit Sarepta und die Correspondenz mit dortigen Geschwistern viel beitrug. Die unzähligen Bewahrungen auf meinen jährlichen Amtsreisen, z. B. durch die Steppe an den Fluß Terek zum General-Major von Medem und dessen Corps, welches größtentheils aus Deutschen bestand, oder auf meinen Besuchreisen nach Sarepta, sind mir in dankbarem Andenken. Einmal wurden die Pferde vor meinem Wagen wild, rannten gerade zu an das steile Ufer der Wolga, blieben aber zwei Schritte davon stille stehen, weil das Hinterrad absprang und die Achse sich tief in den Sand senkte. — Nach dem seligen Heimgang meiner treuen Gehülfin im Jahr 1778 gab ich mein von drei Kindern allein übrig gebliebenes Töchterlein zur Pflege nach Sarepta ab, von wo der alte Bruder Wassermann zu meiner Gesellschaft zu mir kam, welcher Freud und Leid mit mir theilte. In dieser Zeit hatte ich folgenden angenehmen Beweis davon, wie der Heiland die Sünder herumholen und zur Erkenntniß der Wahrheit bringen kann. Ein Deutscher, welcher als russischer Consul nach Baku in Persien reiste, besuchte meine Predigten und mein Haus, und bedauerte mich, daß ich noch immer von den Abergläubischen wäre, die über die Bibel hielten. Nachdem ich ihm verschiedenemale das nöthige darauf erwiedert hatte, sah ich mich endlich genöthigt, seinen Zuspruch zu

verbitten. Voll Unmuth über meinen Unverstand, wie er sich ausdrückte, ging er von mir. Einige Jahre darauf wurde er seines Verhaltens wegen seines Dienstes entsetzt, und vor den Gouverneur von Astrachan gefordert. Er kam sogleich wieder zu mir mit den Worten: Nun sollen Sie mich belehren, woher mir all das Unglück kommt. Meine Antwort war: Weil Sie in Ihren Augen weise genug sind, und Gott und Sein Wort nicht geachtet haben. Er weinte wie ein Kind, und fragte: Wie wird mir geholfen? Antwort: Glaube an Jesum. In diesen seinen Trübsalen von außen und innen besuchte er mich täglich. Als er mich nun einmal traurig fand und die Ursach davon wissen wollte, und ich ihm antwortete: daß ich über mich und die wenige Frucht meiner Arbeit betrübt sei; so erwiederte er: Wenn wir einmal vor den Thron Gottes kommen werden, so werde ich doch gestehen müssen, daß ich meine Seligkeit dem Verdienst Jesu und den Bemühungen des Pastors Busch zu verdanken habe.

Im November 1778 erhielt ich ein Schreiben von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, in welchem mir frei gestellt wurde, auf meinem bisherigen Posten zu bleiben, oder nach Deutschland zurück zu kommen, wo ich in Altona Gelegenheit finden würde, den Heiland zu verkündigen. Es kostete mich gar kein Bedenken, letzteres zu erwählen. Demnach hielt ich am 24. Januar 1779 meine Abschieds-Predigt in Astrachan, und reiste am 30sten von da nach Sarepta ab. Die Witterung hielt mich daselbst bis zum 1. März auf, da ich's im Vertrauen auf den Herrn wagte, mit meinem Kinde den ferneren Weg anzutreten. Es wurde mir schwer, Sarepta, wo ich für Leib und Seele

so viel Gutes genossen hatte, auf immer zu verlassen. Die Reise war überaus mühselig, und ich war in Gefahr, in dem halb geschmolzenen Schnee stecken zu bleiben, oder von meinen russischen Fuhrleuten verlassen zu werden, indem wir auf einer Station, die früher von mir in 5 Stunden zurückgelegt worden war, beinahe 24 Stunden zubringen mußten. Alles, was wir um und an uns hatten, wurde naß, indem wir in einen mit Schnee bedeckten Graben stürzten. Doch der treue Nothhelfer hörte mein und meines Kindes Seufzen, und brachte uns endlich in ein Haus, wo wir uns erwärmen und trocknen konnten. Nun gefror es hart, und wir konnten ohne Anstoß weiter reisen, trafen auch schon den 10. März in Moskau ein, wo ich dem Pastor Richter und dem Bruder Hölterhof im Predigen half, bis wir am 21. April nach Petersburg abgehen konnten. Hier mußten wir bis zum 15. Juni auf Schiffsgelegenheit warten, kamen mit derselben am 27sten nach Lübeck und bald darauf glücklich nach Barby. Nach einigen Ruhetagen begleitete ich meine Tochter Salome nach Herrnhut, von wo ich, nach einer Reise von beinahe 700 deutschen Meilen froh und dankbar am 10. August in Altona ankam. Nach einem vergnügten Aufenthalt daselbst erhielt ich im Jahr 1781 einen Ruf nach Petersburg zur Bedienung der dasigen Brüder-Societät und zur Agentschaft für Sarepta, in Gefolge dessen ich mit der ledigen Schwester Sophie Christiane Senftleben in Herrnhut zur heiligen Ehe verbunden wurde. Im Juli trafen wir vergnügt und dankbar in Petersburg ein. Nach einem kurzen und nicht leichten Aufenthalt daselbst wurden wir wieder nach Altona berufen, woselbst wir nach einer beschwerlichen Seereise

mit unſerm acht Monate alten Kinde im Auguſt 1783 ankamen.

Wahrlich, wenn ich mir dankbarlich vor Dir alle Deine Wunderwege mit mir Armen überlege, ſeit ich Deine bin, ſo erſtaunt mein Sinn.

In Dir will ich nun zuverſichtlich ruhn, ſo wird mich kein Leid mehr quälen, ſo wird mir kein Gutes fehlen; mein Immanuel, ſegne meine Seel'!

So weit er ſelbſt.

In Altona ſtand der Selige in geſegneter Wirkſamkeit, bis er im Jahr 1795 zum Ausruhen nach Herrnhut berufen wurde. Bei ſeinem thätigen Geiſt und bei ſeiner lebhaften Art wurde ihm jedoch das Ruhen ein ſchweres Leiden, daher er im Jahr 1797 den Ruf zum Dienſt der böhmiſchen Gemeine in Rixdorf gern annahm. Allein zunehmender Altersſchwäche wegen ſah er ſich im Frühjahr 1800 genöthigt, um ſeine Ablöſung zu bitten, nachdem er 52 Jahre lang ſeinem Herrn mit Treue gedient hatte. Am liebſten wäre er mitten aus der Arbeit in ſeines Herrn Freude eingegangen. Doch der Heiland hatte ihm noch einen kurzen Vorſabbath hier in Nisky bereitet. Die Sache des Herrn lag ihm ſehr am Herzen. Dabei war er ungemein lebhaft, thätig, voll Eifer für das Gute, ernſtlich gegen jede Unlauterkeit und von feſtem, ſehr offenem und geradem Charakter. Dies machte ſeine Aeußerungen zuweilen etwas auffallend; allein wer ſeinen aufrichtigen und gutmeinenden Sinn kannte, ſchätzte ihn um ſo mehr.

Sein Andenken wird hier in Nisky noch durch einen andern kleinen Umſtand fortbeſtehen. Als er in den 60ger Jahren in dem hieſigen Pädagogio als Lehrer angeſtellt war, legte er in

der Heide eine kleine Anpflanzung von lebendigem Holz an, der er hernach aus Veranlassung seines Rufes nach Rußland den Namen Astrachan gab. Diese Anpflanzung ist seitdem vergrößert worden, trägt aber noch jenen Namen und dient den Kindern der hiesigen Unitäts-Anstalt zum Recreationsplatz.

Am 23. December 1800 wurde ein Schlagfluß die Veranlassung zu seinem Ende im 75sten Jahr seines Alters.

Lebenslauf

des Bruders Johann Georg Gruner, heimgegangen am 27. März 1813 in Kleinwelke.

Ich bin den 6. Februar 1725 in Hoyerswerda in der Oberlausitz geboren. Mein Vater, welcher aus Thüringen gebürtig und von Profession ein Schmidt war, fiel alle Morgen, wenn er seinen Gesang geendigt hatte, auf seine Knie nieder und verrichtete sein Gebet in der Stille. Dies gefiel mir sehr wohl und machte einen tiefen Eindruck auf mich. Ich war von meiner Kindheit an ums Seligwerden bekümmert, und wollte gern fromm sein und nichts Böses thun. In meinem zehnten Jahr bekam ich so heftiges Seitenstechen, daß ich glaubte, ich würde sterben müssen. Ich schlug die Hände zusammen, fing an zu weinen und Gott inständig zu bitten, Er möchte mich nur diesmal wieder gesund werden lassen, denn sonst müßte ich

verloren gehen. Zugleich versprach ich Ihm, daß ich mich von ganzem Herzen zu Ihm bekehren und ein frommes Leben führen wolle. Ich wurde wieder gesund, vergaß aber bald mein Versprechen. Darüber kam ich in eine Unruhe; ich fing an, fleißig zu beten, und da ich das Lauten zur Schule zu besorgen hatte, so ging ich alle Morgen in die Kirche, so bald sie aufgeschlossen wurde, fiel vor dem Altar auf meine Knie, und betete ernstlich zu Gott, daß Er mich ganz bekehren wolle. Die Ergötzlichkeiten der Jugend, an denen ich zuvor Wohlgefallen gehabt hatte, fingen an, mir zur Sünde zu werden. Weil ich mich aber doch, wenn ich Gelegenheit dazu bekam, zuweilen davon hinreißen ließ, und die Unruhe meines Herzens dadurch, daß ich bald erkannte, ich habe Gott aufs Neue betrübt, und meinem Versprechen nicht gemäß gehandelt, immer vermehrt wurde, so hatte ich einen schweren Kampf zu überstehen. Ich bat Gott jedesmal aufs Neue, daß Er mir nur noch diesesmal vergeben wolle, und nahm mir vor, mich nie mehr mit Dingen der Art einzulassen. Dies that ich so lange, bis ich beruhigt war; immer aber mußte ich meiner verderbten Neigung unterliegen, und konnte oft die ganze Nacht nicht schlafen vor Unruhe meines Herzens. So verbrachte ich meine Schuljahre, und wurde bisweilen von meinen Kameraden über mein vieles Beten verlacht und verspottet. Bei meiner Confirmation und beim erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls machte ich einen neuen Bund mit dem Herrn Jesu, ewig Seine zu sein. Ich ging auch einige Zeit im Genuß dieser Gnade meinen Gang selig fort; als sich aber dies Gefühl nach und nach verlor, gerieth ich in schwere Umstände: ich kam nämlich in geist-

liche Anfechtungen und wurde von trüben Gedanken beunruhigt; ja die Angst meiner Seele wurde so groß, daß ich den Entschluß faßte, mir selbst das Leben zu nehmen, weil ich mich für verloren und verdammt hielt. Da kam mir ein Buch in die Hände, in welchem ich las, es habe öfters solche Leute gegeben, die mit Gedanken der Art geplagt worden, durch die Gnade Gottes aber wieder davon befreit und aufs Geraume gebracht worden sind. Dies war mir sehr tröstlich; nun wurde mir leichter ums Herz, und ich bat Gott, mich von diesen ängstlichen Gedanken zu befreien. In der Fastenzeit hörte ich einmal an einem Bußtage eine Predigt über die Worte Pauli: „Das Wort vom Kreuz ist denen, die da selig werden, ein Geruch des Lebens zum Leben; denen aber, die verloren gehen, ein Geruch des Todes zum Tode.“ Dadurch wurde ich so gerührt in meinem Herzen, daß ich bei mir selbst dachte: es muß mit mir ganz anders werden. Als ich bald darauf eine Predigt über die Worte Jesu hörte: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ dachte ich: ach Herr Jesu! Du willst solche Leute erquicken, die mühselig und beladen sind! Ja, ich bin ein solches armes Herz, das mit Jammer und Noth beladen ist; erbarme Dich auch über mich! Nun bekam ich Vertrauen zu Ihm, und konnte gewiß glauben, Er werde sich auch meiner erbarmen. Von der Zeit an lag mir meine Bekehrung ernstlich am Herzen. Ich hielt mich darauf zu den frommen Leuten und besuchte ihre Versammlungen; sie gewannen mich auch bald lieb, und es war mir wohl unter ihnen. Wenn ich Abends spät aus ihren Versammlungen ging, fiel ich unter freiem

Himmel auf mein Angesicht, und flehte zum Herrn Jesu, daß Er sich meiner erbarmen und mich zu einem seligen Menschen machen wolle. Hörte ich irgendwo von einem frommen Prediger reden, so ging ich gleich an den Ort, um Worte des Trostes für mein bekümmertes Herz zu hören.

Im Jahr 1748 kam ein Bruder von Litschen, seiner Profession ein Hufschmidt, zum Besuch zu uns. Beim Abschied fragte er meinen Vater, ob er mich auf einige Tage zur Arbeit mit sich nehmen könne? Als mein Vater ihm dies zusagte, war ich sehr vergnügt darüber, weil er nicht weit von Uhyst wohnte, und ich ging mit ihm. Während der Arbeit fing dieser Bruder an, vom Heiland zu erzählen, daß Er am Kreuze für unsre Sünden gestorben sei, und dadurch alle unsre Schulden und Missethaten gebüßt und uns die Seligkeit erworben habe. Diese Worte drangen mir tief ins Herz, und es ward mir, als hörte ich sie zum ersten Mal. Ich legte meinen Hammer auf den Amboß nieder, und fing an vor Freuden zu weinen, denn nun konnte ich gewiß glauben, daß Er auch für meine Sünden gebüßt und meine Schulden bezahlt habe. Der gedachte Bruder sah mich voll Verwunderung an, und wußte anfangs nicht, was mit mir vorging; darauf aber fing er an, mit mir zu weinen, und sich mit mir zu freuen. Am folgenden Tag ging ich fröhlich und vergnügt nach Hoyerswerda zurück. Nun hatte ich zum ersten Mal die lebendig machende Kraft von Jesu Leiden und Tod an meinem Herzen empfunden, und konnte vor Freuden weder essen noch schlafen. Als mich die Erweckten wieder in ihrer Versammlung sahen, und ich ihnen erzählte, was der Herr an meiner Seele gethan hatte,

freuten ſie ſich herzlich mit mir. Ich verbrachte nun einige Monate ſelig und vergnügt; nach und nach aber verlor ſich dieſe Freudigkeit, und ich erſchrak, als ich noch immer ſo viel Elend und Verderben an mir gewahr werden mußte. Dies machte meinen Gang ſehr abwechſelnd; bald war ich vergnügt, bald ſehr niedergeſchlagen. Als der Bruder Konrad Eichhorn nach Hoyerswerda kam, machte ich mich mit ihm bekannt, gewann ihn ſehr lieb, und Alles was er mir ſagte, war Ja und Amen in meinem Herzen. Durch ihn hörte ich auch etwas von der Brüder-Gemeine in Herrnhut, und bekam gleich Neigung, daſelbſt zu beſuchen. Der Heiland fügte es, daß ich zu Oſtern 1749 dahin gehen konnte, und ich kam gerade am Oſtermorgen daſelbſt an, als die Gemeine auf dem Gottesacker verſammelt war. Da ich ſie von fern erblickte, ward mir ſchon himmliſch wohl, und als ich mit im Kreiſe ſtand, durchging mich ein Gefühl, welches ich nie habe vergeſſen können. Die Gemein-Verſammlungen beſuchte ich zum Segen für mein Herz; beſonders eindrücklich aber war mir eine Chor-Verſammlung der ledigen Brüder, in welcher von dem ſeligmachenden Glauben an Jeſum geredet wurde. Da ward mir von Neuem klar in meinem Herzen, daß Jeſus durch Alles, was Er gethan und gelitten hat, auch mir Leben und Seligkeit zuwege gebracht hat. Ueberhaupt war es mir ſehr wohl in der Brüder-Gemeine, und ich bekam die Ueberzeugung in meinem Herzen, daß ich zu derſelben beſtimmt ſei. Nun ging ich fröhlich nach Hauſe. In der Folge bin ich öfters die acht Meilen von Hoyerswerda nach Herrnhut in einem Tage gegangen, und bin manchmal recht müde geworden; ſo bald ich aber nur Herrnhut

erblickte, verlor ſich alle Müdigkeit. Zuweilen hielt ich mich eine ganze Woche daſelbſt auf, und wenn eine Verſammlung gehalten wurde, in welcher mir der Zutritt verſagt war, ging ich in den Buſch und weinte viele Thränen im Gebet zum Heiland. In dieſer Zeit fing ich an, Verſammlungen in Hoyerswerda zu halten, und es fand ſich bald ein Häuflein Seelen dazu ein. Oftmals aber, wenn ich geſehen hatte, wie ihnen ſo wohl im Herzen war, fing ich an, in der Stille zu weinen, weil mir mein Herz ſagte, ich habe das, was ich Andern geſagt hatte, ſelbſt noch nicht erfahren. Das machte mir in meinem Gang manche trübe Stunden. Endlich wurden uns die Verſammlungen verboten, und ich wurde vor den Rath gefordert und befragt, zu was für einem Zweck wir Verſammlungen hielten, da ja ein Jeder zu Hauſe beten und ſeine Andacht halten könne? Da bekannte ich frei und öffentlich, wie mir in meinem Herzen war. Mein Vater, welcher zugegen war, ſagte: Ich halte mich zur Kirche. — Ei, ſagten die Rathsherren, ihr ſeid ein braver Mann; ſo iſt es recht. — Aber, fuhr mein Vater fort, ich kann doch übrigens meinem Sohne nichts Böſes nachſagen; vielmehr habe ich ihn unter meinen Kindern am liebſten, weil er mir folgt und Alles thut, was ich haben will. — Da ſtand der Stadtſchreiber auf und ſagte: Der Menſch ließe ſich eher verbrennen, als daß er von den Leuten ablaſſen ſollte; was iſt da mit ihm zu machen? — Es wurde hierauf meinem Vater unterſagt, jemals wieder Brüder in ſein Haus aufzunehmen. Er erwiederte: Ich werde ſie nicht weggehen heißen, wenn ſie meinen Sohn beſuchen wollen. — Endlich wurden wir mit der Bedrohung entlaſſen, daß

wir eine Strafe von 25 Thalern würden erlegen müſſen, wenn wir die Zuſammenkünfte nicht einſtellten. Wir hielten unſre Verſammlungen nun auf dem Felde, und es war uns wohl dabei. Mein Gang blieb aber dem ungeachtet vielen Abwechſelungen unterworfen. Oefters, wenn ich in den Buſch fuhr, und ich den Frieden Gottes im Herzen fühlte, nahm ich mir vor, ein Zeichen an den Bäumen zu machen, damit ich mich daran erinnern könnte, wenn ich wieder an die Stelle käme, und es mir nicht mehr ſo zu Muthe wäre. Ja ich kam ſogar auf den Gedanken, es ſei vielleicht nicht anders, als daß man ſeine ganze Lebenszeit mit Ringen und Kämpfen zubringen müßte. Endlich erbarmte ſich der Heiland meiner, und ließ mich einen ſolchen Blick in mein tiefes Verderben thun, daß ich mich ganz kennen lernte. In dieſer Noth meines Herzens ging ich nach Teichnitz, wo die Brüder damals Verſammlungen hielten, und offenbarte ihnen meinen ganzen Herzenszuſtand. Da ward mir, als ob ein Stein vom Herzen fiele. Auf dem Rückwege weinte ich viel; endlich ſtand ich ſtille und betete inbrünſtig zum Heiland, daß Er ſich meiner erbarmen und mich der Vergebung meiner Sünden und Seines Friedens verſichern wolle. Da ward mir, als ob Er zu mir ſagte: Sei getroſt, deine Sünden ſind dir vergeben. O wie zerfloß mein Herz in tauſend Liebesthränen gegen Ihn! Nun konnte ich mich Ihm darſtellen, wie ich mich fand; nun fühlte ich mich durch die Kraft Seines Blutes an Seele und Leib geheiligt; nun konnte ich meine Glieder als Chriſti Glieder anſehen und mich meines Daſeins von Herzen freuen. Jetzt bekam ich großes Verlangen, zur Brüder-Gemeine zu gehen, und

meine Tage daſelbſt zu verbringen; ich ſah aber für die Zeit keine Möglichkeit dazu, weil ich bei meinen Eltern die Wirthſchaft übernehmen ſollte. Dies that mir ſehr weh, und öfters, wenn ich in den Buſch fuhr, weinte ich auf dem Wagen ſitzend ſo ſehr, daß ich die Pferde nicht ſehen konnte. Eines Tages, als ich wieder viele Thränen vergoß, wurde es mir auf einmal, als ob der Heiland zu mir ſagte: Weine nicht! bleibe in Hoyerswerda, ſo lange du da bleiben ſollſt, und ſei ſelig und vergnügt! du haſt ja mich, und weißt, was ich an dir gethan habe. Wenn die rechte Zeit da iſt, wirſt du ſchon in die Gemeine kommen. Dadurch wurde ich beruhigt, und ging einen ſeligen Gang. In der Brüder-Gemeine beſuchte ich, ſo oft ich konnte, und wenn Geſchwiſter aus derſelben durch Hoyerswerda reiſten, kehrten ſie im Hauſe meiner Eltern ein, welches mir jedesmal ſehr angenehm und wichtig war.

Im Jahr 1751 wurde ich nebſt einer Anzahl von auswärtigen Geſchwiſtern, unter welchen ſich auch meine nachmalige Frau befand, in Herrnhut in die Brüder-Societät aufgenommen, und zwar unter Handauflegung des Grafen von Zinzendorf. Beim Gebet zerfloß mein Herz in Thränen, und ich bat den Heiland, mich von Neuem zu Seinem Eigenthum hinzunehmen. Hierauf genoß ich mit der Gemeine das heilige Abendmahl in der Kirche zu Berthelsdorf. Dieſe Gnade beugte mich in den Staub, und ich kehrte vergnügt und ſelig nach Hauſe zurück.

Als ich 1753 in die Ehe treten ſollte, und meinen Eltern vorſtellte, daß ich nun nicht länger in Hoyerswerda bleiben könne, fing mein Vater an zu weinen, und ſagte: „Ich weiß wohl, wir wer-

den dich nicht zurückhalten können, denn du hängst mit Leib und Seele an diesem Volke. Nun, so thue denn in Gottes Namen, wie dir zu Muthe ist! Wirst du dich gut betten, so wirst du gut liegen.“

Am 23. September 1753 wurde ich in Kleinwelke mit Magdalena Pötschke aus Buchwalde, die mit mir gleicher Gesinnung war, zur heiligen Ehe verlobt, und am 14. October wurden wir in Buchwalde getraut. Ich bat den Heiland angelegentlich, daß Er uns in allen Stücken mit Seinen Augen leiten wolle. Die Erhörung dieses Gebets haben wir in der Folge bei manchen schweren Umständen reichlich erfahren. Nach einigen Tagen zogen wir nach Kleinwelke, wo wir uns in den ersten Jahren sehr kümmerlich durchbringen mußten. Ich wurde bald zum Besuchen der Erweckten unter den Wenden, deren Anzahl immer mehr anwuchs, angestellt, welches mir eine große Gnade war. Der Heiland bekannte sich mit Seiner lieben Nähe zu den Versammlungen, die ihnen des Sonntags auf dem alten Saale im Herrschaftshause gehalten wurden. Da sich ihre Zahl aber bald so vermehrte, daß der Saal sie nicht mehr fassen konnte, dachte man ernstlich daran, einen größeren und geräumigeren Saal für sie zu bauen. Allein dies schien damals ein unausführbares Unternehmen zu sein; theils, weil kein Geld dazu vorhanden war und uns überdies noch alle Hoffnung zu einer anderweitigen Beihülfe abgeschnitten wurde, theils auch wegen des nicht lange vorher ausgebrochenen siebenjährigen Krieges. Dennoch faßten wir im Vertrauen auf die Hülfe des Herrn Muth, und mir wurde die Inspection dieses Baues übertragen, welche ich zwar nicht ohne Besorgniß, aber doch im Namen

des Herrn willig annahm. Die auswärtigen Geschwister legten selbst wechselsweise Hand an, indem an einem Tage die Brüder und am andern die Schwestern den Platz, wo jetzt der Gemeinsaal steht, ebneten, oder bei anderer Arbeit halfen, wo sie nur konnten. So gelang es, daß der Saal noch in demselben Jahre 1757 unter Dach kam. Da im folgenden Jahre die Umstände noch immer sehr drückend waren, schien es fast unmöglich, diesen Bau zu vollenden. Doch der Heiland stand mir mit Seiner Hülfe so mächtig bei, daß ich im März mit dem Bau fortfahren konnte, ob ich gleich noch kein Geld dazu hatte. Denn da ich eines Tages ganz muthlos darüber war, bekam ich auf einmal den Antrieb, mich inbrünstig im Gebet zum Heiland zu wenden. Ich that dies, und legte Ihm meinen Kummer dar. Dabei wurde mir so wohl, als ob ich die Versicherung von Ihm bekäme, Er werde selbst für Sein Haus sorgen. Hierauf setzte ich den Bau desselben getrost und mit der größten Freudigkeit fort, ungeachtet ich noch nicht wußte, wie ich die Arbeitsleute zu Ende der Woche würde bezahlen können. So oft ich darüber verlegen wurde, stärkte mich der Geist Gottes immer wieder kräftig, daß ich mich kindlich an Sein Versprechen halten und zuversichtlich glauben konnte, Er werde mich nicht stecken lassen, welche Zusage Er denn auch aus Gnaden erfüllt hat. Es kam nämlich am Freitag ein Anverwandter meiner Frau, um uns zu besuchen. Da er mich beim Bau beschäftigt fand, bezeugte er mir seine Freude darüber, und sagte: Ich komme blos dieses Baues wegen zu Ihnen. Es ist mir eingefallen, daß Sie vielleicht in Geldnoth sein könnten. Wenn das ist, so kann ich Ihnen mit tausend

Thalern aushelfen. Wie mir dabei zu Muthe war, kann ich nicht in Worte bringen. Noch jetzt, wenn ich daran denke, gehen mir die Augen vor Verwunderung über. Ich dankte meinem Verwandten für das Vertrauen, welches er auf mich setzte, wünschte ihm Gottes reichen Segen dafür und holte das Geld ab. Die Geschwister wurden nun auch Alle mit neuem Muth erfüllt, und dankten mit mir dem Heiland für Seine mächtige Hülfe. In der folgenden Woche kam Bruder Köber von Herrnhut zu mir, und bat mich so dringend, ihm siebenhundert Thaler abzulassen, daß ich seinem Ansuchen nicht widerstehen konnte. Er rieth mir hierauf, wenn ich kein Geld mehr hätte, mich so zuversichtlich an den Herrn zu wenden, wie es der selige Doctor Luther beim Druck der Bibel gethan hat. Der Heiland half auch augenscheinlich. Denn als ich wieder Geldmangel hatte, erbot sich ein Bruder in Groß-Seidau, mir so viel zu verschaffen, als ich Woche für Woche brauchte. Auf die Weise half der Heiland, daß der Bau des Gemeinsaales in diesem Jahre 1758 glücklich vollendet wurde. In den folgenden Jahren hatte die Gemeine in Kleinwelke, die eben erst gegründet war, vornehmlich wegen des Krieges manches Schwere zu erfahren. Wir hielten uns aber kindlich an den Heiland, und Er half uns gnädig durch.

Im Jahr 1776 erhielt ich nebst meiner Frau einen Ruf zur Bedienung der auswärtigen Geschwister und Freunde in der Niederlausitz. Wir nahmen diesen Antrag als aus der Hand des Herrn mit willigem Herzen an, und wir haben Seinen mächtigen Beistand in manchen harten und schweren Proben erfahren. Besonders merkwürdig waren in dieser Hinsicht die ersten sechs

Jahre, da wir unſern Aufenthalt in Burk im Spreewalde hatten. Hier hat uns der Herr oft aus augenſcheinlicher Lebensgefahr errettet, wenn wir z. B. bei finſterer Nacht über das Eis gehen oder bei Thauwetter große Strecken Weges im Waſſer waten mußten. Denn da die Verſammlungen an vielen Orten bei harter Strafe verboten waren, ſo wurde uns öfters aufgelauert, um uns in Verhaft zu nehmen. Einmal waren wir gerade zur Hinterthür des Hauſes herausgebracht worden, als wir auf obrigkeitlichen Befehl ſollten verhaftet werden. Ein andermal begegnete ich den Gerichtsdienern, die mich um den Weg nach dem Dorfe befragten, wo ich ſollte arretirt werden. Dieſe und mehrere Bewahrungen der Art haben mich oft eben ſo ſehr beſchämt als aufgeheitert und zu meinem Berufe geſtärkt. Da wir aber nicht mehr mit Sicherheit in Burk bleiben konnten, bekamen wir unſern Aufenthalt in Limberg, von wo aus wir die Geſchwiſter etwas ungeſtörter beſuchen konnten, obgleich der Feind immer ſehr geſchäftig war, der Sache des Heilandes zu ſchaden. Im Jahr 1782 wurde ich vor das Conſiſtorium in Lübben gefordert, und ich mußte vor einer großen Anzahl von Geiſtlichen wegen unſrer Beſuche und Verſammlungen und wegen der Lehre, die ich vortrug, Rede und Antwort geben. Der Heiland ſchenkte mir aber Muth und Freudigkeit, und lenkte die Sache ſo, daß ſie uns zum Segen und zur Förderung Seines Werkes ausfiel.

Bedenke ich nun meinen Lebensgang, ſo erſtaunen meine Sinnen. Gnade und Barmherzigkeit iſt mir widerfahren. Mein Verderben iſt mir aufgedeckt worden; aber auch die Verſöhnung und die Freiheit von Sünden durch das Blut Jeſu iſt mir

zum Troſt und Leben durch den heiligen Geiſt kund geworden. Und dennoch habe ich den Heiland ſo oft betrübt, daß ich ausrufen muß: Herr Jeſu, gedenke nicht meiner Sünden und Uebertretungen, ſondern gedenke an Deinen bittern Tod, ſieh' an Dein' heil'ge Wunden roth! die ſind auch für mich armen Sünder die Zahlung und das Löſegeld. Preis, Ehre und Macht ſei Dir von mir armen Erlöſten gebracht. So weit er ſelbſt.

Seine Kinder fahren fort:

Nachdem unſer ſeliger Vater ſeinen Poſten mit Fleiß und Treue gegen 17 Jahre bedient hatte, nahm ihm der Herr im Jahr 1793 unſre Mutter durch einen geſchwinden Heimgang von der Seite, gerade als ſie ſich hier in Kleinwelke mit der Gemeine durch den Genuß des heiligen Abendmahls erquickt und geſtärkt hatten, und im Begriff waren, nach Limberg zurückzukehren. Seine Ehe war mit ſieben Kindern geſegnet, von denen er fünf Enkel erlebt hat. Nach dem Heimgang unſrer Mutter beſorgte er ſeinen Poſten noch 6 Jahre lang, bis ihn Altersſchwäche nöthigte, um ſeine Entlaſſung zu bitten, die er auch 1799 erhielt. Nun zog er hieher, nahm ſich, ſo lange ſeine Kräfte ſolches zuließen, ſeiner Wirthſchaft treulich an, und genoß eine ſelige Sabbathszeit im herzvertraulichen Umgang mit dem Heiland und mit Leſen der heiligen Schrift und anderer erbaulicher Bücher. Seit Anfang des Jahres 1813 fingen ſeine Kräfte an, merklich zu ſchwinden; doch empfand er keine Beſchwerden noch Schmerzen, und war uns durch ſeine heitere Seelenruhe zu großer Erbauung. — Am 27. März gedachten Jahres entſchlief er überaus ſanft im 89ſten Jahr ſeines Alters.

Bericht

des Bruders Joseph Lehmann von seinem Dienst im Hospital für Lazaruskranke auf der Robben-Insel in Süd-Afrika vom Jahr 1846.

Am 14. Januar verließen wir Hemel en Aarde, wo wir die Gnade gehabt haben, das Gemeinlein von Lazaruskranken beinahe zwei Jahre lang im Innern und Aeußern zu bedienen, und brachten dem Heiland unsern demüthigen Dank für die gnädige Durchhülfe, die uns in dieser Zeit von Ihm zu Theil geworden ist. Mit Gefühlen der Wehmuth verließen wir diesen Ort, der uns sehr lieb geworden. Nach einem viertägigen angenehmen Aufenthalt in Gnadenthal reisten wir am 19ten in Begleitung der Geschwister Teutsch und Gysin mit drei Wagen nach Grönekloof, wo wir am 23sten ankamen. Hier fühlten wir uns ganz zu Hause, und es that unsern Herzen wohl, die Liebe unsrer dasigen Mitarbeiter und der Gemeine zu genießen. An Leib und Seele gestärkt und zu unserm Dienst aufs Neue ermuntert, reisten wir dann am 2ten Februar weiter, und kamen am folgenden Tage in der Capstadt an. Nachdem unsre Sachen abgeladen waren, schickten wir die Ochsen mit dem Wagen nach Hemel en Aarde zurück, denn es war uns von Seiten der Regierung die Erlaubniß ertheilt worden, unser Vieh dort so lange auf die Weide gehen zu lassen, bis der Platz verkauft ist. Hierauf

begaben wir uns zu Herrn Juritz, dem Agenten der Brüder, und baten ihn, uns bei dem Einkauf von Hausrath für den neuen Missionsposten behülflich zu sein; dieser unser Freund hatte aber schon vor unsrer Ankunft einiges eingekauft. Derselbe stellte mich auch dem Gouvernements-Secretär auf dessen Verlangen vor, welcher sich sehr freundschaftlich mit mir unterhielt und mir empfahl, ihm zu melden, was zur Verbesserung des Zustandes der Kranken geschehen könnte.

Am 6. Februar hatten wir die Freude, den Bruder Wilhelm Nauhaus zu bewillkommen, welcher den Abend zuvor aus Europa in der Tafelbai angekommen war. Bald darauf begleitete uns Herr Juritz mit genanntem Bruder in einem Fischerboot nach der Robben-Insel, die wir bei mäßig günstigem Winde nach zwei Stunden erreichten. Sie ist wohl bebaut und gewährt dem Auge einen schönen Anblick. Nachdem wir ans Land getreten waren, lud uns Kapitän Wolf ein, in sein Haus zu kommen, und empfing uns sehr freundschaftlich, hatte auch die Güte, uns in unser Wohnhaus zu bringen. Dasselbe ist sehr schön gebaut, durchaus mit Brettern gediehlt, hat sechs schöne Wohnzimmer, eine geräumige Küche, zwei Kammern und einen Hofraum, welcher verschlossen werden kann. Die Kirche ist von innen und außen sehr nett und mit einer Kanzel versehen. Kapitän Wolf hat in derselben zuweilen den Züchtlingen, welche früher daselbst waren, am Sonntag Gottesdienst gehalten. Seitdem die Lazaruskranken hier sind (dieselben waren schon im December des vorigen Jahres von Hemel en Aarde abgereist) hat Herr Wollhüter, der erste Aufseher, ihnen alle Sonntage aus der Bibel vorgelesen. Von da gingen wir nach der

Wohnung der Kranken, die uns mit dem Gesang einiger Verse empfingen. Thränen des Dankes und der Freude flossen über ihre Wangen, und es war dabei der Friede Gottes zu spüren. Als wir sie dann grüßten, sprachen Mehrere ihren Dank auf eine rührende Weise aus. Hierauf speiste unsre ganze Gesellschaft bei dem Commandanten zu Mittag, und gegen Abend kehrte Herr Juritz mit Bruder Nauhaus nach der Stadt zurück. Wir übernachteten im Hause des Herrn Wollhüter, weil unsre Sachen noch auf der See waren. Erst am folgenden Morgen konnten sie ans Land geschafft und in unser Haus gebracht werden. Am 8ten machte ich den Anfang, Versammlungen zu halten. Zuerst wurde die Kirchenlitanei gebetet, und dann folgte die Predigt. Zu diesen Versammlungen hatten Alle, die zu unsrer Gemeine gehören, nur einige Schwache ausgenommen, wie auch die vor einigen Tagen von Port Elisabeth hier angekommenen Lazaruskranken und Armen (das heißt, solche, die nicht lazaruskrank sind), nebst mehreren Gesunden von hier sich eingefunden. Nachmittags wurde den Taufcandidaten eine besondere — und Abends eine allgemeine Versammlung gehalten. Der Heiland war an diesem Tage fühlbar unter uns. Von nun an wurden die gottesdienstlichen Versammlungen in der gewöhnlichen Ordnung gehalten. Am 16ten zahlte ich den Kranken die Geldsumme aus, welche ihnen die Regierung zur Entschädigung für ihre Gärten in Hemel en Aarde bewilligt hat; sie betrug 7 Pfund Sterling 2 Shilling für 15 Personen. Heute fing ich an, einen allgemeinen Abendsegen zu halten, mit dem Gesang einiger Verse und einem Gebet, und hatte die Freude, daß er zahlreich besucht wurde. Sehr

drückend aber war uns die Bemerkung, daß unter den Kranken eine große Unzufriedenheit herrscht, die hauptsächlich daher rührt, daß sie ihre hiesige Lage in vielen Stücken besser erwartet haben, als sie dieselbe nun finden. Ich hielt deswegen am 17ten eine allgemeine Versammlung, in welcher ich die Worte des Apostels Paulus Röm. 13, 12. (Jedermann sei unterthan der Obrigkeit ꝛc.) meinem Vortrag zum Grunde legte. Ich sprach mich über den unter ihnen herrschenden Geist der Unzufriedenheit aus, und erklärte ihnen bestimmt, daß sie sich durch ihr unzufriedenes Betragen an Gott und ihrer Obrigkeit versündigen.

Durch die gütige Besorgung des Herrn Juritz erhielt ich gegen Bezahlung ein Faß voll Weintrauben, die ich an 72 Kranke vertheilte. Dieses Geschenk erregte große Freude. Am folgenden Tage sprachen wir mit allen Mitgliedern unsrer Gemeine, auch mit denen aus dem Unterlande, und fanden unter diesen Mehrere, die ernstlich nach dem Heil ihrer Seele verlangen. Zugleich aber bemerkten wir, daß, meiner Ermahnung ungeachtet, die Unzufriedenheit in unserm Gemeinlein die Oberhand gewonnen hat. Nur Wenige sind unter ihnen, die sich nicht davon haben hinreißen lassen, und sich dankbar gegen Gott und die Obrigkeit bezeigen. Zu der herrschenden Zwietracht trägt der Umstand bei, daß allzu Viele in einer Kammer wohnen müssen, wie auch die mangelhafte Einrichtung der Küche, da man noch Keinen hat finden können, der sich zum Koch eignet. Es muß sich also ein Jeder seine Speise in kleinen Töpfen selbst kochen; der zu kleine Feuerheerd ist den ganzen Tag besetzt, und die, welche sich nicht mit Gewalt hindrängen, können beinahe niemals zum Feuer gelangen.

Am 3. März kamen Seine Excellenz der Gouverneur, und mit ihm Herr Montague, zwei Aerzte und einige andere Herren hieher, um den Zustand der Kranken zu untersuchen und zu prüfen, was noch zur Verbesserung desselben geschehen könnte. Sie sahen sich überall um, namentlich bei den Kranken, besuchten auch uns und bezeigten sich freundschaftlich. Der Gouverneur erlaubte den Kranken, ihm ihre Anliegen vorzutragen und gab ihnen gute Zusicherungen der Verbesserung ihrer Lage, empfahl ihnen aber auch, ruhig zu warten, bis alle Einrichtungen vollendet sind. Von hier fuhren diese Herren dann nach der Morrisbai, wo früher ansehnliche Gebäude gestanden haben, wovon die zerfallenen Mauern noch Zeugen sind, um zu untersuchen, ob daselbst schickliche Wohnungen für die Kranken gebaut werden können. Nach ihrer Rückkehr von da faßten sie aber den Entschluß, die Kranken nicht dahin zu versetzen, sondern hier noch ein großes Haus bauen zu lassen, welches so viele kleine Kammern enthalten soll, als nöthig sind, und diese sollen so eingerichtet werden, daß sie erwärmt werden können.

Am 11. März fuhr ich in dem Gouvernementsboot nach der Stadt, die ich aber, da der Wind sehr schwach war, erst nach fünf Stunden erreichte. Hier besuchte ich in Begleitung der Geschwister Stolz von Grönekloof eine Hottentottin, die sich in dem Versorgungshause der Stadt befindet. Ihrer Bitte um diesen Besuch lag hauptsächlich das Anliegen zum Grund, ich möchte mich für sie verwenden, daß sie wieder in Freiheit gesetzt würde. Ich hatte aber keine Freudigkeit, ihr Anliegen zu bewilligen, und erklärte ihr das bestimmt, ermahnte sie auch, den Heiland um die Vergebung

ihrer Sünden zu bitten. — Am 15ten naheten wir hier zum ersten Mal zum Tisch des Herrn, im heiligen Abendmahl. Aus der Capstadt kamen 15 Personen hier an, theils Geistesschwache, theils Lazaruskranke. — Am 23sten machte ich den Anfang eine Schule zu halten, wozu sich 14 Kinder einfanden. — Eine Negerin, welche seit zwei Jahren hier im Hospital gewesen ist, starb am 1. April. Sie war noch nicht lange in dieser Colonie gewesen, als sie mit Mehreren ihrer Landsleute von einem Bauernplatz entlief; da sie aber schon kränklich war, konnte sie mit den Andern nicht fortkommen, und der Aufenthalt im Feld unter freiem Himmel hatte zur Folge, daß sie noch kränker und dann aufgefangen wurde. Ihr Grab war an der Morrisbai gemacht worden und schon fertig, als ich hinkam, um die Begräbnißliturgie zu halten. Ich bemerke diesen Umstand deswegen, weil ein Grab gewöhnlich erst dann gemacht wird, wenn die Leiche auf dem Begräbnißplatz ankommt.

In diesen Tagen sprachen wir mit Allen, die noch nicht Abendmahlsgenossen sind, und nahmen dabei mit Freuden wahr, daß sich die Arbeit des Geistes Gottes an Manchen kräftig erweiset. — Am Charfreitag versammelten sich die Kranken in der Kirche, wo ihnen die Leidensgeschichte Jesu vorgelesen wurde. — Im April unterhielt ich mich einmal mit einem hochbejahrten Mann, welcher sich im hiesigen Hospital befindet. Er ist ein Deutscher, aus Breslau gebürtig, und schon so lange in Süd-Afrika, daß er nicht mehr hochdeutsch sprechen kann. Meine Frage, ob er Jesum Christum kenne, bejahete er; als ich aber weiter fragte, ob er zu Ihm gebetet habe, antwortete er mit Nein. Es kann wohl geschehen, fuhr ich fort,

daß du diese Welt bald verlassen mußt; wohin wird dann deine Seele gehen? Vielleicht in den Himmel, erwiederte er, vielleicht in die Hölle. Nachdem er mir diese Antwort gegeben hatte, ermahnte ich ihn, den Heiland um Gnade anzuflehen.

Am 18. Mai Vormittags fing es an sehr stark zu regnen, und der Regen hielt ohne Unterbrechung drei Tage lang an. Das Wasser drang in alle Gebäude, und obgleich unser Wohnhaus eines der besten ist, wurden doch alle Kammern durchnäßt. Die Kranken hatten sich in diesen Tagen zerbrochene eiserne Töpfe verschafft, um darin Feuer zu machen und auf diese Weise ihre Kammern zu erwärmen. Dazu reichte aber das wenige Holz nicht aus, welches sie am Seestrand gefunden hatten.

Im August mußte eine Frau wegen anhaltender Versündigung öffentlich vom Besuch der nicht allgemeinen Versammlungen ausgeschlossen werden. Mehrere Schwestern hatten sie ermahnt, sie möchte sich doch nicht so herabwürdigen, sondern bedenken, was für eine Schmach dadurch der Gemeine angethan werde; sie hatte aber diese Erinnerung nicht beachtet, und als wir mit ihr darüber sprachen und sie fragten, ob sie denn nicht endlich von solchen sündlichen Dingen ablassen wolle, antwortete sie: Das kann ich nicht, denn mein Herz hänget ganz daran. Sie ist dann auch auf dem Wege, der zum Verderben führet, fortgegangen.

Die Predigt am 13. September konnte ich nur unter großen Schmerzen halten, denn die Gicht hatte meinen linken Fuß so heftig ergriffen, daß es mir schwer fiel, in die Kirche zu gehen; und nach der Predigt hatte ich unsre Wohnung kaum erreicht, als mich eine Ohnmacht überfiel.

Doch war ich am folgenden Sonntag wieder im Stande, die Versammlungen zu halten.

Im October entschlief ein Kranker, welcher zu Anfang dieses Jahres aus der Capstadt hieher gekommen war, wo er zu der Lutherischen Gemeine gehört hatte. So lange er hier war, suchte er mit Ernst das Heil seiner Seele. Als ich kurz vor seinem Ende zu ihm kam, schien es, als könne er von nichts mehr Notiz nehmen, doch gab er, so wie er mich erblickte, den Wunsch zu erkennen, ich möchte ein Gebet verrichten, welches Verlangen ich sogleich erfüllte. Seine Leiche wurde in einem Sarg zur Erde bestattet, welchen die Mitglieder der Lutherischen Kirche in der Stadt hieher geschickt hatten.

Am 24sten wurde uns das Vergnügen zu Theil, den Herrn Baron von Ludwig, wie auch den Herrn Juritz bei uns zu sehen. Ersterer übernachtete hier.

Um diese Zeit hatten sich die hier wohnenden Engländer mit der Bitte an die Regierung gewendet, einen Prediger herzusenden, der ihnen das Wort Gottes in ihrer Sprache verkündigen könnte. In Folge davon war von Seiten der Regierung an Bruder Teutsch, den Vorsteher unsrer Missionen in Süd-Afrika, das Ansuchen gelangt, einen Bruder, welcher der englischen Sprache mächtig ist, hieher zu senden, und demgemäß war dem Bruder Schopmann in Enon der Antrag gemacht worden, mit seiner Frau den hiesigen Posten zu bedienen; an mich und meine Frau aber erging zu Anfang November die Aufforderung, nach Enon zu ziehen: und der Herr schenkte uns Freudigkeit, diesen Ruf anzunehmen. — Am 5. December hatten wir die Freude, die Brüder Teutsch und Gysin hier

ankommen zu sehen. Sie hielten sich einige Tage bei uns auf, und erfreuten die Gemeine durch Vorträge, Ersterer in holländischer, Letzterer in englischer Sprache.

Der schon erwähnte erste Aufseher, Herr Wollhüter, verließ uns am 11ten mit seiner Gattin, nach einem Aufenthalt von fast 19 Jahren auf der Robben-Insel, um, einer von der Regierung ihm ertheilten Anstellung in Beaufort gemäß, dahin zu reisen. Er und seine Gattin haben sich jederzeit als treue Freunde gegen uns bewiesen.

Beim Schluß des Jahres 1846 bestand das hiesige Gemeinlein aus 34 getauften Erwachsenen, unter welchen 12 Abendmahlsgenossen sind, und 4 getauften Kindern. Dazu kamen 8 Ausgeschlossene. Die Gesammtzahl aller hier wohnenden Kranken belief sich auf 180 Personen.

Correspondenz-Nachrichten.

1. Jamaika.

a. Von Br. Wullschlägel.

Fairfield, den 3. September 1847.

Endlich habe ich das Vergnügen, die am 24. Juli erfolgte Rückkunft unsrer lieben Brüder Pfeiffer und A. Reinke zu melden. Bald nach derselben hatten wir hier Helfer-Conferenz: zuerst stellte Br. Pfeiffer mich vor, und ich übernahm sodann, nachdem ich ihm den Dank der Conferenz ausgesprochen

und ihn dem Herrn für die Zukunft zum Segnen empfohlen, den Vorsitz. — Gestern hatten wir nach langer großer Dürre einen erquickenden Regen, der unsrer seit langem völlig trocknen Cisterne einen Fuß Wasser gab. — Am 17. August ist die feierliche Verlobung des ledigen Bruders Thomas Cook mit der verwitweten Schwester Oates, gebornen Badham, in Bethabara gewesen, und am 27sten wurden diese Geschwister hier in Fairfield durch Br. Pfeiffer getraut. — Am 25sten hatten wir unsre allgemeine Missions-Conferenz in Neu-Fulneck. Die früher schon wegen Kränklichkeit einiger Schwestern beschlossenen Veränderungen sollen nun so ausgeführt werden. Geschw. Heath ziehen nach Neu-Fulneck, und unterstützen von da aus Geschw. Rixecker in Neu-Bethlehem. Geschw. Feurig gehen in etwa 14 Tagen nach Springfield, so bald dieser Platz eingerichtet ist. Geschw. Buchner nach Neu-Carmel, Geschw. Plessing nach Lititz, Geschw. Julius Renkewitz nach Neu-Nazareth, Geschw. Kieldsen nach Beaufort, Geschw. Friebele nach New-Hope.

b. Von Br. P. Rixecker.

New-Bethlehem, den 18. November 1847.

Bei der lang anhaltenden Dürre dieses Jahres kam es in unserm Bezirk so weit, daß, wer noch etwas Trinkwasser übrig hatte, dasselbe verkaufte, und auch die Lebensmittel waren sehr theuer. Indessen hatten wir mehrmalen schwere Gewitter, und am 18. Juni fielen Schloßen von der Größe einer Erbse. An dem darauf folgenden Tage des Mittags schlug der Blitz in unser Haus. Der Strahl theilte sich und fuhr an zwei Stellen in die Erde, von deren einer ich nur vier Ellen entfernt

ſtand, mit einem Negerbruder ſprechend. Unſre Kniee waren den übrigen Theil des Tages wie gelähmt. Einige unſrer Leute in der Küche wurden zu Boden geworfen, doch ohne weitere Beſchädigung. Dies iſt das dritte Mal, daß es auf dieſem Platze einſchlug, ſeitdem das neue Haus bewohnt iſt, und wir fühlen uns zu dem innigſten Dank gegen unſern lieben Herrn verpflichtet für Seine gnädige Bewahrung. Einige Wochen ſpäter ſchlug der Blitz noch zweimal in Häuſer unſrer Umgegend, in deren einem ſich 17 Perſonen befanden, doch ohne daß Jemand bedeutend verletzt wurde.

In unſrer Gemeine iſt nichts außer der Reihe vorgekommen. Helle und trübe Tage wechſelten, wie in der Natur, und wir fahren fort zu ermahnen, mit der Bitte zum Herrn, daß Er ſelbſt die Herzen öffnen wolle. Wir müſſen im Glauben arbeiten, bis Er eine neue Gnadenzeit herbeiführt, und müſſen ſelbſt unangenehme Vorkommenheiten anſehen als Gelegenheiten, um inbrünſtiger an die Herzen zu reden, welches, wenn nur die Fehltritte ſünderhaft erkannt werden, tiefer wirkt als die öffentlichen Predigten und Verſammlungen.

Unſer Schulexamen am 3. Auguſt mit 130 Kindern der beiden Schulen fiel ſehr befriedigend aus; aber ich mußte mich nachher vor Mattigkeit legen.

Vor einiger Zeit ritt ich in das ſogenannte Rockland, einer ſehr felſigten Gegend, um unſern Leuten daſelbſt Verſammlung zu halten. Es ging auf ſo engen Pfaden mit dichtem Geſträuch, daß ich vom Thau ganz durchnäßt wurde. Endlich ging es ſo ſteil hinunter durch dichte Wildniß, daß ich abſteigen und das Pferd dem mir zum

Wegweiser dienenden Knaben übergeben und mich nun über Stock und Stein durcharbeiten mußte, worauf ich mich durch die Sonne wieder trocknen ließ. Es fanden sich bald bei vierzig Zuhörer zusammen, die über meinen Besuch sehr erfreut waren, und mir selbst war sehr wohl unter ihnen. O daß ich die Kräfte hätte, solche Besuche öfter zu machen!

2. Barbadoes.

Von Br. C. W. Röntgen.

Clifton-Hill, den 7. December 1847.

Den 8. Mai, denselben Tag, an welchem wir vor drei Jahren in Bridgetown landeten, trafen wir hier in Clifton-Hill ein, um diese Gemeine in Abwesenheit der Geschwister Oerter zu bedienen. Dank sei dem lieben Heiland, welcher mich bisher hier nicht beschämt, sondern mich wunderbarlich in meinem Dienste unterstützt hat, besonders auch in den Vorträgen. Ich darf es dem Herrn nachrühmen, zur Ermunterung eines Jeden, der seine Armuth und sein Unvermögen fühlt, daß, wenn Er Jemand in Seinem Weinberge anstellt, so reicht Er ihm auch die nöthigen Gaben dazu.

Wir freuen uns, hier manche treue Seelen zu finden, welche man lieben muß, weil sie den Heiland lieben und in Seinen Wegen wandeln. Aber es darf uns nicht wundern, daß es auch solche gibt, die nur Namenchristen und ohne geistliches Leben sind, die nach dem Willen des Fleisches leben. Das darf uns auch nicht den Muth nehmen, treulich fortzufahren im Pflanzen und Begießen, haben wir doch Seine Verheißung, daß Er das Gedeihen geben will.

Die Aeußerungen Vieler bei dem letzten Sprechen vor dem heiligen Abendmahl waren mir und meiner Frau selbst zur Erbauung und zum Segen. Eine alte schwache und sehr arme Schwester, welche oft Mangel an der nöthigsten Nahrung leidet, bezeugte dessen ungeachtet: „Ich fühle mich gesättigt, ohne zu essen, durch meinen süßen Heiland, der mein Ein und Alles ist, mein Vater, meine Mutter und mein Bruder.“ Wir waren in der That erstaunt und erfreut zu sehen, wie das Herz dieser armen Schwester vor Freuden hüpfte.

Ein schon lange kränkelnder Negerbruder, den ich besuchte, und der sehr hülfsbedürftig ist, da er nur eine Hand hat, sagte: „Ich bin ein armer Sünder, aber ich hoffe, mein Heiland wird mir bei sich eine Ruhestätte bereiten.“ Er wünschte, daß ich mit ihm beten möchte, und ich empfahl ihn in die Hände unsers barmherzigen Herrn und Erlösers, worauf er sagte: „O welche Labung für mich; es ist, als sähe ich den Himmel offen; ja, der Heiland wird mich aufnehmen zu der Stätte, wo kein Leid mehr sein wird.“ Ich besuchte diesen Kranken noch einigemal, und hatte vielen Genuß an der Unterhaltung mit ihm, bis er nach 14 Tagen vom Glauben zum Schauen überging.

3. Süd-Afrika.

a. Von Br. Teutsch.

Gnadenthal, den 5. August 1847.

So eben erhalte ich einen Brief von Br. Bonatz aus Silo vom 19. Juli. Die Geschwister waren Alle wohl, sie hatten aber sehr viel Unruhe: doch der Heiland hilft ihnen von einem Tag zum andern durch. Mapasa kam zum Besuch nach Silo,

wurde 2 Tage als Gefangener gehalten und dann frei gegeben mit der Weisung, nicht wieder zu kommen, bis er gerufen werde. Silo hat jetzt von den Feinden wohl nichts zu fürchten, aber die Noth ist dort dennoch sehr drückend, und wir müssen anhalten im Gebet für sie. Die hiesigen Geschwister befinden sich Alle wohl.

b. Von Br. C. R. Kölbing.

Gnadenthal, den 9. September 1847.

Bruder Teutsch war ernstlich unwohl; ein bedeutender Husten mit Brustbeschwerden machte uns recht besorgt, bis die Gicht am Fuß heraus kam und augenblicklich die Brustbeklemmungen nachließen. Nach ärztlichem Ausspruch ist damit die Gefahr vorüber und die gichtischen Schmerzen lassen auch etwas nach.

Gnadau, gedruckt bei C. D. Hans.

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1848.

Drittes Heft.

Rede
des Bischofs Curie an die Gemeine in Herrnhut am 20. Juni 1847 bei der Ordination des Bruders Ludwig Renatus Endermann zu einem Diakonus der Brüder-Kirche.

Ges. Du Priester ohne gleichen ꝛc.
Wollst Deinen Diener salben ꝛc. 1369, 1. 3.

Loosung: Sie werden weinend kommen und betend, so will ich sie leiten; ich will sie leiten an den Wasserbächen auf ebenem Wege, daß sie sich nicht stoßen. Jerem. 31, 9.
Führ' uns zu frischen Quellen, schaff Rath in schweren Fällen. 894, 3.

Diese Loosung, meine lieben Brüder und Schwestern, gehört zu den gnädigen Verheißungen, die der Herr Seinem Volke im Alten Bunde zu der Zeit geben ließ, da es in dem tiefsten Jammer in der babylonischen Gefangenschaft saß. Dieses Volk

hatte sich schwer an dem Herrn seinem Gott versündigt; ungeachtet der beständig wiederholten Ermahnungen und Warnungen, Bestrafungen und Drohungen, welche Gott durch den Mund Seiner Propheten an dasselbe ergehen ließ, hörte es nicht auf, Seinen Geboten zuwider zu handeln, fremden Göttern nachzugehen, sich mit allen Sünden und Gräueln des Heidenthums zu verunreinigen. Aber Gott liebte gleichwohl dieses Sein Volk, ungeachtet seiner Unwürdigkeit, unwandelbar; Sein Herz brannte vor Erbarmen gegen dasselbe; Er konnte es nicht in dem Jammer lassen, in welchen es sich durch seine Missethaten gestürzt hatte. „Ich habe dich je und je geliebet, — so spricht Er zu demselben in eben dem Capitel, aus welchem unsre Loosung genommen ist, — darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte. — Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind? Darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich seiner erbarmen muß. — Ich will das Trauren ihres Volkes in Freude verkehren, und sie trösten und sie erfreuen nach ihrer Betrübniß." (Jerem. 31, 3. 20. 13.) An solche schöne Verheißungen knüpft sich auch das Wort unsrer Loosung: „Sie werden weinend kommen und betend, so will ich sie leiten; ich will sie leiten an den Wasserbächen auf ebenem Wege, daß sie sich nicht stoßen."

Wenn gleich solche Worte schon vor Jahrtausenden an jenes Volk unter besonderen Umständen gesprochen worden sind, so enthalten sie doch eine ewige Wahrheit, die auch für uns Alle unbeschreiblich tröstlich ist, die auch wir Alle uns aneignen dürfen; sie lassen uns einen tiefen Blick thun in das Herz Gottes voll Liebe und Erbarmen, und wir dürfen sie im Neuen Bunde um so mehr

uns aneignen, da uns in unsrer Gnadenzeit noch weit tiefere Blicke vergönnt sind in den Abgrund der ewigen Liebe, der uns in Jesu Christo aufgethan ist, in Ihm, der gestern und heute und in alle Ewigkeit derselbe bleibt. „Sie werden weinend kommen und betend," so heißt es in unsrer Loosung. Ach, m. l. Brr. u. Schwn.! wie oft sind wir nicht, wenn wir uns selbst kennen, wenn es uns anliegt, für den Heiland zu leben, in dem Fall, weinend und betend zu Ihm zu kommen, Ihn zu bitten, daß Er uns auf ebenem Wege leite, daß Er uns zu Seinen immer frischen Wasserquellen führe und uns Rath gebe in schweren Fällen. Weinen müssen wir vor allen Dingen über unsre Sündigkeit; das sind die Thränen, die vorangehen müssen, wenn wir überhaupt lernen sollen, vertrauensvoll zum Heiland zu kommen; weinen müssen wir über unsre Sündigkeit, über unsre Entfremdung von Gott, über unsern Mangel an innerm Leben, wenn wir im Lichte des Geistes Gottes unsre Verdammungswürdigkeit erkannt, wenn wir es mit Schmerzen gefühlt und bereut haben, daß wir gegen Ihn untreue und ungehorsame Kinder gewesen sind. Aber auch, nachdem wir von diesem Jammer erlöst sind, nachdem diese Thränen uns getrocknet worden sind durch Jesum, unsern Versöhner, auch dann noch müssen wir gar manches Mal weinen über uns selbst, über unsre Sündigkeit und Unbeständigkeit. Wenn wir in den Schriften des Alten Testamentes lesen, wie wankelmüthig das Volk Israel war, wie es sich immer wieder von seinem Gott entfernte, wie es im Glück gleich übermüthig wurde, wie wenig es auf Seine Gebote achtete: so wird uns darin ein Spiegel vorgehalten, in welchem wir den Wankelmuth

unſers eigenen Herzens erblicken, das in ſeiner Liebe gegen den Heiland ſo leicht erkaltet, deſſen beſte Vorſätze ſo leicht unausgeführt bleiben, das durch die Dinge dieſer Welt ſo leicht wieder vom Heiland abgezogen und auf Irrwege geführt wird. Meinen wir es nun treu mit dem Heiland und mit uns ſelbſt, ſo haben wir uns fleißig zu prüfen und uns beſtändig wieder die Frage vorzulegen: ob wir noch auf dem rechten Wege, ob wir noch beim Heiland ſind? und das wird uns gar manche Veranlaſſung geben, weinend und betend zu Ihm zu kommen, Ihn um neue Gnade anzuflehen, Ihn zu bitten, daß Er uns wieder auf den ebenen Weg leite, daß Er uns in unſrer Muthloſigkeit ſtärke an Seinen Waſſerquellen, daß Er uns in unſrer Betrübniß mit dem lebendigen Waſſer erquicke, das Er uns verheißen hat.

Aber auch unſre äußeren Umſtände veranlaſſen uns gar oft, weinend und betend zum Heiland zu kommen, wenn wir bei unſrer Wanderſchaft durch dieſe Zeit auch durch rauhe Wege geführt werden, wenn wir mit mancherlei äußerem Ungemach zu kämpfen haben, wenn es uns manchmal in unſrer Muthloſigkeit ſcheinen wollte, als ob Gott unſer vergeſſen hätte, als ob Sein gnädiges Auge nicht mehr auf uns herabſähe. Ach! in ſolchen Fällen, in einer ſolchen Troſtloſigkeit iſt das allemal der kürzeſte Rath, daß wir weinend und betend zu Ihm kommen, Ihn anflehen, daß Er uns wieder auf ebenem Wege leite, daß Er uns an Seinen Waſſerquellen erquicke. So wie wir es von Jakob leſen, daß er mit Gott kämpfte, aber obſiegte, weil er weinete und betete, ſo iſt es in dem Kampfe, welchen wir in dieſem Leben zu kämpfen haben. Soll es ein guter Kampf ſein, auf den die Krone

des Lebens als Belohnung gesetzt ist, o so müssen wir unsre Stärke darin suchen, daß wir nicht auf uns selbst trauen, sondern auf Ihn, der es verheißen hat, daß Er in unsrer Schwachheit mächtig sein will, daß wir zu Ihm weinen, zu Ihm beten, in unserm Ringen im Gebet mit Ihm nicht eher nachlassen, bis Er uns gesegnet hat. O, m. l. Brr. u. Schwn., wir werden in einem jeden solchen Fall es gewiß erfahren, was für eine Kraft in einem kindlichen Gebet, in dem Ausschütten unsers Kummers in das Herz des Heilandes liegt; wir werden nach einem solchen Gebet, wenn gleich unsers Leibes Augen noch geschlossen sind, sagen können, wie dort Jakob: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.“ (1 Mos. 32, 30.)

Den Trost, der in den Worten unsrer Loosung liegt, halten wir, m. l. Brr. u. Schwn., bei der gegenwärtigen Veranlassung namentlich unserm lieben Bruder Ludwig Renatus Endermann, bisherigem Pfleger des ledigen Brüder-Chores in unsrer Berliner Gemeine, vor, welcher hier in der Mitte dieser Gemeine ist, um, nachdem er einen Ruf zum Dienst bei unsrer Neger-Mission auf den dänisch-westindischen Inseln erhalten hat, nun im Auftrag der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zur Ausrichtung seines künftigen Amtes die Ordination zu einem Diakonus der Brüder-Kirche zu empfangen. Diejenigen, die nicht mehr allein für sich stehen, nicht blos für sich zu sorgen haben, sondern denen es zur Pflicht gemacht ist, Andere auf ihrem Herzen zu tragen, die deswegen mancherlei Verantwortlichkeit über sich nehmen und nie vergessen müssen, wie leicht ihre Versehen und Fehler Andern Schaden bringen können, diese haben es ganz

besonders nöthig, sich vom Heiland auf jedem Schritt leiten zu lassen, alle Tage zu Ihm aufzublicken und sich neue Kraft, neuen Muth von Ihm auszubitten. Ihr Amt gibt ihnen vielfache Veranlassung, weinend und betend zum Heiland zu kommen, Ihn um die Gaben zu bitten, die sie zur Ausrichtung ihres Auftrages nöthig haben, Ihm abzubitten, was sie etwa in Seinem Dienst versehen haben, sich neue Kraft zu erflehen, wenn ihnen über ihrem Geschäft der Muth entsinken will, wenn sie am Amt verzagen wollen. Dann werden sie es aber auch gewiß erfahren, wie es in unsrer Loosung heißt: so oft sie weinend und betend zum Herrn kommen, wird Er ihre Thränen abwischen, wird sie leiten auf ebenem Wege, wird sie erfrischen an Seinen Wasserquellen.

Die Mission, zu welcher unser lieber Bruder Endermann berufen ist, ist unsre älteste Heiden-Mission; es sind, seitdem sie angefangen wurde, nun bald 115 Jahre verflossen. Es sind freilich nicht mehr die ersten Heldenzeiten unsers Missionswerkes; diejenigen, die zu demselben berufen werden, dürfen nicht, wie der selige Leonhard Dober, allenfalls darauf gefaßt sein, wenn es nöthig wäre, um den Negersklaven predigen zu dürfen, sich selbst zu Sklaven machen zu lassen; sie gehen nicht mehr einer solchen Schmach, Verachtung, Verfolgung, Banden und Gefängniß entgegen, wie es in den ersten Zeiten dieser Mission der Fall war. Aber gleichwohl ist das Missionswerk für einen Jeden, der mit ganzer Herzensangelegenheit in den Dienst desselben eintritt, dem es aufrichtig anliegt, als ein treuer Diener des Heilandes erfunden zu werden, kein leichtes Werk. Jene Mission steht unter einer Obrigkeit, der es anliegt, so wie das Wohl

aller ihrer Unterthanen, so auch namentlich das der armen Negersklaven auf diesen Inseln zu befördern: sie hat deswegen auch unser dortiges Missionswerk in ihren besondern Schutz genommen; sie hat sich's angelegen sein lassen, viele Schulhäuser zu bauen, damit allen Kindern jener Negersklaven die Gelegenheit gegeben werde, die christlichen Heilswahrheiten in ihrer frühen Jugend zu lernen. Aber um so mehr muß es unsern Brüdern anliegen, der Erwartung, die man von ihnen hat, nachzukommen, die Mittel, die ihnen dargeboten werden, auf das allertreuste zu benutzen. Es ist keine leichte Sache, solche zahlreiche, von vielen hundert Kindern besuchte Schulen zu leiten; es ist eine noch schwerere Arbeit, sich dieser Jugend anzunehmen, wenn sie, früh diesen Schulen entwachsen, in die Jahre kommt, in denen sie, zumal in ihrer Lage, tausenderlei Versuchungen ausgesetzt ist. Auch bei den erwachsenen Mitgliedern unsrer Neger-Gemeinen sind die traurigen Folgen davon, daß sie nicht schon in ihrer Jugend, der damals noch härter bestehenden Sklaverei wegen, christlichen Unterricht genießen konnten, gar sehr zu spüren. Nicht nur sind solche aus den Heiden gesammelte Gemeinen, wie ja auch unsre Christen-Gemeinen, sündige Gemeinen, in denen der Feind geschäftig ist, um die Seelen, die zu Jesu gebracht sind, wieder in sein Netz zu verstricken: sondern sie sind um so mehr vielfachen Gefahren ausgesetzt, als ihnen so manche alte Ueberbleibsel des Heidenthums, so manche abergläubische und verderbliche Gebräuche, auch wenn sie schon Glieder unsrer Gemeine sind, nicht fern liegen. Da haben unsre Heidenboten beständig mit Wachen und Beten auf ihrer Hut zu sein; sie finden vielfache Gelegenheit,

dem Herrn ihr Herz auszuschütten, weinend und betend zu Ihm zu kommen, Ihn um Seine Kraft, um Seine Leitung anzuflehen, Ihn zu bitten, daß Er ihr Wort an diesen Gemeinen segne, daß Er selbst vor den Riß trete und dem bösen Feinde wehre.

Nun, m. l. Brr. u. Schwn., wir nehmen gewiß Alle Antheil an unserm lieben Bruder Endermann, der nun im Begriff ist, mit seiner lieben Frau, mit der er kürzlich zur heiligen Ehe verbunden worden ist, auf seinen Posten abzureisen. Wir empfehlen diese lieben Geschwister dem Schutz des Herrn; wir bitten Ihn, daß Er sie auf ihrer weiten Pilgerreise durch Seinen Engel behüte, sie vor jeder Gefahr bewahre und glücklich an Ort und Stelle bringe, und sich dort zu ihrem Dienst bekenne, und in allen Fällen, wo ihr Herz sie zu Ihm treibt, sich bald von ihnen finden lasse, sie immer einen Blick zu ihrem Trost und ihrer Stärkung in Sein treues Herz thun lasse. Wir wollen uns auch in dieser feierlichen Stunde in unserm Gebet für diese lieben Geschwister vereinigen: der Heiland wird dasselbe gewiß in Gnaden erhören. So wolle Er denn auch jetzt fühlbar in unsre Mitte treten! Er wolle selbst Seine Segenshand über unsern lieben Bruder Endermann aufheben, wenn er die Weihe zu seinem künftigen Kirchendienst empfängt, und zu unsern schwachen Worten Sein Ja und Amen sprechen!

Ges. Du treuer Hausherr der Gemein' ꝛc. 1341.

Gebet.

Ja, Du unser treuer Herr und Heiland, Du Aeltester Deines Brüdervolkes, Du Priester ohne gleichen! hebe jetzt über diesen Deinen Diener Deine Segenshand auf! Rufe ihm namentlich!

Gib ihm einen tiefen Eindruck von der seligen Bestimmung, Dein Diener zu sein! Er übergibt sich in dieser Stunde Dir aufs Neue mit Seele und Leib; er verspricht es Dir, daß er treu sein will in Deinem Dienst bis an seinen letzten Othemzug. Aber er fühlt auch seine Schwachheit; er ist davon durchdrungen, daß er ohne Dich nichts thun kann. O, darum schenke Du ihm die Gnade, sich immer recht fest an Dich, als den Weinstock, halten zu können, um als ein guter Rebe Lebenssaft aus Dir zu saugen, um Dir in dem Dienst, zu welchen Du ihn berufen hast, reiche, gute Früchte tragen zu können! Ja, stehe ihm bei in allem dem, was er in Deinem Dienst zu verrichten hat! Wenn er Dein Wort verkündigen soll, so gib Du ihm durch Deinen guten Geist die Worte in den Mund, die er sprechen soll! Oeffne die Herzen derer, die Du seiner Pflege anvertraut hast, damit seine Worte Eingang bei ihnen finden! Wenn er die heiligen Sacramente austheilt, o so lege Du selbst Deinen Segen auf diese Handlung! Sei in schweren Fällen sein Rathgeber! erhalte ihm unter allen Umständen die Zuversicht zu Dir! Wenn er verzagen wollte in seinem Amt, wenn ihm der Muth sinken sollte, wenn er weinend und betend zu Dir kommt, o! so nimm Du ihn bei der Hand, führe ihn zu Deinen Wasserquellen, leite ihn auf ebenem Wege!

Wir flehen Dich an für ihn und für die Gehülfin, die Du ihm zugeführt hast: setze sie in dem Felde, zu welchem Du sie berufen hast, zu reichem Segen! Höre nicht auf, Dich an ihnen zu offenbaren, mit ihnen zu sein, bis sie das Werk, das Du ihnen aufgetragen hast, in Gott gethan haben!

Nun, lieber Heiland, Du erhöreſt ja ſo gern unſer Flehen, Du thuſt über Bitten und Begehren: ſo erhöre auch dieſes ſchwache Gebet, und ſprich ſelbſt dazu Ja und Amen!

Geſ. Das walt', der's verheißt ꝛc. 363, 7.

Nach der Ordinationshandlung wurde vom Chor die Doxologie bei der Ordination der Diakonen (Lit. Geſ. No. 75.) geſungen.

Gemeine: Wir ſagen Amen, und das bleibt ewig wahr ꝛc. 1329, 7.

Rede

des Bruders Chriſtlieb Reichel an die Gemeine in Herrnhut am Gemeinfeſt, den 12. Mai 1846.

Geſ. Da iſt Dein Geſinde ꝛc. 1078, 1.
Ja, Liebe! komm und ſchütte deine Segen ꝛc. 974, 1.

Daß, wie wir ſo eben ſangen, wir an dem heutigen feſtlichen Tage uns wahrhaft des Herrn und in dem Herrn mögen freuen können, und daß dieſer Tag uns ein Segenstag werden möge, das, meine lieben Brüder und Schweſtern, iſt wohl unſer Aller innigſter Herzenswunſch, die wir uns in dieſer Morgenſtunde hier vor dem Angeſicht unſers Herrn verſammelt ſehen. Ein feſtlich-froher Tag iſt ja billig für die Gemeine Herrnhuts jeder

wiederkehrende zwölfte Mai, in dankbarer Erinnerung an die mancherlei Vorgänge, welchen diesen Tag für Herrnhut unvergeßlich ausgezeichnet haben. Zuerst bald nach Herrnhuts Entstehung in den Jahren 1724 und 1727, dann später im Jahr 1756 durch die Grundsteinlegung dieses unsers schönen und für so viele tausend Seelen so reich gesegneten Gotteshauses. Wie nun für den Einzelnen jeder wiederkehrende Jahrestag seines Lebens dann ein festlich-froher Tag zu werden pflegt, wenn er an demselben einen dankerfüllten Blick zurückwerfen kann auf alle in seinem Lebenslauf von der Hand seines treuen Gottes und Herrn ihm zugeflossenen Wohlthaten und Segnungen: o wie sollten nicht an dem heutigen Tage in den Herzen der Einwohner Herrnhuts die allerfreudigsten Dankgefühle sich regen, wenn wir auch nur stehen bleiben wollten bei dem reichen Ueberschwang der im Aeußern uns vom Herrn zugeflossenen Wohlthaten und Segnungen; wenn wir auch nur stehen bleiben wollten dabei, daß gewiß die allermeisten von uns darin einstimmen werden, daß sie an diesem unserm stillen Friedensorte sich so glücklich, so wohl und so heimathlich fühlen, daß sie diese Wohnungsstätte mit keiner andern in der Welt vertauschen möchten; so daß uns wohl, wenn wir uns in der Fremde befinden, schmerzliche Heimwehgefühle anwandeln können nach so manchen schönen Eigenthümlichkeiten unsrer Gemein-Verbindung, nach unserm gemüthlichen und brüderlichen Zusammenleben an diesem Orte; indem wir ja selbst aus dem Munde fremder Besuchender nicht selten Aeußerungen darüber vernehmen, wie sie sich durch dieses Alles auf eine gar wohlthuende Weise angesprochen fühlen.

Wenn dann nun in dankbarer Erwägung aller dieser so ausgezeichneten Wohlthaten und Segnungen, welche Herrnhut seit seiner Entstehung aus der Hand seines guten Herrn empfangen und genossen hat, der heutige Tag uns wohl ein festlich-froher Tag werden muß: so sind es diese äußeren Wohlthaten doch nicht allein, ja sie sind es nicht eigentlich, wodurch der Festtag uns auch zu einem wahren Segenstag gemacht werden kann. Und daß er uns ein Segenstag werde, daß von der heutigen Feier uns ein bleibender Segen zu Theil werden möge, das ist doch wohl unser Aller innigster Herzenswunsch. Ein Segenstag aber wird er uns werden, wenn von den Segensfluthen, welche einst an dem heutigen Tage auf die Gemeine in Herrnhut sich so reichlich ergossen haben, auch etwas auf uns herabfließt.

Nun ist es freilich wahr, m. l. Brr. u. Schwn., daß solche ausgezeichnete Gnadenheimsuchungen, wie Herrnhut sie damals erfuhr, allein ein freies Geschenk der erbarmenden Gnade und Liebe unsers Gottes sind und bleiben; etwas, was sich durch kein menschliches Mühen und Wirken künstlich herbeiführen und gleichsam erzwingen läßt: aber sie setzen doch empfängliche Herzen voraus, Herzen, welche nach dieser Gnade wahrhaft hungert und dürstet. O, daß doch wir Alle, vom Kleinsten bis zum Größten, zur Feier des heutigen Tages solche Herzen mitbringen möchten! Dann wird auch die an dem heutigen Fest sich uns erneuernde Erinnerung an die gesegnete Vergangenheit unsrer Gemeine bei uns nicht nur einen vorübergehenden, für den Augenblick vielleicht ergreifenden, ja begeisternden Eindruck hervorbringen; sondern sie wird uns weiter führen, in eine tiefere Betrachtung

deſſen, was auf dem damals gelegten Grunde nun weiter erbaut worden und erwachſen iſt.

Damit aber, m. l. Brr. u. Schwn., liegt für uns ein weites Feld offen zur dankbarſten Erwägung aller der unausſprechlich großen und reichen Segen, welche unſer Herr aus Gnaden auf dem damals geſchloſſenen Brüderbund hat ruhen laſſen. O da muß ja wohl Herz und Mund überfließen von Dank und von Beugung darüber, daß Er dieſen unſern Bund für ſo viele, viele tauſend Seelen in- und außerhalb unſrer engeren Gemein-Verbindung zum Segen geſetzt, daß Er uns gewürdigt hat, das Wort von Seinem Todesgang durch aller Erden Breiten in die fernen Länder und Inſeln der Heiden zu tragen; daß Er es uns geſchenkt hat, über dem Bekenntniß des Wortes von Seiner Geduld unverbrüchlich zu halten; daß Er uns die Einigkeit des Geiſtes bewahrt und es uns verliehen hat, daß wir bei vielen und großen Mangelhaftigkeiten, im Ganzen uns doch heute noch als ein Volk von Brüdern und Schweſtern in herzlicher Liebe verbunden fühlen. Ja, m. l. Brr. u. Schwn., „der Herr hat viel an uns gethan; wie könnten wir der Freude wehren?“ wie könnten wir anders, als unſre Herzen von Empfindungen des heißeſten, innigſt-gebeugten Dankes entflammt fühlen?

Zugleich mit dieſen Dankempfindungen aber wird wohl Keines unter uns, welches es mit ſich ſelbſt und mit unſrer Gemeine treu meint, bei einem Blick ins eigene Herz und auf unſre Gemeine, ſich gar mancher Fragen der allerernſteſten Art erwehren können. „Was unſre Gemeine in jener Gnadenzeit zu werden verſprach, als das Feuer der erſten Liebe ſo hell in den Herzen

brannte; was sie zum Preise unsers Gottes und Herrn für das, was Er so überschwänglich an ihr gethan hat, Ihm hätte werden können und sollen — ist sie das auch geworden? Ist sie, was ihr inneres, geistiges Leben betrifft, in stetem Vorwärtsschreiten begriffen gewesen, oder muß sie sich nicht vielmehr eines vielfachen Rückschreitens anklagen? Kann aber dadurch nicht in uns die bange Besorgniß erweckt werden, daß unser Brüderbund mehr und mehr zu einer todten, leblosen Form, unsre Gemeine zu einem todten Kirchenkörper herabsinken werde?" Das Alles sind sehr ernste Fragen, wie wir sie ja auch in unsern Tagen nicht selten von gar manchen außer uns Stehenden, die scharfe Beobachter unsrer Gemeine sind, aufwerfen hören. Wenn wir selbst nun aber solchen Fragen auch unsrerseits uns nicht ganz entziehen können, o, m. l. Brr. u. Schwn., müssen dann etwa die freudigen Dankempfindungen in unserm Herzen dadurch so zurückgedrängt werden, daß der heutige Tag uns mehr zu einem Trauer- als zu einem Festtag werden müßte? Nein, m. l. Brr. u. Schwn., das muß nicht, ja das darf auch nicht also sein. Und es wird nicht so sein bei allen denjenigen, deren Glaube, wie für sie selbst, so auch für die Zukunft der Gemeine nicht auf eitlem Selbstvertrauen, nicht auf demjenigen, was wir sind und was wir zum Gedeihen unsrer Gemeine beitragen können, sondern allein auf der erbarmenden Gnade und Liebe Dessen ruht, der sich zu unsrer Gemeine, als einem Werke Seiner eigenen Hand, in dem Laufe der Zeiten auf so vielfache anbetungswürdige Weise bekannt hat; das wird nicht der Fall sein bei einem Jeden, der beim Innewerden unläugbarer großer Schäden und Mängel in unsrer Gemeine, einer

anſcheinend zunehmenden Lauigkeit und Gleichgültigkeit, nicht ausſchließlich und vielleicht mit einer ſelbſtgefälligen Vergleichung ſtehen bleibt bei Anderen, bei welchen er dieſes wahrzunehmen glaubt, ſondern zuerſt und vor allem Andern die prüfende Frage an das eigene Herz richtet: „Und kann ich mich denn etwa frei ſprechen von aller Schuld daran, daß es mit unſrer Gemeine nicht beſſer ſteht? Hätte ich von dem, was mein Herz glaubt und erfahren hat, nicht in meinem ganzen Thun und Weſen, durch Wort und Wandel, ein viel lauteres Zeugniß ablegen ſollen? Hätte ich nicht das, durch des Herrn Gnade in meinem Innern aufgegangene Licht auch vor meinen Brüdern und Schweſtern viel heller leuchten laſſen ſollen? Hätte das in meinem Herzen entzündete Fünkchen Seiner Liebe nicht viel heller erglühen ſollen, und dadurch vielleicht, wie dieſes ja in Herrnhuts erſten Gnadenzeiten unverkennbar der Fall war, auch Andere ergreifen, entzünden und erwärmen können?“

Je mehr aber, m. l. Brr. u. Schwn., ſolche beugende Selbſtgeſtändniſſe uns tief vor den Augen unſers Heilandes demüthigen müſſen, je mehr durch ſie unſer Blick allein auf Ihn und auf Seine Gnade, Langmuth und Geduld hingerichtet wird; um ſo mehr wird auch unſer gläubiges Vertrauen auf Ihn für unſre Gemeine in uns wachſen und erſtarken. Wer, der von Seiner Gnade nur irgend etwas im eigenen Herzen erfahren hat, ſollte dieſer Gnade es nicht zutrauen, daß ſie auch andere, jetzt vielleicht noch laue oder kalte Herzen erwärmen, gar manches Todte ins Leben rufen könnte? Und jenes Schriftwort: „Verderbe es nicht, noch iſt ein Segen darinnen!“ (Jeſ. 65, 8.) dürfen wir das nicht auch heute noch glaubensvoll auf

unsre Gemeine anwenden, an welcher sich dieses Wort bei so mancherlei ihr, gänzliches Verderben drohenden Gefahren und Sichtungen schon oft aufs allerherrlichste bewährt hat? Und wenn wir es mit Wahrheit bezeugen können, daß auch heute noch unser Herr auf unserm Brüderbund gar manchen unverkennbaren Segen ruhen läßt: o sollte uns das nicht ein freudiges Unterpfand davon sein, daß Er, der des Erbarmens niemals müde wird, auch ferner noch Seine Hand nicht von uns abziehen werde? Ja, m. l. Brr. u. Schwn., laßt uns deswegen, wenn auch tief gebeugt, doch mit getroster freudiger Glaubenszuversicht heute für unsre Gemeine und ein Jedes für sein eigenes Herz das inbrünstige heiße Flehen zu unserm Herrn emporschicken: daß Er durch Seines Geistes Athem doch in unser Aller Herzen ein neues Lebens- und Liebesfeuer entzünden, daß Er selbst uns mehr und mehr für sich so zubereiten wolle, daß die Friedens- und Liebesabsichten, die Er über unsre Gemeine hat, an derselben ungehindert und selig mögen hinausgeführt werden können!

Ges. Nun hör' uns an, Du treues Haupt ꝛc. 991,5.

Gebet.

Nimm, Du Herr und Haupt unsrer Gemeine, Du treuer Hirte unsrer kleinen Schaar, an dem heutigen festlichen Tage von Deiner Gemeine in Herrnhut das Opfer des innigsten Herzensdankes an für die unzähligen Beweise Deiner Gnade, für die mit Worten nicht auszusprechenden Proben der Treue und Barmherzigkeit, von welchen die Geschichte Herrnhuts, so wie die Geschichte unsers ganzen Brüdervolkes nur ein fortlaufender Beweis ist! Ach, wohl fühlen wir uns unwerth Deiner

herablaſſenden Gnade zu uns Geringen, der unvergleichbaren Liebe, der unendlich ſchonenden Geduld, die wir von Dir erfahren haben. Mit welch tiefem Schamgefühl müſſen wir es bekennen, wie wir für dies Alles Dir gar oft mit Undank gelohnt und durch unſre Kälte und Gleichgültigkeit, ja durch gar manche offenbare Abweichungen und Untreuen Dein liebendes Herz ſchmerzlich betrübt haben! O, wie hätteſt Du von uns ſo ganz andere Früchte unſers Glaubens, unſrer Herzenstreue und einer Dir ganz hingegebenen Liebe erwarten dürfen und ſollen? Dennoch aber fühlen wir an dem heutigen Tage uns durchdrungen und freudig belebt von dem glaubensvollen Vertrauen, daß Du uns nicht verlaſſen, daß Du unſre Gemeine nicht ganz aufgeben und verſtoßen, ſondern fortfahren werdeſt, Dich gnadenvoll mit uns zu mühen und unſern Bund noch vielen, durch Deine Hand ihm zugeführten Seelen zum Segen zu ſetzen. Und in dieſem glaubensvollen Vertrauen wagen wir es, o Du ewig Treuer, Dir heute ganz aufs Neue mit Herz und Mund zuzuſchwören, daß wir treuer noch als bisher in Deinen Wegen wandeln, daß wir Dein heiliges Wort noch mehr die Richtſchnur unſers Lebens, Dein heiliges Vorbild die Regel unſers Thuns wollen ſein laſſen. Du aber lehre uns ſelbſt durch Deinen guten Geiſt Dir immer treuer nachwandeln in Einfalt, in Kindlichkeit und Demuth, unter einander innig verbunden durch ein Band herzlicher Bruderliebe, welche von Deiner Hingabe für uns in den Tod lieben gelernt, durch Dich die Kraft erlangt hat, das eigene Ich in den Tod zu geben. O, es möge an dem heutigen Tage ein Feuer ausfahren aus Deinem Munde, das uns Alle durchdringen und beleben, das in uns ertödten

möge alles eitle Weſen, alle Liebe zur Welt und zur Sünde, alles fremde Feuer der Eigenliebe und der Selbſtſucht! Ja, von Deiner Liebe Brennen nehme unſer Licht den Schein, damit auch die Welt erkenne, daß wir Deine Jünger ſein. Amen!

Geſ. So laß dann Deinen Friedenswind ꝛc. 729, 2.

Looſung: Er heißet Elgibbor (ſtarker Gott). Jeſ. 9, 6.

O Du, Gott aller Welt genannt, von ihr und Deinem Volk erkannt als Gott — von ihr an Donnerſtrahl'n, von Deinem Volk an Wundenmaal'n! 290, 9.

Text: Ihr werdet erbauet zu einer Behauſung Gottes im Geiſt. Eph. 2, 22.

Du Haupt und Herr Deiner Kreuzgemein'! laß ſie durchgängig, zum Wohlgedeihn, Dir und Deiner Gnade und Deinen Wunden, wo unſre Seele ihr Heil gefunden, empfohlen ſein! 999, 1.

Geſ. Mache uns Dir zur Gemeine ꝛc. 964, 6.

Bericht
von Neu-Herrnhut in Grönland vom Juni 1846 bis dahin 1847.

Als am Abend des 10. Juni Einige von uns in Geschäften nach der nahe gelegenen Colonie Godhaab gegangen waren, erfuhren sie bei ihrer Ankunft allda, daß ein zu unsrer Gemeine gehörender Grönländer auf der See verunglückt sei. Es wurde sogleich ein Fahrzeug abgesendet, um denselben ans Land zu holen, welches nach einer halben Stunde mit der Leiche des verheiratheten Bruders Jonas zurückkehrte. Alle Versuche des anwesenden Arztes zur Wiederbelebung des Verunglückten blieben erfolglos, und mitleidig theilen wir den Schmerz seiner tief betrübten jungen Witwe und ihrer kleinen Tochter, die auf so unerwartete Weise ihren Versorger verloren haben.

Am 14. Juli wurden wir durch die Ankunft eines Schiffes in unserm Hafen überrascht, welches, wie wir erfuhren, Waaren zur hiesigen Colonie zu bringen hatte. Am 23sten ging mit Postkajaken, welche von der 60 Meilen nördlich von hier gelegenen Colonie Holsteinburg hier eintrafen, die traurige Nachricht ein, daß in diesem Sommer wieder ein Schiff von Kopenhagen kommend auf der Höhe genannter Colonie im Treibeis verunglückt sei, doch sei es der Mannschaft gelungen, sich 34 Stunden

weit über Eis und Meer in einem großen Boot nach Holsteinburg zu retten. Diese traurige Begebenheit, die bei uns aufs Neue die Erinnerung an ein großes dreimastiges Schiff anregte, welches im vorigen Sommer auf der Fahrt von Kopenhagen nach den nördlichen Colonien Grönlands spurlos verschwunden ist, und an dessen Bord sich viele Passagiere befanden, und unter diesen auch ein dänischer Missionar mit Frau und Kind, forderte uns zum herzlichen Dank gegen den Herrn auf, der uns bis daher vor ähnlichem Unglück in Gnaden bewahrt und auch in diesem Sommer das hieher bestimmte Schiff glücklich zu uns hat gelangen lassen. Ende August überbrachte ein von Kopenhagen kommendes Schiff das allda bereits gezimmerte Holz zu einem zwei Stockwerk hohen Seminargebäude, welches noch in diesem Sommer auf der Colonie Godhaab errichtet werden soll, und in welchem künftig eingeborne Jünglinge zu Katecheten sollen herangebildet werden.

Als sich am Abend des 6. Septembers die Gemeine zum Gebet der Kirchenlitanei versammelte, kamen zwei Matrosen, welche auf ihrem Wege von der Colonie zum Schiffshafen das Läuten der Kirchenglocke gehört hatten, hieher, die auf Befragen, ob sie einem grönländischen Gottesdienst mit beizuwohnen wünschten? mit sichtbarer Freude von diesem Anerbieten Gebrauch machten, und der Versammlung mit Andacht und Aufmerksamkeit beiwohnten. Nach Beendigung derselben besuchten sie uns, dankten uns mit freundlichem Händedruck, und konnten nicht Worte genug finden, zu beschreiben, welchen Eindruck die Andacht und der harmonische Gesang der Grönländer auf sie gemacht habe. Sichtbar bewegt verließen uns diese Leute,

uns in gar naiver aber herzlicher Weise den Segen Gottes zu unsern Bemühungen unter den Grönländern anwünschend.

Am 21. September erfuhren wir durch den bei hiesiger Colonie neu angestellten Kaufmann, daß mehrere unsrer Grönländer im Laufe des Sommers den Wechsel der Kaufleute und Handels-Assistenten benutzend, eine nicht unbeträchtliche Anzahl alter Bretter entwendet hätten. Diese höchst unangenehme Vorkommenheit bestimmte uns dazu, durch zwei Nationalgehülfen noch an selbigem Tage in allen Häusern eine genaue Nachforschung anstellen zu lassen, da es sich dann leider zeigte, daß die meisten unsrer sich hier aufhaltenden Gemeinglieder sich mehr oder weniger dieses Vergehens schuldig gemacht haben, indem auch solche, die nichts entwendet, durch Verhehlung dieses ihnen nicht unbewußten Diebstahls, gewissermaßen Theil daran genommen hatten. Wie uns die Nationalgehülfen berichteten, läugnete keiner der Betheiligten die That, und Alle hatten sich bereitwillig erklärt, das Entwendete auszuliefern. Um dies zu bewerkstelligen, gingen Tages darauf zwei von uns in Begleitung eines Nationalgehülfen im Orte herum, und ließen sich in jedem Hause die entwendeten Bretter ausliefern, was ohne alle Widerrede geschah. Nachdem jedes Brett mit dem Namen des Entwenders bezeichnet worden, wurden dieselben unter Begleitung einer Schaar von Kindern, die in ihrer kindlichen Einfalt keinen rechten Begriff von der Schlechtigkeit der Handelweise ihrer Eltern und Anverwandten hatten, wie in einem Triumphzuge nach unserm Hofraum geschafft. Sodann wurde der gesammte Vorrath von einem Grönländer, der bei der Sache nicht betheiligt

war, in seinem Fellboote nach der Colonie transportirt und dem Kaufmann zurückgeliefert, der seine Dankbarkeit für unsre Bemühung uns in freundlichen Ausdrücken zu erkennen gab. Uns konnte jedoch diese Zurückerstattung keinesweges genügen, und zwar um so weniger, als mehrere der am Abend von ihrem Erwerb zur See heimkehrenden Männer nicht nur keine Reue über ihr Vergehen bezeugten, sondern vielmehr durch Schimpfen und Murren ihren Unwillen über den Kaufmann laut werden ließen, der ihrer Meinung nach die Sache stillschweigend hätte hingehen lassen sollen. Wir erklärten daher unsern sämmtlichen Grönländern, daß wir uns genöthigt sähen, auf so lange allen Verkehr mit ihnen aufzugeben, bis sich eine andere Gesinnung unter ihnen würde zu Tage gelegt haben. — Am Abend des 29sten ließen wir sämmtliche erwachsene Mitglieder unsrer Gemeine zusammen kommen, und hielten ihnen ihre Abweichungen vom Herrn, welche sich nicht nur durch die vor acht Tagen offenbar gewordene Unredlichkeit und Unbußfertigkeit, sondern auch durch manche andere unter ihnen mehr und mehr eingerissene Untugenden zu erkennen gegeben hätten, in einer ernsten Ansprache vor, ermahnten sie dringend zu gründlicher Herzensbuße und Sinnesänderung, und zeigten zugleich an, daß wir, ehe wir deutliche Beweise einer solchen bemerken würden, das heilige Abendmahl mit ihnen nicht begehen könnten. Nach dem Gesang eines Verses, in welchem der Heiland angefleht wurde, sich unser und unsrer armen Gemeine zu erbarmen, ging die Versammlung still aus einander. Sodann beschieden wir am 4. October einen Nationalgehülfen zu uns, um von ihm die gegenwärtige Stimmung der Gemeine

zu erfahren. Derselbe versicherte uns, daß die meisten von denjenigen, die sich obgedachten Vergehens schuldig gemacht, anfingen ihr Unrecht einzusehen und Reue darüber zu Tage legten, wie auch, daß alle dabei nicht betheiligt gewesenen, diese schmähliche Vorkommenheit schmerzlich beklagten, und den Heiland anflehten, sich der gesammten Gemeine aufs Neue zu erbarmen. Gedachter Bruder wurde hierauf beauftragt, daß er und der andere hier wohnende Nationalgehülfe nochmals gründlich mit den Schuldigen sprechen und uns nach einigen Tagen benachrichtigen solle, wie ihre Ermahnungen aufgenommen worden. Am 9ten brachte einer dieser Nationalgehülfen im Namen der Gemeine die Bitte bei uns an, ihnen das Vorgefallene zu vergeben, und uns ihrer wiederum in gewohnter Weise anzunehmen, mit der Versicherung, daß sie sich ihres Vergehens von Herzen schämten und sich in Zukunft mit dem Beistand des Heilandes vor ähnlichen Versündigungen sorgfältig in Acht nehmen wollten. Hierauf ließen wir ihnen erwiedern, daß, wenn sie beim Heiland von ganzem Herzen Vergebung gesucht und gefunden hätten, auch wir bereit wären, ihnen die unsrige zu ertheilen, und gesonnen wären, in kommender Woche in dieser Beziehung mit jedem Einzelnen zu sprechen. — Am 13ten beendigten wir die Unterredungen mit denjenigen Mitgliedern unsrer Gemeine, die näher oder entfernter bei mehrgedachter betrübender Vorkommenheit betheiligt gewesen waren. Nur Wenige unter ihnen suchten ihr Vergehen dadurch zu entschuldigen, daß sie von den bei der Colonie wohnenden Halb-Grönländern (welche ihrer Aussage nach mit dem Entwenden den Anfang gemacht) zu dieser Sünde wären verleitet worden; wieder

Andere führten zu ihrer Entschuldigung an, daß sie das Entwendete für unbrauchbare Waare gehalten; als ihnen jedoch ihr Vergehen als Folge der Abweichung des Herzens vom Heiland, welches nach dem Worte Gottes die Quelle sei aller Sünde, vorgehalten wurde, gaben sie sich schuldig, und versprachen reuevoll, die Vergebung dafür beim Heiland zu suchen. Mit liebreichen und ernsten Ermahnungen, das Heil ihrer unsterblichen Seelen künftig mit mehr Angelegenheit wahrzunehmen, und ihr Herz und Gewissen durch das Blut Jesu von aller Unlauterkeit und jedem geheimen Einverständniß mit der Sünde reinigen zu lassen, entließen wir sie in der Ueberzeugung, daß diese Vorkommenheit in unsrer Gemeine eine heilsame Erschütterung angeregt habe, von der wir sehnlichst wünschen, daß dadurch unter dem Beistand des Geistes von Oben die Neugeburt der Herzen bei der Mehrzahl unsrer Grönländer möge herbeigeführt werden.

Tages darauf, den 14. October, wurde die gewöhnliche Abendversammlung zum ersten Mal wieder gehalten, in welcher der eigentliche Zweck aller unsrer Versammlungen dargelegt und die ganze Gemeine dringend ermahnt wurde, doch ja ihrer Seelen Seligkeit recht treulich zu bedenken, und sich nicht mit dem bloßen Hören des Wortes Gottes und den äußern Gnadenmitteln zu begnügen, sondern unter Gebet und Flehen nach der Neugeburt des Herzens und der wahren Heiligung zu ringen, ohne die Niemand den Herrn schauen wird.

Nach der Abendversammlung am 16ten ließen wir sämmtliche erwachsene Gemeinmitglieder zusammen kommen, und theilten ihnen auf Anweisung des Handels-Inspectors Herrn Kapitän Holböll den Inhalt zweier von ihm erhaltenen Amtsschrei-

ben mit. Das erste enthielt die Anzeige, Seine Königliche Majestät Christian VIII. habe den Wunsch zu erkennen gegeben, daß die Grönländer bessere und bequemere Wohnungen bekommen möchten, zu welchem Behuf eine bedeutende Summe angewiesen worden sei, wodurch den Grönländern die Anschaffung von Häusern erleichtert werden solle, die mit hölzernen Dächern, Glasfenstern, Fußböden, Vertäfelungen und Oefen versehen sind; ja die Regierung sei sogar Willens, denjenigen Grönländern, die solche Häuser sich anschafften, und dieselben reinlich und in gutem Stand zu erhalten beflissen sein würden, auf ein von den Missionaren auszustellendes Zeugniß, die Hälfte der Kaufsumme und wohl noch mehr zu erlassen. — Das zweite Schreiben enthielt die Ermahnung, den zeither eingeführten Gebrauch des Kaffees nicht zu übertreiben, widrigenfalls die Handels-Direction genöthigt sein werde, solchem Mißbrauch hemmend entgegen zu treten. — Nach der Mittheilung dieser Schreiben, welche die Grönländer nicht wenig in Aufregung brachten, wobei sich ihre kinderartige Denkweise wieder einmal recht deutlich zu Tage legte, fügten wir noch einige erläuternde Bemerkungen hinzu, und unterstützten besonders die an sie gestellte Aufforderung, sich im Gebrauch des ihnen beinahe zur Leidenschaft gewordenen Kaffees zu mäßigen, da es ihnen sonst unmöglich sein werde, die, wenn auch nur geringen Kosten für neue Häuser zu erschwingen. Während dieser Auseinandersetzung vernahm man von allen Seiten den Ausruf: „Ja, wir wollen dem Genuß des Kaffees entsagen, um schöne neue Häuser zu bekommen.“ Doch dürfte dieser Entschluß nicht so leicht von ihnen zur Ausführung gebracht werden können, da Charakter-

Festigkeit eine Tugend ist, die unter den Grönländern höchst selten angetroffen wird.

Am 30sten beendigten wir das Sprechen der Communicanten, bei welcher Gelegenheit nochmals ernstlich und gründlich mit ihnen über die im verwichenen Sommer vorgekommenen Abweichungen gesprochen und denjenigen, die sich dieselben hatten zu Schulden kommen lassen, nur unter der Bedingung der Mitgenuß des heiligen Abendmahls erlaubt wurde, daß sie Vergebung ihrer Schuld beim Heiland gesucht und gefunden hätten, was die Meisten, wie wir überzeugt sind, mit Aufrichtigkeit versicherten gethan zu haben, weshalb sie besonders diesmal nach dem Genuß des heiligen Abendmahls verlangten. Ueberhaupt konnten wir bei diesem Sprechen zu unsrer Freude bemerken, daß gedachte betrübende Vorkommenheit auch auf diejenigen, die dabei nicht betheiligt gewesen sind, einen heilsamen Eindruck gemacht habe, indem sie, wie sie bezeugten, bei der Gelegenheit nachdrücklich auf die Verdorbenheit ihrer Herzen aufmerksam gemacht und zu größerer Treue und Wachsamkeit sind veranlaßt worden. Als ein verheiratheter Bruder daran erinnert wurde, wie viel der Heiland schon an ihm und seinen Landsleuten gethan, und wie weit sie gleichwohl hinter dem vorgesteckten Ziele zurück blieben, ja Mehrere sich sogar Vergehungen zu Schulden kommen ließen, von denen billig in einer lebendigen Gemeine Jesu nichts mehr zu hören sein sollte, so erwiederte derselbe: „Gewiß, du hast vollkommen recht, aber hört nur nicht auf, Geduld mit uns zu haben. Ich bin oft nicht wenig betrübt darüber, und kann mir dann die Seligkeit und die Freude nicht groß genug vorstellen, die dort oben in der vollendeten Gemeine

unſer warket, wenn unſre Sündigkeit uns keine Schmerzen mehr verurſachen wird; auch hoffe ich, daß der Heiland ſich noch aller derer, die jetzt in der Verkehrtheit ihres Herzens dahingehen, ſo erbarmen werde, wie Er ſich einſt über mich armen Sünder erbarmt hat; dies iſt oft und viel meine angelegentliche Bitte zu Ihm in ſtiller Einſamkeit.“ Eine Schweſter konnte nicht Worte genug finden, um ihre Dankbarkeit auszudrücken für die gnädige Bewahrung, die der Herr im verwichenen Herbſt ihr und ihren Kindern auf der Reiſe hieher habe zu Theil werden laſſen. Als wir, erzählte ſie, in eine Gegend kamen, wo es geraume Zeit nicht möglich iſt, an der ſteilen Küſte mit dem Boot anzulegen, überfiel uns plötzlich ein ſo heftiger Wind, daß die Wellen unſer kleines Boot jeden Augenblick umzuſtürzen drohten, wozu noch kam, daß wir keinen Kajak zur Seite hatten, und daß das Boot nur ſchwach mit Ruderinnen beſetzt war. Ich ſelbſt ſaß am Steuerruder, und hatte meine weinenden und ſchreienden Kinder vor mir, welche von den Wellen ganz durchnäßt wurden. Bei dem Angſtgeſchrei der Kinder und der Wahrnehmung, daß das Waſſer im Boot immer höher ſteige, rief ich zum Helfer in aller Noth, Er möchte, wenn auch wir Erwachſene es nicht verdient hätten, ſo doch um der Kinder, Seiner Lieblinge, willen, uns glücklich ans Land bringen! Dieſe Bitte hat Er gnädig erhört; aber bei aller Dankbarkeit dafür, bin ich gleichwohl ſeitdem öfters gar ſehr betrübt über mich, wenn ich bemerken muß, daß mein Herz ungeachtet aller vom Heiland erfahrenen Gnade, doch noch ſo gar ſchlecht iſt; ja ich muß bekennen, daß ich meine Schlechtigkeit noch nie ſo, wie gerade jetzt gefühlt habe.

Am Vormittag des 11. Novembers wurden wir durch die Nachricht ſchmerzlich berührt, daß ein zur däniſchen Miſſion gehörender Grönländer vom Lande aus beobachtet habe, wie ein in weiter Entfernung ſich befindender Kajakfahrer in dem Augenblick, da er einen Seehund harpunirte, plötzlich mit ſeinem Kajak in die Tiefe des Meeres verſunken ſei. Der Grönländer war unverzüglich in ſeinem Kajak nach gedachter Stelle geeilt, und auch der Kaufmann bei der Colonie hatte ſchleunig ein Boot zur Aufſuchung des Verunglückten abgeſendet; mehrere der Unſrigen kamen ebenfalls herbei, aber aller Bemühungen ungeachtet hatte weder der Kajak, noch ſonſt irgend eine Spur von dem Verunglückten aufgefunden werden können, der entweder ſogleich untergeſunken oder von der Strömung in die freie See fortgetrieben ſein mußte. Dieſe traurige Nachricht erregte durchgängige Beſtürzung in unſrer Gemeine, und es war überaus wehmüthig anzuſehen, wie Frauen und Kinder mit niedergeſchlagenen Blicken umhergingen und angſtvoll der Nachhauſekunft der Ihrigen entgegenharrten. Darüber nahte der Abend heran, an welchem nach und nach alle Männer, die meiſten mit reicher Jagdbeute heimkehrten, mit Ausnahme des verheiratheten Bruders Joſua, wodurch es dann zur traurigen Gewißheit wurde, daß er unerwartet ſchnell ſein Grab in den Meereswellen gefunden habe. Er war ein noch junger rüſtiger Mann, Vater von drei kleinen Kindern und der Verſorger ſeiner alten Schwiegereltern und von zwei ſeiner leiblichen verwitweten Schweſtern und deren Kinder, die ſämmtlich ihn ſchmerzlich vermiſſen werden. Wiewohl er ſich über ſeinen Herzenszuſtand nur wenig zu äußern pflegte, ſo zeigte

doch ſein muſterhafter Wandel erfreulich davon, daß es ihm anliege, dem Heiland zur Freude und Ehre zu leben.

Am 18. November erfüllte uns eine überaus traurige Vorkommenheit mit tiefſter Wehmuth, die ein warnendes Beiſpiel davon liefert, wie tief das vorſätzliche Widerſtreben gegen die Warnungen des Geiſtes Gottes einen armen Menſchen in die Netze des Satans und der Sünde zu verlocken vermag. Ein verheiratheter Grönländer, der von früher Jugend an ſeinen Lehrern viel Kummer und Herzeleid gemacht, ſich mehrmals die Ausſchließung von der Gemeine zugezogen, bei anſcheinender Reue und Beſſerung zu verſchiedenen Zeiten wieder angenommen worden, und auch bisweilen Hoffnung gegeben hatte, daß er ſich endlich durch die Gnade Jeſu von ſeinem unbegrenzten Hochmuth und Jähzorn und dem ihn beherrſchenden Hang zur Wolluſt werde frei machen laſſen, war in dieſem Herbſt keinesweges aus eigenem Antrieb, ſondern auf inſtändiges Bitten ſeiner Kinder, die dem Schulunterricht und den Verſammlungen beiwohnen zu können wünſchten, von einem Außenplatz hieher gezogen, auf welchem er im vorigen Winter allein, wie früher eine Reihe von Jahren an verſchiedenen andern Orten gelebt hatte. Schon hofften wir, ſein Wohnen in der Mitte der Gemeine werde ihm dazu förderlich ſein, ſich von ganzem Herzen zu bekehren, als wir erfuhren, daß er mehr als je zuvor entſchloſſen ſei, ſein laſterhaftes Leben fortzuſetzen, und ſeine unglückliche Frau, die ihre Zuſtimmung zu ſeinem ſündlichen Umgang mit einer liederlichen Perſon nicht hatte geben wollen, ſchrecklich mißhandle, um ſie, wie er ſich nicht ſcheute ihr frech ins Geſicht zu ſagen, dahin zu bringen,

durch einen selbst gewählten Tod ihm aus den Augen zu kommen. Wir waren auf alle Weise bemüht, diesen schlechten Menschen auf andere Gedanken zu bringen, ließen ihn zu uns kommen, stellten ihm seine verbrecherische Handelweise aufs nachdrücklichste vor, und thaten alles Mögliche, um ihn zur Sinnesänderung zu bewegen. Allein die Folge davon war, daß er seine arme Frau nur noch mehr mißhandelte; und als er sie eines Abends aus dem Hause gejagt hatte, so sahen wir uns genöthigt, sie in der Wohnung unsrer Dienstschwestern einstweilen in Sicherheit zu bringen. Dies unser Eingreifen in seine teuflischen Plane konnte sein gekränkter Hochmuth nicht ertragen, und brachte ihn dahin, seiner Frau erklären zu lassen, daß, wenn sie nicht augenblicklich zu ihm zurückkehrte, er sie aufsuchen und erschießen werde. Als wir dies erfuhren, beschieden wir ihn sogleich zu uns, und da er sich weigerte, zu uns zu kommen, so begaben sich zwei von uns in seine Wohnung, und geboten ihm, sich als ein vernünftiger Mensch zu betragen, was er zu thun versprach, wenn wir seine Frau wieder zu ihm kommen lassen würden. Wir ließen dann diese bemitleidenswerthe Person kommen, und nachdem wir beiden Eheleuten ihre gegenseitigen Pflichten nachdrücklich vorgehalten, verließen wir sie, den Mann ernstlich ermahnend, seine Frau künftig nicht wieder so unmenschlich zu behandeln. Schon hofften wir, dies traurige Zerwürfniß werde sich mit des Herrn Hülfe einigermaßen leidlich enden, als am Abend des 18. Novembers sich die unglückliche Frau, von ihrem Mann hierzu gezwungen, bei uns einfand, und ein Verlangen anbrachte, über welches wir vor Unwillen und Entsetzen zurückschaudern mußten.

Der elende Mensch hatte nämlich durch wiederholte Mißhandlungen und Drohungen die Beklagenswerthe endlich dahin gebracht, ihre Einwilligung dazu zu geben, jene liederliche Person, die Urheberin aller ihrer Leiden, in ihr Haus aufzunehmen, und sich das sündliche Leben ihres Mannes mit derselben stillschweigend gefallen zu lassen. Zu diesem abscheulichen Vorhaben sollten wir nun, so erdreistete sich der verstockte Mensch zu verlangen, unsre Zustimmung geben, widrigenfalls er die fernere schlechte Behandlung, die er sich gegen seine Frau erlauben werde, als durch uns veranlaßt, betrachten werde. Natürlich wechselten über eine solche Zumuthung bei uns Unwillen und Mitleiden, was wir gegen die arme Frau nur mit wenigen Worten aussprachen, jedoch mit dem Bescheid, daß ihr Mann selbst zu uns zu kommen gehalten sei, um unsre Willensmeinung über sein Ansinnen zu vernehmen. Wirklich ließ er auch nicht lange auf sich warten, und beantwortete unsre Frage, ob dasjenige, was er uns durch seine Frau habe sagen lassen, sein voller Ernst sei? mit einem frechen Ja. Dies nöthigte uns, ihm sodann anzuzeigen, daß er, falls er bei seinem Entschluß beharre, von uns nicht mehr als zu unsrer Gemeine gehörend und als ein ins Heidenthum zurückgefallener Mensch angesehen werden müsse, wobei uns weiter nichts übrig bleibe, als für ihn zum Herrn um Gnade zu schreien. Diese mit nachdrücklichen Ermahnungen begleitete Erklärung gaben wir ihm ernstlich zu bedenken, und uns nach einigen Tagen seinen festen Entschluß wissen zu lassen, da dann die ganze Gemeine in Kenntniß gesetzt werden solle, wofür sie ihn von nun an zu halten habe. Hierauf ließ er uns am 22sten durch einen Nationalgehülfen

anzeigen, daß er, weil er sich wegen seiner schlechten Aufführung vor uns und seinen Landsleuten aufs äußerste schäme, nicht zu uns kommen werde, er habe aber seit unsrer Unterredung mit ihm, den sündlichen Umgang mit jener Person ganz aufgegeben, und seine Frau, mit dem Versprechen für ihre äußern Bedürfnisse sorgen zu wollen, für einige Zeit entlassen, um, wie er erklärte, Zeit und Ruhe zu gewinnen, seine Gedanken in Ordnung zu bringen, und dann wieder vergnügt werden zu können. Da wir nun vernahmen, daß er seine Frau, die bei einer verwitweten Nationalgehülfin ein einstweiliges Unterkommen gefunden hatte, wirklich freundlich entlassen, und sein Versprechen, für sie zu sorgen, bisher treulich erfüllt habe: so hielten wir's für das angemessenste, fürs erste in dieser Sache nichts weiter zu verfügen, sondern ihm blos den Bescheid geben zu lassen, daß wir, so lange er Alles, was bisher Anstoß und Aergerniß in der Gemeine gegeben, vermiede, entschlossen wären, ihn mit Geduld zu tragen, in der Hoffnung, er werde vielleicht seine traurige Verirrung erkennend, ernstliche Reue und Buße zu Tage legen.

Zum Eintritt in die fröhliche Adventszeit begingen wir am 29. November mit unsrer Gemeine einen Bettag, an welchem sich der Heiland in Gnaden zu uns bekannte, und uns tröstlich inne werden ließ, daß Er noch immer mit und bei uns ist. Unsre Grönländer waren an diesem Tage von Freude und innigem Herzgefühl so übernommen, daß der größte Theil derselben zwischen den verschiedenen Versammlungen auf unserm Kirchensaal blieb, und sich mit dem Gesang von Versen und mit Choral-Melodien auf verschiedenen musika-

lischen Instrumenten gegenseitig erbaute. Wenn wir bei solchen und ähnlichen Gelegenheiten unsre grönländischen Geschwister beobachtend, gewahr werden, wie kindvergnügt sie sich ihres schönen Gnadenlooses, zu einer Gemeine Jesu zu gehören, freuen, so werden wir zu freudigem Dank gestimmt, und der sorgliche Gedanke, als sei unsre Arbeit an ihnen vergeblich, der bei betrübenden Vorkommenheiten so leicht die Oberhand gewinnen will, weicht dann der frohen Hoffnung, daß der Herr, der die Herzen unsrer Pflegebefohlnen besser als wir kennt, gewiß mehr aufrichtig Ihm ergebene Seelen unter ihnen hat, als wir oft kleinmüthig zu glauben wagen. Dabei scheint es, als blicke der Heiland mit besonderem Wohlgefallen auf ihre im Geistlichen wie im Leiblichen kinderartige Denk- und Handelweise, die ihnen zwar manche Noth und Verlegenheit zuzieht, auch wohl bei dem im menschlichen Herzen wurzelnden Hang zum Bösen nicht selten die Veranlassung wird zu Versündigungen und grobem Ungehorsam. Aber den Kindern gleich, erkennen sie auch leicht ihre Vergehungen, wenden sich, zutrauensvoll Vergebung suchend, zum Heiland, und ergreifen dann die Versicherung der Erlassung ihrer Schuld, die Er ihnen durch Sein Wort und durch Seinen Geist im Herzen ertheilt, in kindlichem Glauben, ohne sich durch ängstliche Zweifel oder klügelnde Vernünfteleien den wieder erlangten Frieden des Herzens rauben zu lassen.

In der Mitte des Decembers hatten wir anhaltend milde Witterung und fast täglich Regen. Eine um diese Jahreszeit hier zu Lande so ungewöhnliche Erscheinung, daß selbst die Aeltesten unsrer Grönländer sich nicht entsinnen können, jemals mitten im Winter so anhaltendes Thau-

wetter erlebt zu haben. Der Erwerb der Grönländer ist in diesem Jahr oft ungemein reichlich ausgefallen.

Geboren wurden im Jahr 1846 17 Kinder, heimgegangen sind 7 Personen. Beim Schluß des Jahres bestand die hiesige Gemeine mit Einschluß von 179 Communicanten aus 418 Personen.

Am Neujahrstag 1847 wurde ein 16jähriger Jüngling nach langem schmerzlichen Leiden heimberufen. Vor mehreren Jahren hatte er bei einem Sturz von einem Felsen das Unglück gehabt, das Rückgrat stark zu verletzen, und da die Wunde nie heilte und beständig eiterte, so litt er oft große Schmerzen. Doch besuchte er bis verwichenen Sommer regelmäßig den Schulunterricht, wie er denn überhaupt bei seinem lebhaften Temperament seine Leiden oft ganz zu vergessen schien, und in Gesellschaft seiner Kameraden im Freien sich Bewegung aller Art zu machen suchte. Im Sommer des verwichenen Jahres aber entzündete sich die Rückengeschwulst dergestalt, daß er sein Lager nicht mehr verlassen konnte. Zu dieser Entzündung gesellten sich innerliche Geschwüre, die an verschiedenen Stellen des Körpers aufbrachen, und seine Kräfte allmählig verzehrten. Mit großer Geduld ertrug er dies schwere Leiden, welches durch ein außerordentlich heftiges Aufschwellen des Unterleibes noch vermehrt wurde, was ihm das Athemholen sehr erschwerte. Wenn er von uns besucht wurde, äußerte er oft, daß er zwar gern noch länger leben möchte, aber auch ganz damit einverstanden sei, wenn es der Wille des Herrn sein sollte, ihn bald zu sich heim zu berufen. Gegen Ende seines Lebens stiegen

seine Leiden täglich und zugleich seine Sehnsucht, bald von denselben erlöst zu werden. Bis zum letzten Athemzug blieb er bei vollem Bewußtsein, und sprach zu wiederholten Malen seine Freude und Dankbarkeit aus, wenn an seinem Schmerzenslager Liederverse gesungen wurden, oder er durch tröstenden Zuspruch zum kindlichen Vertrauen auf den Heiland ermuntert wurde. Die Nachricht von seiner seligen Vollendung erfüllte die ganze Gemeine mit dem innigsten Dank gegen den Heiland, daß Er diesen armen Lazarus zu sich ins gesunde Reich heimgeholt habe.

Am 28. Januar hatten wir endlich die Freude, daß der unterm 18. und 22. November vorigen Jahres ausführlich berichtete Handel mit einem unsrer Grönländer und seiner Frau, die er mehr als einmal zu zwingen versucht hatte, sich das Leben zu nehmen, eine so erwünschte Wendung nahm, als wir zu hoffen nie gewagt haben würden, bei welcher Gelegenheit uns ein abermaliger augenscheinlicher Beweis in die Hände gekommen ist, daß Er unser Herr und Aeltester, da wo die schwachen Kräfte Seiner Diener nichts mehr auszurichten vermögen, selbst helfend ins Mittel zu treten weiß. Wie bereits erwähnt, hatte dieser Mann seine Frau mit dem Versprechen, für sie pflichtgemäß zu sorgen auf eine Zeit lang friedlich entlassen, um Zeit zu bekommen, sich in seinem aufgeregten Gemüthszustand zu sammeln. Bald darauf aber überredete er sie wieder, zu ihm zu ziehen, worin sie auch, das Beste hoffend, ihm willfahrte, ohne uns jedoch davon in Kenntniß zu setzen, weshalb wir's für das rathsamste hielten, fürs erste weiter nichts in der Sache zu thun, als daß die Nationalgehülfen beauftragt wurden, das

Verhalten dieſes Mannes zu überwachen. Anſcheinend durch unſern ihm bewieſenen Ernſt eingeſchüchtert, und die Urtheile ſeiner Landsleute ſcheuend, behandelte er ſeine Frau in Gegenwart Anderer freundlich, ſetzte aber nichtsdeſtoweniger ſein ſündliches Leben mit der mehrerwähnten liederlichen Perſon ſo geheim wie möglich fort, wobei er denn die Ausbrüche ſeines Grolls und entſchiedenen Widerwillens gegen ſeine rechtmäßige Frau nicht lange zurückzuhalten vermochte. Dies verleitete ihn eines Morgens, ſie unter den heftigſten Drohungen aus dem Hauſe zu jagen, mit dem Befehl, ſich in die See zu ſtürzen, damit Niemand erführe, was zwiſchen ihnen vorgefallen ſei. Als uns nach Tages Anbruch hinterbracht worden war, daß die arme Frau nirgends zu finden ſei, ſendeten wir ſogleich mehrere Grönländer aus, um ſie aufzuſuchen, die ſie denn auch ungefähr eine Stunde weit von hier an einem abgelegenen Orte fanden, wo ſie im Begriff war, ſich im Schnee eine einſtweilige nothdürftige Wohnung zu bauen. Hieher zurückgebracht, ſorgten wir dafür, daß ſie bei einem Paar verheiratheten National-Helfer-Geſchwiſtern eine einſtweilige Aufnahme und Verſorgung fand, unterſagten aber dieſen Geſchwiſtern, ihren Mann davon in Kenntniß zu ſetzen, es ſei denn, daß er ſich ſelbſt darnach erkundigen würde. Dies geſchah deshalb, weil es uns nicht unwahrſcheinlich dünkte, daß, wenn er ſeine Frau todt oder verloren glauben würde, ſein Gewiſſen aufwachen, und er dann zum Nachdenken kommen werde; doch konnten wir kaum vermuthen, daß ihm nicht über kurz oder lang hinterbracht werden würde, daß und wo ſeine Frau von uns in Verwahrung gehalten werde, da faſt allen unſern

Grönländern und selbst den Kindern der unglücklichen Frau der Aufenthalt ihrer Mutter bekannt war. Als eine besondere Fügung des Herrn müssen wir es daher ansehen, daß ihm solches gleichwohl verborgen blieb. Als nun dieser bedauernswürdige Mensch, der drei Wochen lang, ohne gegen irgend Jemand sich zu äußern, seine von ihm verloren geglaubte Frau täglich in der Nähe und Ferne gesucht und nicht gefunden hatte, von innerer Unruhe getrieben, wieder einmal die Kirche besuchte, machte Alles, was er sah und hörte, einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er nach beendigter Versammlung einigen seiner Landsleute reuevoll seine Angst und Verlegenheit klagte. Da ihm nun gesagt wurde, daß seine Frau nicht nur noch am Leben sei, sondern auch an diesem Abend ebenfalls der Versammlung beigewohnt habe, so war seine freudige Verwunderung grenzenlos. Unverzüglich sandte er seine Kinder zur Mutter, um sie sogleich zu ihm zu bringen, da er nichts sehnlicher wünsche, als sich mit ihr auszusöhnen, und wiederum in Liebe und Eintracht mit ihr zu leben. Der Nationalgehülfe aber erklärte, daß er ohne unsre Zustimmung sie ihm nicht zurücksenden dürfe, und ließ ihm andeuten, daß er, wenn er seine Frau wieder bei sich zu sehen wünsche, sich an uns wenden müsse. Hierauf kam er in Begleitung eines alten Nationalgehülfen zu uns, und erzählte, was die Zeit her in seinem Innern vorgegangen, wobei er sich dahin erklärte, daß er sein schlechtes Betragen aufrichtig bereue, und nichts sehnlicher wünsche, als sich mit seiner Frau wieder auszusöhnen, und künftig mit ihr in Liebe und Frieden zu leben. Obgleich wir noch immer nicht alles Mißtrauen gegen ihn bei Seite setzen konnten, thaten wir doch

der Frau, die wir inzwiſchen in unſer Haus hatten kommen laſſen, den Vorſchlag, noch einmal einen Verſuch zu machen, zu ihrem Mann zu ziehen, ihm ſeine Vergehungen zu vergeben, und ihn wo möglich durch Liebe und Sanftmuth für ſich zu gewinnen. Freudig willigte ſie in dieſen Vorſchlag, worauf wir ſie ihrem Mann zuführten, der ſie auf eine geziemende Weiſe empfing; und nachdem ſie in unſerm und des Nationalgehülfen Beiſein ihre Empfindungen und Gefühle einander gegenſeitig dargelegt und einander Liebe und Treue verſprochen hatten, reichte der Mann, von uns dazu aufgefordert, ſeiner Frau die Hand zur Verſöhnung, was er, wie wir zu bemerken glaubten, mit aufrichtig bewegtem Herzen that, worauf wir dieſe Leute von dem Nationalgehülfen in ihre Wohnung begleiten ließen.

Am 25. März hielten wir mit unſrer ſämmtlichen Schuljugend eine Schulprüfung. Die größeren Knaben und Mädchen hatten außer einer nicht unbeträchtlichen Anzahl bibliſcher Sprüche und Geſangbuchsverſe die Glaubensartikel und die zehn Gebote mit Erklärungen auswendig gelernt, welche ſie mit Ausdruck aufſagten. Die kleineren Kinder bis auf vier Jahre herab, hatten größere oder kleinere Geſangbuchsverſe gelernt; der Nationalgehülfe Chriſtian Heinrich von Kangek examinirte ſeine Schüler ſelbſt, die mit Ausnahme von nur einigen wenigen im Leſen ſehr gut beſtanden, indem gegen 40 derſelben zum Theil mit vieler Geläufigkeit, zum Theil doch recht verſtändlich leſen. Die Schreibebücher der Knaben wurden von den Eltern und Anverwandten, welche zugegen waren, mit großem Intereſſe in Augenſchein genommen, und verdienten auch zum Theil das ihnen geſpendete Lob.

Im Rechnen bestanden diejenigen, die darin waren unterwiesen worden, am schlechtesten, doch hatten einige auch hierin ganz gute Fortschritte gemacht. Diesen Theil des Unterrichts sehen wir überhaupt nur als eine zweckmäßige Verstandes- und Gedächtnißübung an, da im Geschäftsleben der Grönländer nur wenig Gebrauch von dieser Kunst gemacht werden kann. Zum Schluß der Prüfung wurden unter diejenigen Schüler, die ihres vorgerückten Alters wegen aus der Schule austraten, Neue Testamente, ein Geschenk der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft, vertheilt, mit der Ermahnung, dieselben fleißig zu benutzen und das Gelesene gründlich zu beherzigen, worauf der sämmtlichen Schuljugend bei einem Liebesmahl einige liebreiche Ermahnungen ertheilt wurden.

Am 21. April war das Begräbniß des alten verheiratheten Bruders Seba, dem wir nach Jahre langem Leiden die ewige Ruhe von Herzen gönnen. Er war hier in Neu-Herrnhut im Jahr 1780 geboren. Bis in die spätern Jahre seines Lebens war sein Gang manchen Abwechselungen unterworfen gewesen, wie er sich denn überhaupt durch einen trocknen und gefühllosen Herzenszustand je und je ausgezeichnet hatte. Erst in den letzten Jahren seines Hieniedenseins, nachdem ihm sein ältester Sohn, die Hoffnung und Stütze seines Alters, durch einen frühen Tod von der Seite genommen worden, und er selbst einer augenscheinlichen Todesgefahr entgangen war, indem er zwischen Treibeis eingeklemmt, beinahe erdrückt worden wäre, und nachdem seine Frau vor einigen Jahren gänzlich erblindete, schien sein Herz und Sinn sich mehr auf das Himmlische und Ewige zu richten, und das Verlangen bei ihm rege zu werden, seiner

Seelen Seligkeit mit Ernst zu bedenken. Eine mehrjährige Lungenschwindsucht und bösartige Hautkrankheit zehrte endlich seine Kräfte gänzlich auf, und es schien ihm eine erwünschte Anzeige zu sein, als er wenige Tage vor seinem Ende darauf aufmerksam gemacht wurde, daß der Heiland ihn wohl bald von aller Erdennoth erlösen werde. Mit andächtig gefaltenen Händen und mit gen Himmel gehobenem Blick schied er von hinnen.

Ein in Kornok wohnender Mann hatte in nicht geringer Lebensgefahr geschwebt, als er von der Rennthierjagd zurückkehrend mit seinem Fellboote ins Treibeis gerieth, in welchem das Boot zertrümmert wurde, wobei er, neben demselben im Kajak rudernd dergestalt vom Eise eingeklemmt wurde, daß er, nachdem auch dies Fahrzeug unbrauchbar geworden, nach einer nicht unbedeutenden Quetschung an den Beinen, nur mit genauer Noth sammt seiner Bootsgesellschaft sich aufs flache Eis retten konnte, von wo sie später durch ihre Miteinwohner nach Kornok abgeholt wurden. Diesen Unfall sah er als eine gerechte Strafe Gottes an, weil er den dringenden Bitten seiner Frau und Angehörigen, zur Feier der Charwoche und des Osterfestes mit ihnen hieher zu reisen, aus Gleichgültigkeit gegen den Heiland kein Gehör gegeben hatte.

Am 16. Mai war das Begräbniß der verwitweten Nationalgehülfin Christiane Sophie, die vor einigen Tagen als das älteste Mitglied unsrer Gemeine im 79sten Jahr ihrer Wallfahrt an Alterschwäche selig war vollendet worden. Sie war im Jahr 1768 allhier geboren und während ihres langen Pilgerlebens durch manche Prüfungen immer

bewährter und dadurch mit ihrem Heiland immer inniger verbunden worden. Mit 21 Jahren trat sie in den Stand der heiligen Ehe, in welcher sie mit ihrem Manne sehr vergnügt und glücklich gelebt hatte. Allein schon nach 6 Jahren wurde dieselbe durch dessen schnelles Ende wieder aufgelöst, wozu sich noch der Schmerz gesellte, daß sie eines ihrer 3 Kinder dem Vater bald ins Grab nachfolgen sehen mußte. Im Jahr 1806 hatte sie die schwerste Erfahrung ihres Lebens zu machen, als ihre beiden Söhne, die liebliche Hoffnung ihres Alters im Witwenstande, ihr bei Verunglückung einer ganzen Bootsgesellschaft von Grönländern von der Seite gerissen wurden. Doch auch bei dieser schweren Erfahrung erhielt sie ihr Glaube an den Heiland bei getrostem Muth, und der herzvertrauliche Umgang mit dem ungesehenen Freunde ihrer Seele ersetzte ihr während ihres 52jährigen Witwenstandes jeden irdischen Verlust, denn Er war ihr Ein und Alles geworden, und nahm sich ihrer auch im Aeußern so gnädig an, daß sie zum öftern dankbar erklärte, sie habe nie drückenden Mangel gelitten. Eine lange Reihe von Jahren diente sie sowohl bei Europäern als Grönländern als Hebamme, und da sie in diesem Beruf ihre Zuversicht allein auf die Hülfe des Herrn setzte, so machte das Glück, dessen sie sich bei diesem Geschäft stets zu erfreuen gehabt hat, sie bei Jedermann beliebt und werthgeschätzt. Vor ungefähr 15 Jahren wurde sie als Nationalgehülfin angestellt, und auch bei diesem Auftrag bewies sie in stiller Anspruchslosigkeit Treue und Angelegenheit, und wir dürfen hoffen, daß auch ihre verborgene Wirksamkeit im Gebet zum Herrn gar mancher Seele manchen Segensgenuß bereitet haben wird.

Am 18. Mai sahen wir uns völlig unerwartet wieder in den Winter versetzt, indem in der vergangenen Nacht das Land mit einem einen halben Schuh hohen Schnee war bedeckt worden, und die Teiche und Bäche mit Eis belegt waren.

Am 3. Juni bemerkten wir bei fast gänzlicher Windstille in weiter Ferne das hieher bestimmte Schiff, welches bald darauf bei günstigerm Winde in dem Hafen vor Anker kam. Am 5ten und den folgenden Tagen waren wir damit beschäftigt, die mit demselben für uns angekommenen Sachen abzuholen und in unsre Wohnung zu schaffen. Unter diesen erregte vor anderm eine kleine neue Orgel, die uns von dem Missions-Departement in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz mit Beihülfe mehrerer Missionsfreunde als Geschenk war übersendet worden, die Aufmerksamkeit unsrer Grönländer, welche wie gewöhnlich, wenn wir Sachen vom Schiff erhalten, sich herandrängten, um beim Heraufschaffen vom Seestrande hülfreiche Hand zu leisten. Der Transport dieses ihnen überaus merkwürdigen Stückes glich einem förmlichen Triumphzuge, der von allen auf unserm Lande befindlichen Kindern umringt war, welche jedem Herzukommenden mit jubelnder Freude verkündigten, daß das, was hier fortgeschafft werde, eine neue Orgel für die Kirche sei, die gewiß sehr schön und tussarnakauk (angenehm zu hören) sein werde.

Am 12. Juni sahen wir uns dann im Besitz aller aus Kopenhagen für das kommende Jahr uns zugesendeten Bedürfnisse, welche diesmal mit besonders vielen Liebesgaben theurer Missionsfreunde in und außer der Brüder-Gemeine, großentheils zur äußern Erhöhung der bevorstehenden hundertjährigen Jubelfeier unsers Kirchweihfestes und den herzlich-

ſten Segenswünſchen begleitet waren. Mit herzlichem Dank gegen unſern lieben Herrn, dem Geber alles Guten, der unter Seinem allmächtigen Schutz alle dieſe theils unentbehrlichen, theils Freude bereitenden und von der Liebe und Theilnahme Seiner uns groſsentheils perſönlich unbekannten Liebhaber und Verehrer zeugende Geſchenke glücklich und unbeſchädigt uns zugeführt hat, fühlen wir uns aber auch zum erkenntlichſten Danke verpflichtet gegen alle die theuern Freunde unſrer Miſſion, die mit aufopfernder Liebe unſre Gemeine theilnehmend und fürſorgend bedacht haben, und erbitten ihnen dafür einen reichen Segen unſers lieben Herrn. Einige der von lieben Miſſionsfreunden uns zugeſendete Geſchenke befinden ſich zur Zeit noch nicht in unſern Händen, ſind aber, wie unſre Mitarbeiter in Lichtenfels uns bereits gemeldet haben, glücklich allda angekommen und von dort hieher unterwegs. Namentlich danken wir den lieben Geſchwiſtern und Freunden in England, Schottland, Norwegen, Dänemark, Deutſchland, Liefland, der franzöſiſchen Schweiz, desgleichen der durchlauchtigſten Herzogin von Würtemberg und der verehrten Frau Gräfin Stolberg für alle uns und unſrer Gemeine überſendeten überaus nützlichen Geſchenke, nicht minder für den reichen Blumenſchmuck, womit ihre theilnehmende Liebe uns für das bevorſtehende Jubelfeſt bedacht hat, und fügen ſchlieſslich die Bitte hinzu, an gedachtem Feſttage, den 16ten October, unſrer grönländiſchen Gemeine fürbittend eingedenk zu ſein, daſs Er den Bund, welchen Er vor hundert Jahren an dieſem Orte mit Seiner damals entſtehenden grönländiſchen Erſtlingsgemeine zu machen in Gnaden geruhet hat, ferner auf Kinder und Kindeskinder reichen laſſen und die

Verkündigung Seines lautern Evangelii bis ans Ende der Tage diesem armen Volke erhalten wolle.

C. A. Ulbricht.
J. Friedr. Mehlhose.
C. G. Herbrich.
F. V. Richter.

Bericht
von Silo in Süd-Afrika vom Jahr 1846.

Am 4. Januar hielt Bruder Lemmerz seine Abschiedspredigt, worauf er am 6ten mit seiner Frau sich auf die Reise nach Europa begab, um nach 30jährigem treuen Dienst bei unsern süd-afrikanischen Heiden-Gemeinen in einer unsrer deutschen Gemeinen einen stillen Vorsabbath zu feiern. Bis Gnadenthal nahmen sie zwei Knaben, einen Fingu und einen Sutu mit, die im dortigen Erziehungs-Institut zu Missionsgehülfen herangebildet werden sollen. Wir gaben den lieben Geschwistern Lemmerz mit einem großen Theil der hiesigen Gemeine das Geleit bis zu dem drei Stunden von hier gelegenen Dieprevier, wo wir uns nach dem Gesang einiger Verse aufs herzlichste von ihnen verabschiedeten.

Bei der großen Trockenheit, die gegenwärtig herrscht, verschwindet das Gras immer mehr, und bald wird Mangel an Futter für die hiesigen zahlreichen Viehheerden eintreten. Der Klipplat fließt

nur schwach und hat kein hinlängliches Wasser, um unsre Mühle in Gang zu erhalten. Colonisten, die aus entfernten Gegenden herkamen, um ihr Getreide hier mahlen zu lassen, da überall die Flüsse ausgetrocknet sind, mußten zum Theil abgewiesen werden, da unsre Mühle gegenwärtig kaum den nöthigen Bedarf für unsern Ort liefern kann.

Im Februar wurden 10 Tambukkis, die zu einem heidnischen Tanz versammelt waren, bei einem heftigen Gewitter vom Blitz erschlagen. Wir nahmen diese Gelegenheit wahr, unsre Zuhörer in der Predigt dringend zu ermahnen, sich von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu dem allein wahren Gott zu bekehren.

Am 6. März hatten wir die Freude, den französischen Missionar Arboeset nebst dessen Familie und seinem Sutu-Gemeinlein auf der Rückreise von der Capstadt hier zu bewillkommen. Während seines mehrtägigen Aufenthalts bei uns, unterhandelte er mit unsern Hottentotten, ihm das zum Bau einer Kirche auf seiner Missionsstation benöthigte Holz zu liefern, und schloß mit ihnen deshalb einen Accord ab. In der Abendversammlung am 10ten ermahnte er die hiesige Gemeine, der erkannten evangelischen Wahrheit treu zu bleiben, und ihr Licht leuchten zu lassen, damit die benachbarten Heiden dadurch gereizt würden, Mitgenossen derselben Gnade zu werden, und erzählte sodann, wie es ihm anfangs bei der Verkündigung des Evangelii im Lande der Sutus ergangen sei. Bei seiner Ankunft allda habe er keine Spur von Religion und Gotteserkenntniß angetroffen. Dies habe ihn tief geschmerzt, und er sei deshalb bemüht gewesen, sich so bald wie möglich unter ihnen anzubauen und ihre Sprache zu erlernen, um ihnen

das Wort Gottes in derselben verkündigen zu können. Anfangs wurde er verlacht, nur wenige Männer hörten ihn an, von den Frauen aber kam keine herzu. Hiedurch ließ er sich jedoch nicht entmuthigen, sondern war fortwährend bemüht, unter ihnen wirksam zu sein, bis endlich mehrere Männer und dann auch die Frauen sich zur Anhörung des göttlichen Wortes einfanden. Gegenwärtig hat der Herr eine große Thür aufgethan, das Evangelium findet Eingang in die Herzen, Schulen sind eingerichtet, und das Wort Gottes in den Händen seiner Sutus, in welchem sie fleißig lesen. Zum Schluß der Versammlung ließ er noch einige seiner Leute einige Worte an die hiesige Gemeine richten, welche er sodann verdolmetschte. Der Inhalt derselben war folgender: Es sei ihnen erfreulich, hier eine so große Anzahl Gläubiger zu finden; auch ihnen sei das Wort des Lebens verkündigt worden und sie hätten in demselben Gnade, Friede und Seligkeit gefunden; auf diesem gemeinschaftlichen Grunde des Glaubens wollten sie mit uns durch des Heilandes Gnade unverrückt stehen bleiben; wir möchten ihrer in unserm Gebet eingedenk bleiben vor dem Herrn, so wie wir uns dessen von ihrer Seite versichert halten könnten. Nach einem herzlichen Abschied verließ uns Tages darauf diese liebe Gesellschaft.

In der letzten Hälfte des März erhielten wir ein Schreiben des englischen Agenten Herrn Fynn, in welchem uns angezeigt wurde, daß Seine Excellenz der Herr Gouverneur alle Missionare, die sich im Kaffernlande aufhalten, auffordern lasse, möglichst bald einen sichern Zufluchtsort in der Colonie zu suchen, da ein Krieg mit den Kaffern unvermeidlich sei. Diese Nachricht beunruhigte uns nicht

wenig, doch hatten wir auch das feste Vertrauen zum Herrn, daß Er ferner wie bisher Seine schützende Hand über Silo halten werde, und im Vertrauen auf Ihn beschlossen wir, ohne die äußerste Noth nicht von hier wegzuziehen.

In Folge der Nachricht von dem bevorstehenden Krieg langten am 31. März die Berliner Missionare Döhne, Posselt, Liefeld und Lange nebst ihren Familien und einem kleinen Theil ihrer Gemeine, ingleichen die Missionarin Schmidt und deren drei Kinder hier an, um wo möglich fürs erste einen Zufluchtsort bei uns zu finden. Wir räumten ihnen, so gut es sich thun ließ, unser altes Wohnhaus und die Kleinkinderschule zu ihrem Gebrauch ein. Am nämlichen Abend kamen auch mehrere Kaufleute mit ihren Wagen und Gütern aus dem Kaffernlande hier an, die sich bei unsern Hottentotten einlogirten. Mehr als 20 Wagen waren auf unserm Platze ausgespannt. Die große Menge Vieh, welches diese Flüchtlinge mitgebracht hatten, gab Anlaß zu manchen Verdrießlichkeiten. Da dasselbe nachlässig gehütet wurde, so drang es öfters in die Gärten der Hottentotten ein, wodurch die Nachernte in denselben fast gänzlich vernichtet wurde.

Die Feier der Charwoche konnte in ungestörter Ruhe begangen werden, und die Versammlungen wurden von den Hottentotten und Tambukkis zahlreich, und wir dürfen hoffen zum Segen für Viele unter ihnen besucht. Am Gründonnerstag nahm auch die obgedachte Berliner Missionsgesellschaft Antheil an dem Genuß des heiligen Abendmahls.

Am 11. April war das Begräbniß des Communicanten Philippus Gwasella, eines Fingu, dessen

ſtiller erbaulicher Wandel erfreulich davon gezeugt hatte, daß ſein Herz von der Gnade und Liebe Jeſu durchdrungen geweſen iſt. In der letzten Zeit hatte er an Gichtſchmerzen empfindlich zu leiden gehabt, und deshalb ſeiner endlichen Auflöſung mit Verlangen entgegen geſehen. Seine getauften Kinder ermahnte er ernſtlich, beim Heiland zu bleiben, und Ihn zu bitten, ſie vor dem Argen zu bewahren, damit ihre Herzen nicht wieder durch heidniſche Gräuel verunreinigt würden.

In der Mitte des April umgaben wir mit Hülfe der Hottentotten die Eingänge unſers Ortes mit einer Umzäunung von Dorngebüſchen, um uns doch einigermaßen vor einem etwanigen Ueberfall der Kaffern zu ſchützen; auch wurden alle Nächte Wachen ausgeſtellt, die zu beſtimmten Zeiten abgelöſt wurden. Da unſer geringer Vorrath von Schießpulver und Blei unter die Hottentotten war vertheilt worden, ſo erſuchten wir Herrn Fynn, uns von Gouvernements wegen mit Schießbedarf zu verſehen, der uns auf das bereitwilligſte mit einem Faß Schießpulver, mit Kugeln und 20 neuen Flinten für die Zeit aushalf.

Am frühen Morgen des 23ſten langte der Berliner Miſſionar Schultheiß zu Fuß bei uns an. Derſelbe war ſo lange wie möglich auf ſeiner Station geblieben; da aber die Feindſeligkeiten von Seiten der Kaffern zunahmen, ſo hatte er ſich genöthigt geſehen, ihr Gebiet zu verlaſſen. Um mit ſeinem Hab und Gut ſicher aus dem Lande kommen zu können, hatte ihm der Kaffern-Häuptling Ummhala, mit dem er auf einem freundſchaftlichen Fuß geſtanden, 20 Mann Bedeckung mitgegeben. Unterwegs aber wurde er des Nachts von einem Trupp Kaffern überfallen, und ſeines Viehes,

welches neben den Wagen getrieben worden war, beraubt. Durch das Gewehrabfeuern scheu gemacht, hatten die Zugochsen die Wagendeichsel zerbrochen und waren davon geeilt. Die Räuber begnügten sich mit dem erbeuteten Vieh und ließen den Wagen unangetastet. Einen Theil seiner Bedeckung bei demselben zurücklassend, begab sich der Missionar in Begleitung einiger Männer in derselben Nacht hieher. Sein Wagen wurde sodann von unsern Hottentotten nachgeholt. Die Zugochsen, welche mit der zerbrochenen Deichsel davongelaufen waren, wurden in der Nähe des Wagens in einem Gebüsch gefunden, in welchem sie von den Räubern in der Dunkelheit nicht bemerkt worden waren.

In dieser Zeit wurden außer unsern gewöhnlichen Versammlungen auch des Nachmittags Gebetsstunden gehalten, wobei uns die Berliner Missionare treulich unterstützt haben.

Da wir vernahmen, daß mehrere von den Leuten des Tambukki-Häuptlings Mapas mit den Kaffern gegen die Engländer zu Felde gezogen wären, und daß Mapas selbst feindliche Gesinnungen hege, so sendete Bruder Bonatz einen Boten an ihn ab, um sich zu erkundigen, ob er wolle, daß seine Lehrer sich von hier wegbegeben sollten; in diesem Fall möchte er uns in Zeiten davon benachrichtigen, damit wir unsre Frauen und Kinder in Sicherheit bringen könnten. Doch solle er bedenken, daß, wenn er Hand an diesen Ort legen und ihn zerstören würde, ihn dafür die gerechte Strafe Gottes unfehlbar treffen werde. Hierauf erklärte Mapas sich dahin, er sei friedlich gesinnt, wir möchten ruhig hier bleiben, unsre Ländereien besäen und die Gärten bepflanzen. Leider aber hat

es sich nur zu bald gezeigt, wie wenig wir auf sein Wort uns verlassen könnten.

Anfangs Mai wurde beschlossen, die Durchgänge zwischen den Häusern zu vermauern und dieselben mit Schießlöchern zu versehen. Alles legte bereitwillig Hand ans Werk, und bald war dasselbe vollendet. Späterhin kam noch eine ungefähr 6 Fuß höhe starke Mauer zu Stande, welche unsre Kirche umschließt. Letztere soll nämlich besonders für die Frauen und Kinder zum sichern Zufluchtsort dienen, im Fall das Eindringen der Feinde in die Häuser nicht verhindert werden könnte. Auch haben wir unsre besten Habseligkeiten auf den Dachboden der Kirche in Verwahrung gebracht. Da die Dächer hier zu Lande größtentheils mit Stroh gedeckt sind, und die Kaffern Alles durch Feueranlegen zu zerstören pflegen, so ließen wir die Dächer mit einer Art Lehm überziehen, der mit Kuhmist vermengt so hart wird, daß er dem Wasser und Feuer widersteht.

Am 8. Mai begab sich Bruder Bonatz nach der Grenzpost, um dem dortigen Befehlshaber über die Bürgermiliz, Herrn von Stockenström, unsern Ort zu empfehlen. Derselbe ertheilte ihm auf das zuvorkommendste die Versicherung, daß er sich die Erhaltung und Beschützung Silos jederzeit ganz besonders angelegen sein lassen werde.

Am 12ten verließen uns die beiden Berliner Missionare Lange und Schultheiß. Die Missionare Döhne und Posselt waren schon einige Tage früher abgereist, um sich tiefer landeinwärts zu ihren Brüdern zu begeben, die unter den Corannas thätig sind. Wir vernahmen die betrübende Nachricht, daß sämmtliche Missionsstationen der Berliner Missionare von den Kaffern zerstört worden sind;

auch mehrere andere Plätze im Kaffernlande sind gänzlich zu Grunde gerichtet.

Am 20sten wurde ein auswärtiger Kraal unsrer Tambukkis von den Kaffern während der Nacht überfallen und zerstört, und sämmtliches Vieh, gegen 200 Stück, geraubt; auch ward ein junger Mann, der beim Vieh als Wächter angestellt war, ermordet. Durch ausgesandte Kundschafter erfuhren die Unsrigen, wohin ihr Vieh gebracht worden sei. Wir meldeten dies dem Agenten Herrn Fynn, der uns aber widerrieth, der Spur nachzugehen, da in gegenwärtiger Zeit dergleichen ohne Gefahr für unsern Ort nicht unternommen werden könne. Später haben die dabei Betheiligten durch Vermittelung des Mapas etwa 40 Stück zurückerhalten.

Wiewohl wir gegenwärtig noch in Frieden leben, so vergeht doch kein Tag ohne bange Besorgniß. Einigemal wurden wir des Nachts durch Flintenschüsse aufgeschreckt; bei näherer Untersuchung ergab sich am Morgen jedoch, daß die Wache einen Strauch oder Hund für einen Kaffer gehalten habe. Wenn aber wirkliche Gefahr vorhanden war, so hat der Herr diese in Gnaden abgewendet. So entdeckten wir eines Morgens in unserm Garten deutliche Spuren, daß ein großer Trupp Kaffern in demselben gelegen hatte, ohne daß dieselben von unsern wachthabenden Hottentotten, die sich in der Nähe befunden hatten, waren bemerkt worden.

Unsre Schulen und Versammlungen gehen ihren ungestörten Gang fort. Erstere werden gegenwärtig in der Kirche gehalten, da wir das Schulgebäude den Berliner Missionaren Schmidt, Liefeld und Kropf zur einstweiligen Wohnung ein-

geräumt haben. In dieser für uns so angstvollen Zeit stieg mancher inbrünstige Seufzer zum Herrn empor, daß Er uns, was auch immer über uns beschlossen sein möchte, die Zuversicht zu Ihm nicht entfallen lassen wolle. Da Mapas seit etlichen Wochen uns nicht besucht hatte, so ließ sich vermuthen, daß er feindliche Absichten hege, und wir schwebten in peinlicher Ungewißheit, ob wir hier würden bleiben können. Die flehentlichen Bitten unsrer Hottentotten und Tambukkis, sie in dieser gedrangvollen Lage doch nicht zu verlassen, rührten uns innigst. Auch versicherten letztere wiederholt, daß sie fest entschlossen wären, keinen Antheil an dem Krieg zu nehmen, sondern sich als Kinder des Friedens zu beweisen. Dies bestärkte uns in dem Entschluß, unsre Zuversicht allein auf den Herrn zu setzen, und Er, der Ewigtreue, hat unsern Glauben nicht beschämt, sondern uns herrlich getröstet.

Am 5. Juli wurde ein Commando von einigen hundert Mann, bestehend aus Hottentotten, Buschmännern und Fingus, unter dem Befehl eines Herrn Read (Sohn des Missionars Read im Katrevier) vom Gouvernement zur Beschützung unsers Ortes hieher postirt. Obgleich diese Maßregel für uns mit manchen Unannehmlichkeiten verbunden war, so fanden wir doch Ursach, dafür dankbar zu sein, denn wer weiß, wie es uns sonst ergangen wäre. Am 9. Juli nämlich näherte sich Mapas unserm Orte mit einer großen Anzahl Bewaffneter. Da nicht zu verkennen war, daß er Böses im Sinne habe, so befahl Herr Read, ihn nicht in den Ort hinein zu lassen, und deutete ihm an, wenn er seinen Lehrern etwas zu sagen habe, so solle er allein zu ihnen kommen. Wiewohl

Mapas dieſem Befehl gehorchend, mit den Seinigen in einiger Entfernung Halt machte, ſo war doch deutlich wahrzunehmen, daß es ihn nicht wenig verdroß, nicht in den Ort hinein gelaſſen zu werden. Weil er nun nicht zu uns kommen wollte, ſo begab ſich Herr Read mit Bruder Bonatz zu ihm. Auf Befragen, warum er, wenn er friedliche Abſichten hätte, mit einer ſo großen Anzahl Bewaffneter ſich eingefunden habe? gab er kurz und trotzig zur Antwort: da durch die hieſige Schule ſeine Untergebenen unglücklich gemacht würden, ſo ſei er jetzt gekommen, ſein Recht zu ſuchen. Bruder Bonatz bemühte ſich zwar, ihn vom Gegentheil zu überführen, jedoch vergeblich; der böſe Feind hatte ihn dergeſtalt in ſeiner Gewalt, daß er vor Wuth kaum zu ſprechen vermochte. Mittlerweile wurden wir mehrere Colonnen Kaffern gewahr, die von den Bergen herabkamen, und es zeigte ſich nur allzudeutlich, daß dies Hülfstruppen des Mapas waren, die ſich in einiger Entfernung hielten, um den Ausgang der Sache abzuwarten. Nachdem Bruder Bonatz wieder in den Ort zurückgekehrt war, erklärte Herr Read dem Mapas, er ſolle wieder heimkehren, da er heute keine Zeit habe, ſich länger mit ihm zu unterhalten. Kaum aber hatte ſich Mapas einige Schritte zurückgezogen, als von den Seinigen mehrere Flintenſchüſſe auf das Readſche Corps abgefeuert wurden. Herr Read ſuchte zwar ſeine Leute von dem Beginn der Feindſeligkeiten zurückzuhalten, wäre aber bei der Gelegenheit beinahe ſelbſt ums Leben gekommen, indem zwei Kaffern ihre Gewehre auf ihn anlegten. Glücklicher Weiſe aber verſagte das eine Gewehr, und von dem andern ging der Schuß neben ihm vorbei. Jetzt war jedoch kein Haltens mehr.

Wüthend stürmten die Buschmänner, Hottentotten und Fingus auf die Gegner ein, und von beiden Seiten wurde heftig gefeuert. Mapas aber mußte bald den Kürzern ziehen und sein Heil in der Flucht suchen. Einige und zwanzig der Seinen blieben auf dem Platze und Viele wurden schwer verwundet. Von Herrn Read's Leuten aber ist auch nicht Ein Mann verwundet worden. Ein schwer verwundeter Kaffer, der in der Nähe unsers Ortes lag, sagte auf Befragen aus, Mapas sei Willens gewesen, Silo zu zerstören, weshalb er seine ganze Mannschaft habe anrücken lassen; auch sei ausgemacht gewesen, wie sie sich in die Häuser vertheilen sollten. Beim Mapas selbst hat man einen abgebrochenen Assagai gesehen, mit welchem er, wie wir später in Erfahrung gebracht haben, zuerst den Bruder Bonatz und dann die übrigen Missionare zu ermorden Willens gewesen ist. Er hatte nämlich die Absicht gehabt, wie gewöhnlich bei uns einzukehren, während der Unterhaltung plötzlich aufzuspringen, und hiedurch den Seinigen das Zeichen zum Angriff zu geben.

Noch am Abend des nämlichen Tages hielt Herr Read bei dem Agenten Fynn um Truppenverstärkung an, und während der Nacht ließ er um den Ort herum patroulliren, um einem plötzlichen Ueberfall vorzubeugen. Am folgenden Tag brachten die Fingus eine beträchtliche Anzahl Vieh herbei, welches sie während der Nacht den Tambukkis des Mapas abgenommen hatten. Da sie aber ohne Befehl des Herrn Read auf Raub ausgegangen waren, so wurde das Vieh wieder in Freiheit gesetzt. Am 11ten traf Herr Fynn mit mehreren Offizieren hier ein, und da sich bei angestellter Untersuchung ergab, daß Mapas die Feind-

seligkeiten zuerst angefangen, so wurde ihm durch einen Abgesandten des Gouvernements der Krieg angekündigt.

Am 13ten wurden unsern Hottentotten mehrere hundert Ochsen von der Weide geraubt. Eine Anzahl Bewaffneter machten sich daher auf, dieselben den Kaffern wieder abzunehmen. Da sie aber drei Stunden lang gegen eine überlegene Anzahl Feinde zu fechten hatten, so waren sie genöthigt, unverrichteter Sache heimzukehren. Am 15ten langte der Oberbefehlshaber über das Bürger-Militär, Baron von Stockenström, mit einem Commando von etlichen hundert Colonisten hier an, denen unsre Kirche zur einstweiligen Wohnung eingeräumt werden mußte. Am 18ten verließ uns gedachter Herr, um das Lager seiner Truppen, welches er in die Nähe unsers Ortes verlegt hatte, zu beziehen. Am nämlichen Tage kamen noch gegen 400 Mann Colonisten mit einigen und 40 Wagen bei uns durch. Da Herr von Stockenström vom Gouverneur Befehl erhalten hatte, mit seinen Truppen tiefer ins Kaffernland einzudringen, und dem gemäß auch das Readsche Corps uns verlassen mußte, so ersuchten wir gedachten Herrn, uns einige Mannschaft zurückzulassen, damit unser Ort nicht ganz ohne Besatzung bliebe. Dies wurde uns bereitwillig zugestanden, und schon Tages darauf, den 26. Juli, langten etliche und 60 Colonisten mit 42 Wagen aus dem Lager hier an, welche Ordre hatten so lange hier zu bleiben, bis Herr von Stockenström aus dem Kaffernlande wieder zurückkehren würde. Dies Commando schlug sein Lager vor unserm Orte auf, und errichtete daselbst eine Wagenburg. Während der Anwesenheit des vorgedachten Commandos schien sich Mapas ruhig zu

verhalten. Wir setzten daher die Schulen und Versammlungen in gewohnter Weise fort, und ermahnten Groß und Klein, im Gebet vor dem Herrn zu bleiben und es unsre Hauptsorge sein zu lassen, im gläubigen Vertrauen auf Ihn immer fester gegründet zu werden.

Ohne unser Vorwissen hatten Anfangs August 7 Männer, unter denen sich auch 3 unsrer Ortseinwohner befanden, zu Pferde einen Ausflug in die Umgegend unternommen. Sie mußten jedoch ihre Unbesonnenheit schwer büßen, indem sie von einem Commando Kaffern umringt wurden. Nach einer verzweifelten Gegenwehr glückte es vieren derselben, sich durch die Reihen der Kaffern durchzuschlagen, die dann, wiewohl schwer verwundet, am Abend des 2. August in unserm Ort anlangten. Die 3 andern aber, unter ihnen ein hiesiger Einwohner und ein Engländer, wurden getödtet. Letztern haben die Kaffern auf das unmenschlichste zu Tode gemartert. Tages darauf begaben sich 40 hiesige Einwohner an den Platz, wo die Ermordeten lagen, um sie zu beerdigen, und waren so glücklich, diese letzte Liebespflicht ihnen ungestört erweisen zu können. Bruder Bonatz meldete den Vorfall unverzüglich dem Herrn Fynn, der sodann weitern Bericht darüber an den Gouverneur erstattete. Dem zufolge traf am 18. August ein englischer Hauptmann, Herr Hogg, nebst einigen Begleitern hier ein, der uns anzeigte, daß er auf Befehl des Gouverneurs des folgenden Tages den Mapas angreifen werde, um ihn aus seinem Lande zu vertreiben; leider aber hat er wenig oder nichts ausgerichtet. Am Abend verließ er uns, nachdem er den hier stationirten Colonisten die nöthigen

Befehle ertheilt, und auch unsre Leute aufgeregt hatte, am nächsten Morgen gegen Mapas zu Felde zu ziehen. Nach seinem Plan sollten die Colonisten und die Unsrigen von hier aus den Mapas angreifen, während er ihm von der entgegengesetzten Seite in den Rücken zu fallen beabsichtigte. Leider aber mißglückte dies gänzlich. Er hatte nämlich einen hiesigen Tambukki als Wegweiser mitgenommen, der jedoch in der Dunkelheit den rechten Weg verlor, und nachdem sie die ganze Nacht umhergeirrt waren, gelangten sie erst gegen Mittag zu dem Regiment, welches am Windvogelsberg, vier Stunden von hier, postirt war. Diese Zeitversäumniß war für die Unsrigen von den verderblichsten Folgen. Dem erhaltenen Befehl gemäß waren die hier stationirten Colonisten mit unsern Hottentotten und Fingus am Morgen früh ausgerückt, und wiewohl wir ihnen sehr anempfohlen hatten, sich nicht zu weit zu wagen, und nicht eher einen Angriff zu machen, als bis sie das Gewehrfeuer des Hottentotten-Commandos hören würden, waren sie gleichwohl zu weit vorgedrungen, und hatten deshalb ein hartnäckiges Gefecht mit den Truppen des Mapas zu bestehen, und obgleich sie sich tapfer gewehrt und mehrere Kraale zerstört und verbrannt haben, so sind gleichwohl zu unserm großen Leidwesen 7 der Unsrigen in diesem Gefecht geblieben. Einige und 80 Stück Vieh haben sie von den Tambukkis erbeutet. Dagegen aber wurden mehrere Abtheilungen unsrer Heerden, und darunter auch das Vieh der Missionare, gegen Abend von den Kaffern geraubt. Von dem Gefecht am Tage noch allzu ermüdet, waren unsre Hottentotten außer Stand, den Räubern nachzusetzen, denen sonach ihre Beute kampflos überlassen blieb.

Dieſer unglückliche 19. Auguſt war für uns einer der ſchwerſten Tage in dem bisherigen Kriege.

Am 20ſten war das Begräbniß des Abendmahlsbruders Stephanus, der im Gefecht mehrere Aſſagaiſtiche erhalten hatte, an deren Folgen er verſchieden war. Seine erbaulichen letzten Aeußerungen zeugten erfreulich davon, daß er in vertraulichem Umgang mit dem Heiland gelebt hat.

Am Abend gedachten Tages kam Kapitän Hogg mit ſeinem Regiment hier an, welches gegen 5000 Stück Rindvieh vom Mapas erbeutet hat. Die engliſchen Soldaten waren ſo verhungert, daß ſie haufenweiſe in unſre Wohnung kamen, um nur etwas Brod zu erhalten. Wir theilten ihnen ſo viel mit, als wir vermochten; damit jedoch noch nicht zufrieden, gingen ſie in ihren Forderungen noch weiter, ſo daß wir genöthigt waren, ſie ernſtlich abzuweiſen. Unter dieſem Regiment befanden ſich auch die Hottentotten aus Gnadenthal und Elim, die zum Militärdienſt ausgehoben worden ſind. Viele derſelben bewillkommten uns noch an demſelben Abend, und bezeugten ihre Dankbarkeit gegen den Heiland, der ſie bisher durch alle Gefahren glücklich hindurch gebracht, auch freuten ſie ſich gar ſehr, wieder in eine Gemeine Jeſu zu kommen, um ſich mit ihren Brüdern und Schweſtern im Herrn ſtärken und erbauen zu können. Die Offiziere hatten wir in die Kirche einlogirt, von denen 16 bei uns zu Abend ſpeiſten. Das Lager der Truppen war außerhalb des Ortes aufgeſchlagen, und die in einem weiten Umkreiſe brennenden Wachtfeuer gewährten einen intereſſanten Anblick. In der Mitte des Lagers befand ſich das erbeutete Vieh, welches uns an den erſten Abenden nicht wenig ſtörte. Ueberhaupt waren

dieſe Tage ſehr unruhig, weshalb wir uns genöthigt ſahen, die Schulen auszuſetzen; und da die Kirche mit Soldaten angefüllt war, ſo konnte auch nur des Sonntags die Predigt gehalten werden. Wir flehten zum Heiland, in Gnaden zu verhüten, daß unſre Gemeine durch das wilde Treiben um uns her nicht mit fortgeriſſen werden möchte, und ſo allmählig in einen lauen Gang hineingeriethe, ſondern daß Sein heiliger Geiſt die Herzen bei dem Einen, was noth iſt, erhalten wolle.

Am 25. Auguſt kehrte Herr von Stockenſtröm aus dem Kaffernlande zurück. An dieſem Tage war es hier ſehr lebendig, da etliche tauſend Mann ihr Lager in unſrer Nähe aufgeſchlagen hatten. Zum Glück erhielten die Coloniſten Befehl, nach Hauſe zurückzukehren, was Tages darauf ins Werk geſetzt wurde. Herr Read aber blieb auf Befehl des Herrn von Stockenſtröm zu fernerer Beſchützung des Ortes noch hier.

In den erſten Tagen des Septembers brach der größte Theil des Hoggſchen Corps von hier auf, um gegen die Tambukkis zu fechten. Daſſelbe kehrte jedoch nach 14 Tagen wieder zurück, ohne viel ausgerichtet zu haben.

In dieſem Monat wurden die Predigten überaus zahlreich beſucht. Die Gnadenthaler und Elimer Hottentotten füllten beinahe allein die Kirche, ſo daß die Frauen keinen Platz fanden und wieder nach Hauſe zurückkehren mußten. Die Offiziere gaben dieſen Hottentotten das rühmliche Zeugniß, daß ſie ſich durch ein muſterhaftes Betragen vor allen Uebrigen auszeichnen und bei allen Strapazen und Entbehrungen ſtets unverdroſſen bleiben. Jeden Abend ſtimmten ſie in ihrem Lager Liederverſe an, oder kamen zu ihren hieſigen Lands-

leuten, um sich mit denselben gemeinschaftlich zu erbauen. Mehrere derselben, die Handwerke erlernt haben, haben bei uns auf ihren Professionen gearbeitet, und sich während ihres Hierseins manchen Thaler verdient.

Durch die anhaltende große Dürre ist eine beträchtliche Menge Vieh vor Hunger umgekommen. Das Gras ist gänzlich verschwunden, und die ganze Umgegend gleicht einer verbrannten Heide, auf der kein grünes Hälmchen zu sehen ist, weshalb das Vieh, von Hunger getrieben, seinen eigenen Mist verzehrt. Jeden Morgen liegen in den Kraalen viele todt da. Um zu besorgenden Krankheiten möglichst vorzubeugen und den pestartigen Geruch los zu werden, ließen wir es uns angelegen sein, unsre Leute dahin zu vermögen, das gefallene Vieh unter die Erde zu bringen, allein ungeachtet aller Anstrengung konnte nur ein kleiner Theil desselben vergraben werden; bei weitem der größere Theil wurde aus den Viehkraalen aufs freie Feld geschafft, wo es hundertweise neben einander aufgeschichtet liegen blieb. Bei der starken Hitze ging es bald in Verwesung über und verpestete weit und breit die Luft. Glücklicher Weise wehte meistens ein heftiger Wind abwärts von Silo, was einige Linderung des Uebels bewirkte. Doch hatten Viele an heftigem Kopfweh und Erbrechen zu leiden, und späterhin grassirte die Ruhr und das Nervenfieber.

Da es an Zugochsen mangelte, so stiegen die Lebensmittel zu hohen Preisen. Besonders beschwerlich war die Herbeischaffung der Munition und anderer Bedürfnisse für die Truppen. In Ermangelung des Zugviehes trugen die Fingu-Frauen auf ihren Köpfen die nothwendigsten Bedürfnisse aus

den Städten in die Lager herbei, und so sahen wir auch hier einige hundert Frauen, das hier für die Truppen gemahlene Mehl auf ihren Köpfen ins Lager schaffen.

Am 1. October verabschiedeten wir uns mit dem Missionar Schmidt und dessen Familie. Wir hatten ihn sehr lieb gewonnen, da er uns in dieser gedrangvollen Zeit mit Rath und That redlich beigestanden und Freud' und Leid brüderlich mit uns getheilt hat. Nur mit vieler Mühe hatten die benöthigten Zugochsen für ihre zwei Wagen zusammen gebracht werden können. Leider aber sind die meisten derselben, wie wir aus einem Schreiben des gedachten Missionars später ersahen, auf dem halben Wege liegen geblieben, wodurch er genöthigt worden ist, mit großem Kostenaufwand neues Zugvieh anzuschaffen.

Am 15ten verließ uns endlich das Hoggsche Corps, welches beinahe 5 Wochen hier campirt und wenig ausgerichtet hat. Wiewohl durch das längere Verweilen der Truppen in unsrer Nähe manche Unannehmlichkeiten herbeigeführt worden sind, wie denn unter andern die Mannschaft ihr Brennholz nicht selbst herbeischaffte, sondern unsre Dornumzäunungen als Brennmaterial benutzte, so haben doch auch die englischen Soldaten und die Gnadenthaler Hottentotten fleißig bei uns gearbeitet, und unsre Gärten, Ländereien und Baumpflanzungen in Ordnung gebracht. Eine Abtheilung des gedachten Corps rückte am Abend des 15ten gegen Mapas zu Felde und brachte, nachdem es ein schweres Gefecht glücklich bestanden hatte, 12 Pferde und etliche und 70 Ziegen als Beute zurück. Unter andern war auch der Sattel des Mapas ihnen in die Hände gefallen. Er selbst ist, wie

wir später erfuhren, mit im Gefecht zugegen gewesen, und hat einen Schuß durchs Bein bekommen.

Am 16ten verließen uns die Missionare Liefeld und Kropf. Letzterer hat uns während seines hiesigen Aufenthalts als Arzt ersprießliche Dienste geleistet.

Unsre Schulen und Versammlungen konnten nach dem Abzug des Militärs wieder regelmäßig gehalten werden. Wiewohl wir mit Wehmuth gewahr werden müssen, daß die Jugend durch das wüste Treiben sehr verwildert ist, so hoffen wir doch, der Herr wird das durch Seinen guten Geist begonnene gute Werk nicht liegen lassen, sondern allmählig Alles wieder ins rechte Gleis zu bringen wissen.

Nachdem am 25. October Herr von Stockenström hier angekommen war, ließ Mapas Tages darauf durch eine Gesandtschaft bei ihm um Frieden bitten. Dieselbe wurde jedoch mit der Weisung entlassen, daß er selbst kommen und sich den Engländern ergeben müsse.

Am 1. November langten mehrere Corps Hottentotten zu Pferde und zu Fuß aus dem Katrevier hier an, die Tages darauf in drei Abtheilungen gegen Mapas zu Felde zogen, unter Anführung des Herrn Read, da der Ober-Commandeur von Stockenström krankheitshalber hier zurückbleiben mußte. Nachdem diese Truppen in den Tubungelabergen mit den Tambukkis mehrere Gefechte zu bestehen gehabt hatten, trafen sie am 5ten wieder hier ein. Sie hatten gegen 1500 Stück Rindvieh und etliche und 50 Pferde erbeutet, die größtentheils von den Tambukkis in der Colonie waren geraubt worden.

Die Ruhr und das Nervenfieber graſſirten gegenwärtig ſtark, und Mehrere ſind bereits ein Opfer dieſer Krankheiten geworden. Auch wir und unſre Kinder ſind von der Anſteckung nicht frei geblieben. Doch hat der Herr in Gnaden drein geſehen und die angewendeten Mittel dergeſtalt geſegnet, daß wir unſern Beruf dabei haben abwarten können. Da das hier liegende Militär keinen Arzt bei ſich hatte, und die Ruhr unter demſelben graſſirte, ſo nahm ſich unſre Schweſter Kſchieſchangk der Kranken mit unermüdeter Thätigkeit an, und war ſo glücklich, ihre mediziniſchen Kenntniſſe mit vielem Glück anzuwenden.

In Folge des Krieges entſtand in hieſiger Umgegend Theurung und drückender Mangel an den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen, ſo daß Viele nicht im Stande waren, ihren Hunger zu ſtillen. Einige Erleichterung wurde hieſigen Orts dadurch herbeigeführt, daß Herr Read unſre Leute, als zum Commando mitgehörend, einzeichnete, da ſie dann Militärdienſte verrichten mußten, wofür ihnen von Gouvernements wegen Fleiſch und Mehl geliefert wurde.

Am 19ten wurde ein Fingu-Jüngling beerdigt, der während ſeiner Krankheit durch Bruder Bonatz war getauft worden. Der Selige war von ſeinen braven Eltern fleißig zur Kirche und Schule angehalten worden, und der Geiſt Gottes konnte ſchon frühzeitig an ſeinem Herzen das Werk der Gnade beginnen, und in dieſem Glauben an ſeinen Heiland iſt er ſelig vollendet worden. Seine Eltern ſind in dieſem Jahre durch Krankheiten und Verluſt ihrer Habe ſchwer geprüft worden. Einer ihrer Söhne wurde in der Nähe unſers Ortes von den Kaffern ermordet; ſie ſelbſt wurden des gröſs-

ten Theils ihres Viehes durch dieselben beraubt. Bei all' diesen Prüfungen aber sind sie in ihrem Glauben nicht wankend geworden, sondern halten sich um so zutrauensvoller an den Heiland. Sie erklärten sich gegen uns also: Was sollen wir dazu sagen, daß der Heiland unsre Kinder so frühzeitig von uns nimmt? Er will sie bewahren vor all' den sündlichen Dingen, in denen wir früher gelebt haben. — Einen ihrer Söhne haben sie in das Missions-Institut nach Gnadenthal abgegeben.

Nach lang anhaltender Dürre sendete der Herr gegen Ende des Novembers mehrere durchdringende Gewitterregen, da dann Felder und Gärten sich wiederum erholten und jetzt im schönsten Grün prangen.

Durch die Buschmänner wird uns, besonders in den Gemüse- und Fruchtgärten, viel Schaden zugefügt, und obgleich die Früchte erst halb reif sind, werden sie dennoch von ihnen verzehrt. Dies Volk steht unstreitig auf einer der aller niedrigsten Stufen geistiger Ausbildung; auch findet das Evangelium bei ihnen viel weniger Eingang, als bei den Kaffern und Tambukkis.

Durch einen ungenannten Freund ist der hiesigen Gemeine, wie Bruder Teutsch uns meldet, ein Geschenk von 15 Pfund Sterling gemacht worden, wofür wir dem gütigen Geber den reichen Segen unsers lieben Herrn angelegentlich erbitten. Genannte Summe beträgt gerade so viel, als wir für ein musikalisches Instrument, Aeolodikon genannt, ausgelegt haben, welches zur Belebung des Gesangs in unsern gottesdienstlichen Versammlungen wesentlich mit beiträgt.

Am 21. December langte Kapitän Sulten, der das Ober-Commando über das Bürger-Militär

ſtatt des kranken Herrn von Stockenſtröm übernommen hat, mit ungefähr 500 Mann Coloniſten bei uns an. Dieſe rückten Tages darauf gegen den Kaffern-Häuptling Zachili zu Felde. Auch das hier ſtationirte Readſche Corps nebſt mehreren unſrer Hottentotten und Fingus haben Befehl erhalten, ſich gedachten Truppen anzuſchließen. Nach ſo langer Unruhe war die gegenwärtige Stille für uns um ſo wohlthuender, und wir konnten die Weihnachtsfeiertage in ungeſtörter Ruhe von außen genußreich für unſre Herzen begehen.

In unſrer letzten Miſſions-Conferenz den 27. December brachten wir dem Heiland in einem Gebet auf den Knien unſern demüthigen Dank dar für alle Wunder Seiner Gnade und Barmherzigkeit, die Er in dieſem für uns ſo verhängnißvollen ſchweren Jahr an uns Armen verherrlicht hat. Beim Rückblick auf daſſelbe müſſen wir erſtaunt ausrufen: In wie viel Noth hat nicht der treue Gott über uns Flügel gebreitet! Er hat uns mächtig durchgeholfen und iſt eine feurige Mauer um uns geweſen, daß der Feind ſich uns nicht hat nahen dürfen. Während alle andern Miſſionsſtationen in dieſem Lande von den Kaffern gänzlich ſind zerſtört worden, und ſo viele unſrer Mitmenſchen in dieſem verheerenden Kriege Hab und Gut, ja ſelbſt ihr Leben eingebüßt haben, hat der Herr Sein Silo bewahrt und es ſteht gegenwärtig noch als ein Denkmal Seiner durchhelfenden Gnade und Barmherzigkeit. Es war ein Jahr ſchwerer Heimſuchungen und Prüfungen für einen großen Theil der Bewohner dieſes Landes; nicht allein die Gefahren des Krieges, ſondern auch Krankheiten und Hungersnoth haben viele Familien hart gedrückt. Wiewohl wir ſtets umgeben geweſen ſind

von drohenden Gefahren, und Hunger und Krankheiten auch uns heimgesucht haben, so hat der Herr doch immer Mittel und Wege gewußt, dieselben abzuwehren oder zu erleichtern. Ihm sei dafür Preis, Ehre und Macht von uns Seinen armen Erlösten gebracht!

Beim Schluß des Jahres 1846 bestand die hiesige Hottentotten-Gemeine aus 202 Personen, darunter 58 Communicanten; die Tambukki-Gemeine aus 352 Personen, darunter 16 Communicanten und 310 neue Leute; die Gesammtzahl beträgt demnach 554 Personen, 37 weniger als beim Schluß des vorigen Jahres.

Mit diesen unsrer Pflege anvertrauten Seelen empfehlen wir uns der theilnehmenden Fürbitte aller unsrer lieben Geschwister und Freunde.

J. A. Bonatz.
E. H. Kschieschangk.
J. D. Schärf.

Bericht

von Okak in Labrador vom August 1846 bis dahin 1847.

Anfangs August hatten wir die Freude, unsre ganze Gemeine wieder bei uns versammelt zu sehen. Diese Gelegenheit benutzten wir, uns nach ihrem Ergehen seit Ostern zu erkundigen; aus den Erklärungen der meisten Communicanten war zu ersehen, daß es ihnen anliegt, in der Liebe und Erkenntniß Jesu Christi zu wachsen.

Am Vormittag des 16. August wurden wir durch die Ankunft des Labradorschiffes erfreut. Die meisten unsrer Eskimos hatten sich bereits wieder in ihren Booten auf den Rückweg nach ihren Erwerbplätzen begeben; als sie aber das Schiff ansichtig wurden, kehrten sie eiligst wieder hieher zurück, um die Ankommenden durch Anstimmung einiger Chorale zu bewillkommen. Dieser von mehreren Instrumenten begleitete feierliche Choralgesang macht, wie der Kapitän uns versicherte, alljährlich auf ihn und die gesammte Schiffsmannschaft einen um so tieferen Eindruck, als sie zwischen den öden Granitfelsen-Gebirgen segelnd, bisher nur durch das heisere Gekrächze der das Schiff umkreisenden Raben daran gemahnt wurden, daß sie die Küste Labradors endlich glücklich erreicht haben. Nach einem achttägigen Verweilen allhier setzte das Schiff seine Fahrt nach Nain weiter fort. Mit demselben

trat unser bisheriger Mitarbeiter Bruder Martin zur Wiederherstellung seiner geschwächten Gesundheit die Rückreise nach Europa an.

In den letzten Tagen des August war durch Unvorsichtigkeit einiger Eskimos das trockene Moos und Beerenkraut in Brand gerathen, welcher dann auch die aus Nadelholz bestehenden Waldungen ergriff, die acht Tage und Nächte hindurch in Flammen standen, denen erst an der zwei Stunden nördlich von hier entfernten Bucht Grenzen gesetzt wurden. Auch südlich von hier hat ein solcher Waldbrand mehrere Tage lang gewüthet. Bedenkt man, daß hier zu Lande eine Fichte in 50 Jahren kaum eine Höhe von 5 bis 6 Fuß erreicht, und zwar nur in Thälern, in denen die Vegetation gegen die Seewinde geschützt ist, so wäre wohl zu wünschen, daß die Eskimos auf die möglichste Schonung der Waldungen, mehr als es der Fall ist, Bedacht nehmen möchten, da hier im rauhen Norden jeder Holzbestand von unschätzbarem Werth ist. Nachdem wir mehrere Tage die Rauchsäulen erblickt hatten, konnten wir nicht dankbar genug dafür sein, daß dieser Verwüstung durch einen mit Schnee vermischten Regen endlich Einhalt gethan wurde. Unsre in der Nähe gelegenen Berge wurden jetzt schon zur Hälfte ins Wintergewand gehüllt, welches in den drei bisherigen Sommermonaten nicht der Fall gewesen war. Selten aber vergeht ein Monat, wo diese 1200 Fuß hohen Berge in ihren oberen Regionen nicht mit Schnee bedeckt wären. Dies frühzeitige Einwintern ist für jeden Freund der Natur niederschlagend, und der Gedanke, daß vor Johanni des nächsten Jahres keine Spur von Leben in der Natur zu bemerken sein werde, könnte allerdings einem Neuankommen-

den das Eingewohnen erschweren, wenn nicht der Herr nach Seiner Verheißung: Ich will bei euch sein bis an der Welt Ende — dem allein auf Ihn gerichteten Mariensinn auch im kalten Labrador so manche Bethaniastunde zu Theil werden ließe, und durch den Umgang mit dem ungesehenen aber nahen Freunde die starren Eisgefilde in einen Garten Gottes umwandelte.

In der Mitte des Septembers begab sich ein Theil unsrer Eskimos ihres Erwerbs wegen nach den landeinwärts befindlichen Teichen. Die lange Abwesenheit derselben im Frühjahr und Herbst ist für uns in vieler Hinsicht etwas sehr Schmerzliches, gleichwohl aber steht es nicht in unsrer Macht, hierin eine Abänderung herbeizuführen, und es bleibt uns daher nichts Anders übrig, als die unsrer Pflege anvertrauten Seelen in Liebe und Ernst vor den mannichfachen Gefahren, denen sie in solchen Zeiten ausgesetzt sind, zu warnen, und sie auf das Heil ihrer unsterblichen Seelen aufmerksam zu machen, vor Allem aber sie täglich dem Schutz und der Bewahrung des Herrn angelegentlichst zu empfehlen.

Nachdem unsre Schwester Freitag am 15ten September durch die Geburt eines gesunden Söhnleins war erfreut worden, erkrankte sie später ernstlich, und auch ihr vierjähriges Töchterlein wurde im October von einem heftigen hitzigen Fieber befallen, so daß wenig Hoffnung zu dessen Genesung vorhanden zu sein schien. In dieser Zeit der Trübsal, da auch ein und der andere von uns von Unwohlsein heimgesucht wurde, half jedoch der Herr wunderbar, und bereits Anfangs November war die Schwester Freitag so weit wieder hergestellt, daß sie mit ihren beiden Kindern lobend

und dankend in der Mitte der Gemeine sich dem Herrn darstellen konnte.

Auch unsre Eskimos haben im Laufe dieses Sommers öfters erfahren, wie der Herr Seine schützende Hand über ihren Kindern hält. So erzählte uns die Frau eines unsrer Geschwister: Ihr achtjähriger Sohn sei eines Tages mit Bewilligung der Eltern im Kajak des Vaters bei windstiller Witterung längs dem Seestrande gefahren; während die Mutter ihren Geschäften im Freien nachgeht, bemerkte sie zwar einen umgeschlagenen Kajak auf dem Wasser, ohne jedoch zu ahnen, daß es der Kajak ihres Mannes sei. Kaum aber hatte dieser aus dem Zelt tretend denselben erblickt, als er ausrief: Ach Gott, unser Sohn liegt dort leblos am Strande im Wasser! und eilte nun unverzüglich zu dessen Rettung. Nach manchen vergeblichen Versuchen gelang es mit des Herrn Hülfe den vereinten Bemühungen der Eltern, den Knaben wieder ins Leben zurückzurufen, wofür sie dem Heiland hocherfreut dankten.

Am 29. October wünschte der hoffnungslos darnieder liegende ledige Abel zu seiner Heimfahrt den Segen des Herrn zu erhalten, und einige Stunden darnach verschied er. Vor einigen Jahren hatte er sich auf der Rennthierjagd durch schweres Tragen einen Schaden am Rückgrat zugezogen. Hiervon ziemlich wieder hergestellt, bekam er in Folge seiner ausschweifenden Lebensart und da es ihm an gehörigen Nahrungsmitteln gebrach, einen Schaden an der Hüfte, wozu sich später die Auszehrung gesellte, durch die in seinen besten Jahren seine Kräfte schnell dahin schwanden. In dieser bedauernswürdigen Lage wünschte er gleichwohl sehnlich wieder zu genesen, und da ihm gesagt

werden mußte, daß dies in Folge seines wüsten Lebens unmöglich sei, vergoß er zwar die bittersten Thränen, fing aber gleichwohl erst einige Tage vor seinem Ende an, Reue und Leid über seine Sünden zu tragen, denn bis dahin war es dem Geiste Gottes nicht gelungen, ihn davon zu überzeugen, in welchen Gräueln er gelebt hatte; jetzt aber flehte er ernstlich um Gnade, und gern wollen wir der Hoffnung Raum geben, daß der Herr die Seele dieses reuigen Sünders als eine Beute Seiner sauern Todesmühe davon getragen hat.

Seit 16 Jahren haben wir hier keinen so gelinden December wie den diesjährigen erlebt, weshalb die Eskimos ihrem Erwerb zur See, der besonders ergiebig war, ungehindert nachgehen konnten. Erst gegen Ende des Monats trat bei 20 bis 22 Grad Réaumur eigentliche Winterkälte ein, da dann die Eisbrücke auf den Buchten bald so fest wurde, daß unsre auswärts stehenden Eskimos dieselbe benutzen konnten, um sich großentheils noch vor dem Jahresschluß hier einzufinden.

Zu Ende des Jahres 1846 bestand die Eskimo-Gemeine in Okak mit Einschluß von 170 Communicanten aus 403 Personen.

Bei dem allgemeinen Sprechen in den ersten Tagen des Januar 1847 erklärte sich ein Ehepaar, welches seines schlechten Lebenswandels wegen seit Jahr und Tag von der Gemeine ausgeschlossen gewesen ist, folgendermaßen: „Während unsrer Abwesenheit von hier haben wir oft und viel geweint und gebetet, und auch jetzt können wir nur mit Thränen aufrichtiger Reue an unsre Versündigungen denken. Wir sind Heuchler gewesen, und

haben uns zum Mahl des Herrn genahet, während unsre Herzen voll waren von schlechten Gedanken; denn all' unser Tichten und Trachten war nur auf Befriedigung sinnlicher Lüste gerichtet. — Wir erscheinen als gebeugte Sünder vor euch, und bitten Jesum, uns durch Seinen Geist zu erneuern, uns von alle dem zu befreien, was nicht zu Seinem Wohlgefallen ist, und uns wieder zu Seiner Gemeine zurückzubringen. Im Aeußern hat Er uns im vergangenen Herbst reichlich gesegnet, so daß wir im Stande sind, von unserm Ueberfluß den Armen mitzutheilen. Aber was hilft uns dieser äußere Wohlstand, so lange wir getrennt von den Gläubigen leben müssen? Nichts kann uns wahrhaft befriedigen, als die Gnade Jesu und die Wiedervereinigung mit den Seinen."

Am 8. und 9. Januar mußten die Versammlungen wegen eines furchtbaren Sturms, der bei einer Kälte von 24 Grad Réaumur ununterbrochen wüthete, ausgesetzt werden. Die Kälte war dabei so durchdringend, daß wir in unsern Wohnstuben, deren Wände nur eine Dicke von 6 Zoll haben, trotz alles Feuerns uns kaum erwärmen konnten. Bei dem mit einem dichten Schneegestöber begleiteten Sturm, befanden sich mehrere unsrer Eskimos, die mit ihren Familien von den Teichen zurückkehrten, unterwegs. Das Elend dieser armen Leute, die für sich und die Ihrigen kaum so viel Kleidungsstücke besitzen, um ihre Blöße zu bedecken, war unaussprechlich. Mehrere derselben haben seit dem September Tag und Nacht weiter nichts, als ihren ganz abgetragenen Seehundspelz zur nothdürftigsten Bekleidung; die Frauen und Kinder waren zum Theil noch armseliger gegen die Kälte geschützt, weshalb auch mehrere derselben vor Kälte

halb erstarrt waren. Ihrer Erzählung nach hatten sie sich nur dadurch vor dem Erfrieren sicher stellen können, daß sie sich vom Schnee förmlich bedecken und einstöbern ließen. Einige hatten ein Haus unsrer Geschwister Noah, welches dieselben im Frühjahr und Herbst bewohnen, erreicht, in welchem sie einigen Schutz gegen die heftige Kälte fanden. Etliche Familien hatten während ihres Herbstaufenthalts an den Teichen bei Krankheiten ihrer Kinder zu heidnischen abergläubischen Gebräuchen ihre Zuflucht genommen, nach welchen ein Hund tödtlich angeschossen wird, um durch sein lang anhaltendes Winseln den Geist, welcher die Krankheit verursacht hat, zu versöhnen. Wiewohl sie jetzt ihre Thorheit erkannten und mit vielen Thränen bereuten, so sahen wir uns dennoch genöthigt, sie des gegebenen Anstoßes wegen von der Feier des Festes der verheiratheten Geschwister auszuschließen.

Am 2. Februar feierten 19 unsrer Witwen ein vergnügtes Chorfest in dankbarer Erinnerung der ihnen vom Herrn im Innern und Aeußern zugeflossenen Wohlthaten. Ein Geschenk ihres vieljährigen ehemaligen Lehrers, des Bruders Knoch, bestehend aus wollenem Zeug zu warmen Socken wurde von ihnen mit dem erkenntlichsten Dank entgegen genommen, wobei sie baten, demselben zu melden, daß sie seiner fleißig eingedenk sein und für ihn beten wollten.

Ein Waisenknabe, der im vergangenen Jahr mehrerer Diebereien wegen, die er sich hatte zu Schulden kommen lassen, von uns und verschiedenen seiner Landsleute ernstlich war genau genommen worden, hatte aus Unmuth darüber den Entschluß gefaßt, sich in die Wildniß zu begeben und

sich daselbst auf eine oder die andere Weise ums Leben zu bringen. Der gute Hirte der Seinen aber ging diesem armen Verirrten, der sich aus Stolz und Eigenliebe zu diesem unbesonnenen Schritt hatte verleiten lassen, mit unermüdeter Treue nach, und hielt ihn zurück, sein Vorhaben auszuführen. Eine innere Unruhe hatte ihn, wie er nachmals bekannte, vermocht, nicht Hand an sich selbst zu legen. Gleichwohl hatte er sich nicht überwinden können, hieher zurückzukehren; statt dessen wanderte er durch die unwirthbare Einöde bis nach dem 15 starke deutsche Meilen von hier entfernten Hebron. Durch allerhand Unwahrheiten, die jedoch den dortigen Missionaren nicht verborgen blieben, war er bemüht gewesen, seinen Fehltritt zu beschönigen. Indeß wurde ihm erlaubt, sich so lange bei seinen dortigen Verwandten aufzuhalten, bis er Gelegenheit haben würde, wieder hieher zurückzukehren. Bis jetzt bezeugt er zwar Reue über seine Vergehungen, versichert aber wiederholt, daß er nur von Hunger getrieben, sich dazu habe verleiten lassen, auf den Namen eines Andern getrocknete Fische bei uns aufschreiben zu lassen, wie auch, daß er etliche Schiffszwiebacke entwendet habe. Oefters hat er unter vielen Thränen erklärt: daß er so schlechte Gewohnheiten habe, davon trage einzig und allein sein verstorbener Vater die Schuld, der ihn von klein auf zu allem Schlechten angehalten habe. Wie traurig ist es doch, wenn Kinder schon hienieden ihre Eltern mit Thränen als ihre Verführer anklagen müssen!

Am 25. März wurde unsrer Gemeine der schöne Lebenslauf des seligen Bruders Jens Haven, jenes ersten Heidenboten unter der Eskimo-Nation, in mehreren Versammlungen mitgetheilt, um ihnen

einen anſchaulichen Begriff zu machen von den mancherlei Schwierigkeiten, die mit dem Anfang der Labrador-Miſſion verbunden geweſen ſind, bei welcher Gelegenheit ſie auf den Unterſchied zwiſchen damals und jetzt aufmerkſam gemacht wurden, woraus ſie zugleich erkennen könnten, wie viel Urſache ſie hätten, dem Heiland dafür zu danken, was Er ſeit jenen Zeiten durch Seinen Geiſt an ihren Vorfahren und auch an ihnen ſelbſt gethan habe. Dies gehe noch deutlicher hervor aus den neueſten ſchauderhaften Nachrichten von den unter ihren heidniſchen Landsleuten im Norden verübten Gräuelthaten, nach welchen bei Gelegenheit einer Hungersnoth 40 Perſonen auf eine fürchterliche Weiſe ihr Leben eingebüßt haben, indem die meiſten dieſer Unglücklichen von ihren eigenen Landsleuten ermordet wurden, die dann vom wüthenden Hunger getrieben die Leichname der Ermordeten verzehrt haben ſollen, denen nun wieder nach dem Leben von Andern getrachtet werde, wodurch, wenn anders jene Nachrichten ſich beſtätigen ſollten, die Ausrottung eines großen Theils der heidniſchen Bevölkerung dieſes Landes nach ſich ziehen könnte. Alle dieſe Mittheilungen machten auf die Anweſenden einen tiefen Eindruck. Viele bezeugten, wie ſie dem Herrn nicht genugſam dafür danken könnten, daß Er ihnen Lehrer geſendet, die ſie mit dem Worte Gottes bekannt gemacht hätten. Einſtimmig erklärten ſie ſich dahin: wenn unſre Lehrer uns genommen würden, ſo würde es mit der Zeit bei uns auch ſo ſchrecklich ausſehen, wie bei unſern Landsleuten in Norden, weil wir nicht durchgängig Eines Sinnes ſind. Ja, wenn wir keine Gelegenheit mehr hätten, von Jeſu und Seinem für uns verdienſtlichen Leben, Leiden und Sterben zu hören,

dann würde es bald gar aus mit uns sein! Auch bei dem allgemeinen Sprechen vor ihrer bevorstehenden Zerstreuung auf ihre Frühjahrsplätze war aus vielen Erklärungen ersichtlich, daß oberwähnter Lebenslauf und die schrecklichen Nachrichten aus den nördlichen Gegenden für gar manche unsrer Pflegebefohlnen heilsame Weckstimmen gewesen sind, wobei wir sehnlichst wünschen, daß dieselben von nachhaltigen Folgen begleitet sein mögen.

Am Kinderbettag, den 24sten, wurden nach einer feierlichen Frühversammlung einige ins Eskimosche übersetzte Berichte von Kindererweckungen mitgetheilt, welche von den Kindern und deren Müttern mit durchgängiger Rührung angehört wurden. Am Nachmittag wurde mit unsern 130 Schülern eine Schulprüfung vorgenommen, welcher auch ein großer Theil der Erwachsenen mit beiwohnte. Wir hatten auch diesmal die Freude zu bemerken, daß unsre an die Jugend gewendete Mühe nicht vergeblich gewesen ist. Die kleine Klasse hat außer ihrem A b c auch noch mehrere Liederverse gelernt, welche den Kindern von ihren Müttern waren beigebracht worden, die nun von ihnen ohne Anstoß aufgesagt wurden; die mittlere Klasse hat im Lesen gedeihliche Fortschritte gemacht; die Schüler sagten die auswendig gelernten zehn Gebote auf; 8 Schüler konnten in die erste Klasse versetzt werden. In dieser ersten Klasse, welche 54 Schüler zählt, waren nur einige wenig schwach im Lesen, Alle aber sehr bewandert im fertigen Aufschlagen von biblischen Sprüchen. Die ihnen in Absicht auf die Glaubensartikel vorgelegten Fragen beantworteten sie ohne Anstoß. Zu besonderm Vergnügen gereichte es uns, als jeder Schüler dieser Klasse einen selbst gewählten biblischen Spruch mit Angabe des Capi-

tels und Verses laut und vernehmlich vortrug, was auf die Anwesenden einen unverkennbaren Eindruck machte. An dem Unterricht im Schreiben haben 42 Schüler Theil genommen. Derselbe wird mit regem Eifer von ihnen besucht, wie auch der Unterricht im Rechnen, der in kleinen Additions-Exempeln bestanden hat, womit zugleich eine Uebung im Kopfrechnen verbunden worden ist. Um ihnen eine richtige Idee von der Beschaffenheit unsrer Erde beizubringen, ist beim Schulunterricht auch ein Globus angewendet worden, zu dessen Betrachtung denn auch die Erwachsenen, die dies Wunderding, wie sie sich ausdrückten, zu sehen wünschten, sich nicht selten bei uns einfanden, die dann über die Gestalt der Erde, und wie die einzelnen Theile derselben an einander hängen, ihre Verwunderung nicht genugsam zu Tage legen konnten. Viele entsetzten sich auch wohl nicht wenig bei dem Gedanken daran, daß einmal der ganze Erdball, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift, zusammenfallen und alsdann auch ihr Ende erfolgen werde. In diesem Winter hat die Einrichtung, daß allwöchentlich der Schulunterricht mit einer kurzen Ansprache eröffnet und mit einem Gebet auf den Knien beendigt worden ist, besonders bei der größern Klasse die gewünschte Wirkung nicht verfehlt, und mit Grund dürfen wir hoffen, daß diese Einrichtung bei Vielen von gesegneten Folgen begleitet sein werde.

In der Charwoche wurde die Feierlichkeit in den Versammlungen nicht wenig gehoben durch die Instrumental-Begleitung des Gesanges und durch die musikalischen Chorstücke, die von unsern vier Chorsängerinnen mit vielem Gefühl vorgetragen wurden. Es macht uns jedesmal eine ganz beson-

dere Freude, wenn einige unsrer Eskimo-Brüder sich aufgeregt fühlen, ein musikalisches Instrument zu erlernen, um die auf demselben erlangte Fertigkeit zum Lobe des Herrn und zur Erbauung der Gemeine in den Versammlungen anzuwenden. Leider aber müssen wir auch bisweilen gewahr werden, daß die erlangte Fertigkeit und die Lobeserhebungen Anderer Manche zum Stolz verleiten. Dies scheint denn auch der Beweggrund zu sein, weshalb Mancher, der sich zur Erlernung der Musik entschließt, nicht eher ruht, bis er es nach ihrer Art zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit gebracht hat. So hat es z. B. ein lediger Eskimo, der keine Note kennt, seit vorigem Herbst unter Anleitung des Bruders Miertsching im Orgelspielen weiter als bisher irgend einer seiner Landsleute gebracht; er zeichnet sich vor Andern durch eine gefühlvolle Begleitung des Gesanges der Gemeine aus.

Am zweiten Osterfeiertage wurden sämmtliche Mitglieder unsrer Gemeine bei einem Abschiedsliebesmahl vor ihrem Scheiden von hier herzlich gebeten, sich während der Zeit ihrer Abwesenheit von uns vor dem Betrug der Sünde zu hüten, und dabei immer vor Augen zu haben, daß der Tod uns auf jedem unsrer Lebensschritte folgt, dann aber das Gericht für Alle, welche die ihnen hier vergönnt gewesene Gnadenzeit nicht geachtet haben; denn nur die, welche schon hier in der Zeit ihrer Seligkeit durch die Gnade Jesu gewiß geworden sind, werden nach dem Ausspruch der Schrift dereinst eingehen in ihres Herrn Freude. Hierauf stand der Nationalgehülfe Benjamin auf und sprach im Namen der Gemeine Folgendes: „Es ist nun die Zeit wieder gekommen, da wir

unsrer äußern Bedürfnisse halben uns zerstreuen müssen. Denn wiewohl wir am liebsten den ganzen Sommer über hier blieben, um täglich Weide für unsre Seelen in den Versammlungen zu genießen, so können wir dies gleichwohl nicht ändern, da unser äußeres Bestehen vom Erwerb auf der See abhängt, und wir nicht wie unsre Geschwister über dem großen Wasser Felder und Gärten haben. Da wir nun im Begriff stehen, unsre geliebten Lehrer für die Zeit zu verlassen, so danken wir ihnen von Herzen für die treuen Belehrungen und Zurechtweisungen, die wir von ihnen in dem verflossenen Winter genossen haben.“ Hierauf wendete er sich an die Gemeine mit der Frage: Ist dies euer Aller Sinn? könnt ihr dies mit einem freudigen Ja bekräftigen? und nachdem Alle bezeugt hatten, daß dies ihr Sinn sei, fuhr Benjamin also fort: „Wir haben uns mit einander verbunden, auf unsern verschiedenen Plätzen uns in diesem Sommer mehr als bisher zu ermuntern, auf dem Wege, der zur Seligkeit führt, zu wandeln. Es thut uns schmerzlich wehe, daß wir noch immer so leicht geneigt sind, von diesem Wege abzuirren; auch sind wir nicht durchgängig in allen Stücken gleichgesinnt; darin aber stimmen wir Alle mit einander überein, daß wir von Herzen wünschen, sammt unsern Kindern der ewigen Seligkeit theilhaft zu werden. Es gereicht uns daher zu großer Betrübniß, daß unter unsern Kindern immer noch so viele Verführungen im Schwange gehen. Darum wollen wir nicht aufhören, sie täglich dem Heiland im Gebet zu empfehlen, und Ihn anzuflehen, sich ihrer zu erbarmen und sie vor aller Sünde zu bewahren.“ Auf seine abermalige Frage: ob dies wirklich ihr Sinn sei? erfolgte wieder ein einstim-

miges Ja, mit dem Beifügen: mit Allem, was du in unserm Namen gesagt hast, sind wir vollkommen einverstanden. Nun fuhr er also fort: „Wir bitten alle unsre Geschwister und Freunde über dem großen Wasser zu grüßen und sie zu versichern, daß wir für sie bitten, daß der Herr es ihnen an keinem Guten wolle fehlen lassen für Seele und Leib. Was das letztere betrifft, so wird es ihnen wahrscheinlich auch bisweilen an dem Nöthigen mangeln; denn wir haben gehört, daß die Früchte ihrer Felder und Gärten nicht alle Jahre einerlei gut wachsen, ja wohl gar manchmal verderben; darum wünschen wir, daß der Herr ihrer Hände Arbeit segnen, ihre Felder und Gärten gedeihen lassen und ihnen das Nöthige bescheren wolle, damit sie nicht allzu großen Hunger leiden dürfen, wie solches bei uns öfters der Fall ist. Auch unsre schwarzen Brüder und Schwestern im heißen Lande, desgleichen die Hottentotten und Grönländer lassen wir grüßen und ihnen sagen, daß wir von Herzen wünschen, mit ihnen Allen dermaleinst vor dem Angesicht unsers Heilandes versammelt, Ihm Loblieder anstimmen zu können für das, was Er hier an uns und ihnen gethan hat. Dies Alles bitten wir unter vieler Begrüßung den fernen großen Lehrern, wie auch unsern ehemaligen noch lebenden geliebten Lehrern, die uns so treulich im Worte Gottes unterwiesen haben, zu melden, und sie zu bitten, fleißig für uns zu beten, daß der Herr alle Tage Seine Gnadensonne über uns aufgehen lassen und sich unser erbarmen wolle.“

Da sich die Rennthiere landeinwärts in großer Menge gezeigt haben, und es unsern Jägern in diesem Frühjahr nicht an Reiseproviant wie seit

mehreren Jahren mangelt, so beschlossen die meisten derselben, dieser Jagd obzuliegen, um sich mit Fellen zu ihren Lagerstätten und mit Zwirn zum Nähen (wozu die Sehnen der Rennthiere benutzt werden) zu versehen, woran es ihnen seit mehreren Jahren fast gänzlich gemangelt hat. Leider aber waren sie genöthigt, gegen acht Tage lang, der heftigen Stürme und des anhaltenden Stöberwetters wegen, in unsrer Nähe zu verweilen. Da die Frauen und Kinder hier zurückgeblieben waren, so konnten die täglichen Versammlungen und die Schulen wie gewöhnlich fortgesetzt werden, und beide wurden fleißig besucht. Schon am 16. April mußte Benjamin, der mit seiner ganzen Familie nach den Teichen gezogen war, wieder hieher zurückkehren, da einer seiner Söhne, ein 20jähriger Jüngling, auf folgende seltsame Weise sich eine gefährliche Verwundung zugezogen hatte. Die drei Söhne, welche die Rennthierjagd allein zu betreiben Willens gewesen waren, hatten sich noch keine Tagereise weit von den alten Eltern, die an den Teichen zurückgeblieben waren, entfernt, als der jüngste derselben, nachdem er das Futter für die Zughunde zerschnitten und das Messer in den Schnee gesteckt hatte, die 18 Fuß lange Schlittenpeitsche zur Hand nahm, um die während des Fütterns sehr beißigen Hunde in gehöriger Ordnung zu erhalten. Beim ersten Ausholen mit derselben aber verwickelte sich das obere Ende um das im Schnee steckende Messer, welches ihm dann beim Zuhauen über 1½ Zoll tief in den Leib flog. Kaum hatte er dasselbe heraus gezogen, als er bewußtlos hinstürzte. Glücklicher Weise befanden sich seine Brüder in der Nähe, um ihm sogleich zu Hülfe eilen zu können. Da mehrere große Blut-

gefäße zerschnitten waren, so wurde die Wunde fürs erste mit Tabak verstopft, bis sie zugenäht werden konnte. Wäre das Messer noch tiefer eingedrungen, so wäre er rettungslos gewesen. Durch dies unerwartete Unglück aufs äußerste erschrocken, gaben nicht blos die sämmtlichen Familienmitglieder, sondern auch die nächsten Verwandten derselben augenblicklich ihren Jagdzug auf, da bei den Eskimos der Aberglaube, wie wir früher öfters vernommen, tief eingewurzelt ist, daß diejenigen, welche zu Hause einen Kranken haben, kein Rennthier erbeuten, weil der Geist des Kranken die Thiere auf die ihnen drohende Gefahr aufmerksam mache, weshalb sie dem Jäger schon aus weiter Ferne zu entgehen streben. Ob ein ähnlicher Aberglaube auch diese Familie zur Heimkehr vermocht habe, konnten wir jedoch nicht ermitteln.

Durch einen furchtbar tobenden Nordsturm, welcher den das Land hoch bedeckenden Schnee nach der Küste hintrieb, wurden die Rennthierjäger in die äußerste Noth versetzt. Einstimmig erzählten sie, daß sie einen so heftigen Sturm, der drei Tage und Nächte ununterbrochen gewüthet hatte, bisher noch nicht erlebt hätten. Ihre Schneehäuser waren durch den Sturm sämmtlich zerstört worden, faustgroße Steine waren in die Luft geschleudert worden, und nur mit der größten Anstrengung war es ihnen gelungen, sich in den Schnee einzuwühlen. Eine dieser Gesellschaften hatte während dieses Unwetters kein anderes Nahrungsmittel als Schnee. Durch den fortwährenden Genuß des Schnees ward aber ihr Verlangen nach Wasser aufs höchste gesteigert. Sie fingen daher an, so weit sie reichen konnten, im Schnee nach Wasser zu scharren, ohne jedoch ihren Zweck zu erreichen. Es wurde hierauf

beschlossen, einer von ihnen müsse, wenn ihre Noth nicht den höchsten Gipfel erreichen solle, sich nach Wasser umthun; da dann der jüngste und stärkste sich erbot, diesem gewagten Unternehmen sich zu unterziehen. Es ward ihm daher das eine Ende eines ungefähr 30 Fuß langen Taues, mit welchem die Eskimos die Ladung auf den Schlitten befestigen, um den Leib gebunden, während die Uebrigen das andere Ende in ihren Händen festhielten, um ihn, wenn er vom Sturm erstickt oder fortgetrieben werden, oder nicht im Stande sein sollte, sich wieder zurecht zu finden, mittelst des Taues todt oder lebend wieder zurückziehen zu können. So auf Händen und Füßen umher kriechend, wagte er's in der Nähe ihrer Lagerstätte nach Wasser zu suchen, was ihm denn auch endlich aufzufinden gelang zu nicht geringer Freude der armen halb Verschmachteten.

Die Witwe Wilhelmine, die seit dem verwichenen Herbst ans Krankenlager gefesselt gewesen war, hatte sich im Frühjahr so weit erholt, daß sie mit ihren Söhnen sich auf einen mehrere Meilen von hier entfernten Platz begeben konnte. Allein durch eine Verkältung hatte sie sich eine neue Krankheit zugezogen, die in eine schnelle Auszehrung überging, weshalb sie in der letzten Hälfte des Mai hieher gebracht werden mußte. Es schien ihr sogleich ausgemacht, daß sie nicht wieder genesen werde, weshalb sie sehnlich wünschte, schon hier ihrer Seligkeit gewiß zu werden, und sich zum öftern sehr sünderhaft gegen uns aussprach. Ach, rief sie nicht selten tief bekümmert aus, ist wohl für mich noch Gnade zu hoffen, da ich so lange Gelegenheit gehabt, meine Seligkeit zu schaffen, es aber nicht geachtet habe? Da ihr hierauf die

Versicherung ertheilt werden konnte, daß der Heiland keinen Sünder von sich stoße, der sich reuevoll zu Ihm wendet, so gereichte ihr dies zu vielem Trost, und sie rief mehrmals ihr nak kamek, nak kamek (Dank, Dank) aus. In den letzten Tagen ihres Hieniedenseins erwartete sie jedoch ihr Ende mit einer Ruhe, die den meisten unsrer Eskimos eigen ist.

Von Zartgefühl und gegenseitiger herzlicher Liebe finden sich bei den Eskimos nur sehr schwache Spuren, höchstens von einem gewissen Bedauern und Bemitleiden. Deshalb geht auch ihr Schmerz über den Verlust eines ihrer Familienmitglieder nie sehr tief, sie sind bald damit fertig, indem sie erklären: es ist nun einmal nicht zu ändern. Dies war denn auch der Fall beim Heimgang dieser Witwe. Ihre Kinder, die etliche Tage vor ihrem Ende sich hier einfanden, waren bald über ihren Verlust getröstet, da sie aus dem Munde der sterbenden Mutter vernahmen, daß sie ohne Furcht zu Jesu gehe, und daß in ihrem Gemüth nichts vorhanden sei, was sie hindern könne. Sie entschlief am 8. Juni in einem Alter von etlich und funfzig Jahren. Im Jahr 1817 war sie als eine Erwachsene hier getauft worden. Sie hatte zweimal in der Ehe gelebt. Vor groben Versündigungen hatte sie sich jederzeit sorgfältig in Acht genommen, weshalb sie von den meisten ihrer Landsleute sehr hochgeschätzt wurde. Ihre entseelte Hütte wurde am 10. Juni auf unserm Gottesacker im Schnee beigesetzt.

Am 13. Juni kam der verheirathete Daniel junior zu Schlitten hier an, der uns die traurige Nachricht mittheilte, daß Tages zuvor sein ältester

Sohn, ein Knabe von 12 Jahren, in aller Frühe unter zerbrochenem Eis verschüttet worden sei.

Am 27. Juni erlebten wir ein starkes Gewitter, welches uns ausnehmend schöne warme Tage brachte; etlichemal zeigte das Thermometer sogar 23 Grad Réaumur Wärme. Diese heißen Tage waren zwar für unsre Gärten sehr ersprießlich, für den Erwerb der Eskimos aber um so nachtheiliger, da sich die Seehunde aus den Buchten ins offene Meer zurückzogen, auf welches sich die Eskimos selten über eine viertel Stunde von den äußersten Inseln hinaus wagen, um bei schnellem Wechsel des Windes das Land baldigst erreichen zu können. Auch ist ihnen die Hitze bei ihrer Vollblütigkeit nicht zuträglich, und selten vergeht ein Sommer, in welchem nicht Mehrere an ihrer Gesundheit Schaden leiden, oder plötzlich sterben.

Am 30. Juni starb ein junger Ehemann im 23sten Lebensjahr, dessen Ende dadurch herbeigeführt wurde, daß er eine Zeit lang im Wasser hatte waten müssen, was die Eskimos durchaus nicht vertragen können, und wodurch sich schon Mancher eine langwierige Krankheit zugezogen hat. Dies ist auch die Ursache, weshalb sie nicht im Stande sind, sich zu baden, noch viel weniger aber können sie das Schwimmen erlernen. Für ihren Körper würde es übrigens gewiß gut sein, wenn sie im Sommer sich durchs Waschen gründlich reinigen könnten, besonders der vielen Hautkrankheiten wegen, an denen diese Nation vor andern zu leiden hat.

Am 3. August wurde der 15jährige Sohn eines unsrer Eskimos als Leiche hieher gebracht, wie auch die 20jährige heftig erkrankte Tochter eines Andern. Beide waren auf einem Außenplatz

von einer schnell tödtenden Krankheit befallen worden. Ersterer war Tages zuvor noch völlig gesund gewesen, und hatte sich gegen seine Schwester sehr erbaulich erklärt. Als diese, während sie seine Stiefeln geschmeidig machte, zu ihm sagte: Sieh', wir haben keine leibliche Mutter mehr, und sind beide noch jung; wenn du nun künftig im Kajak auf Erwerb ausfahren wirst, so hast du Niemand, der dir die Felle und deine durchnäßten Kleider trocknet; denn unsre Stiefmutter hat schon reichlich genug mit unsern kleinen Geschwistern zu thun; darum habe ich mir vorgenommen, von nun an dies für dich zu besorgen; so erwiederte gedachter Knabe: Daß du dies thun willst, ist ja gut und sehr dankenswerth, aber ich werde wohl bald zu Jesu in die Freudenstätte gehen, wornach ich mich schon oft gesehnt habe. Unter diesen und ähnlichen Unterhaltungen wurden beide Kinder und die Eltern so gerührt, daß Alle in Thränen ausbrachen. Abends fühlte der Knabe sich unwohl und lag den Eltern sehr an, recht bald hieher gebracht zu werden, was denn auch am nächsten Morgen ins Werk gesetzt wurde. Als sie noch zwei Stunden von hier waren, sagte er plötzlich: Tave, tave (es ist vorbei, es ist vorbei), ich gehe jetzt zu meinem Jesus, worauf er sanft verschied. Dieser Knabe hatte viel Hoffnung künftigen Gedeihens gegeben, und war einer unsrer besten und fleißigsten Schüler gewesen.

Am 10. August erhielten wir die Nachricht von der glücklichen Ankunft des Labradorschiffes in Hoffenthal. Aus den uns von dort übersendeten europäischen Briefen ersahen wir mit freudiger Beschämung, daß wir und unsre Eskimos abermals von so vielen unsrer Geschwister und Freun-

den mit mancherlei Gaben aufs liebreichste sind bedacht worden. Ganz besonders sind wir denselben dankbar verpflichtet für das werthvolle Geschenk einer neuen Orgel, durch welche künftig der Gesang unsrer Gemeine neu belebt werden wird, und die von unsern Eskimos, die sich durch ihre Liebe zur Musik und ihr musikalisches Talent auszeichnen, mit jubelnder Freude seiner Zeit wird bewillkommt werden.

G. F. Knauß.
Georg Herzberg.
August Freytag.
August Miertsching.

Bericht
von Enon in Süd-Afrika vom Jahr 1846.

Am 5. Januar hatten wir die Freude, die zum Dienst an hiesiger Gemeine bestimmten Geschwister Klinghardt hier eintreffen zu sehen, die Tages darauf derselben vorgestellt und ins segnende Andenken empfohlen wurden. Der mit ihnen angelangte Zögling aus der Gnadenthaler Gehülfenschule Karl Jonas wurde hier als Schullehrer angestellt.

Am 8. Februar gerieth unser gesammtes Volk in nicht geringe Bewegung durch das von einem Colonisten verbreitete Gerücht, daß die Kaffern einen Einfall in die Colonie beabsichtigten, weshalb alle Feldcornetts Befehl erhalten hätten, die Bür-

germiliz aufzubieten und zu bewaffnen. Da diese Nachricht durch den Feldcornett unsers Bezirks Tages darauf bestätigt wurde, so begaben sich die Brüder Schopmann und Klinghardt nach Ströbels Platz, um den Ausdrusch unsers dortigen Getreides zu beschleunigen, damit es nicht von den Kaffern verbrannt würde. Auch wurden wir durch ein Schreiben des Civil-Commissars aufgefordert, täglich Patroullen in unser Gebiet auszusenden, und dasselbe scharf bewachen zu lassen.

Am 17. Februar hielten wir das Examen unsrer beiden Schulen, die sich in einem erfreulichen Zustand befinden. Die größern Knaben und Mädchen lesen fast durchgängig vollkommen gut sowohl Holländisch als Englisch; auch im Rechnen und Schreiben sind sie vorgeschritten.

Am 24. März erhielten wir die officielle Nachricht, daß der Ausbruch des Krieges mit den Kaffern ehestens zu erwarten stehe. Wir sahen uns daher genöthigt, die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln zu treffen, z. B. unsre Viehheerden sorgfältig bewachen zu lassen, einen festen Viehkraal anzulegen, Patroullen auszusenden u. s. w. Alle Colonisten in der Umgegend schweben in banger Besorgniß. Sie verlassen ihre Wohnplätze, und flüchten tiefer in das Colonialgebiet. Ueberall herrscht die grenzenloseste Verwirrung, Alles scheint ohne Ordnung durch einander zu gehen. Wir sandten daher einen Boten nach Uitenhagen an den Civil-Commissar und erbaten uns von ihm die nöthigen Verhaltungsbefehle, worauf wir den Bescheid erhielten, daß sämmtliche Mannschaft unsers Ortes zum Schutz desselben und der Umgegend bewaffnet werden müsse, um das Vordringen des Feindes abzuwehren, die Frauen und Kinder

und die Viehheerden aber möchten in Sicherheit gebracht werden.

Am 4. April fuhr Bruder Schopmann nach Uitenhagen, um einen Platz ausfindig zu machen, wo die Frauen und Kinder und die Viehheerden sicher untergebracht werden könnten, und gelangte am Abend nach Sandfontyn, zwei Stunden vor Uitenhagen, wo ein Hottentotten-Corps ein Lager aufgeschlagen hatte, um die Zuurberge zu bewachen. Tages darauf begab er sich zum Civil-Commissar, um mit demselben über die zu treffenden Maßregeln Rücksprache zu nehmen. Anfangs war gedachter Herr der Meinung, daß es gut sein werde, die Frauen und Kinder, ingleichen die Viehheerden von Enon zu entfernen; allein in Betracht der nicht geringen Schwierigkeiten, die mit einer solchen Flucht unzertrennlich verbunden sind, erklärte er zuletzt: Bleiben Sie fürs erste noch an Ort und Stelle, das Gouvernement hat eine ansehnliche bewaffnete Macht zur Beschützung der Grenzen aufgestellt; wenn aber die Kaffern dieselben dennoch überschreiten sollten, so sind wir in Uitenhagen nicht sicherer wie Sie in Enon, worauf Bruder Schopmann am 6ten gegen Abend wieder hier eintraf.

Der Heiland schenkte uns Gnade, alle Versammlungen in der Charwoche in ungestörter Ruhe von Außen halten zu können, und wir dürfen hoffen, daß die Betrachtung Seines Leidens und Sterbens vielen Herzen zum bleibenden Segen gereicht hat. Das heilige Abendmahl am Gründonnerstag setzten wir jedoch für diesmal aus, weil die Gemüther gegenwärtig allzusehr mit Angst und banger Besorgniß vor einem Ueberfall der Kaffern erfüllt waren.

Am 6. Mai warnte uns ein hier wohnhafter Kaffer, die Viehheerden so bald als möglich in Sicherheit zu bringen, da der Feind uns näher sei, als wir wohl vermutheten. Am Abend erblickten wir am Zontagrivier Feuer, welches anzudeuten schien, daß die Kaffern allda ein Lager aufgeschlagen haben. Wir beschlossen daher am folgenden Tag nach Uitenhagen zu fahren, um nähere Nachrichten über den Stand der Dinge einzuziehen, und wo möglich einen Platz zu miethen, wo unsre Viehheerden mit mehrerer Sicherheit als hier untergebracht werden könnten. Auch beabsichtigten wir einen Vorrath von Mehl aufzukaufen, da wir unsre sämmtlichen Ortseinwohner mit Lebensmitteln zu versorgen gemüssigt sind, indem nach einem kürzlich bei uns eingegangenen Regierungsbefehl jeder Waffen tragende Hottentott täglich 1½ Pfund Fleisch und 1 Pfund Brod, jede Frau halb so viel und jedes Kind eine halbe Frauen-Portion erhalten soll. Am Vormittag des 7ten langte eine Colonisten-Patroulle vom Commando-Kraal hier an, die uns anrieth, uns schleunigst auf den Weg zu begeben, jedoch nicht den geraden Weg nach Uitenhagen, der nicht mehr sicher sein dürfte, sondern den Umweg über den Commando-Kraal einzuschlagen. Dies wurde unverzüglich ins Werk gesetzt; die Patroulle gab uns ein Stück Weges das Geleit, und am Abend langten wir glücklich bei gedachtem Kraal an, wo wir Alles in größter Thätigkeit antrafen, weil stündlich ein Angriff der Kaffern erwartet wurde. Am 8ten früh wurden uns zwei Enoner Hottentotten zu Pferde nachgesendet mit der Anzeige, daß in der vergangenen Nacht einige Kaffern zwischen den Häusern herumgeschlichen wären, was allgemeines Schrecken verursacht habe, indem man

vermuthe, daß es Spione gewesen sein möchten, und daher heute einen Angriff befürchte, um die Viehheerden zu rauben. Wir sendeten die Boten nebst den 12 Bewaffneten, die uns von Enon als Bedeckung gedient hatten, sogleich zurück mit der Anweisung, die Viehheerde ungesäumt nach Uitenhagen in Sicherheit zu bringen. Von dem Commando-Kraal erhielten wir sodann eine gleiche Anzahl Bewaffneter, die uns nach Uitenhagen begleiteten, wo wir spät Abends anlangten. Hier erfuhren wir dann aus den Zeitungen den ganzen Umfang der Gräuel, der bisher durch die Kaffern angerichteten Verwüstungen. Dieselben waren in den District Albanie eingefallen, haben alles Vieh geraubt, und sämmtliche Wohnungen und Getreidevorräthe verbrannt. So raubend und verheerend sind sie in drei Abtheilungen vorgedrungen, die eine bis an den Zondagrivier gegen Uitenhagen, die andere in die Zuurberge und die dritte an den Seestrand bis Port Elisabeth. Nichts konnte ihren ungestümen Andrang aufhalten, indem die kleinen ihnen entgegen gestellten Posten allerwärts so schwach besetzt waren, daß sie kaum im Stande gewesen sind, sich gegen die Angriffe der Kaffern zu vertheidigen. Ferner hörten wir, daß die Kaffern vom Missionsplatz Theopolis nicht nur sämmtliches Vieh geraubt, sondern denselben auch förmlich eingeschlossen und belagert haben, in Hoffnung ihn zu gewinnen und sodann allda ihr Lager aufzuschlagen. Dies würde ihnen auch gelungen sein, wenn nicht Colonel Somerset dem hart bedrängten Ort noch gerade zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen wäre. Dieser mißliche Stand der Dinge brachte uns zu dem Entschluß, einige Wochen in Uitenhagen zu verweilen, bis Truppenverstärkungen aus dem Ober-

lande angekommen sein würden. Wir mietheten zu dem Ende eine kleine Hütte auf etliche Monate, und waren bemüht, einen Platz für unsre Viehheerde ausfindig zu machen. Dies war jedoch eine schwierige Aufgabe, da alle Plätze um Uitenhagen mit Flüchtlingen und deren Viehheerden überfüllt sind. Doch glückte es uns endlich nach vielen vergeblichen Versuchen, den Platz Sandfontyn für 3 Pfund 15 Schilling Sterling monatlich zu erhalten. Von Herzen dankbar waren wir, als am 16. Mai die Weiber und Kinder nebst den zahlreichen Viehheerden von Enon anlangten, die dann in Sandfontyn untergebracht wurden. Die Familien fanden daselbst zum Theil Obdach in den vorhandenen Gebäuden, zum Theil bauten sie sich kleine Hütten, und hatten sich bald ziemlich behaglich eingerichtet.

Am 26. Mai erhielten wir Nachricht von Enon, daß die Zuurberge von Kaffern wimmeln und die Bergschluchten um Enon von ihnen bewohnt werden. Die Besatzung von Enon war muthig genug gewesen, einer Bande dieser Räuber, welche den Unsern ein Pferd entwendet hatten, nachzuspüren, sie zu beschleichen und sie unerwartet anzugreifen. Ein Kaffer wurde getödtet, die Uebrigen ergriffen die Flucht, und ließen Flinten, Pulverhörner, Assagaien und Lebensmittel zurück, welches Alles den Unsrigen in die Hände fiel.

Am 28sten, als dem allgemeinen Buß- und Bettag im ganzen Lande, begab sich Bruder Schopmann nach Sandfontyn, und beging mit den Unsrigen diesen Tag so festlich als die Umstände es gestatteten. Auch am ersten Pfingsttag fuhren wir Alle nach Sandfontyn, und feierten diesen Tag mit einem Festmorgensegen und einer

Predigt; ein Commando Coloniſten von dem Zwellendamer Corps, welches ſich dort gelagert hatte, wohnte gleichfalls unſerm Gottesdienſt bei.

Die Beköſtigung von beinahe 300 Menſchen macht uns viel Mühe, Sorge und Unannehmlichkeiten. Wir haben daher verſucht, dieſer Laſt enthoben zu werden, was uns aber von der Behörde nicht zugeſtanden worden iſt. Faſt nirgends iſt Mehl zu haben. Wir haben uns deshalb nach Port Eliſabeth an unſern Agenten gewendet, aber vergeblich. Endlich erhielten wir von einem Uitenhagner Kaufmann 6 und von einem andern 5 Muid. Das Muid (ein Muid ungefähr gleich einem ſächſiſchen Scheffel) zu 3 Pfund 9 Schilling Sterling (etwas über 23 Thaler). Aber wie lange werden wir damit ausreichen, da wir wöchentlich 5 Muid brauchen. Wir müſſen uns jetzt buchſtäblich nach der Vorſchrift des Heilandes verhalten: Sorget nicht für den andern Morgen, und unſer Vertrauen auf Ihn recht feſt halten: Er werde uns nicht verlaſſen noch beſchämen.

Am 5. Juni kam der Commandant Linde mit den Gnadenthaler und Elimer Hottentotten-Corps in Uitenhagen an. Als wir ſo eben uns anſchickten, ſie auf dem Paradeplatz zu bewillkommen, fanden ſie ſich ſchon bei uns ein, und unſre Hütte war bald gedrang voll von ihnen. Sie waren ſehr erfreut, uns hier zu finden, und auch uns, und vornehmlich dem Bruder Schopmann gereichte es zu beſonderm Vergnügen, ſie jetzt wieder zu ſehen, da die Meiſten von ihnen vom Jahr 1832 bis 1842 ſeine Schüler in Gnadenthal geweſen ſind, mit denen er ſich täglich 3 bis 4 Stunden bemüht hatte, um ſie zu nützlichen Menſchen und treuen

Anhängern unsers Heilandes heranzubilden. Sie legten deshalb auch eine rührende Anhänglichkeit an diesen ihren ehemaligen Lehrer zu Tage, und die Fragen: Kennen Sie mich noch? schienen kein Ende nehmen zu wollen. Am Abend hielten wir ihnen eine Versammlung vor der Thür unsrer Hütte, in welcher wir dem Heiland für Seine gnädige Durchhülfe, die Er ihnen bisher hat zu Theil werden lassen, dankten, und sie angelegentlich Seinem ferneren Schutz und Bewahrung empfahlen. Nach beendigter Versammlung begaben sie sich singend in militärischer Ordnung in ihr Lager zurück. Einigen war es kaum möglich, sich von uns zu trennen, weshalb wir genöthigt waren, sie zu begleiten. Am 7ten hatte Herr Merrington die Gefälligkeit, uns am Nachmittag seine Kirche für das Gnadenthaler Hottentotten-Corps zu überlassen, da wir ihnen dann den sonntäglichen Gottesdienst hielten, indem wir zuerst mit ihnen die Kirchen-Litanei beteten, und sodann predigten. Die ganze Kirche war angefüllt mit dem Gnadenthaler Militär, und nur auf der Gallerie fanden die Bewohner von Uitenhagen noch etwas Platz. Am 10. Juni verließ das Zwellendamer Corps Uitenhagen und mit demselben auch unsre lieben Gnadenthaler. Wir haben uns während ihres Aufenthalts daselbst vom frühen Morgen bis an den späten Abend ausschließlich für sie hergegeben, und freuen uns innig, daß wir fast durchgängig ein an den Heiland ergebenes Herz bei ihnen wahrnehmen konnten; die Mehrzahl von ihnen sind treuherzige, bescheidene und brave Männer geworden. Sie versäumten keinen Abend, sich vor unsrer Hütte zu versammeln; und unser Gottesdienst mit dem harmonischen Gesang dieser Hottentotten gereichte an

den ſtillen mondhellen Abenden vielen Bürgern Uitenhagens zu wahrer Erbauung.

Als wir uns am Abend des 14. Juni ſo eben zur Ruhe begeben hatten, langte ein Sandfontyner Viehhirte zu Pferde in gröſßter Eil mit der Schreckensnachricht bei uns an: „So eben haben die Kaffern unſer ſämmtliches Vieh aus dem Kraal geraubt!“ Nur halb angekleidet eilten wir unverzüglich zum Civil-Commiſſar, um ihn hiervon in Kenntniß zu ſetzen. Dieſer fertigte ſogleich einen Befehl aus an den Commandanten Du Toit, der auf dem halben Weg von Uitenhagen nach Sandfontyn campirt, augenblicklich mit 100 Mann den Räubern nachzuſetzen. Kaum hatte dieſer die Ordre erhalten, als er auffatteln ließ, und um 12 Uhr ritt das Commando ab. Mittlerweile hatte obgedachter Herr auch das Uitenhagner Militär beordert, den Kaffern nachzuſetzen, welches um 1 Uhr ebenfalls aufbrach. Am folgenden Morgen begaben wir uns nach Sandfontyn, wo es freilich gar traurig ausſah. Die Kaffern hatten nur wenig Vieh zurückgelaſſen. Einige Kälber ſchrieen nach ihren Müttern und etliche Kühe nach ihren geraubten Kälbern. Kaum 8 Ochſen konnten zuſammen gebracht werden, um etwas Mehl von Uitenhagen herbei zu holen. Mit ſchwerem Herzen, aber nicht ohne die zuverſichtliche Hoffnung, daß der Heiland unſer anhaltendes Gebet erhören und uns wieder zu unſerm Eigenthum verhelfen werde, kehrten wir nach Uitenhagen zurück. Am Abend traf das Uitenhagner Commando wieder ein. Die Räuber waren am Sonntagsfluß eingeholt und ihnen das geraubte Vieh wieder abgenommen worden. In dem hartnäckigen Gefecht, welches die Worceſter Bürger mit den Kaffern zu beſtehen gehabt hatten,

waren 10 Kaffern und einer der Ihrigen getödtet worden. Das Blutvergießen betrübte uns, für die Wiedererlangung unsrer Viehheerde aber brachten wir dem treuen Helfer in aller Noth den gerührtesten Dank dar.

Am 17. Juni ließen wir die Frauen und Kinder von Sandfontyn nach Uitenhagen kommen, weil sie an ersterem Orte vor den Kugeln und Assagaien der Kaffern nicht mehr sicher sind. Tages darauf waren sie sämmtlich geschäftig, sich an ihrem neuen Wohnplatz einzurichten, womit sie bald zu Stande kamen. Einige wohnen und schlafen unter ihren Wagenzelten, Andere machten sich in den Aloegebüschen sogenannte Schirmdächer, indem sie über einige in den Erdboden befestigte Pfähle Matten breiteten, wieder Andere bauten sich von Laubholz kleine Hütten, und noch am nämlichen Tage waren sie sämmtlich wohnlich eingerichtet.

Am Abend des 22sten wurden 84 unsrer besten Zugochsen von Sandfontyn nach Uitenhagen gebracht, und von dem Gouvernement zum Gebrauch der Militärtransporte in Beschlag genommen. Auf unsre geziemenden Gegenvorstellungen beim General Cuiler wurden uns jedoch 48 Stück wieder zurückgegeben. 36 wurden das Stück zu 3 Pfund Sterling taxirt, welche das Gouvernement vergütet, im Fall ein Stück verloren geht; außerdem wird auch für den Gebrauch eine Entschädigungssumme gezahlt.

Am 2. Juli hatten wir das Vergnügen, den Doctor Röntgen von Gnadenthal in Uitenhagen zu begrüßen, welcher bei einer Abtheilung der Bürgermiliz des Capdistricts als Arzt angestellt worden ist.

Am 8ten erhielten wir die Nachricht von einem hitzigen Gefecht in der Nähe von Enon, in welchem drei der Unsrigen verwundet worden sind,

und einer derselben bald darauf verschieden ist. Als nämlich am 30. Juni die kleine Heerde Rindvieh, welche in Enon zurückgeblieben war, an einem nebeligen Morgen auf die Weide getrieben wurde, war ein Trupp Kaffern aus dem Gebüsch hervorgebrochen und hatte dieselbe hinweggetrieben. Die Besatzung eilte ihnen unverzüglich nach, kehrte jedoch, als sie den ihr bei weitem überlegenen Feind ansichtig wurde, zurück, um vom nächsten Militärposten Verstärkung an sich zu ziehen. Nachdem 13 Mann zu ihnen gestoßen waren, verfolgten sie am nächsten Morgen die Spur der Räuber, die sie mit dem geraubten Vieh an einem kleinen Gewässer erreichten. Sie griffen die Kaffern muthig an, und hatten mit ihnen bis gegen Abend ein hitziges Gefecht zu bestehen. Bei der überlegenen Anzahl der Feinde aber waren sie endlich doch genöthigt, sich mit ihren Verwundeten zurückzuziehen, ohne das geraubte Vieh ihnen wieder abgenommen zu haben. Der an seinen Wunden verschiedene Christian Samson hatte in seinen letzten Stunden unablässig zum Heiland um Vergebung seiner Sünden und um Gnade für seine unsterbliche Seele gebeten.

Bisher hatte die Besorgung der Lebensmittel für alle die Unsrigen, verbunden mit den täglichen unruhvollen Auftritten unsre Thätigkeit dergestalt in Anspruch genommen, daß an eine Rückkehr nach Enon nicht zu denken gewesen war. Da aber jetzt ruhigere Zeiten einzutreten schienen, so überlegten wir ernstlich, ob nicht wenigstens Einer von uns zurückkehren solle. Gegen unsre Freunde in Uitenhagen durften wir jedoch einen solchen Gedanken nicht laut werden lassen, da dieselben aus übertriebener Furcht vor den Kaffern in dem Wahn

ſtanden, daß an eine Reiſe nach Enon nicht zu denken ſei, wenn man ſein Leben nicht muthwillig aufs Spiel ſetzen wolle, obgleich unſer Proviantwagen bisher immer glücklich durchgekommen war. Da nun derſelbe am 17. Juli wiederum in Uitenhagen anlangte, ſo entſchloſſen ſich die Geſchwiſter Schopmann, mit demſelben in Gottes Namen die Rückreiſe anzutreten. Demgemäß brachen gedachte Geſchwiſter am Nachmittag des 19ten mit drei Wagen und 20 Mann Bedeckung von Uitenhagen auf, und übernachteten in Sandfontyn. Der erſte Wagen war mit Mehl und Lebensmitteln befrachtet, der zweite mit Kleidungsſtücken für die Beſatzung vom Commando-Kraal und Enon, und auf dem dritten kehrten verſchiedene Frauen ſammt ihren Kindern nach Enon zurück. Am 20ſten langte die Karavane ohne allen Unfall im Commando-Kraal an, und nachdem am folgenden Morgen die für Enon beſtimmten Kleidungsſtücke ausgeſondert worden, erreichte dieſelbe eine Stunde nach Sonnenuntergang glücklich Enon.

Am 22ſten hörten wir, daß die Kaffern Tages zuvor eine Anzahl Vieh von dem Platz des Herrn Vareira geraubt haben. Wir hatten am nämlichen Tage im Vorbeifahren gedachten Herrn, der Tages zuvor von der Flucht wieder heimgekehrt war, begrüßt, und eine Taſſe Kaffee bei dieſen lieben Leuten genoſſen. Seine Viehheerden hatten wir im Gebüſch weiden geſehen, und kaum hatten wir ihn verlaſſen, als ſein Hirte ihm den Verluſt ſeiner Heerde meldete. Wir ſind demnach mitten durch die Kaffernpoſten hindurchgefahren, aber ſie durften uns nicht antaſten, weil der Herr, der die Haare unſers Hauptes gezählt hat, ihnen ſolches nicht zugelaſſen hat.

Am 27sten wurden die von der Regierung für die Enoner Besatzung bestimmten Kleidungsstücke unter dieselbe vertheilt. Jeder Hottentotte erhielt eine Jacke, ein Paar Beinkleider, ein Hemd und ein Bandelier. Auch hat die Regierung bewilligt, daß jeder Mann täglich eine Unze Kaffee und ¾ Unzen Zucker erhalten solle, welches ebenfalls heut ausgegeben wurde.

Am Abend war der Horizont in nordöstlicher Richtung auf den Zuurbergen stark geröthet von dem Brand der Colonisten-Niederlassung eines Herrn Brauer, welche, wie wir später vernahmen, von den Kaffern verwüstet worden ist.

Nach der Rückkehr der Geschwister Schopmann nahmen die täglichen Abendversammlungen wieder ihren Anfang, die aber früher wie sonst gewöhnlich, gleich nach Sonnenuntergang, gehalten werden.

Am Sonntag, den 26. Juli, befremdete es uns nicht wenig, als wir vernahmen, daß am Abend zuvor eine Patroulle von etlich und 30 Mann unsrer Hottentotten ausgezogen sei, die erst am Montag früh wieder zurückkehrt. Wir hatten gehofft, unsre Leute würden sich freuen, und dankbar dafür sein, wieder einen Sonntag feiern zu können, nachdem sie so lange jede Gelegenheit zu gemeinschaftlicher Erbauung hatten entbehren müssen; aber statt ihre Seele an dem Worte Gottes zu laben, ziehen sie es vor, im Lande umher zu schwärmen. Der Krieg verwüstet nicht blos das Land, sondern verwildert auch die Herzen der Menschen.

Mit den am 7. August von Uitenhagen zurückkehrenden Hottentotten erhielten wir Briefe von unsern Geschwistern Klinghardt, aus welchen wir

ersahen, daß sie dort durch unabläſſige Gerüchte von den Angriffen der Kaffern ungleich mehr beunruhigt werden, als es hier in Enon der Fall ist, weshalb sie je eher je lieber wieder zurückzukehren wünschen.

In der Nacht auf den 14ten kamen einige Kaffern zu unserm Viehkraal, um Schafe zu stehlen. Als aber die Schildwache ihr Gewehr abfeuerte, ergriffen sie die Flucht. Auch in der folgenden Nacht wurden wir durch mehrere Flintenschüsse auf herumschleichende Kaffern geweckt. Spät Abends am 16ten hatten wir die Freude, die Geschwister Klinghardt glücklich wieder bei uns eintreffen zu sehen; mehrere Frauen und Kinder hatten sich ihnen angeschlossen; die Viehheerden sind wir jedoch Willens, fürs erste noch in Sandfontyn zu lassen.

Am 21sten erhielten wir durch unsre zurückkehrende Patroulle die Nachricht, daß die Kaffern die Besitzung eines unsrer Nachbarn in Brand gesteckt haben. Unsre Leute hatten die Gebäude noch in vollen Flammen stehen gesehen. Einige Tage später haben die Kaffern nicht weit von hier mehrere Wagen angefallen und geplündert, und am nämlichen Tage den Hirten eines benachbarten Colonisten ermordet und das Vieh geraubt.

Am 28. August brachte der von der Regierung nunmehr angenommene Lieferant von Uitenhagen Mehl, Schlachtvieh, Kaffee und Zucker für unsre Leute. Aus Gefälligkeit gegen den Civil-Commissar hatten wir vom 26. April bis an gedachten Tag diese Lieferungen von Lebensmitteln für unsre ganze Gemeine übernommen, welches Geschäft mit nicht wenig Mühe, Sorgen und Verdrießlichkeiten verknüpft gewesen ist. Die Schwie-

rigkeiten häuften sich endlich dergestalt, daß wir uns außer Stand sahen, die Besorgung ferner zu übernehmen, obgleich gedachter Herr dies gern gesehen hätte.

Am 1. September sandten wir einige Männer nach Uitenhagen, um die noch daselbst zurückgebliebenen Frauen und Kinder und die Viehheerden unsrer Gemeine abzuholen, welche dann am 7ten glücklich mit denselben wieder hier eintrafen. Unsre schönen Viehheerden hatten gar sehr abgenommen. Von 180 Stück Rindvieh, welches der Mission gehörte, sind nur 72 wieder zurückgekommen; 78 Stück sind theils von den Kaffern geraubt worden, oder in Folge der lang anhaltenden Dürre vor Hunger umgekommen.

Von der Unterstützungs-Gesellschaft in der Capstadt wurde uns eine Kiste mit Kleidungsstücken für die Kinder und alten Leute durch den Pfarrer Smith in Uitenhagen zugesendet. Am 9ten und 10ten waren wir mit dem Vertheilen dieser Liebesgaben beschäftigt. 26 Mädchen unter 14 Jahren erhielten Jedes ein Kleid und ein Hemd; 20 Knaben vom nämlichen Alter Jeder ein Paar Beinkleider und ein Hemd; 30 Mädchen unter 8 Jahren und 20 Knaben vom nämlichen Alter empfingen gefütterte Röcke oder Kittel; 12 alte Frauen wollene Röcke, Andere ein Hemd und einen leinenen Rock; mehrere alte Männer Jacken und Beinkleider u. s. w., welche milde Gaben von ihnen mit dem erkenntlichsten Dank entgegen genommen wurden. Auch wurde unter sämmtliche Mütter und Kinder ein Geschenk an Kaffee vertheilt, welches wir von den nämlichen Wohlthätern in der Capstadt zu diesem Behuf erhalten hatten.

Wir waren Willens gewesen, am 27. September das heilige Abendmahl zu begehen. Bei gründlicher Prüfung des sittlichen Zustandes unsrer Gemeine fanden sich jedoch so viele grobe Vergehungen, besonders Diebereien und Trunkenheit, daß wir für die Zeit noch keine Freudigkeit dazu finden konnten.

Am 26sten erhielten wir von dem Befehlshaber des benachbarten Commandos folgende höchst beunruhigende Mittheilung: durch einen Fehler in der Generalordre habe das am Fischfluß stationirt gewesene Bürger-Militär die irrige Idee gefaßt, daß es entlassen sei; da nun der größte Theil dieses Corps wieder nach Hause zurückgekehrt sei, so wäre die Grenze der Colonie nunmehr den Einfällen der Kaffern blosgestellt worden, deren Räubereien in der letzten Woche bedeutend zugenommen hätten. Er sandte deshalb 24 Mann und verlangte, daß von hier noch 30 Mann ihnen beigegeben werden sollten, um die Zuurberge zu bewachen, im Fall die Kaffern wieder in dieselben eingedrungen sein sollten. Demgemäß gingen Tages darauf 60 Mann dahin ab. Am 2. October kehrten dieselben wieder hieher zurück. Sie haben die tiefsten und engsten Klüfte der Berge durchsucht, glücklicher Weise aber nirgends Feinde angetroffen, wohl aber vielfältige Spuren von deren früherem Aufenthalt in denselben. In einer der tiefsten und unzugänglichsten Klüfte, welche den Namen Schlachtkammer führt, weil dort der Hauptlagerplatz der Kaffern in jenen Bergen bisher gewesen ist, fanden sie viele große Feuerplätze, um welche die Knochen und Schädel der dort verzehrten Ochsen aufgehäuft lagen. Nach ihren Erzählungen muß ein ansehnliches Heer Kaffern in

jenen Bergen gehauſt haben. Wie viel Urſache haben wir doch, dem Heiland zu danken, daß Er dieſe wilden Horden mit allmächtigem Arm von unſerm Ort fern gehalten und ihnen nicht erlaubt hat, denſelben, wie ſo viele Niederlaſſungen der Coloniſten in den Bergen, in Aſche zu legen, da es ihnen ſonſt ein Leichtes geweſen ſein würde, die 50 Mann ſtarke Beſatzung von Enon zu vernichten oder in die Flucht zu jagen.

Am 6. October wurde unſer ſchmachtendes Land durch einen durchdringenden Regen erquickt. Seitdem prangen die Felder wieder mit dem ſchönſten Graswuchs; das ſehr abgemagerte Vieh gedeiht von Neuem, die Orangenbäume ſtehen in voller Blüthe und verbreiten die köſtlichſten Wohlgerüche, und das Waſſer im Witterivier iſt im Steigen.

Im Jahr 1846 ſind hier 6 Kinder geboren worden, 4 Perſonen ſind aus der Zeit gegangen. Beim Schluß des Jahres beſtand die hieſige Gemeine mit Einſchluß von 92 Communicanten aus 368 Perſonen.

H. B. Schopmann.
C. F. W. Klinghardt.

Bericht
von Neu-Herrnhut auf St. Thomas vom Jahr 1846.

Im Januar entschlief der bejahrte Nationalgehülfe Abraham von Vestop. In den letzten Jahren mußten seine Kinder ihm den Lebensunterhalt verschaffen, denn von seinem Eigenthümer bekam er nichts. Als Gehülfe war er seit vielen Jahren thätig und bewies große Treue in seinem Amt.

Im Februar besuchten die Geschwister Köster auf den Plantagen Lövenlund und Canaan. Als hier die Neger ermahnt wurden, die Kirche fleißig zu besuchen, erwiederten einige: Lieber Lehrer, die Worte, die du uns in der Kirche sagst, können wir nicht hören, denn unsre Herzen sind nicht gut, sie sind zu sehr mit andern Sachen angefüllt, weil wir es schwer haben und von unserm Eigner sehr hart behandelt werden. Unsre Gemüther sind immer so damit erfüllt, daß das Wort Gottes keinen Raum in unsern Herzen findet. Es wurde ihnen hierauf gesagt, gerade in diesen Umständen werde ihnen das Wort des Herrn Trost verschaffen, wenn sie es mit Begierde und im Glauben anhörten. Sie waren aber schwer von ihrem Irrthum zu überzeugen.

Bei dem Sprechen der Abendmahlsgenossen äußerte sich ein Bruder so: Ich habe die Zeit her

manchen Kampf bestehen müssen, aber der Herr hat mir durchgeholfen; Er hat mir Kraft gegeben, meine Pflicht gegen meinen Eigenthümer zu erfüllen, der mich sehr streng behandelt. Außerdem habe ich meine kranke Frau zu pflegen, die seit mehreren Jahren nichts mehr für mich thun kann. Wenn ich des Abends ermüdet nach Hause komme, muß ich selbst eine kleine Mahlzeit für uns zubereiten; und wenn wir weder Geld noch Brod haben, ist der böse Feind bemüht, Unzufriedenheit zu erregen. Als er hierauf ermahnt wurde, sich an die starke Jesushand anzuhalten, sagte er mit Thränen: O wie oft habe ich die Durchhülfe des Heilandes erfahren! Wenn die Noth von allen Seiten her auf uns eindrang, blieb mir nichts übrig, als den Herrn um Hülfe anzuflehen, und Er hat uns bisher durchgeholfen.

Im März begaben sich Geschwister Köster, ihrem Ruf zufolge, nach Nisky, und an ihre Stelle kamen Geschwister Geißler von Bethanien hieher.

Von einem Besuch, den Bruder Meyer im Juni auf Lövenlund machte, berichtet er: Da man mir sagte, daß die Neger, mit welchen ich reden wollte, auf dem Felde wären, so ging ich dahin, und der Verwalter begleitete mich zu Pferd. Als ich sie dann fragte, warum sie im Besuch der Kirche so nachlässig wären, brachen sie in laute Klagen aus über die harte Behandlung, die sie vom Verwalter zu erdulden haben, und Einige stießen sogar Schimpfreden aus. Hierauf deutete ich ihnen an, der Zweck meines Kommens sei nicht, ihre Streitigkeiten zu schlichten, sondern mit ihnen von dem zu sprechen, was zum Heil ihrer Seele gereicht; auch forderte ich sie nachdrücklich auf, am Sonntag die Kirche zu besuchen und

das Wort Gottes anzuhören; dadurch würden sie ermuntert werden, ihre Pflicht zu thun und sich geduldig in ihre Lage zu schicken. Auch im Krankenhause waren Einige, die über harte Behandlung klagten. Der Verwalter hörte Alles an, ohne ein Wort zu sagen. Als ich ihn dann fragte, woher es komme, daß die Neger so sehr klagten? ob sie denn wirklich unschuldig bestraft würden? antwortete er: Alle diese Leute haben einen schlechten Charakter; wenn einer Strafe verdient, so wird er bestraft, aber dann sind Alle aufsätzig. — So viel ist indeß gewiß, daß die Neger ins Ganze sehr hart behandelt werden, und das macht sie boshaft. Um so erfreulicher war es, daß die Neger auf der Plantage Mißgunst die Güte und Wohlthätigkeit ihres Eigenthümers nicht genug rühmen konnten, der sie auch in ihrem Alter gut versorgt; und dennoch sind neulich fünf Neger von da nach Tortola entflohen. Man sieht hieraus, daß die Sehnsucht nach Freiheit bei den Negern alles Andere überwiegt.

Auf der Plantage Mandahl war unter denen, die auf dem Felde arbeiteten, ein bejahrter Neger, der ein schweres Eisen mit einer Kette am Halse tragen mußte. Auch er war entlaufen, und da er durchaus nicht zurück nach Hause gehen wollte, hatte man ihn auf ein Brett gebunden und durch zwei Esel tragen lassen. Im Krankenhause war ein junger Neger an einem Bein fest angeschlossen. Er bat uns, eine Fürsprache bei dem Verwalter einzulegen. Als wir das dann thaten, gab uns dieser den Bescheid: Gern wollte ich ihn loslassen, wenn ich ihm nur trauen dürfte. Am nächsten Tage ließ er ihn los, der Neger entlief aber nochmals und konnte nur mit vieler Mühe wieder ein-

gefangen werden. So laden die armen Menschen sich ihre Bürden selber auf, und machen sie durch eigene Schuld noch schwerer.

Am 1. November war das Begräbniß unsers ältesten Nationalgehülfen, Georg. Nicht lange vor seinem Ende erzählte er uns von seinen Lebensumständen Folgendes. In seinem Vaterlande Afrika ging er öfters in eine Kirche; er wußte aber nicht anzugeben, ob es eine katholische Kirche oder ein Muhamedanischer Tempel gewesen. Er war noch ein junger Mann, als sein Dorf von einer feindlichen Partei angegriffen und die Bewohner theils getödtet, theils gefangen genommen wurden. Auch er wurde auf ein Schiff gebracht, welches ihn und viele seiner Landsleute als Sklaven nach St. Thomas führte, wo er dann verkauft wurde. Als er einmal an einem Sonntag auf einen Hügel gegangen war, erblickte er viele Leute, die auf die Plantage zu gingen, und auf Befragen wurde ihm gesagt, sie kämen von der Kirche (von Neu-Herrnhut), wo das Wort Gottes verkündigt werde. Da fiel ihm ein, daß er in Afrika auch in eine Kirche gegangen sei, und es durchging ihn dabei ein so freudiges Gefühl, daß er sich schon am nächsten Sonntag in unsrer Kirche einfand und sie dann fleißig besuchte. Im Jahr 1802 wurde er ein Mitglied unsrer Gemeine. In spätern Jahren gab ihn sein Eigenthümer frei, und schenkte ihm auch ein kleines Stück Land. Hier baute er sich ein Häuschen, in welchem er mit seiner Tochter, einer Witwe, und deren Kindern vergnügt lebte. Er hatte einen tiefen Eindruck von der Liebe Jesu in sein Herz bekommen, und sprach davon oft mit Wärme. Als Nationalgehülfe diente er mit großer Treue.

Wenn wir zuweilen bemerken mußten, daß die Neger von den Plantagen die Kirche wenig besuchten, so erregte das den niederschlagenden Gedanken, es komme daher, weil Viele von ihnen die englische Sprache nicht verstehen. Doch dürfen wir annehmen, dieselbe werde im Allgemeinen besser von ihnen verstanden, als wir geglaubt hatten; denn als eine Schwester, aus deren Mund wir niemals ein englisches Wort vernommen haben, gefragt wurde, ob sie verstanden habe, was in der Predigt geredet worden, erwiederte sie: Ich habe fast Alles verstanden. Ferner sagte sie: Als ich gestern bald nach der Predigt nach Hause kam, lag mein Mann auf den Knien und betete; um ihn nicht zu stören, ging ich sogleich still fort, und als ich nach einer Viertelstunde wieder kam, betete und weinte er noch; auch wiederholte er etwas vom Inhalt der Predigt, in welcher von der Zukunft des Herrn war gesprochen worden, und daß wir stets bereit sein müssen, Ihm entgegen zu gehen. Diese Aeußerung war uns ermunternd, weil wir daraus ersahen, daß das Wort des Lebens im Stillen wirkt und seine Kraft an den Herzen beweiset.

Beim Schluß des Jahres 1846 bestand die Gemeine in Neu-Herrnhut aus 1002 Personen, unter welchen 337 Abendmahlsgenossen sind.

Die Gemeine wurde bedient von
den Geschwistern Meyer und Bentien.

Bericht
von Bethanien auf St. Jan vom Jahr 1846.

Obgleich wir mit dem Kirchenbesuch der Neger, besonders auf Seiten des weiblichen Geschlechts, ziemlich zufrieden sein können, so ist doch nicht zu verkennen, daß das Wort Gottes, welches ihnen in der Kirche so deutlich und einfach wie möglich vorgetragen wird, noch öfters auf steinigen Boden oder unter die Dornen fällt. Ganz besonders scheint es, als wenn seit den letzten Monaten des vergangenen Jahres, da so Viele durch die Flucht nach Tortola frei zu werden suchten, die Sorge für die leibliche Freiheit die Herzen der Neger fast allgemein durchdrungen hätte, worüber sie die Sorge für die Freiheit von der Sklaverei der Sünde vernachlässigen. Indessen fehlt es nicht an Beweisen davon, daß das Evangelium Herzen aufgeweckt hat. Ein Neger, welcher aller Ermahnungen ungeachtet bisher in Gleichgültigkeit gegen sein Seelenheil gelebt hat, kam eines Tages ungerufen zu uns und sagte: er bete jetzt ernstlich zum Herrn, daß Er sich über ihn erbarmen wolle.

Im Januar ereignete sich der betrübende Umstand, daß ein Nationalgehülfe einen Selbstmord verübte, indem er sich einen Schnitt in den Hals beibrachte, woran er nach acht Tagen starb. Er war kränklich und schien manchmal an Gemüthsschwäche zu leiden. Seine Aeußerungen beim Sprechen waren erbaulich, und in der Besorgung

seines Gehülfenamtes war er treu und pünktlich. So bald ich, schreibt Bruder Wedemann, Nachricht von seiner That erhalten hatte, ging ich zu ihm und fand ihn ganz bei Verstand. Als ich ihn auf das Schreckliche seines Verbrechens aufmerksam machte, wurde er sehr zerknirscht und rief mehrmals aus: O Herr, erbarme Dich über mich armen Sünder! Bei dem zweiten Besuch, den ich bei ihm machte, fand er sich aufgeregt, mir zu sagen, was den Entschluß, sich das Leben zu nehmen, in ihm hervorgebracht habe. Seit langer Zeit kränkelte er, und konnte auf seiner Profession als Zimmermann das nicht mehr leisten, was er früher gekonnt hatte; darauf nahm aber sein Eigenthümer keine Rücksicht, sondern behandelte ihn sehr scharf. Dieses wirkte so nachtheilig auf das Gemüth des Mannes, daß er den Vorsatz faßte und ausführte, seinem Leben ein Ende zu machen.

Im Mai besuchte ich in Begleitung des Bruders Damus auf einer Plantage, um die Kinder und jungen Leute aufzumuntern, zur Sonntagsschule und in die Kirche zu kommen. Während Bruder Damus eine Schaar von Kindern um sich versammelt hatte, die wegen seiner besondern Art, mit Kindern umzugehen, bald Zutrauen zu ihm faßten, suchte ich alle jungen Leute, die zu Hause waren, auf und ermahnte sie freundlich, in die Kirche zu gehen, um sich im Worte Gottes unterrichten zu lassen. — In dieser Zeit besuchten wir alle umliegenden Plantagen zu demselben Zweck, und es war nicht vergeblich, denn die Sonntagsschule wird nun seit drei Monaten reichlich und regelmäßig von Kindern und jungen Leuten besucht. Ins Ganze ist unter dem weiblichen Geschlecht ein viel regeres Leben wahrzunehmen als unter dem

männlichen; Viele, welche sonst nicht nach der Kirche fragten, kommen jetzt und sagen, sie wollen von nun an den Herrn suchen. Unter dem männlichen Geschlecht herrscht noch immer eine große Gleichgültigkeit, und eine Folge davon ist, daß so wenig kirchliche Trauungen bei uns vorkommen. Mehrere Frauen, welche, wie es früher Brauch war, mit ihren Männern zusammen leben, ohne in der Kirche getraut worden zu sein, haben uns versichert, sie wünschten von Herzen, den Segen des Herrn zu ihrer Verbindung in der Mitte der Gemeine zu erhalten, aber ihre Männer ließen sich nicht dazu bereden. Unter denen vom männlichen Geschlecht sind leider noch immer Viele, die ihre Versündigungen damit zu entschuldigen suchen, daß sie sagen: „Ich kann mir nicht helfen, ich muß sündigen.“ Daß sie in sich selbst keine Kraft haben, sich zu bessern, fühlen die Meisten wohl; aber den Herrn, der sie von der Herrschaft der Sünde befreien will, gehen sie vorbei. Als ich mit einem Neger, der in Afrika geboren ist, mich unterhielt, erzählte er, auf welche Weise er in die Hände der weißen Leute gekommen sei. „Mein Bruder, sagte er, ging in ein anderes Land, um sich ein Weib zu holen; und als er eines fand, das ihm gefiel, wurde er mit dem Eigenthümer dieser Person einig, er wolle für dieselbe mich ihm geben. So bald er zurück kam, nahm er mich gefangen und brachte mich zu ihm. Nach einiger Zeit machte mein Herr Anstalt, mich an den Seestrand zu bringen, um mich an die weißen Leute zu verkaufen. Als mein Bruder das hörte, reute ihn seine That; er nahm ein größeres Mädchen und brachte es zu meinem Herrn, um mich dagegen auszutauschen; dieser verlangte aber zwei Mädchen

für mich, und dieses Lösegeld war meinem Bruder zu groß. Ich wurde nun an einen englischen Kapitän verkauft, welcher mich hieher brachte.“ Jetzt ist dieser Neger dankbar für diese Fügung, und schätzt es als eine große Gnade, daß er den Heiland kennen gelernt hat.

Im Juni machte ich einen Besuch in Croixbai, einem Dorfe, wo lauter freie Neger wohnen, in der Absicht, mit Mehreren zu sprechen, die zur holländischen Kirche gehören, aber wie Schafe ohne Hirten sind, weil auf unsrer Insel keine holländische Kirche ist. Die Meisten derselben sind Mulatten, und haben lesen gelernt; sie beruhigen sich daher damit, daß, wenn sie am Sonntag ein Gebet lesen, Gott nicht mehr von ihnen verlangen könne. Ich theilte Traktätchen unter sie aus und ermahnte sie, dieselben wohl zu beherzigen.

Als ich mit meiner Frau auf einer andern Plantage besucht hatte, begegnete uns der Verwalter. Er bat sich von mir aus, mich ein Stück begleiten zu dürfen, und fing dann sogleich an, über den dasigen Nationalgehülfen Klage zu führen. Das that er aber nur aus Haß gegen ihn, weil derselbe mir angezeigt hatte, daß er, der Verwalter, mit einer zu unsrer Gemeine gehörenden jungen Negerin in einem unerlaubten Umgang lebt. Ich lenkte daher das Gespräch bald auf diese Materie, und sprach besonders davon, daß viele Pflanzer durch ihren Lebenswandel den Negern ein schlechtes Beispiel geben, indem sie kein Bedenken tragen, junge Negerinnen zu verführen, und — daß er selbst zu diesen gehöre. Ich fügte noch hinzu: einem Missionar, dem es anliegt, diejenigen, welche seine Kirche besuchen, von den schrecklichen Folgen der Sünde zu überzeugen, sei es sehr

schmerzlich, wenn er sehe, daß eine junge Person, welche schon Fortschritte im wahren Christenthum gemacht hat, zum Sündigen verführt wird. Meine Worte drangen ihm zu Herzen, und er bezeugte, nun sehe er ein, daß er sich sehr versündigt habe. Es freute mich, daß meine Ermahnung einen guten Eindruck auf ihn gemacht hat, denn seit dieser Zeit bittet er sich christliche Schriften von mir aus.

Als ich im Juli eine kranke Nationalgehülfin besuchte, sagte sie: „Der Tod ist mir auf der Zunge, und ich bin froh, daß ich meine Zeit nicht versäumt habe.“ Da es mir schien, als glaube sie, die ewige Seligkeit könne ihr eben deswegen nicht entgehen, so veranlaßte mich diese ihre Aeußerung, ihr zu sagen, daß wir einzig und allein durch das Verdienst Christi selig werden können. Als ich ihr hierauf den Vers: Christi Blut und Gerechtigkeit ꝛc. vorsagte, wurde sie so bewegt, daß sie mich bat, diesen schönen Vers mit ihr zu singen. Beim Abschied sagte sie: „Ich sehe nun ein, daß ich ganz auf die Gnade des Herrn vertrauen muß.“ Ich besuchte sie dann noch öfter bis zu ihrem Verscheiden.

Im August ging ich auf eine Plantage, um einigen Alten und Schwachen das heilige Abendmahl zu reichen. Da ein Bruder, ein Zuckerwächter, welcher eine gute Viertelstunde von dem zur Plantage gehörenden Negerdorfe wohnt, wegen Krankheit nicht kommen konnte, so war ich genöthigt, zu ihm zu gehen. Als ich in die Nähe seines Hauses kam, fand ich ihn im Freien liegend, wo er, vor Fieber zitternd, sich in der Sonne wärmte. Da er von seinen Füßen, die von der Rose aufgebrochen waren, keinen Gebrauch machen konnte, so kroch er mühsam in sein Haus. Da war

aber weder ein Stuhl noch ein Tisch, und Niemand, der ihm eine Handreichung that. Zuerst klagte er sehr über seinen Eigenthümer, der gar nicht für ihn sorgt; dann aber sagte er: „Ich habe mich dem Herrn ganz ergeben; Er hat mir so weit geholfen, und ich traue es Ihm zu, daß Er mir noch vollends durch dieses Jammerleben hindurchhelfen wird.“ Da er sehr nach dem Genuß des heiligen Abendmahls verlangte, so reichte ich es ihm, mußte mich aber dazu besonderer Mittel bedienen. Ein Zuckerfaß wurde als Tisch gebraucht, ein Fäßchen war mein Stuhl, der Deckel meiner Brieftasche der Teller, auf den ich das Brod legte, und eine Kokosnußschale der Kelch, in welchen ich den Wein eingoß. Doch der Herr, welcher nicht auf das Aeußerliche sieht, bekannte sich fühlbarlich zu dieser Handlung. Als ich auf einer andern Plantage eine Schwester besuchte, welche wegen ihrer lahmen Füße nicht zur Kirche kommen konnte, sagte sie: „Ich habe große Schmerzen, doch ich will nicht klagen, denn ich glaube, wenn ich gesund und stark wäre, würde ich auf schlechtem Wege gehen; ich habe daher mehr Ursache, dem Herrn zu danken, als zu klagen.“ Ein Muster von Geduld ist eine alte Schwester, die seit mehreren Jahren ganz blind ist und seitdem beständig auf ihrem Lager hat sitzen oder liegen müssen, und meistentheils allein ist. Dennoch hört man sie nie klagen, vielmehr ist sie immer vergnügt. Dieses-mal sagte sie zu mir: „Ich fühle mich nicht verlassen, denn der Herr ist bei mir.“

Im November hielt ich auf einer Plantage das Begräbniß eines neunjährigen Mädchens. Als dasselbe beendigt war, nahm die Mutter einen rührenden Abschied von ihrer entschlafenen Tochter,

indem sie ausrief: „Lebe wohl! nun bist du nicht mehr für die Viehweide!“ wobei sie aber nicht eine einzige Thräne vergoß. Die Neger auf dieser Plantage werden sehr hart behandelt, und selbst die Kinder müssen das Vieh hüten, so bald sie einigermaßen im Stande sind, es thun zu können; und da das Vieh auf hohe Berge und in Wälder getrieben wird, so haben es die Kinder dabei sehr schwer. Die Mutter schien daher von Herzen froh zu sein, daß ihr Kind nun aus dieser Lage erlöst worden. Auf meine Bitte hatte der Verwalter den Negern ihre Freizeit verlängert, so daß Viele die Leiche hatten zum Grabe begleiten können. Mehrere derselben dankten mir beim Abschied mit Thränen dafür, daß ich gekommen war und das Begräbniß gehalten hatte; denn, sagten sie, hätte ein Nationalgehülfe es besorgt und der Eigenthümer wäre da gewesen, so würden nicht mehr als zwei Personen Erlaubniß erhalten haben, mit zum Grabe zu gehen.

Am ersten Weihnachtsfeiertage wurde ich nach Beendigung des Gottesdienstes auf eine Plantage gerufen, um ein krankes Kind zu taufen. Nach dieser Handlung ging ich, da die Sonne noch nicht untergegangen war, weiter, um die vorerwähnte alte blinde Schwester zu besuchen, welche auf einem ziemlich steilen Berge wohnt, dessen Ersteigen mir sauer wurde. Als ich in ihr Haus eintrat und sie gewahr wurde, daß ich es sei, rief sie mir zu: „Ich freue mich sehr, denn heute ist der Heiland geboren.“ Diese Worte aus dem Munde dieser leidenden, doch allezeit fröhlichen Person waren eine Erquickung für mein Herz, und nun hatte ich Ersatz genug für die Mühe des Bergsteigens.

Beim Schluß des Jahres 1846 bestand die Gemeine in Bethanien aus 648 Personen.

Sie wurde bedient von
den Geschwistern Wedemann und
dem ledigen Bruder Damus.

Lebenslauf

des verwitweten Bruders Johann Adam Fuchs, heimgegangen am 4. October 1847 in Christiansfeld.

Ich bin den 2. Februar 1756 zu Buntenbock bei Clausthal am Harz geboren. Von meinen Kinderjahren weiß ich nichts Besonderes zu sagen, als daß der Wunsch, einmal selig zu werden, in mir geweckt und erhalten wurde. In meinem 6ten Jahr verlor ich meinen Vater, der ein Zimmermann war. Von meiner Mutter genoß ich eine strenge Erziehung; außer den Schulstunden, die ich nie versäumen durfte, wurde ich von ihr zu häuslichen Arbeiten angehalten, und dadurch von dem Umgang mit andern Kindern abgehalten. In dem täglich 5 bis 6stündigen Schulunterricht lernte ich nur lesen, schreiben und rechnen, und von meinem 10ten Jahr an hatte ich wöchentlich außer vielen Sprüchen der heiligen Schrift, die sich auf unsern Katechismus bezogen, auch das jedesmalige Sonntags-Evangelium nebst der Epistel

auswendig zu lernen, welches mir in der Folge gut zu Statten gekommen ist. — Einer göttlichen Bewahrung meines Lebens kann ich nicht umhin zu erwähnen. In meinem 12ten Jahr stieg ich einmal auf einen schlank gewachsenen hohen Obstbaum, um von dessen Gipfel die schönsten Früchte zu pflücken. Plötzlich kam ein starker Windstoß, und riß den Gipfel des Baumes auf die Seite, wobei meine Füße von dem Zweige, auf den ich stand, abglitten. Mit beiden Händen hielt ich den Gipfel fest, der sich vom Stamme abwärts immer mehr krümmte, und so schwebte ich zwischen Himmel und Erde. In dieser Noth rief ich zu Gott um Hülfe. Auf mein Geschrei wurden Leitern herbeigeholt, die aber zu kurz waren. Aufs äußerste ermattet, ließ ich den Gipfel fahren, und stürzte herab, ohne jedoch Schaden zu nehmen.

Nachdem ich das 14te Jahr erreicht hatte, wurde ich zu Ostern 1770 zur Confirmation und zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls zugelassen. Von dem Confirmations-Unterricht des Predigers hatte ich keinen Segen, desto mehr aber von dem Unterricht des Cantors, welcher uns Confirmanden die Heilswahrheiten nach bester Erkenntniß zu erklären und eindrücklich zu machen suchte. Zuletzt legte er uns nachdrücklich aufs Herz, nach dieser Erkenntniß zu leben, damit er nicht dereinst vor Gottes Gericht auftreten und gegen uns zeugen müsse, daß wir die Wahrheit gewußt aber ihr nicht gefolgt hätten. Hiedurch tief erschüttert, betete ich in den letzten Tagen vor der Confirmation fleißig zu Gott, daß Er selbst mir Gnade und Kraft zur Befolgung dessen, was ich gehört hätte, geben und den Taufbund mit mir erneuern wolle, wobei mir jedesmal wohl wurde. Bei der

Confirmation drangen mir die Worte des Predigers, mit welchen er mich einsegnete, tief ins Herz: „Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete.“ Ein Freund Jesu zu sein, das war es, wornach sich mein Herz sehnte! Gern versprach ich, Alles zu thun, was Er mir beföhle. Aber, „ach daß sie ein solch' Herz hätten!“ fiel mir damals nicht ein; ich begnügte mich damit, ein Freund Jesu werden zu können, und über dieser Hoffnung wurde ich fröhlich.

Hierauf wurde ich zur Erlernung der Musik nach Celle zum Stadtmusicus gebracht. Dies war ein schlimmer Umstand für mich, da ich gar keine Vorkenntnisse in der Musik erlangt hatte; auch sah ich bald ein, daß es mir an natürlichem Talent hierzu fehle, weshalb ich wünschte, zu einem andern Lebensberuf zu kommen; da ich aber keine Aussicht hierzu hatte, mußte ich mich zu anhaltendem Fleiß bequemen, durch den es mir denn auch unter Bitten und Flehen zu Gott gelang, meinem Lehrherrn bald nützlich zu werden. Die allgemeine Theurung in den siebenziger Jahren drückte besonders auch den Stadtmusicus, weil es für ihn nichts zu verdienen gab, weshalb er sich genöthigt sah, seine Haushaltung aufs sparsamste einzurichten. Dies hatte für mich bei meinem schnellen Wachsthum — denn in meinem 18ten Jahr hatte ich bereits meine völlige Größe erreicht — nachtheilige Folgen.

Bis in mein 18tes Jahr war ich so ziemlich in der Unschuld geblieben. Das Verlangen, ein Freund Jesu zu werden, war seit meiner Confirmation meines Herzens Wunsch; und da ich mich äußerlich still und ordentlich betrug, auch fleißig die Kirche besuchte, so wurde ich deshalb gelobt,

ja wohl gar Andern als ein nachahmungswürdiges Beispiel vorgestellt, dafür aber auch von meiner nächsten Umgebung mit dem Spottnamen Quäker und Pietist belegt. Um dies zu vermeiden, ließ ich in meiner bisherigen Gottesfurcht nach, und folgte, jedoch nicht ohne Bestrafung im Herzen, dem Beispiel meiner Kameraden. Die Folge davon war, daß ich bald an der Welt, und an dem, was in der Welt ist, Gefallen bekam, wobei es denn auch an Versuchungen zur Sünde nicht fehlte. Die Furcht vor der Schande hielt mich zwar zurück, aber ich wäre gewiß in dem Strudel untergegangen, wenn nicht die Hand des barmherzigen Gottes mich noch zu rechter Zeit gerettet hätte. Er wußte theils durchs Lesen einiger Schriften, theils durch die Erinnerungen Seines guten Geistes mich zu warnen, daß, wenn ich nicht von meinem jetzigen Thun abließe, es unmöglich sei, ein Freund Jesu zu sein und selig zu werden, und zwar so nachdrücklich, daß es mir durch Mark und Bein ging. Die Gruft, in der ich steckte, die Fluth, die mich bedeckte, seh' ich noch neben mir: drum brauche ich Dich stündlich, Herr Jesu, recht empfindlich, sonst irr' ich wieder weg von Dir!

Nun entstand in mir das Verlangen nach einem Verhältniß, in welchem ich nicht mehr genöthigt wäre, so oft und viel bei Tanzbelustigungen zu spielen, wozu sich denn auch in meinem 20sten Jahr ein Anschein zeigte. Ich wurde nämlich von dem Obersten des Infanterie-Regiments in Celle, dessen zweites Bataillon damals in Minorca war, aufgefordert, dorthin zu gehen, und die Stelle des verstorbenen Fagottisten zu ersetzen, wozu ich ihm von dorther war genannt worden. Auf diesen mir unerwarteten Antrag erbat ich mir vier Wochen

Bedenkzeit. In dieser Frist gerieth ich bei meinen Ueberlegungen sehr ins Gedränge. Ich sollte zu Schiffe dahin reisen; wenn nun dasselbe verunglückte, so sah ich wohl ein, daß ich dann auf ewig verloren gehen müsse, denn in meinem damaligen Zustand konnte ich nicht hoffen, selig zu werden. Diese Verlegenheit, von der ich keinem Menschen etwas sagen konnte, trieb mich einmal an, im Garten unter einem Baum vor Gott nieder zu knien, den ganzen Brast meines Herzens vor Ihm auszuschütten, und Ihn zu bitten, sich meiner anzunehmen, und mich so in der Welt zu führen, daß ich selig werden könnte. Getröstet und hoffnungsvoll, daß Gott dies Flehen erhören werde, kehrte ich aus dem Garten zurück. Ob ich aber den Antrag annehmen solle oder nicht, darüber blieb ich unschlüssig, und sogar noch auf dem Wege an den Ort, wo ich meine Resolution abgeben sollte. Dabei dachte ich: wie Gott es nun fügt, so wird es gut sein für dich. Und siehe! als ich zum Worte kam, lehnte ich den Antrag mit Freudigkeit ab. Nun wurde mein Herz mit Lob und Dank gegen Gott erfüllt, weil Er mir die Antwort augenblicklich gegeben hatte. Dies bestärkte mich in dem Glauben, daß Er mein Gebet erhört habe, und mich nun so führen werde, daß ich noch selig werden könne.

Als ich in meinem 22sten Jahr hörte, daß bei dem Artillerie-Regimente in Harburg ein Fagottist fehle, fühlte ich einen starken Trieb in mir, mich dazu zu melden. Dies that ich, und auf erhaltene Einladung zu einer Probe reiste ich dorthin, hielt die Probe ab, fand Beifall und wurde sogleich angenommen. Nun glaubte ich zuversichtlich, dies sei der Ort, wo Gott mich selig machen wolle.

Doch diesen Glauben hätte ich beinahe wieder aufgegeben, da ich nach einiger Zeit bemerkte, daß meine Gelübde und guten Vorsätze, mit denen ich hergekommen war, unerfüllt blieben, und daß ich nach wie vor derselbe Mensch blieb. Bei dem Hautboistencorps befand sich einer, vor dessen vertrauten Umgang ich von den Uebrigen, wie auch von andern Leuten von Anfang an gewarnt wurde. Wenn ich aber nach der Ursache fragte, so bekam ich nie eine genügende Antwort. Er ist, sagte man, ein Sonderling, ein Quäker, er lebt in Verbindung mit geheimen Gesellschaften, die nicht gut sind. Das war Alles, was ich erfuhr. Hiedurch wurde ich veranlaßt, die Reden und Handlungen dieses Mannes aufmerksam zu beobachten, und da ich nichts Tadelnswerthes, sondern nur Lobenswerthes an ihm wahrnahm, so bekam ich Achtung vor ihn, und dachte: wäre ich doch auch so! Einmal fand ich eine besondere Veranlassung, ihn zu besuchen, und mich über etwas bei ihm zu erkundigen. Meine Frage beantwortete er aufrichtig und nach bester Erkenntniß. Hiedurch wuchs mein Zutrauen, und ich fragte weiter: was sind doch das für Leute, die man Quäker nennt? Er erwiederte: Das weiß ich nicht; ich kenne keinen. Auf meine Bemerkung: man sagt mir aber, Sie selbst wären ein Quäker, entgegnete er: Ja, das weiß ich; man belegt mich jetzt mit mancherlei Namen. So lange ich mich der Welt im Allgemeinen gleichstellen und Alles mitmachen konnte, war es anders; da war ich Jedermann angenehm; nun aber, da ich das nicht mehr kann, und mich zurückziehe, weil ich an etwas Besserem wahres Wohlgefallen finde, verachtet man mich, nennt mich mit dem ersten besten Namen und läßt mich gehen.

Doch dies ist mir jetzt ganz recht. Die weitere Unterhaltung mit ihm hatte eine Erzählung seiner Erweckung zur Folge, und dadurch kamen wir in eine offene vertrauliche Unterredung, wobei unsre Herzen zusammenflossen und Thränenströme aus unsern Augen flossen. Ich genoß darnach ein zuvor noch nie empfundenes Wohlsein des Herzens, und es war mir, als ob ein Lichtstrahl der Hoffnung, daß ich doch noch selig werden könne, meine Seele durchleuchtete. Von dem Tage an war dieser Bruder Saal mir der liebste Freund, der mich auch bald mit den in Harburg sich befindenden Societäts-Geschwistern bekannt machte, die mir nach einiger Zeit den Zutritt zu ihren Privatversammlungen gestatteten, welche mir zu vielem Segen waren. Die Freundschaft, die ich mit vorgedachtem Bruder hatte, wurde bald bekannt, und wenn man mich ferner vor ihm warnen wollte, so erklärte ich frei, daß derselbe der redlichste Mann und mein liebster Freund sei, und es auch bleiben solle. Hiedurch gewann ich so viel, daß man mich mit ein wenig Bespötteln und Bemitleiden meinen Gang gehen ließ. Als ich in der Folge die Geschwister immer nur von Jesu Christo dem Heiland der Welt reden und zu Ihm beten hörte, wurde ich stutzig und dachte: ist das auch recht? wird dadurch nicht dem Vater und dem heiligen Geist die Ehre geraubt? Es ist ja in der Schule gelehrt worden: Gott Vater, Sohn und heiliger Geist sei zu ehren und anzubeten. Dies veranlaßte mich einmal, Gott auf den Knien zu bitten, mich doch zu überzeugen, ob diese Leute wohl recht hätten; Er wisse ja, daß ich von Herzen wünsche, auf keine Weise irre geleitet zu werden, sondern auf den rechten Weg zur Seligkeit zu kommen, und darauf

zu wandeln. Da wurde ich zur Stunde wie überschüttet mit Sprüchen der heiligen Schrift, die ich in der Schule gelernt, seitdem aber wieder vergessen hatte: daß kein Mensch zu Gott kommen könne, als nur durch den Sohn; daß Er den Menschen bestimmt sei zu einem Gnadenthron, damit Alle durch Ihn und von Ihm Vergebung der Sünden erlangen könnten; daß kein anderer Name den Menschen gegeben sei, als allein der Name Jesu Christi, in welchem sie sollen selig werden; daß der Vater nur angebetet werde in dem Sohne; daß Ihm das Gericht übergeben sei, darum, weil Er selbst Mensch geworden, und die Menschen mit Seinem eigenen Blute erlöset habe, u. s. w. Ueber diese gnädige Antwort und Auskunft erstaunte ich, und betete an, schüttete mein Herz ganz vor dem Heiland aus, und erbat es mir von Ihm, daß auch ich mit allen meinen Anliegen an Ihn mich wenden dürfe. Das war eine selige Stunde, ja ein Vorschmack des ewigen Lebens. Da habe auch ich Ihn angerührt und Seiner Wunden Kraft verspürt; da ließ Er mich erkennen und inne werden, daß Er mein Freund sein und bleiben wolle. Da sah ich mein Wünschen und Sehnen nach Seiner Freundschaft befriedigt. O Seligkeit, o Seligkeit! Jesum zu seinem Freunde zu haben und dies bestimmt zu wissen! Von dieser Stunde an konnte ich in allen Verlegenheiten und mit allen Bitten und Wünschen an Ihn gläubig mich wenden, und Er hat es an gnädigen Erhörungen nicht fehlen lassen. Er lehrte mich vorsichtiger zu wandeln, benahm mir die unselige Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, an der ich viel gelitten hatte, und gab Gnade, den Reizungen und Verführungen zur Sünde,

woran es nie fehlte, ausweichen und widerstehen zu können.

Von da an besuchte ich auch, so oft ich konnte, die Wochen-Predigten der Brüder in Altona zu wahrem Segen für mein Herz. Einmal, da ich geraden Weges vom Schiffe in die Kirche ging, schilderte der selige Bruder Busch in seiner Predigt die Lage meines Herzens so treffend, daß ich mich höchlich verwunderte, wie er sie so wissen könne; denn es war nicht anders, als ob er alles Schlechte, was in und an mir war, andern Leuten erzählte. Dies wurde Veranlassung, daß ich mit diesem lieben Bruder in einen herzvertraulichen Umgang kam.

Als im Jahr 1781 die Garnison des Artillerie-Regiments verlegt wurde, kam ich mit demselben von Harburg nach Hannover. Hier miethete ich mit meinem lieben Bruder Saal gemeinschaftlich ein Logis, und wir wohnten zu beiderseitigem Nutzen in brüderlicher Liebe beisammen. Bald konnten wir uns auch der Liebe und Freundschaft der dortigen Geschwister in ihrem Umgang erfreuen. Jeden Sonnabend Abend hatten wir mit noch vier ledigen Brüdern eine Gesellschaft, wozu wir uns den Küster an der Hauptkirche, Bruder Saalfeld, als Halter derselben erbeten hatten. In derselben wurde das an jedem Einzelnen bemerkte Nichtgute ernstlich gerügt. Denn da wir uns aufrichtig liebten, so konnten wir auch mit einander es genau nehmen. Die Societäts-Versammlungen besuchten wir fleißig zum Segen für unsre Herzen.

Im Jahr 1782 war ich an einem Faulfieber sehr krank. Da der Arzt endlich sagte: die Krank-

heit habe sich gebrochen, und ich würde wieder genesen, weinte ich sehr vor Betrübniß, denn ich hatte große Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Als ich nun sah, daß ich noch länger in dieser Welt bleiben sollte, so empfahl ich mich angelegentlich der Leitung und Führung meines lieben Heilandes, und bat Ihn unter andern: wenn Er sähe, daß Er mich in der Welt nicht durchbringen und bei sich erhalten könne, so möchte Er mich doch in die Brüder-Gemeine bringen, von der ich durch mündliche und schriftliche Nachrichten viel Gutes gehört hatte. Diese Bitte hat Er denn auch gnädiglich erhört.

Hier muß ich noch der besondern Liebe und Freundschaft von ein Paar Geschwistern in Hannover dankbar eingedenk sein. Mein Stubenbruder Saal und ich ließen unser Essen gemeinschaftlich aus einem Speisehause holen. Als ich nun anfing, von obgedachter Krankheit mich zu erholen, und diese Kost nicht genießen konnte, schickten die Geschwister Saalfeld für mich so viel Essen und Trinken, als ich genießen durfte. Als nun aber inzwischen mein lieber Bruder Saal eben so heftig erkrankte wie ich früher, so dachte ich bei mir selbst: Ach, lieber Heiland, ich habe es sehr gut, aber wie wird es diesem ergehen, wenn er auch wieder etwas zu genießen im Stande sein wird? Aber was geschah! Die treuen Geschwister Saalfeld fanden sich aufgeregt, auch für ihn täglich genießbare Speisen zu senden, und fuhren sechs Wochen lang damit fort, bis wir völlig wieder hergestellt waren, und zwar einzig und allein aus reiner geschwisterlicher Liebe. Dieser edelmüthigen Freundschaftserweisung habe ich mich nie ohne innige Rührung und Dankbarkeit erinnern können,

und oft hieß es in meinem Herzen: Gehe hin und thue desgleichen.

Im Jahr 1783 bekam ich einen Antrag, nach London zu gehen, um mich bei der kleinen Kapelle der Königin, die aus deutschen Musikern bestand, als Fagottist anstellen zu lassen. Früher hatte ich meine Neigung dazu gegen Bekannte, die dort angestellt wurden, geäußert, welche nun diesen Antrag an mich veranlaßt hatten. Aber aus Furcht, den Heiland aus dem Herzen und den Augen zu verlieren, und in die Welt verstrickt zu werden, konnte ich jetzt denselben nicht annehmen, was vielen meiner Bekannten etwas Unbegreifliches zu sein schien. — Hierauf ersuchte ich den Bruder Schuler, damaligen Diaspora-Arbeiter in Hannover, meinen Wunsch, in einer Brüder-Gemeine unterzukommen, gehörigen Orts anzubringen, und die darauf erfolgende Antwort mir mitzutheilen. Dieser unterließ nicht, mir die Schwierigkeit meines Durchkommens in der Gemeine vorzustellen, weil ich kein Professionist sei, und mit der Musik nichts zu meinem Unterhalt würde verdienen können. Unter andern bemerkte er, wie würde es dir sein, wenn du bei der Küchenarbeit zum Aufwaschen des Geschirrs und dergleichen mehr angestellt würdest? Ich kann nicht läugnen, daß sich mein Stolz anfänglich dagegen sträubte; nach einiger Ueberlegung aber erwiederte ich: Wenn es nicht anders sein kann, wohlan, so mag es geschehen. Zwar kann ich nicht sagen, daß mir das Leben in der Welt gegenwärtig unerträglich ist, aber davon bin ich überzeugt, daß der Heiland, wenn Er sieht, daß Er mich in derselben nicht bei sich erhalten kann, mich herausreißen würde. Ehe ich die Antwort auf mein Anliegen erhielt, verflossen wohl sechs

Monate, in welcher Zeit ich mehr als bisher gesucht und zu Concerten und kleinen musikalischen Gesellschaften hinzugezogen wurde, so daß Alles darauf angetragen zu sein schien, mir das Leben in Hannover recht angenehm zu machen. Am Schluß des Jahres, als ich am wenigsten daran dachte, erhielt ich endlich vom Bruder Schuler die Nachricht, daß ich zur Gemeine in Barby Erlaubniß bekommen habe. Hierin erkannte ich die Gnade Gottes, und rief aus: Mein Heiland liebt mich aus der Welt heraus! Nun nahm ich meine Entlassung vom Regiment, und verabschiedete mich von den Geschwistern in Hannover, von welchen ich so viele Liebe und Freundschaft genossen hatte, daß nicht nur eine dankbare Liebe, sondern eine innige Anhänglichkeit an dieselben stets bei mir geblieben ist. Der Abschied von meinem Herzensfreund, dem Bruder Saal, war für mich das Schwerste. Seine Lage wurde ihm hierauf drückend. Er nahm daher Urlaub und besuchte mich späterhin in Barby. Daselbst hielt er um Erlaubniß zur Gemeine an, und als ihm dieselbe nicht zu Theil wurde, kehrte er nach Hannover zurück, und ist bald darauf selig aus der Zeit gegangen.

Im Januar 1784 verließ ich Hannover mit sehr gemischten Empfindungen. Ich suchte die Vergebung des Heilandes über Alles, womit ich Ihn bisher betrübt hatte, und fühlte mich zum innigsten Dank verpflichtet für die vielfältigen Beweise Seiner Gnade und Barmherzigkeit, die Er mir von Kindesbeinen an hatte zu Theil werden lassen, wobei ich es Ihm gläubig zutrauen konnte, daß Er ferner mit mir sein und sich auch hinsichtlich meines äußern Durchkommens meiner väterlich annehmen werde.

In Celle besuchte ich meine Halbschwester, um von ihr Abschied zu nehmen. Durch die Heirath meiner Mutter mit ihrem Vater waren wir als zehnjährige Kinder zusammengebracht worden, und da sie mir während meiner Lehrzeit in Celle manche Liebesdienste erwiesen hatte, — (sie war eine geschickte Putzmacherin und eine tugendhafte Person) — so hatte ich ihr vor meiner Abreise nach Harburg Hoffnung gemacht, daß wir uns vielleicht künftig ehelich mit einander verbinden könnten. Nach meiner Erweckung aber hatte ich mich verpflichtet gefühlt, ihr diese Hoffnung in einem Schreiben wieder zu benehmen, in welchem ich ihr meine veränderte Gesinnung darlegte, und zugleich erklärte, daß ich in meiner dermaligen Lage nicht ans Heirathen denken könne. Dies hatte sie veranlaßt, sich genauer nach meinen Verhältnissen zu erkundigen, und in Folge dessen waren ihr die schändlichsten Lästerschriften gegen die Brüder-Gemeine in die Hände gekommen, aus denen sie mir jetzt einige Stellen zeigte, und zwar unter Vergießung vieler Thränen und Bezeugung des innigsten Mitleidens mit mir, daß ich in solche Gesellschaft gerathen sei. Nach ernstlicher Widerlegung und nach Erzählung von dem, was Gott an meiner Seele gethan, und wie Er sich meiner so herzlich angenommen, verschwand ihre Kümmerniß über mich wie der Nebel vor der Sonne, und ihr Wunsch, gleicher Gnade theilhaft zu werden, blieb mir nicht verborgen. Darauf schieden wir in geschwisterlicher Liebe von einander, und frei von aller und jeder Verbindlichkeit zog ich fröhlich meine Straße. Als mir späterhin einmal nachdrücklich einfiel: deine Halbschwester hat vielleicht deinetwegen manchen Heirathsantrag ausgeschlagen, und

sich dadurch selbst zurückgesetzt, bat ich den Heiland angelegentlich, ihr dies zu ersetzen, und ihr einen guten Mann zuzuführen, und siehe! auch diese Bitte hat der Herr in Gnaden erhört; denn bald darauf heirathete sie den Waisenhaus-Verwalter Siedentop in Celle, mit dem sie zwei Töchter gehabt und in einer vergnügten und glücklichen Ehe gelebt hat. Ach wie unbeschreiblich groß ist doch die Gnade des lieben Heilandes!

In Gnadau, der ersten Brüder-Gemeine, die ich sah, erfreute ich mich des Wiedersehens meines lieben Bruders Wülfkens, welcher in Hannover den ersten Wink, wie man selig werden könne, von mir erhalten hatte, und nun ein Jahr vor mir als Arzt zur Gemeine gekommen war. Am 18. Januar 1784 begleitete er mich nach Barby, wo ich von dem damaligen Pfleger des Seminarii und der ledigen Brüder, dem seligen Bruder Thomas Moore aufs herzlichste bewillkommt wurde. Nun war ich fröhlich, und dankte dem lieben Heiland vom Grunde meiner Seelen, daß Er nach Seinem ewigen Erwählen auch mich zu Seiner Kreuzgemeine brachte und selig machte. Angelegentlich bat ich Ihn zugleich um Seine fernere Leitung und gnädigen Beistand in allen Vorkommenheiten. Und auch diese Bitte hat Er nach dem Ueberschwang Seiner Gnade erhört. Ja Er hat viel mehr gethan, als ich bitten und erwarten konnte. Er hat sich meiner nach Seele und Leib aufs treulichste angenommen. Er hat mit meinem Wankelmuth, mit meinem Leichtsinn, mit meiner Verzagtheit, wodurch ich Ihn oftmals betrübte, unbeschreibliche Geduld gehabt. So bald Er mich entweder durch ernste und liebreiche Erinnerungen oder durch Entziehung Seiner Nähe und Seines

Friedens im Herzen zur Selbsterkenntniß gebracht hatte, und ich mich genöthigt sah, um neue Gnadenanfassung zu bitten, hat Er mich Seine Vergebung, Liebe, Gnade und Huld so kräftig inne werden lassen, daß ich vor Freude, Scham und Beugung mich hätte verkriechen mögen. Gewißlich es ist nicht zu viel, wenn wir zu Seinem Preise bekennen: „Barmherzig, gnädig, geduldig sein, uns täglich reichlich die Schuld verzeihn, heilen, still'n und trösten, erfreu'n und segnen, und unsrer Seele als Freund begegnen, ist Seine Lust;" o nein, es ist noch viel zu wenig! Wahrlich, wahrlich! Er mein treuer Gott ist gegen mich Seinen ärmsten Sünder unbeschreiblich gut gewesen! Denn Er hat mich arme Made auch gebracht zu mancher Gnade, die sonst wohl nicht für mich wär'. Kein Vaterherz, kein treuer Muttersinn, und keines Freundes Freundschaft reicht dahin, wie Sein Herz sich beweiset allerwärts, denn Er kennt keine Schranken für Seine Liebsgedanken. So oft ich mich dessen erinnere, so oft werde ich in der Hoffnung bestärkt, daß Er nach Seiner Gnade und Barmherzigkeit, kraft Seines vollgültigen Verdienstes auch mir Armen noch aushelfen werde zu Seinem himmlischen, ewigen, herrlichen Reiche, damit Ihm in demselben auch von mir Seinem armen Erlösten Preis und Dank und Ehre und Anbetung dargebracht werden könne. Amen.

Nachtrag.

Um meine lieben Geschwister bei meinem Begräbniß nicht zu ermüden, schloß ich mit der Erzählung von den ersten 28 Jahren meines Lebens bei dem Abschnitt desselben, da mich mein lieber Herr und Heiland aus der Welt herausgeliebet

und zu Seiner Brüder-Gemeine gebracht hatte. Nun aber möchte ich doch auch noch etwas davon mittheilen, wie mein gnadenreicher Heiland, als der Freund ohne Gleichen, sich meiner auch in der Gemeine angenommen hat. Denn durch viele Mühe hat mich Sein Aug' bewahrt, die Pfleg' und Ziehe hat Er gar nicht gespart: die Treue ist ganz unbeschreiblich, wer's nicht erfahren, dem ist's unglaublich.

Zu meiner Beschäftigung in Barby wurde mir in dem Schreiber-Collegio das Copiren der Gemein-Nachrichten angewiesen, welches ich mit Dank annahm. Durch die starke Correctur meines ersten Bogens aber wurde ich gewahr, daß ich nicht orthographisch schreiben konnte, welches mir sehr empfindlich war. Ein lieber Seminarist war daher auf meine Bitte so gefällig, mir einigen Unterricht hierin zu ertheilen, und die Hauptregeln auf einem Blatte für mich aufzuschreiben, welches ich dann bei meinen Spaziergängen fleißig überlas. Sodann erbat ich mir zum Abschreiben ein fehlerfreies Exemplar, um genau nachsehen und darüber nachdenken zu können, wo ich fehlte. Dies half mir so sehr, daß nach zwei Wochen schon weit weniger Schreibfehler in meinen Schreibereien zu verbessern waren, wodurch mein gesunkener Muth wieder etwas gehoben wurde. Doch ging auf diese Weise meine Copierarbeit nur sehr langsam von Statten, und da ich keine Aussicht hatte, je mein Brod auf andere Art verdienen zu können, so saß ich vom frühen Morgen bis zum späten Abend am Schreibtisch. Diese ungewohnte Lebensart wirkte nachtheilig auf meine Gesundheit; ich litt an Rückenschmerzen und Augenentzündung, und war hiedurch genöthigt, eine Zeit lang unthätig zu sein,

was mich über mein äußeres Durchkommen in der Gemeine nicht wenig beunruhigte. In dieser Verlegenheit wendete ich mich im Gebet zu meinem lieben Heiland, bei dem ich schon so oft Trost, Rath und Hülfe gefunden hatte, und bat Ihn um eine Antwort aus Seinem Wort. Ich schlug das Loosungsbüchlein auf und erhielt den Spruch: „Das Mehl im Cad ward nicht verzehret, und dem Oelkrüglein mangelte nichts nach dem Worte des Herrn.“ Es ward mir gegeben, daß ich dies Wort glaubensvoll auf mich anwenden konnte. Von dem Augenblick an verschwanden alle Sorgen der Nahrung, und haben, wenn sie sich in der Folge auch bisweilen regen wollten, nie wieder Anfassung an das Herz gewinnen können.

In der ersten Zeit meines Wohnens in Barby nahm ich öfters Anstoß an mehreren Brüdern des Hauses, denn ich sah mit schärferen Augen auf sie als auf mich selbst; und als ich an einem Bruder, der späterhin die Gemeine verlassen hat, Unaufrichtigkeit und Unredlichkeit bemerkte, wurde ich mißvergnügt und verschlossen gegen Jedermann. Den offenen herzlichen Umgang mit den Geschwistern in Hannover vermißte ich schmerzlich, und es wollte mich reuen, sie verlassen zu haben. Dadurch entstand bei mir ein Heimweh, ohne daß ich wußte, was es eigentlich sei. Ich befand mich in beständiger Unruhe, und wenn ich daran dachte, zurückzukehren, so fehlte es dazu gleichwohl an der erforderlichen Herzensfreudigkeit. Da wagte ich's einmal, mein Herz vor dem Heiland auszuschütten, und Ihn um die Erlaubniß zu bitten, nach Hannover zurückkehren zu dürfen. In Erwartung einer Antwort von Ihm schlug ich wieder das Loosungsbüchlein auf; aber wie erschrak

ich, als ich die Sprüche las: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele; oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ und: „Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. — Zerbrich, verbrenne und zermalme, was Dir an mir nicht wohl gefällt. Ob mich die Welt an einem Halme, ob sie mich an der Kette hält, ist Alles eins in Deinen Augen, da nur ein ganz befreiter Geist, der alles Andre Schaden heißt, und nur die lautre Liebe taugen.“ Augenblicklich wurde mir der Grund meines Mißvergnügens klar, und ich rief aus: Nein! Nein! Herr Jesu! nie will ich wieder weggehen, und sollte ich auch im ganzen Leben keine vergnügte Stunde in der Brüder-Gemeine haben! Von dem Tage an sah ich nur auf mich, lernte mich und meine Schwachheit besser kennen, wurde wieder vergnügt und heiter, konnte freimüthig sein, und genoß mehr Freundschaft von den Brüdern. Auch erlangte ich durch fortgesetzte Uebung immer mehr Fertigkeit in der mir angewiesenen Beschäftigung, so daß ich mein reichliches Auskommen hatte.

Im April desselben Jahres ging mein Wunsch in Erfüllung, in die Brüder-Gemeine aufgenommen zu werden. Es war, wie ich später erfuhr, darauf angetragen worden, mich in einer Erziehungsanstalt unterzubringen; da dies aber nicht die Genehmigung unsers lieben Herrn erhielt, so wurde mir der Antrag gemacht, bei einem Herrn in Dienste zu treten. Hierzu hatte ich jedoch wegen der damit verbundenen Abhängigkeit und Gebundenheit, auch wohl aus Stolz keine Neigung, und da ich jetzt

mit meiner Lage zufrieden war, so nahm ich den Antrag nicht an. Als mir aber nach einiger Zeit von dem Bruder Moore vorgestellt wurde, daß es doch nicht recht von mir sei, den Antrag ohne reifliche Ueberlegung abzuweisen, da derselbe nach dem Willen Gottes an mich gelangt sei, so nahm ich ihn augenblicklich an; denn dem Willen Gottes zu folgen, fühlte ich mich verbunden. Nun erst eröffnete mir Bruder Moore, daß gedachter Herr unser lieber Bruder der Graf Heinrich XXVIII. Reuß sei, von dem ich dann freundlich auf- und angenommen wurde. Der Heiland, dem ich mich bei dieser Veränderung aufs Neue angelegentlich empfahl, gab Gnade, daß ich mich der Liebe und Zuneigung sowohl des Herrn Grafen, als seiner Gemahlin stets erfreuen konnte, und hat mir dieselbe bis an deren Lebensende erhalten. — Als im September 1784 die Unitäts-Aeltesten-Conferenz von Barby nach Herrnhut zog, kam ich im Dienst meiner Herrschaft auch dahin. Hier gab es für mich mancherlei zu lernen, und es verging einige Zeit, ehe ich mich in meine nunmehrige einsame und gebundene Lage finden konnte, die ich in Barby weniger empfunden hatte. Als ich aber späterhin das Glück hatte, einen Freund zu bekommen, mit dem ich mich herzvertraulich unterreden konnte, und dessen Umgang mir zum Segen wurde, lebte ich von Neuem auf, und das ganze ledige Brüderchor wurde mir lieb und werth.

Auf den erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls mit der Gemeine mußte ich lange warten. Diese Zeit benutzte der Heiland, durch Seinen Geist mich zu besserer Selbsterkenntniß zu bringen, mir den in mir liegenden verderblichen Stolz aufzudecken, und mich von Herzen demüthig zu machen.

Als Er mich zu dem Geständniß vor Ihm gebracht hatte, daß mir Sünder nichts als das Erbarmen Gottes und die freie Gnade im Blute Jesu übrig bleibe, und daß ich nicht würdig sei, zum Genuß des heiligen Abendmahls zugelassen zu werden, da war ich dem Heiland recht; da durfte ich kommen und mich sacramentlich an Seinem Leib und Blut stärken zum ewigen Leben. Ich kann's Ihm nie verdanken, was da an mir geschehn! Der unaussprechlich treue Heiland hat mich seitdem oft durch den Genuß Seines heiligen Abendmahls gelabt und erquickt, und dann am kräftigsten, wenn ich mich dessen recht bedürftig fühlte, und als ein Sünder, der gern nur von Gnade leben wollte, hinzu nahete.

Im Jahr 1786 sagte mir mein lieber Herr Graf, daß er nebst seiner Gemahlin im nächsten Jahr mit der Unitäts-Aeltesten-Conferenz nach Gnadenfrei reisen und daselbst ein Jahr wohnen werde, und da er während der Zeit mir die Besorgung seiner Haushaltung aufzutragen gedächte, so würde es gut und nöthig sein, daß ich vorher heirathete, und schlug mir dazu die verwitwete Schwester Weidling vor, welche Kammerfrau bei der Frau Gräfin war. Mit einiger Unruhe des Herzens nahm ich die Anweisung des Heilandes durch das Loos an, mit dieser Schwester in den Stand der heiligen Ehe zu treten; bald aber machte Er selbst mir Seine Führung mit mir klar und wichtig, und am 3. October wurden wir durch den Bischof Johann Friedrich Reichel mit einander ehelich verbunden. Diese meine liebe Frau war eine verständige Gott ergebene theure Seele und für mich eine treue Gehülfin, nicht nur in dem gräflichen Hause, in welchem nachher meine Geschäfte

von Zeit zu Zeit sich vermehrten, sondern auch später bei Bedienung der Diaspora-Geschwister; und als sie am 9. September 1803 selig vollendet wurde, konnte ich sie mit eben der Liebe und Dankbarkeit, mit welcher ich sie aus der Hand des Heilandes empfangen hatte, Ihm wieder übergeben.

Als im Jahr 1797 mein lieber Herr, der Graf Reuß Heinrich XXVIII., den ich als meinen Herrn stets fürchtete und ehrte, aber auch als Bruder wahrhaft liebte, aus der Zeit gegangen war — (seine Gemahlin hatte schon früher die Erlaubniß erhalten, in ihres Herrn Freude eingehen zu dürfen), — sah Jedermann es mir an, daß ich schwach und kränklich war. Einige liebe Freunde riethen mir an, statt Arznei zu gebrauchen, eine Erholungsreise zu machen. Diesen Rath befolgte ich, und besuchte mit meiner Frau meine Freunde in Gnadau, Celle und Hannover, meine alte Mutter bei Osterode, und in den Gemeinen Neudietendorf und Ebersdorf. In letzterer Gemeine war mein jüngster Stiefsohn als Lehrer in der Anstalt angestellt. Die liebreiche Aufnahme, die wir an allen diesen Orten fanden, trug nicht wenig zu meiner Erholung bei, und mit Lob und Dank gegen unsern lieben Herrn trafen wir Anfangs September wieder in Herrnhut ein. Hier war ich darauf bedacht, irgend ein Geschäft für mich zu suchen, und hoffte solches bei den Directoren der Abraham Dürningerschen Handlung zu finden. Ehe es aber dazu kam, besuchten wir einige Brüder der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in Berthelsdorf, deren Liebe und Theilnahme wir uns besonders erfreuen konnten. Bei dieser Gelegenheit sagte uns der liebe Bruder Johann Friedrich Reichel: „Es ist mir lieb, Euch wieder zu sehen, und besonders,

lieber Bruder, freue ich mich, daß sich Deine Gesundheitsumstände gebessert haben. Ich bin in Gnadau zur Visitation gewesen, und habe gefunden, daß daselbst ein Paar Geschwister fehlen, die sich der Erweckten und Freunde in dasiger Gegend annehmen. Bei meinem Vortrag darüber in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz sind uns die Geschwister Fuchs als passend dazu eingefallen, und wir dachten, ob unser Bruder Fuchs den Leuten nicht erzählen könnte, was Gott an seiner Seele gethan hat? Da wir aber nicht wußten, ob wir Euch diesen Auftrag geben dürften, so fragten wir darüber den Mund des Herrn, und erhielten durch das Loos die Antwort: Ja; weshalb ich Euch jetzt den Antrag mache. Nun überlegt, was Ihr thun wollt, und bringt mir dann Bescheid.“ Dies kam mir um so unerwarteter, da ich bisher immer geglaubt hatte, daß der Heiland ein so armes Wesen wie mich ganz und gar nicht zu Seinem Dienst gebrauchen könne, weshalb ich mich zu keiner Anstellung gemeldet hatte. Auf dem Rückweg nach Herrnhut ging ich mit meiner Frau geraume Zeit ohne ein Wort zu reden. Endlich unterbrach ich die Stille, und fragte sie: Was denkst du zu dem Antrag? Sie antwortete: Was soll ich sagen: sind wir unserm lieben Herrn nicht Leib und Leben schuldig? Hieran hatte ich genug; denn eben so dachte auch ich jetzt. Unser Entschluß, den Antrag im Vertrauen auf den Beistand des Herrn anzunehmen, war bald gefaßt, und nachdem wir in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zur Akoluthie angenommen und auf unsern Posten abgefertigt worden waren, reisten wir nach Gnadau, woselbst wir Ende October ankamen. Hier wurden uns im Gemeinhause zwei Dachstübchen zu unsrer Wohnung

angewiesen. Bald nach unsrer Ankunft waren an einem Sonntag unsre Stübchen plötzlich von Besuchenden aus der Nachbarschaft, die uns kennen lernen wollten, angefüllt. Ehe ich aber mich mit ihnen unterhielt, suchte ich ein einsames Plätzchen, hielt meinem lieben Heiland meine Ungeschicklichkeit zu Seinem Dienst vor, und bat Ihn, durch Seinen heiligen Geist mich zu unterweisen, wie ich mit diesen Leuten reden und umgehen solle. Darauf unterredete ich mich mit ihnen zu gegenseitigem Vergnügen, und der Heiland gab Gnade, daß ich von der Stunde an mich des Vertrauens und der Liebe der auswärtigen Geschwister erfreuen konnte. Wenn ich zu Hause war, besonders im Winter, beschäftigte ich mich mit Abschreiben der Gemein-Nachrichten; im Sommer aber bereiste ich die mir angewiesenen drei Districte, theils mit meiner Frau, theils allein, wozu jedesmal fünf bis sechs Wochen erforderlich waren. Die Endpunkte waren Leipzig, Brandenburg, Halberstadt und Wernigerode. Zum Preise meines lieben Heilandes sei es gesagt, daß Er mit mir war, und sich in Gnaden zu meiner Schwachheit auf eine mir oft überaus tröstliche Weise bekannte, wenn ich von Ihm und Seinem blutigen Lösegeld ein Zeugniß ablegte; und wenn ich auf dem Rückwege denken konnte, daß ich gewürdigt worden sei, hie und da einer Seele die Liebe Gottes in Christo Jesu mit warmem Herzen anzupreisen und sie einzuladen, zu Jesu zu kommen, so war ich fröhlich und vergnügt. Einmal aber, als ich von einer solchen einsamen Wanderung so weit zurückgekehrt war, daß ich von einem Hügel die Spitze des Thürmchens von meinem lieben Gnadau wieder erblicken konnte, setzte ich mich nieder, um etwas auszuruhen, denn ich fühlte mich

matt und sehr angegriffen durch die Hitze und den langen Marsch. Unmuthig sagte ich zu mir selbst: es ist doch ein sonderbares und undankbares Geschäft, was dir obliegt; da läufst du so in der Welt umher, und opferst deine Gesundheit auf ohne allen Nutzen. Wenn du dich wenigstens doch dessen erfreuen könntest, bei dieser deiner Pilgerschaft auch nur einer Seele zum Segen und Erbauung gedient zu haben; leider aber ist dies nicht der Fall gewesen. Dagegen hast du gewärtig sein müssen, aus dem und jenem Dorfe, in welchem du einige Seelen besuchen wolltest, mit Hunden fortgetrieben zu werden; denn die Leute wollen deinen Zuspruch nicht dulden u. s. w. Kurz, Dunkelheit und Mißmuth umwölkte meine Seele. Da war mir plötzlich, als sage Jemand zu mir: der Sohn des lebendigen Gottes hat um deinetwillen 30 Jahre lang hier auf Erden unter Verachtung, Schmach, Hohn und Spott gelebt, hat sich zuletzt kreuzigen und tödten lassen, um dich Elenden zu erretten und selig zu machen, und du willst dich darüber beschweren, daß du in Seinem Dienst einmal matt und erschöpft geworden bist? Ach, wie schämte ich mich nun! Unter heißen Thränen bat ich den Heiland um Vergebung, und als ich dieselbe erlangt hatte, setzte ich, von Herzen dankbar über das Glück, dem Heiland dienen zu dürfen, meinen Stab weiter fort, und langte fröhlich und vergnügt bei meiner Frau an, die mich mit besonderer Zärtlichkeit empfing. Obgleich der Dienst bei den auswärtigen Geschwistern bisweilen mit vielen Beschwerlichkeiten verbunden war, so wurde er mir doch lieb und wichtig, denn er gereichte mir zu großem Segen. Ich lernte einsehen, daß der Heiland mir mehr um mein selbst, als um Anderer

willen diesen Dienst gegeben habe. Ich sollte von ihnen lernen, wie glücklich man ist, in der seligen Abhängigkeit von Ihm, ja wenn man kindverwöhnt an Ihn wird. Sehr oft, wenn ich an einem Orte eine Versammlung halten sollte, und weder Anfang noch Ende wußte, gab Er mir auf meine Bitte so viel, als eben nöthig war, und kam durch Sein gnädiges Bekenntniß zu meinem Stammeln meiner Blödigkeit zu Hülfe. Diese Seine huldvolle Herablassung zu mir Seinem Unmündigen machte denn auch, daß ich den Auftrag, das Amt des Gemeinvorstehers in Gnadau zu übernehmen, im April 1802 annahm, wenngleich sehr blöde und schüchtern, — denn ich wußte sehr wohl, daß mir die dazu nöthigen Kenntnisse fehlten, — aber im Vertrauen auf den Beistand meines lieben Heilandes, den ich als den besten Rathgeber kennen gelernt hatte. Zu Seinem Preise muß ich nun bekennen, daß Er stets auf meine Bitten gemerkt und mich nie in einer Verlegenheit hat stecken lassen. Die gnädige Herablassung des Heilandes zu denen, die ihr Unvermögen zu dem, was sie sein sollen, fühlen, und Ihn deshalb ansehen, ist unbeschreiblich; wer's nicht erfahren, dem ist's ungläublich!

Am 9. September 1803 hatte ich den Schmerz, meine liebe Frau nach kurzer Krankheit zu verlieren. In dem nämlichen Jahr wurde ich durch den Bischof Köhler zu einem Diakonus der Brüder-Kirche ordinirt. Da ich meine Wiederverheirathung hauptsächlich der gnädigen Fürsorge meines lieben Herrn überließ, unter dessen Gnadenleitung ich mich bisher so wohl befunden hatte, so konnte ich die von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz vorgeschlagene und durch das Loos approbirte mir unbekannte verwittwete Schwester Sophia Helena Abraham in Gna-

denfrei zu meiner künftigen Lebensgefährtin als aus Seiner Hand mit Dankbarkeit annehmen. Diese Schwester kam auf ihrem Rückwege von einem Besuch in Christiansfeld nach Gnadau, und nachdem sie daselbst den Antrag, mit mir in die Ehe zu treten, angenommen hatte, wurden wir am 23. Mai 1804 zur heiligen Ehe verbunden.

Im Spätjahr 1806 hatten wir von den Drangsalen des Krieges durch Marodeurs, Durchzügler und Einquartierungen viel zu leiden. Es wurde uns aber so gnädig durchgeholfen, daß ich und meine Frau an diese Zeit nie anders als mit Beugung und herzlicher Dankbarkeit gegen Gott uns haben erinnern können. Fast jedesmal, wenn ein solches Kriegsgewitter im Anzuge war, fühlte ich Kraftlosigkeit und Angst. Da schrie ich denn zu Gott um Hülfe, und Er schenkte mir Muth und Kraft zum Thätigsein, wenn das Gewitter herangekommen war. Als eines Tages unverhofft ein ganzes hungriges französisches Dragoner-Regiment, achthundert Mann und tausend Pferde, sich bei uns einquartierte, von welchem nur die Offiziere in den Häusern untergebracht werden konnten, ging es anfänglich noch wild zu. Der Heiland aber gab Gnade, daß meine bittenden Vorstellungen bei dem commandirenden General um Einhalt und Abwendung von Unordnungen, und um Schutz für die ledigen Schwestern in ihrem Chorhause, welches stark bedroht wurde, Eingang fanden. Ein Oberst dieses Regiments, der mit noch sieben Offizieren in unsrer Wohnung bewirthet wurde und übernachtete, bezeigte sich am andern Morgen nicht nur zufrieden und dankbar, sondern beauftragte auch einen seiner Dragoner aus freiem Antrieb ganz ohne mein Ansuchen, daß derselbe, so bald er

weggeritten sein werde, mein Haus so lange bewachen sollte, bis der letzte Mann den Ort verlassen haben würde, damit ich nicht noch beraubt oder gemißhandelt würde. Wie gut war dies für mich! Denn die Nachzügler drangen in die Häuser ein, und nahmen, was sie finden konnten; in mein Haus aber durfte Niemand kommen. Dies erwähne ich zum Preise der unbeschreiblichen Güte Gottes gegen mich Armen. Möchte ich dieselbe nur immer recht erkannt und stets treulich angewendet haben!

Nach dem Heimgang des Bruders Schlegel im Jahr 1808 mußte ich die Verwaltung des Gemeinladens übernehmen. Dieses mir bisher ganz unbekannte Geschäft nahm meine ganze Thätigkeit in Anspruch, und ich hatte dabei die Freude zu sehen, daß Gott meine und meiner lieben Frau Anstrengungen mit Seinem Segen begleitete. Als aber die damaligen Landesverhältnisse den Handel immer schwieriger machten, so wurde ich im Jahr 1810 bedenklich, diesem Geschäft vorzustehen, und der sorgliche Gedanke, daß durch meine Ungeschicklichkeit die Gemeine in der Folge beeinträchtigt werden könnte, brachte mich zu dem Entschluß, um meine Ablösung zu bitten, und zwar durch einen Bruder, der mit den Handelsgeschäften bekannt sei, welche Bitte denn auch im Jahr 1811 erfüllt wurde. Nun beschäftigte ich mich wieder mit dem Abschreiben von Gemein-Nachrichten, welches mir ein Lieblingsgeschäft geworden war, bis ich im Jahr 1812 den Ruf als Gemeinvorsteher nach Christiansfeld erhielt, welchen ich im Vertrauen auf die bisher so reichlich erfahrene Durchhülfe des Heilandes annahm. Der Abschied von meinen lieben Geschwistern in Gnadau, in deren Mitte ich 15 Jahre lang so viel Gutes von

meinem treuen Herrn und Heiland genoſſen und die mir jederzeit mit Liebe und Zutrauen entgegen gekommen waren, fiel mir ſehr ſchwer. Auch die Liebe und Theilnahme der dortigen Diaſpora-Geſchwiſter iſt mir in lieblichem Andenken geblieben. Der Heiland erhalte ſie Alle in Seiner Gnade, und laſſe ſie mich einſt wiederſehen vor Seinem Thron, wo wir Ihm erſt recht danken werden für Seine allezeit ſelige Führung.

So weit er ſelbſt.

Vom Jahr 1812 bis in die Mitte des Jahres 1823 verwaltete der ſelige Bruder mit vieler Treue und aufopfernder Angelegenheit das Gemeinvorſteheramt hier in Chriſtiansfeld. Manche ſchwere Vorkommenheiten in demſelben, ſo wie inſonderheit die Bedrängniſſe, welche die hieſige Gemeine in den Kriegsjahren zu erfahren hatte, hatten einen nachtheiligen Einfluß auf ſeine Geſundheit. In dem Winter 1814, als die Koſacken hier im Lande waren, zog er ſich in Dienſtgeſchäften ein Gichtleiden zu, von welchem er in der Folge oft ſchwer heimgeſucht wurde. Nachdem er ſein Amt niedergelegt hatte, genoß er einen ſtillen Vorſabbath in unſrer Gemeine, nahm den naheſten Antheil an Freud' und Leid, und war auch von Herzen willig, der Gemeine durch ſeine muſikaliſchen und liturgiſchen Gaben zu dienen. Seine Singſtunden werden uns in lieblichem Andenken bleiben; ſie zeugten davon, wie ſein Herz in einem nahen kindlichgläubigen Umgang mit dem Heiland ſtand. Eine beſonders ſchwere Erfahrung für ihn war der am 10. Auguſt 1837 erfolgte Heimruf ſeiner Frau Sophia Helena gebornen Taniel. Ihr Verluſt war ihm um ſo ſchmerzlicher, da er ſchon die Beſchwer-

den eines hohen Alters fühlte. Das Lied in unserm Gesangbuche No. 883: „Er wird es thun, der fromme treue Gott ꝛc.“ gereichte ihm damals zu besonderm Trost. In den folgenden Jahren wurde sein Glaube und seine Geduld oft auf eine schwere Probe gestellt bei den wiederholten heftigen Gichtanfällen, an welchen er aufs empfindlichste zu leiden hatte. Durch diese Krankheitsanfälle schwanden seine Kräfte je mehr und mehr, doch freute er sich, daß er bis wenige Monate vor seiner Vollendung die Versammlungen auf dem Saal besuchen und auch bisweilen eine Liturgie oder Singstunde halten konnte. In den letzten Monaten seines Hienidenseins war er nicht mehr vermögend, das Zimmer zu verlassen; da unterhielt er sich dann öfters mit den schönen Liederversen unsers Gesangbuchs, von denen er einen reichen Schatz in seinem Gedächtniß sich zu eigen gemacht hatte. Mit einem Simeons Gemüth wartete er nun auf den Wink seines Herrn, die müde Hütte ablegen und seine theuer erkaufte Seele in die Hände seines Erbarmers übergeben zu dürfen. Ohne Schmerzen sanken seine Kräfte immer mehr, und da man merken konnte, daß der Moment seiner Auflösung nahe sei, wurde er mit dem Gesang einiger Verse und in einem Gebet dem Heiland herzlich empfohlen, wobei er sich noch gegenwärtig war. Wenige Stunden nachher stand sein Othem stille. Die Zeit seiner Wallfahrt hienieden hat gewährt 91 Jahre, 8 Monate und 2 Tage.

Lebenslauf

des Bruders Ernst Siegmund Fockel, heimgegangen am 9. Juni 1795 in Herrnhut.

Ich bin geboren den 13. Februar 1715 zu Peilau in Schlesien, wohin meine aus Polen vertriebenen Großeltern gezogen waren. Mein Vater, Samuel Fockel, war ein erweckter Mann, in dessen Hause Versammlungen gehalten wurden, denen auch ich beiwohnte, und dadurch Gelegenheit hatte, schon in meiner frühen Jugend von unserm lieben Heiland erzählen zu hören, wovon ich einen tiefen Eindruck behalten habe. Derselbe wurde insonderheit lebhaft erneuert bei meiner in Diersdorf geschehenen Confirmation, bei welcher der Magister Sommer mir die Worte aus Psalm 2, 12. zurief: „Küsset den Sohn, daß Er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege ꝛc.“ Als jedoch 1729 in meinem 15ten Jahr mein Vater selig aus der Zeit gegangen war, änderte es sich mit mir. Ich gewann die Welt lieb, und um ihre Lustbarkeiten ungehinderter zu genießen, ging ich freiwillig unter die Soldaten. Da aber der Hauptmann meiner Compagnie erfuhr, daß ich ein Unterthan seines Verwandten, des Herrn von Seidlitz, sei, gab er mich wieder los, und that mich zu Fortsetzung der Schneider-Profession, die ich zu lernen angefangen hatte, auf zwei Jahre nach Kosewitz in die Lehre. Nach geendigter Lehrzeit kam ich zu einem Herrn

von Tschiersky in Dienste, in dessen Hause es sehr ehrbar zuging. Alle Abende wurden von dessen Haushofmeister Herrn Conrad Erbauungsstunden gehalten, in welche auch die herrschaftlichen Bedienten hineinzugehen angewiesen waren. In meinem damals noch unbekehrten Zustande fand ich an den Vorträgen des Herrn Conrad vieles auszusetzen; und wenn er mir zuredete, daß ich mich bekehren solle, antwortete ich ihm: Wenn ich mich bekehren würde, so würde ich mich ganz anders bekehren als er. Als ich aber 1739 zu Ober-Peilau in einer von dem seligen Herrn Ernst Julius von Seidlitz gehaltenen Abendversammlung gründlich erweckt wurde, fielen mir des Herrn Conrad angehörte Reden und seine Privatermahnungen an mich nachdrücklich aufs Herz, und in der Zurückerinnerung an dieselben brachte ich drei Tage und drei Nächte mit Weinen zu, ehe mir mein Erbarmer den tröstlichen Anblick Seiner Gnade und den Glauben schenkte, daß Er mir alle meine Sünden vergeben wolle. Nun ward ich selig und vergnügt, und bei diesem Wohlsein wünschte ich sehnlich, alle Menschen um mich herum in denselben glücklichen Zustand versetzt zu sehen. Ich fing daher an, den Leuten vorzupredigen, wie sie dazu gelangen könnten, und diejenigen, die mich darüber verlachten, verdammte ich, nach meinem feurigen Temperament, bis in den Höllenabgrund.

Nach vorgedachter Abendversammlung hielt noch der selige Bruder Heinrich Nitschmann, welcher mit dem Bruder Lawatsch auf einer Reise zum Bischof Sitkovius nach Polnisch-Lissa in Ober-Peilau besuchte, eine sehr ernstliche Rede an die ledigen Mannspersonen, welche bis Nachts um ein Uhr dauerte. Bei der Rückkunft dieser Brüder

bat ich mir von meiner Herrschaft auf vier Wochen Urlaub aus, um in ihrer Gesellschaft eine Besuchreise nach Herrnhut thun zu können; und da mir solches bewilligt wurde, machten wir uns in Begleitung des Bruders Gottlob Königsdörfer, welcher Erlaubniß zum Bleiben in Herrnhut erhalten hatte, dahin auf den Weg, kamen an einem Gründonnerstag — als gerade die Gemeine aus der Berthelsdorfer Kirche vom Abendmahl zurückkehrte — von Rennersdorf herauf gegangen, und waren ungemein erfreut, noch unterwegs so viele Brüder und Schwestern zu sehen. In dieser Zeit ging es bei mir sehr unter einander, weil ich gar zu gern gleich in Herrnhut geblieben wäre, und doch einsah, daß solches, gewisser Verbindlichkeiten wegen und vornehmlich auch darum, weil ich noch unterthänig und in Herrendiensten war, nicht so leicht geschehen könnte. Ich unterredete mich hierüber sowohl, als über meinen ganzen Herzenszustand offenherzig mit dem Bruder Martin Dober, welcher mich über alle Verlegenheit herzlich tröstete, und mir Muth zusprach, daß der Heiland selber Bahn und Weg für mich zur Brüder-Gemeine schaffen würde, wenn es mein ganzer Sinn wäre, nur für Ihn in dieser Welt bei diesem Seinem Volke leben zu wollen; und so reiste ich in der Hoffnung eines baldigen Wiederkommens vergnügt nach meiner Heimath zurück, besuchte unterwegs in Ober-Peilau den Bruder Ernst Julius von Seidlitz, und ersuchte diesen, daß Er bei seinem Herrn Bruder ein gutes Wort um meine Entlassung von der Unterthänigkeit und Dienste für mich einlegen möchte. Darauf eilte ich nach Hause, und als ich von fern meinen gnädigen Herrn erblickte, schlug ich mir noch eine Loosung auf, die hieß: „Ich

habe dich je und je geliebet, und habe dich zu Mir gezogen aus lauter Güte.“ Diese Worte machten mich getrosten Muths, meinem Herrn, den ich zuvörderst um Vergebung bat, daß ich den auf vier Wochen erhaltenen Urlaub um drei Wochen verlängert hatte, wogegen er nichts einwandte, mein Anliegen, um die Entlassung von meiner Unterthänigkeit und Dienste geziemend vorzutragen; worein er aber vor der Hand nicht willigen mochte, vielmehr mir viel Gutes zusicherte, wenn ich ferner in seinen Diensten verbliebe. Weil ich jedoch im Herzen überzeugt war, daß ich in Schlesien nicht bleiben sollte, so bat ich meinen gnädigen Herrn treuherzig, daß auch er mein Anliegen dem lieben Gott fleißig im Gebet vortragen möchte. Nach Verlauf einiger Zeit, binnen welcher ich vorgedachtes Gesuch zu wiederholten Malen angebracht hatte, und zur Geduld war verwiesen worden, erklärte er mir, daß er beschlossen habe, mich loszugeben, wenn er von einer vorhabenden Familien-Besuchreise, auf welche er mich nicht mitnehmen wolle, weil ich Schaden an meiner Seele leiden könnte, zurückgekommen sein würde.

Inzwischen ereignete sich der bekannte Vorfall, daß der selige Bruder Ernst Julius von Seidlitz auf landesobrigkeitlichen Befehl nach Jauer abgeholt und daselbst gefänglich eingesetzt wurde. Im Reisegefolge der kaiserlich-königlichen Commissare befand sich auch ein zum geschwinden Aufmachen der Schlösser bestellter Schlosser. Dieser besuchte unterwegs in Reichenbach, woselbst wegen eingefallenen starken Regenwetters Halt gemacht wurde, einen Schlosser, der ein Bruder war, und erzählte demselben das Vorhaben der verordneten Commission, und Letzterer kam noch an demselben Abend

nach Ober-Peilau, uns davon zu benachrichtigen. Sogleich räumten wir sämmtliche in dem Wohnzimmer und auf dem Schreibtisch des Bruders von Seidlitz befindliche, die Brüdergemeinsache betreffende Papiere zusammen, und schafften Alles zu einem Bruder im Dorfe in gute Verwahrung. Den Morgen darauf kamen einige von den Herren Commissarien mit zwei Wagen in Ober-Peilau an, um die nach der Anzeige des in Verhaft zu Jauer befindlichen Herrn von Seidlitz in und auf seinem Schreibtisch befindlich sein sollenden und zur Untersuchung erforderlichen Schriften von da abzuholen. Weil sie nun Alles weggeräumt fanden, und nach demjenigen, der dies gethan, ernstlich geforscht wurde, so hatte ich, als der Hauptanstifter davon, mich schon auf die Seite gemacht und beschlossen, noch in selbiger Nacht aus dem Lande zu gehen, welches ich auch that. Ich kam dann zu Johannis 1739 glücklich in Herrnhut an, und überbrachte die erste Nachricht von obgedachter Arretirung des Bruders von Seidlitz. — Am 25. September desselben Jahres wurde ich in die Gemeine aufgenommen. Im November darauf reiste ich mit der Frau von Schachmann nach Marienborn ab, von wo aus ich sie weiter nach Holland begleiten sollte, welches sich aber abänderte, und ich mußte in Marienborn bei der Frau Gräfin von Zinzendorf bleiben. — Im Januar 1740 wurde ich des heiligen Abendmahls mit der Gemeine theilhaftig, und am 14. August desselben Jahres mit der ledigen Schwester Anna Dorothea Schettler vom Grafen von Zinzendorf zur heiligen Ehe verbunden, und zur Pilgerlaufbahn eingesegnet.

Im Jahr 1741 reisten wir mit der damaligen Pilgergemeine nach Genf, wohin der Graf von

Zinzendorf vorausgegangen war. Im Juli kamen wir wieder nach Marienborn zurück, und erhielten einen Ruf zum Dienst bei der Mission in Berbice, vorher aber sollten wir noch die erweckten Seelen im Würtemberger Lande besuchen. Mit dankbar beschämtem Herzen über unsern wichtigen Gnadenruf, Seelen für das Lamm zu werben, traten wir im August unsre Reise an, und trafen Anfangs September in Freudenstadt, als dem bestimmten Ort unsers Aufenthalts, ein. Ich begrüßte bald den dasigen dirigirenden Herrn Bürgermeister, und bat um Vergünstigung, mich einige Zeit in Freudenstadt aufhalten zu dürfen. Er erklärte aber, seitdem im vorigen Jahr der Bruder Conrad Lange und seine Gesellschaft zur Stadt hinaus gesteinigt worden, habe er landesherrlichen Befehl erhalten, keinem sogenannten Herrnhuter über Nacht in der Stadt den Aufenthalt zu gestatten. Während er dies sagte, trat seine Frau in die Stube, und freute sich ungemein, als sie die meinige sah; denn sie sind in einer Stadt zu Sulze am Neckar geboren und Schulkameraden zusammen gewesen. Diese eben erneuerte Bekanntschaft mochte den Herrn Bürgermeister geneigt gegen uns gemacht haben, so daß er uns auf acht Tage zu schützen versprach. Einige Tage darnach besuchte ich auch den Herrn Special des Ortes, dessen freundschaftliche Aufnahme mich zutraulich machte, daß ich ihm die Absicht unsers Hierseins — die erweckten Seelen und die Verwandten meiner Frau zu besuchen — entdeckte, wogegen er nichts einwendete; doch äußerte er: er für seine Person könne uns nicht in Schutz nehmen, dies hänge lediglich von dem Herrn Bürgermeister ab. Vier Wochen lang verweilten wir in Freudenstadt, ehe wir den Land-

besuch antraten. Inzwischen schrieb ich nach Marienborn: daß wir in dieser Stadt keinen obrigkeitlichen Schutz erlangen könnten, worauf mir die Antwort vermeldet wurde: „Der Heiland habe ausdrücklich angewiesen, daß ich meinen eigentlichen Aufenthaltsort in Freudenstadt haben solle, wenn ich auch im Wirthshause herbergen müßte.“ Dieser Anweisung zufolge kehrten wir also von Nagold, wo wir eben besucht hatten, nach Freudenstadt zurück, in der gewissen Hoffnung, daß unser lieber Heiland vorangehen und uns nöthige Bahn brechen werde. Beim Anblick der Stadt schlugen wir uns eine Loosung auf, die hieß: „Es soll geschehen, wenn wir den Namen des Herrn anrufen; denn unser König hat die Leute so gern, die sich Ihm überlassen in der Näh' und Fern!“ Und die Loosung an diesem Tage hieß: „Ich bin keines Propheten Sohn, aber der Herr nahm mich, und hat mich gesandt zu dir. Hätt' ich auf mich gesehn, so wär' es nicht geschehn; ich weiß nichts als den Tod des Herrn!“ Diese auf unsre Umstände so schön passenden Loosungen sahen wir als eine Bestätigung vorgedachter Anweisung des lieben Heilandes an, und konnten jetzt freudig unsern Weg nach Freudenstadt fortsetzen. Hoffnung, Glauben und Vertrauen auf den Herrn wurden zum reichlichen Trost unsers bekümmert gewesenen Herzens noch mehr dadurch gestärkt, daß, als wir etwa ein paar hundert Schritte vom Stadtthor entfernt waren, wir vom Thurm herab die Melodie des Verses blasen hörten: „O Du großer Gott! erhöre, was Dein Kind gebeten hat ꝛc.“ Den ersten Beweis von der Erhörung unsers Gebets erfuhren wir sogleich beim Hineingehen in die Stadt, indem es sich fügen

mußte, daß die Schildwache so eben ihren Posten verlassen hatte, und wir unexaminirt auf unser vormaliges Quartier zu dem alten Bruder Georg zugehen konnten, der uns liebreich aufnahm, und sich nur wunderte, wie wir, ohne angehalten worden zu sein und ohne vorgängige Anmeldung beim Herrn Bürgermeister, in die Stadt gekommen wären. Ob ihm gleich angedeutet worden war, keinen Herrnhuter bei Strafe von 25 Reichsthalern über Nacht im Hause zu behalten, so wollte er uns gleichwohl wieder beherbergen, und den Ausgang der Sache erwarten. Erst nach acht Tagen wurde unser abermaliges Hiersein in der Stadt ruchtbar, und unser Wirth dieserhalb auf das Rathhaus gefordert. Auf Befragen: ob Herrnhuter bei ihm logirten? antwortete er mit einem ehrlichen Ja, mit dem Beifügen: „Es sind meine guten Freunde.“ Ob er die auf Beherbergung solcher Fremdlinge und Gäste von Obrigkeits wegen festgesetzte Strafe nicht wüßte? Antwort: „Ja. Er wäre aber ein armer Mann, der so viel Strafgelder nicht geben könne; auch glaube er, daß es unrecht sei, wenn er sie wirklich zahlen müßte, weil ja doch die Frau Fockel, da sie nur fünf Stunden von hier geboren und erzogen sei, als ein Landeskind aufzunehmen sei.“ Auf diese Erklärung ließen ihn die Rathsherren nach Hause gehen, und bald darauf ließ die Frau Bürgermeisterin meiner Frau sagen, daß wir uns nicht erst bei ihrem Gemahl melden möchten, weil er von unserm Hiersein zum Besten für uns keine Notiz nehmen wolle.

Den 1. Januar 1742 gingen wir in die Neujahrspredigt. Der Herr Capellan, ein gegen die Herrnhuter äußerst widrig gesinnter Mann, predigte über die Worte Matth. 16, 18: „Du bist

Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Er sagte unter andern: „Die Pforten der Hölle könnten zwar die Gemeine nicht überwältigen, aber der Teufel baue immer eine Capelle daneben; sie — die Geistlichkeit — aber wollten durch Gottes Gnade schon sehen, dieselbe zu zerstören und auszurotten.“

Den 5. Januar bekamen wir in unserm Quartier den ersten Besuch von den zu Ulm in Garnison liegenden Soldaten, unter welchen sich Erweckte befanden, die unser Hiersein erfahren hatten, und sich zweckmäßig mit uns unterredeten. Tages darauf, als ich eben ausgegangen war, und meine Frau zu Hause gelassen hatte, traten auf einmal 10 Soldaten zu ihr in das Zimmer, worüber sie, wie leicht zu denken, erschrak. Sie fragten: ob nicht ein Mann hier wohne, der eine Frau hätte, die von Sulze her sei? Meine Frau antwortete: Ja, die bin ich! und hieß die Soldaten sich niedersetzen, worauf sie sogleich ihr Begehren, sich mit uns von ihrem Herzenszustand zu besprechen, eröffneten; und so war nachgehends täglich unsre Stube mit besuchenden Soldaten angefüllt, mit denen wir die seligsten Unterredungen hatten, und wahres Wohlsein in ihrer Mitte fühlten. Da die Leute in der Stadt den häufigen Soldatenbesuch sahen, nannten sie mich nie anders als: den Soldaten-Heiland. Es blieb auch nicht aus, daß beim Hauptmann Klage darüber geführt wurde, daß seine Leute immer bei uns wären, und so viel beteten. Der Hauptmann aber antwortete den Klägern: „Laßt sie zufrieden, sie beten ja auch für mich, und sind meine besten Soldaten; wollte Gott, ihr wäret Alle so!“ Auf diese Weise konn-

ten wir in ungestörter Ruhe täglich beisammen sein, zum reichen Segen für ihre und unsre Herzen, bis wir nach Marienborn zurückberufen wurden. Vor unsrer Abreise hielten wir noch mit unserm aus 12 Personen bestehenden Soldaten-Gemeinlein ein bewegliches Abschieds-Liebesmahl. Sie weinten sehr, wollten uns nicht weglassen, und einige gaben uns das Geleit bis nach Kalb, von wo aus wir 13 Personen zur Reisegesellschaft bekamen, die theils Erlaubniß zur Brüder-Gemeine hatten, theils dieselbe besuchen wollten. Am 13. März 1742 kamen wir in Marienborn vergnügt an, woselbst wir auch die unerwartete Freude hatten, daß vorgedachte 12 Soldaten, auf erlangte Erlaubniß von ihrem gut gesinnten Hauptmann, uns hier und auf dem Herrnhaag besuchten; und als im folgenden Jahre der Hauptmann bei der Revue gegen den Herzog äußerte, daß diese 12 Mann Herrnhuter wären, ertheilte ihnen der Herzog aus eigenem Antrieb den Abschied, und nun kamen sie Alle auf einmal und an einem Tage zur Brüder-Gemeine nach dem Herrnhaag, wo sie in herzlicher Bruderliebe aufgenommen wurden.

Unser Ruf nach Berbice, wohin wir, wie oben erwähnt, bestimmt waren, wurde durch unsern verlängerten Aufenthalt im Würtembergischen rückgängig, und es wurden ein Paar andere Geschwister dahin gesendet.

Noch im vorbemeldeten Jahre 1742 erfuhr ich zwei große Bewahrungen meines Lebens; die erste am 9. September auf dem Herrnhaag, da ich von einem boshaften Soldaten, der mich für den Bruder Schulius ansah, nach dessen Leben er trachtete, mit dem Säbel in den Kopf und in den rechten Arm gehauen wurde, so daß ich auf

der Stelle todt zur Erde hätte fallen müſſen, wenn der Säbel ſcharf geweſen wäre.

Die zweite trug ſich auf einer mir übertragenen Beſuchreiſe unſrer auswärtigen Geſchwiſter und Freunde in der Altmark und im Cleviſchen am 13. December folgendermaßen zu: Ich hatte noch gegen Abend, ehe ich das Nachtquartier erreichen konnte, einen zwei Stunden langen Wald zu paſſiren, in welchem es ſchon ſo finſter war, daß ich kaum den Weg ſehen konnte. Ich hörte einige Leute leiſe mit einander reden, zu denen ich mir nichts Böſes verſah, und daher mit ihnen ſprechen wollte. Als ich mich aber ihnen näherte, brannte ſogleich das Pulver von der Pfanne los, worüber ich heftig erſchrak, davon lief und einen Schuß hörte, von dem die Kugel mir nahe vorbei flog. Die Leute ſchrieen: Halt, halt! ich aber verdoppelte mein Laufen aus allen Kräften, und entwich ihnen. O wie habe ich meinem Heiland auch für dieſe, ſo wie für die vorhin erzählte augenſcheinliche Errettung aus der größten Lebensgefahr innig gedankt, wobei ich ein für allemal bei mir beſchloß, nie mehr des Nachts allein zu reiſen. Als ich aus dem Walde kam, hatte ich einen neuen Schrecken, indem ich vier Mann zu Pferde vor mir ſah. Ich entſchloß mich, gerade auf ſie zuzugehen, grüßte ſie freundlich und befragte mich, wie weit ich noch bis zur nächſten Stadt hätte? worauf ſie mir ſehr beſcheiden antworteten. Hinterher erfuhr ich, daß ſich in dieſem Walde eine Zigeunerbande niedergelaſſen hatte, welche auf Befehl des Herrn Grafen zu Büdingen aufgeſucht und ausgerottet werden ſollte. Von dieſer Bande aber wurden nur die Weibsleute ergriffen und acht davon erſchoſſen; auch hatte man ein

dabei befindliches Kind gerettet, welches die Gemahlin des Grafen zu Büdingen dem damaligen Waisenhaus zu Herrnhaag schenkte, woselbst es heimgegangen ist. Das Porträt dieses Kindes ist auf dem Heidengemälde in dem kleinen Saal zu Herrnhut zu sehen. — Den 17. December traf ich in Wetzlar ein bei dem seligen Herrn Kammergerichts-Assessor von Heynitz, einem Freund der Brüder-Gemeine. Von da ging ich nach Meinertshagen, dann nach Hemerde zu dem Pastor Angelkorte und zuletzt in Begleitung von vier Brüdern nach Solingen zu dem bekannten Prediger Forstmann, der mit seinem ganzen Hause über diesen Zuspruch sehr erfreut war. Weil meine Kleider den Tag über vom Regen ganz durchnäßt waren, so wurden sie zum Trocknen an die Luft gehängt. Weil man aber vergessen hatte, sie wieder ins Haus zu nehmen, so wurden sie des Nachts gestohlen, daher ich mich mit geborgten Kleidern behelfen mußte. Nach achttägigem Aufenthalt in Solingen, woselbst ich, so wie an den vorbemeldeten Orten die erweckten Seelen und verschiedene Prediger-Brüder gesprochen, auch das, was der Heiland zur Stunde mir ins Herz gab, jedesmal mit ihnen geredet hatte, kehrte ich nach dem Herrnhaag zurück, ruhte eine kurze Zeit bei meinen lieben Geschwistern aus, und im März 1743 ging ich auf einen Besuch nach Bayreuth, auf welcher Reise ich hie und da die mit uns verbundenen Seelen aufsuchte und die Glaubensgemeinschaft erneuerte. Den Rückweg nahm ich über Fürth und Nürnberg. Als ich in Wertheim zu Schiffe ging, fragte mich der Schiffer, ob ich nicht ein Herrnhuter sei? Als ich dies bejaht hatte, bat er mich, mit ihm in seinen Weinberg spazieren zu gehen.

Er erzählte mir seine ganze Führung, aus der ich deutlich wahrnahm, daß dieser gute Mann viel auf Eigengerechtigkeit baute, daher ich Veranlassung hatte, herzlich und einfältig mit ihm davon zu reden, wie alle eigene Gerechtigkeit zu beharrlichem Seligsein nicht zulange; es komme vielmehr lediglich darauf an, daß man wahrhaftig an seinem Herzen nichts als Jesu Christi Gnade, nichts als Sein Verdienst allein erführe, und im Genuß dieser allein selig, heilig und gerecht machenden Gnade seine Zeit hienieden verbrächte. Darauf kniete er nieder, dankte dem Heiland dafür, daß er mit mir gesprochen habe, und wir nahmen einen rührenden Abschied von einander. — Den 3. Mai kam ich nach dem Herrnhaag zurück voll Lob und Dank gegen den Heiland für die vielfältigen Beweise Seines gnädigen Bekenntnisses zu meinem geringen Dienst an Seinen armen Seelen.

Zu Anfang des Decembers 1743 reiste ich nebst meiner Frau und 10 ledigen Schwestern von Herrnhaag nach Herrnhut ab, woselbst wir am 21. December Abends eintrafen. Es war gerade ein Abendmahlstag, und wir gingen sogleich zum Genuß dieses höchsten sacramentlichen Gutes auf den Saal, mit der uns besonders eindrücklich gebliebenen Tageslooſung: „Noah ging in den Kasten.“ Ueberhaupt muß ich hier anmerken, daß das Loosungsbüchlein einem Pilger der Erden ein wahres Kleinod ist, in welchem er nach den jedesmaligen Umständen Trost und Berathung findet, wovon ich gar viele Exempel erzählen könnte, wenn ich nicht befürchten müßte, meinen lieben Geschwistern zu weitläuftig damit zu werden. — Am 1. April reisten wir mit vorgedachten 10 Schwestern nach Gnadeck (Burau) ab, wohin der Graf Zinzendorf

uns berufen hatte; und am 18ten deſſelben Monats brachen wir nebſt der allda verſammelten Pilgergemeine nach Schleſien auf in das ſogenannte Schlöſſel (in Peilau), und endlich, nachdem ſich die Brüder-Gemeine zu Gnadenberg formirt hatte, gingen wir nach Herrnhut zurück, verblieben daſelbſt zwei Jahre, und im November 1745 reiſte ich in Geſellſchaft des Bruders von Lützow und der Schweſtern von Tſchierſky und von Seidlitz nach dem Herrnhaag, wohin im folgenden Jahr meine Frau mir nachkam, weil wir einem auf dem damaligen Brüder-Synodus erhaltenen Ruf zufolge nach Liefland gehen ſollten, woraus aber wegen bald darnach eingegangenen Nachrichten von der Gefangenſchaft des Bruders Kriegelſtein nichts werden konnte. Wir blieben daher bis 1747 in Marienborn im Dienſt der Oekonomie, worauf wir Anweiſung bekamen, nach Herrnhut zu reiſen zum Dortbleiben. Hier nun richtete ich mich auf meiner Schneider-Profeſſion ordentlich ein, und nächſtdem waren mir und meiner Frau die Geſchäfte der erſten Saaldiener übertragen worden, welchen Dienſt wir um ſo williger und freudiger beſorgten, als wir die zärtliche Liebe der Geſchwiſter gegen uns fühlten, und wir hinwiederum unſre Brüder und Schweſtern von ganzem Herzen liebten. Dieſes ſelige Liebesgefühl erleichterte die Beſchwerden und mitunter harten Prüfungen, die während unſers 18jährigen Hierſeins vorgekommen ſind, ſo daß wir ins Ganze genommen recht vergnügt lebten. Wir hatten zwar geglaubt, daß unſer ehemaliger Pilgergang ſchon geſchloſſen ſei; allein im Jahr 1765 mußten wir ihn wieder antreten, indem unſer lieber Heiland uns zur Bedienung Seines Werkes unter den auswärtigen Geſchwiſtern und

Freunden in Königsberg und Lithauen in Preußen auffordern ließ, welchen Ruf wir aus Seiner Hand kindlich annahmen, und dem zufolge dahin abreisten. Im gesegneten Andenken ist uns noch, wie viel Liebes und Gutes der Heiland uns in diesem letzten Pilgerdienst hat zufließen lassen, und wie Er die mit vielen Seelen gemachte Bekanntschaft mit Seinem Segen begnadigt hat, wovon wir auch in nachheriger Zeit angenehme Nachrichten gehört haben, wofür nur Ihm, unserm Gott, Lob und Preis gebühret. Bei zunehmender Altersschwäche wurde uns das Besuchen in der Stadt und auf dem Lande immer beschwerlicher, daher wir uns veranlaßt fanden, bei der Unitäts-Aeltesten-Conferenz um unsern Abruf zu bitten, den wir auch mit Genehmigung unsers lieben Herrn erhielten, mit der Anweisung, unser Ruheplätzchen wieder in Herrnhut nehmen zu können. Ehe wir aber unsern neuntehalbjährigen Aufenthalt in Königsberg im Jahr 1773 beschlossen, reiste ich zuvor nach Kurland zu der verwitweten Frau Kammerherrin von Treyden, um sie nebst ihrer Tochter und der verwitweten Schwester Kriegelstein mit nach Herrnhut zu begleiten, woselbst wir am 26. Juli gedachten Jahres eintrafen. — Hier trieb ich wieder meine Schneider-Profession, und übernahm auch die vorigen Geschäfte eines ersten Gemeinsaaldieners. — Am 14. August 1790 hatten wir die Freude, unser 50jähriges Ehejubiläum feierlich zu begehen, woran die ganze Gemeine bei einem frohen Liebesmahl herzlichen Antheil nahm, und Jung und Alt uns ihre brüderliche Liebe fühlen ließ, welches wir zeitlebens in dankbarem Andenken behalten werden. Unsre nun über 50 Jahr vergnügt geführte Ehe hat Gott mit 8 Kindern gesegnet, von welchen

schon 4 uns in die Ewigkeit vorangegangen sind. Weil meine Leibeskräfte merklicher abnahmen, so legte ich 1790 meine Profession nieder, und halte nunmehr Sabbath im herzvertraulichen Umgang mit dem Schmerzensmann, von dem ich in meinem ganzen Lebensgange, beim Geschäftigsein in Seinem Hause wie beim Ruhen erfahren habe, daß barmherzig, gnädig, geduldig sein, mir täglich reichlich die Schuld verzeihn, heilen, still'n und trösten, erfreu'n und segnen und meiner Seele als Freund begegnen Seines Herzens Lust ist!

Nun Er weiß Seine Zeit;
Mir ziemt nur, stets bereit
Und fertig da zu stehen,
Und so einher zu gehen,
Daß alle Stund' und Tage
Mein Herz mich zu Ihm trage. Amen.

Geschrieben zu Herrnhut am 1. November 1791.

Im Jahr 1791 wurde er von einem Schlagfluß betroffen, wovon er sich zwar wieder erholte; allein es blieb ihm doch eine merkliche Schwäche seines Körpers und seiner Seelenkräfte zurück, die ihn je länger je mehr außer Stand setzte, viel zu verrichten; indeß behielt er die Geschäfte seines Saaldieneramtes noch bei bis in den November 1792, da er um seine Entlassung von demselben bat, welche ihm auch mit vieler Dankerkenntlichkeit für die in diesem vieljährigen Dienst bewiesene Treue und Pünktlichkeit gewährt wurde. Von der Zeit an blieb er nun ganz in Ruhe, und verbrachte seine Zeit vergnügt im Umgang mit seinem ungesehenen Freunde. Daß er überhaupt in allen ihm

ertheilten Aufträgen mit großer Treue und Angelegenheit gedient, bezeugt Jedermann, der ihn gekannt hat, und obgleich seine zuweilen auffallend scheinende Art Empfindlichkeit bei Andern hätte erregen können, so wurde es ihm gleichwohl nicht übel gedeutet, weil man sein Herz kannte. — So lange er noch ausgehen konnte, besuchte er die Gemein-Versammlungen fleißig, in denen er Weide für sein Herz jederzeit fand. Nachdem er aber einige starke Ohnmachten gehabt, auch etlichemal einen sehr harten Fall gethan hatte, konnte er seit länger als einem Jahre gar nicht mehr das Zimmer verlassen; und weil er sich selbst nicht helfen konnte, so mußte er wie ein Kind gepflegt werden. Bei diesen Beschwerden verursachte seine hitzige Gemüthsart oft einige Ungeduld bei ihm, wodurch er denen, die um ihn waren, beschwerlich fallen konnte; aber er erkannte sich bald wieder, klagte sich selbst oft deshalb an, und bat um Vergebung. Diese Bitte wiederholte er noch besonders gegen seine treue vieljährige Lebensgefährtin, und fügte noch ausdrücklich den Wunsch hinzu, daß alle seine lieben Geschwister ihm vergeben möchten, wo er es bei ihnen versehen habe. Uebrigens versicherte er das Wohlsein seines Herzens, und daß er mit seinem Heiland verstanden und Ihm willenlos ergeben sei. Sein Ende erfolgte ungemein sanft am 9. Juni 1795 nach einer Wallfahrt hienieden von 80 Jahren und 4 Monaten.

Correspondenz-Nachrichten.

Süd-Afrika.

a. Von Br. C. L. Teutsch.

Grönekloof, den 23. November 1847.

Seit dem 20. November bin ich hier in Grönekloof, und die Luftveränderung sagt meiner Gesundheit zu. Heute erhalten wir Nachricht aus der Capstadt von der glücklichen Ankunft der Geschw. Lemmerz, und es fährt nun ein Wagen ab, um sie hieher zu bringen. Die neue Kaffern-Mission kann noch nicht begonnen werden, denn es ist noch nicht Friede. Einer der feindseligsten Oberhäupter der Kaffern, Sandili, hat sich kürzlich den Engländern ergeben mit der einzigen Bedingung, sein Leben zu schonen. Letztere rücken immer weiter vor, und waren nach den letzten Berichten im Begriff, über den Kei zu gehen. Gouverneur Pottinger ist abberufen; sein Nachfolger, Herr Smith, hat schon 1835 den Kaffernkrieg mitgemacht.

b. Von Br. C. F. Franke.

Grönekloof, den 13. November 1847.

Das Pfingstfest begingen wir mit unsrer Gemeine im Segen, und am zweiten Feiertag fand eine Taufhandlung von 9 Erwachsenen und 7 Kindern unter 4 Jahren Statt. — Unser neuer Schulgehülfe, Alexander Haas, sucht durch Wort und Wandel auf die Herzen der Kinder zu wirken.

Es ist ihm nicht nur Herzensangelegenheit, daß sie etwas lernen, sondern auch, daß sie mit dem Heiland bekannt werden, dessen Liebe zu den Kindern und Sündern er ihnen fleißig anpreist. Im September hielt er seine erste Kinderstunde über Joh. 10, 12., die recht erbaulich war. Auch das Organistenamt besorgt er mit Angelegenheit, und macht gute Fortschritte darin. — Am 11. Juli habe ich 13 Erwachsene confirmirt, und dasselbe geschah durch Br. Christensen im October an 7 Personen, nachdem er im September eine Taufhandlung an 5 Erwachsenen und 7 Kindern verrichtet hatte. — Wir lassen es uns angelegen sein, den Außenposten Goedverwacht so gut als möglich mit dem Worte des Lebens zu bedienen; aber es ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden, indem die Entfernung dieses Platzes von hier mehr als eine Tagereise beträgt; und dieser Weg kann nicht anders als zu Pferde gemacht werden, wobei man den brennenden Sonnenstrahlen wie dem Regen ausgesetzt ist, durch eine öde Gegend, wo oft kein Tropfen Wasser zu bekommen ist. Von einem Besuch, den Bruder Christensen im September dort machte, kehrte er ziemlich angegriffen zurück. Er war öfter von Regengüssen durchnäßt worden, und das Uebersetzen über das angeschwollene Bergrivier war mit Gefahr verbunden.

Im Laufe dieses Jahres ist dann endlich das Gebäude unsrer alten Roßmühle in eine Schule umgeschaffen worden, welche wir am 29. September, dem Engelfest, als einem sehr passenden Tage, mit 60 Knaben und 80 Mädchen der größeren Kinder feierlich eingeweiht haben, begünstigt vom freundlichsten fruchtbarsten Frühlingswetter. Tages vorher waren die Schulgehülfinnen eifrigst bemüht,

die Wände mit Guirlanden von Schlingpflanzen (die gerade um diese Zeit nur zu haben sind, weil sie später wieder vertrocknen und gänzlich verschwinden) zu verzieren, und Blumen anzubringen, wo es nur möglich war; und noch nicht zufrieden mit den Blumen des Feldes, wurden noch viele von Papier ausgeschnitten, und mit dem reichhaltigen Saft der Feldblumen gefärbt, welche nach ihrem Geschmack dem ganzen Putz noch eine besondere Schönheit gaben. Am Tage der Einweihung sammelten sich die Kinder erst in der alten Schule, wo Br. Stolz, nach dem Gesang einiger Verse, den Zweck unsers Zusammenkommens aus einander setzte, und dann ein Gebet hielt, für Alles dankend, was der treue Heiland bisher an den Unmündigen hier gethan. Darauf zogen die Kinder paarweise unter dem Gesang einiger Verse nach der neuen Schule, erst die Mädchen, dann die Knaben, Br. Christensen und ich voran, die Brr. Stolz und Jannasch und Alexander Haas in der Mitte zwischen beiden Abtheilungen, und zuletzt die Schwestern; die Schulgehülfinnen gingen zur Seite. Ich öffnete die Thür, und beim Eintreten stimmten die Chorsängerinnen an: „Nun danket Alle Gott ꝛc.," worauf sie die Hymne von Schulz: „Preis Ihm!" sangen. Nachdem die Knaben auf der einen und die Mädchen auf der andern Seite Platz genommen, kniete Br. Jannasch hinter dem erhöhten festlich geschmückten Tisch nieder, und hielt ein gesalbtes Gebet, den Heiland anrufend, daß Er Alle, die in diesem neuen Schulhause thätig zu sein berufen sind, die Lehrenden wie die Lernenden, durch Seinen Geist leiten wolle, damit recht viele brauchbare Menschen für dieses Leben und Kinder Gottes für die Ewigkeit

erzogen würden u. s. w. Unter dem Gesang eines Verses nach dem Gebet trat ich hinter den Tisch und hielt die Einweihungsrede, worin ich nicht unterließ, die Eltern recht ernstlich anzusprechen, ihre Kinder gewissenhafter zum Besuch der Schule anzuhalten, als bisher, damit wir nicht so viel Ursache hätten, über ihre Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit zu seufzen, womit sie nicht allein uns, sondern auch vielmehr den Heiland betrübten u. s. w. Zum Schluß sangen die Kinder einen Lobgesang, und gingen dann singend von unserm Platz ab nach Hause. So kamen sie Nachmittags 2 Uhr auch wieder an, wo wir ein Liebesmahl, bestehend in süßem Weißbrod und Thee, mit ihnen hatten, welches Br. Christensen hielt, und worin sie manchen Lobgesang zur Ehre des Herrn ertönen ließen. Viele waren an diesem lieblichen Feste recht ergriffen, insonderheit unter den Mädchen, und vergossen manche Thränen. So bald nun die verlassene Schule reparirt sein wird, soll die Kleinkinderschule aus der Kirchkammer dahinein verlegt werden.

c. Von Br. Adolf Bonatz.

Silo, den 6. November 1847.

Während wir durch englische Zeitungen mit freudiger Theilnahme vernehmen, daß in ganz Europa eine schöne Ernte zu erwarten ist, haben unsre Leute hier viel von Theurung und Hunger zu leiden, und auch wir selbst werden mit unserm Getreidevorrath kaum ausreichen. Um aber doch etwas zu thun, so kochen wir täglich für unsre Schulkinder, deren über hundert sind, eine Mahlzeit Reis. Nach dem Schluß der Schule verfügen sie sich zur Küche, setzen sich freudestrahlend um die auf die Erde gesetzten Schüsseln, schöpfen theils

mit Löffeln, theils mit den Händen, und lassen sich's trefflich schmecken.

Br. Rauhaus macht gute Fortschritte in der Kafferſprache, und hat mir nun auch die Beſorgung der Mühle abgenommen, was mir zu groſſer Erleichterung dient. Unſre Lage wird aber täglich betrübter durch die vielen Fremden, die uns viel Noth, Betrübniß, Aerger und Schaden zufügen, und ſo handeln, als wollten ſie uns mit Gewalt zu dem Entſchluß bringen, den Plaz zu räumen. Ich werde daher, ſo bald der neue Gouverneur, Sir Harry Smith, ein bekanntlich ausgezeichnet verſtändiger Mann, in Grahamſtadt angekommen ſein wird, mich ſogleich zu ihm verfügen, und ihm unſre traurige Lage vorſtellen.

Da der bekannte Sandili, Kapitän der Grikas, ſich wieder feindſelig gegen die Engländer gezeigt hatte, ſo ging der Krieg aufs Neue los. Auch die Diebſtähle der Kaffern erneuerten ſich. Mehrere Streifzüge in die Berge und Schluchten wurden unternommen, ohne daß es zu etwas Entſcheidendem kam. Endlich am 17. September brachen die meiſten hieſigen Soldaten auf, mit etwa 30 Wagen Gepäck und Lebensmittel, und bezogen vorerſt ein Lager am Dornrivier, 5 Stunden von hier, um an einem beſtimmten Tag, unter Mitwirkung der Abtheilungen des Colonel Somerſet und Kapitän Hogg den Sandili in den Amatolabergen anzugreifen. Am 27. September erhielten wir die erſte Nachricht vom Lager, nach welcher der allgemeine Angriff inſofern mißlungen war, weil Sandili ſchon vorher mit den meiſten ſeiner Leute ſich zurückgezogen hatte, und einzelne Abtheilungen hielten ſich in den unzugänglichen Wäldern verſteckt. Ihre Hütten und Kraale haben die Eng-

länder verbrannt. — Auf Zureden des Major Sutton zog am 7. October eine Schaar von 112 unsrer Siloer Männer, theils zu Pferde, theils zu Fuß von hier aus, und schloß sich dem Corps des Colonel Somerset an. Zwei Buschmänner von der Abtheilung des Colonel Read hatten die feindlichen Kaffern in diesen Tagen aufgefangen, und sollen sie langsam zu Tode gepeinigt haben. Dagegen machten unsre Siloer eine glückliche Beute von 150 Stück außerordentlich schönem Vieh, welches ihnen bleibt, als eine Entschädigung für die erlittenen Verluste. Aber am 22. October lief die ernste Nachricht ein, daß die Siloer in einem beinahe unzugänglichen, von Gebüsch und Felsen bedeckten Bergthal plötzlich von einer ungeheuren Menge Kaffern umzingelt wurden, die sie wüthend anfielen. Ihr gänzlicher Untergang schien unvermeidlich; aber unser lieber Herr that ein wahres Wunder, indem gleich auf die ersten Schüsse drei der Kaffernanführer fielen, wodurch diese den Muth verloren. Sodann sollen noch zwei Häuptlinge gefallen sein, so daß die Siloer Luft bekamen, sich zurückzuziehen, ohne einen Mann eingebüßt zu haben; sie verloren nur ein Pferd. Die Männer, die uns die Nachricht brachten, waren voll Lob und Dank, und bezeugten, daß nur der Herr sie von dem unvermeidlichen Tod errettet habe. Es soll dieselbe Stelle sein, wo im vorigen Kriege Lieutenant Bailie mit 30 Mann umzingelt und getödtet wurde. — In diesem Nest soll sich Sandili befunden haben. Und da unsre Leute nun seine Schlupfwinkel aufgefunden haben, so hielt er es fürs beste, sich drei Tage darnach den Engländern zu ergeben. Er sitzt nun in Grahamstadt. Unsre Leute werden von Colonel Somerset sehr

geschätzt, und darum will er sie nicht nach Hause entlassen. Wir hören, daß sie mit ihm über den Keifluß gezogen sind gegen Sarele, dem Sohn des Hintza. — Es ist nun doch zu hoffen, daß der Friede nicht mehr fern sein wird, da Sandili sich selbst ergeben hat, und die andern Stämme entmuthigt sein sollen. — Wir empfehlen uns aufs Neue recht angelegentlich zu treuer Fürbitte.

Bericht
von Friedensberg auf St. Croix vom Jahr 1846.

Leider können wir von dem Gange der hiesigen Gemeine noch nicht viel Erfreuliches berichten; bisher haben wir noch vergebens auf eine neue Ausgießung des Geistes über das arme stumpfe Volk geharrt. Es finden sich zwar noch Spuren einer früheren Gnadenzeit, aber im Ganzen gleicht doch diese Gemeine einem Todtenfeld. Der Herr allein kann, und — wir trauen es Ihm gläubig zu — wird, wenn Seine Zeit gekommen ist, durch Seinen Lebensothem die tief gesunkenen, erstorbenen und todten Glieder unsrer hiesigen Kirche wieder beleben und zu neuen Creaturen umgestalten. Unsre Aufgabe bleibt indeß, die Gnade Gottes in Christo Jesu den Sündern anzupreisen und sie zum Genuß der ihnen so theuer erworbenen Heilsgüter einzu-

laden, und dabei anzuhalten mit Flehen, daß der Geist des Herrn sie überzeugen wolle von der Sünde, der Gerechtigkeit und dem Gericht. Wir halten uns das Beispiel des Säemanns vor, der zuerst das harte Land bearbeitet, und nach dieser Vorbereitung den Samen in Hoffnung ausstreut. Der Schulunterricht für Erwachsene sowohl wie für Kinder muß daher ein Hauptzweig unsrer Thätigkeit sein, indem wir hoffen dürfen, dadurch das Volk in etwas aus seinem Stumpfsinn aufzuwecken und zum Anhören des Wortes Gottes und Verstehen desselben, so wie zum Gebrauch der andern Gnadenmittel zu veranlassen. Durch die Gnade des Herrn ist unsre Arbeit in der Sonntagsschule in dieser Beziehung nicht fruchtlos gewesen. Nicht nur die Schule, sondern auch die Predigt am Sonntag, wurde von denen, die zu unsrer Kirche gehören, gut besucht, und Manche haben in der Erkenntniß der christlichen Lehre ziemlich gute Fortschritte gemacht. Was christliche Civilisation betrifft, so stehen die unsrer Gemeine Angehörenden noch auf einer sehr tiefen Stufe; die Zahl der kirchlich eingesegneten Ehen ist noch klein; Jüngere und Aeltere ziehen es vor, im Concubinat zu leben, denn in diesem Verhältniß sind Mann und Weib nicht an einander gebunden, sie können wechseln, so oft es ihnen beliebt, und überdies kostet der Unterhalt einer Haushälterin bei weitem nicht so viel, als der einer Frau. Bei der Hochzeit wird ein großer Aufwand gemacht; die ärmere Klasse will, wie in allen Stücken, so auch in diesem, es den Reichen nachthun; und da doch Viele es nicht so weit bringen, so lassen sie sich gar nicht trauen. Auch halten es die Neger, selbst die besseren unter ihnen, für eine Thorheit, sich

fest mit einer Person zu verbinden, bevor sie ein oder mehrere Jahre mit ihr gelebt und geprüft haben, ob sie ihrer Zuneigung werth sei und ob sie mit ihr in Friede leben können. Aus den angeführten Gründen wurden im verflossenen Jahr nur 15 Paare in unsrer Kirche getraut, während mehrere Mitglieder unsrer Gemeine und Candidaten wegen unerlaubter Verbindungen und fleischlicher Vergehungen ausgeschlossen werden mußten, und viele neue Leute deshalb nicht weiter befördert werden konnten.

Am 1. Februar starb auf einer benachbarten Plantage eine junge, von der Gemeine ausgeschlossene Frauensperson. Sie war von ihrem Herrn verführt worden, und die Folgen davon kosteten ihr das Leben. Da sie die einzige weibliche Person auf dem einsamen Landsitze ihres Herrn war, so fürchteten wir schon lange für sie, und machten sie oft auf die Gefahr, in der sie schwebe, ihre Unschuld zu verlieren, aufmerksam. Nach ihrem Fall und der darauf erfolgten Ausschließung besuchte sie zwar die Kirche fleißig wie bisher, aber von herzlichem Leid über ihre Sünde war wenig zu bemerken. Erst auf ihrem Krankenlager erkannte sie ihre Sünde und that Buße.

Am 24. März bewillkommten wir den Bruder Kummer, welcher die Leitung der Schule in Two Williams übernommen hat, als unsern künftigen Mitarbeiter in Kirche und Schule.

Sonntags, den 29sten, hielten wir das erste Liebesmahl mit dem im vorigen Jahr in unsrer Gemeine gebildeten Schulhausbau-Verein, das heißt, mit denjenigen Mitgliedern desselben, die ihre Subscription von einem Stüber (etwa sieben Pfennige) wöchentlich bezahlt haben. Gesang des

Chores und der Gemeine wechselte ab; dazwischen wurden die Mitglieder des Vereins ermuntert, in dem angefangenen Werke fortzufahren. Die Feier schien einen guten Eindruck auf die Anwesenden zu machen.

Am 30sten begruben wir die alte Nationalgehülfin Elisabeth auf Mount Washington. Daß die Erlösungsstunde für diese arme Leidende geschlagen, war uns Allen zum Danken, denn seit mehreren Jahren war sie bettlägerig gewesen, und da sich ihr ganzer Körper beständig schälte, so war sie Jedermann zum Ekel, und nur eine einzige Person auf der Plantage ließ sich willig finden, sie zu pflegen. — In Butlersbay ging im Mai die Schwester Susanna aus der Zeit. Sie bewies sich auf ihrem langdauernden Krankenlager als eine wahre Christin durch die Ergebenheit und Geduld, mit der sie die vom Herrn ihr auferlegten Leiden trug; dabei setzte sie ihr Vertrauen nicht, wie so Viele thun, auf ihre guten Werke, sondern allein auf das Verdienst des Heilandes. Solche Beispiele eines wahrhaft christlichen Sinnes thun einem Missionar wohl und stärken ihm den oft sinkenden Glaubensmuth, denn von vielen Besuchen an Kranken- und Sterbebetten geht man mit schweren Herzen heim.

An die Stelle des nach Emmaus berufenen Bruders Kummer trat Bruder Weiß als Schullehrer und Missionsgehülfe. Nachdem die Unitäts-Aeltesten-Conferenz zum Bau eines Locals für die Sonntagsschule ihre Genehmigung ertheilt hatte, machten am 29. Juli die Brüder Voß und Seiler Seiner Excellenz dem General-Gouverneur von Söbetker ihre Aufwartung, um denselben von unserm Vorhaben, ein Schulhaus zu bauen, in

Kenntniß zu seßen und zugleich ihn um einen Beitrag dafür zu bitten. Er schien die Sache unrichtig aufgefaßt zu haben und machte Schwierigkeiten, gab uns aber endlich den Rath, unsern Wunsch schriftlich der Regierung vorzulegen. Dies geschah, und nach wenig Tagen erhielten wir die Erlaubniß, begleitet von einem Geschenk von einer Dublone (etwa 25 Thaler preußisch). Wir collectirten nun fleißig in der Stadt und auf dem Lande, und fanden so viel Willigkeit, zu dem Schulhausbau beizutragen, daß wir in nicht langer Zeit an baarem Gelde und Geldeswerth gegen 900 spanische Dollars (etwa 1200 preußische Thaler) in Händen hatten. Unterdeß sammelten auch manche unsrer Freunde in Deutschland, England und Amerika zu demselben Zweck. Den größten Theil der zum Bau erforderlichen Mittel erhielten wir durch die eifrigen Bemühungen der Frau Pfarrer Dunker. Der Herr wolle die freundlichen Geber reichlich segnen!

Am 26. September fand die feierliche Grundsteinlegung zum Schulhause Statt. In der Kirche verrichtete Bruder Voß das Gebet und sang mit einigen Lehrerinnen und Schülerinnen das Te Deum. Bruder Seiler sprach darauf denen, die durch Gaben den Bau befördert haben, unsern Dank für die geleistete Hülfe aus, und dann verlas Bruder Weiß die in den Grundstein zu legende Schrift. Auf dem Bauplatz wurde nach dem Gesang eines Liedes ein Theil der Osterlitanei gebetet, und nachdem der Grundstein gelegt worden, empfahl Bruder Häuser das begonnene Werk der Obhut des Herrn und Seinem Segen in einem inbrünstigen Gebet. Zum Schluß wurde noch ein Lied gesungen, und mit dem apostolischen Segen die Versammlung entlassen. Wenn wir erwarten dürfen,

daß der Herr das in diesem Hause zu treibende Werk so segnen werde, wie Er das Werk der Bauleute gesegnet hat, so können wir uns frohen Hoffnungen hingeben. Der Bau ging schnell vorwärts, so daß er vor Weihnachten vollendet war, und am 26. December das Haus eingeweiht werden konnte. Eine große Menge Menschen, auch Mitglieder anderer Kirchen, und einige hundert unsrer Sonntagsschüler hatten sich in und vor unsrer Kapelle versammelt, als wir Vormittags 11 Uhr die Feier eröffneten. Bruder Seiler, welcher während der letzten zwölf Monate die Sonntagsschule geleitet hatte, hielt in der Kirche eine Ansprache an die Lehrer und Schüler derselben, und sprach das Schlußgebet. Dann zogen wir unter Gesang in das neue Schulhaus ein. Bruder Voß sprach das Einweihungsgebet und hielt eine Rede, in welcher er den Eltern und Kindern es auf das dringendste ans Herz legte, die nun in größerer Vollkommenheit als bisher ihnen dargebotene Gelegenheit, im Worte Gottes unterwiesen zu werden, sich treulich zu Nutze zu machen. Bruder Weiß folgte dann mit einer Ansprache, worin er erklärte, daß in diesem dem Herrn geweiheten Hause kein anderer Weg zur Seligkeit solle gelehrt werden, als der durch den Glauben an Jesum Christum, den Gekreuzigten. Hierauf wurde sogleich ein Anfang mit Unterrichten gemacht, um den Anwesenden zu zeigen, nach was für einem Plan wir zu Werke gehen. Die Feierlichkeit wurde mit dem gewöhnlichen Weihnachts-Liebesmahl für die Kinder unsrer Schule beschlossen.

Am 31. December ging einer unsrer ehemaligen Dienstleute, dessen Mutter und Schwestern noch in unserm Platze wohnen, aus der Zeit.

Er war immer sehr gleichgültig, und schien sich um Gott und Sein Wort, so wie um das Heil seiner Seele wenig zu kümmern. Obwohl er nahe bei der Kirche wohnte, sah man ihn selten bei dem Gottesdienst. Schon seit mehr als einem Jahr war er wegen grober Versündigung von der Gemeine ausgeschlossen; und deswegen mußte er ohne kirchliche Feierlichkeit beerdigt werden. Zum Begräbniß fanden sich die drei Weiber ein, mit denen er nach einander gelebt hatte. Wir haben indessen Grund zu hoffen, daß seine Seele noch wie ein Brand aus dem Feuer ist gerettet worden, denn bei verschiedenen Unterredungen, die wir während seines kurzen Krankenlagers mit ihm hatten, that er wiederholte Aeußerungen, welche bewiesen, daß er seine Sünden bereue und sehnlich wünsche, vom Heiland begnadigt zu werden. Die zu unsrer Kirche gehörenden Neger kennen kaum eine größere Schande, als wenn eines aus ihrer Familie, nach ihrem Ausdruck „wie ein Maulthier," das heißt, ohne Begleitung des Geistlichen, begraben wird. Wir nehmen daher oft Gelegenheit, ihnen den Jammer der Seele zu schildern, der weit größer ist, wenn sie ohne Jesum in die Ewigkeit geht, als wenn der Leib ohne das Geleit des Predigers zu Grabe getragen wird. Auf unsern Knecht, einen gutmüthigen, aber um sein Seelenheil anscheinend noch nicht bekümmerten Guinea-Neger, der mit jenem früher viele Jahre unter einem Dache gewohnt hatte, machte dieser Todesfall einen tiefen Eindruck. Oft steht er sinnend da, schüttelt den Kopf und fragt, ob David selig geworden sei?

Die zum Dienst an dem hiesigen Platze angestellten Geschwister haben im Laufe dieses Jahres mit wenig Unterbrechung einer guten Gesundheit

genoſſen. Erſt in den letzten Monaten litt Bruder Seiler in Folge einer Erkältung ſehr empfindlich an Bruſt- und Halsbeſchwerden, was ihn oft in ſeiner Thätigkeit ſtörte und manchmal Wochen lang hinderte, Verſammlungen zu halten.

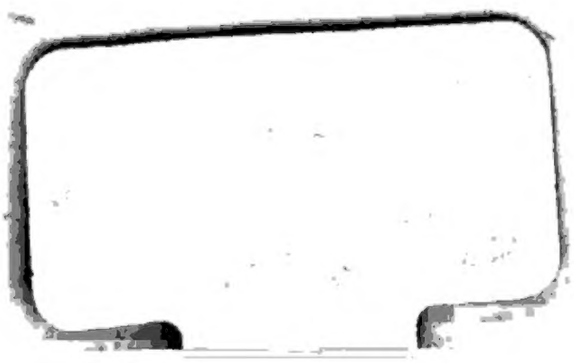
Die Witterung war in dieſem Jahr für das Gedeihen des Zuckerrohrs ſowohl als anderer Früchte ungewöhnlich günſtig, und die Ausſicht auf die jetzt zu beginnende Ernte herrlich. Möchte der Herr uns auch bald die Freude erleben laſſen, nach langem Samenſtreuen reiche Frucht zu ernten! Möchte es Ihm gefallen, unſre ſchwache Arbeit mit Seinem Segen zu begleiten, und Allen das Herz zur Aufnahme Seines Wortes zu öffnen! Dazu empfehlen wir uns der treuen Fürbitte unſrer Geſchwiſter und Freunde.

In dieſem Jahr wurde hier getauft eine erwachſene Perſon, und ſechs wurden in die Gemeine aufgenommen. Dieſelbe beſtand ins Ganze aus 1434 Perſonen, unter welchen 419 Communicanten ſind. Die Sonntagsſchule beſuchen 250 Kinder und Erwachſene.

Die Gemeine bedienen
die Geſchwiſter Voß und Seiler,
der ledige Bruder Weiß und
die verwitwete Schweſter Krämer.

Gnadau,
gedruckt bei C. D. Hans.

Digitized by Google



Digitized by Google